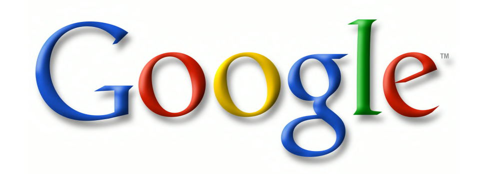




JESUS
und die neutestamentlichen Schriftsteller

„Es kommt nicht darauf an, daß alles eingerissen werde, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschen reine Freude empfinden."

Goethe.



JESUS

und die neutestamentlichen Schriftsteller

von

Adolf Hausrath

1. Band



1908

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung Berlin

Einband und Buchschmuck
von Heinr. Wieynk, Berlin

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Vorrede

Das vorliegende Buch ist eine populäre Bearbeitung von Vorlesungen, die ich in den Jahren 1862 bis 1906 an der Universität Heidelberg gehalten habe. Wie ich meine Vorträge über die deutsche Reformation in der Biographie Luthers veröffentlichte, so lege ich hier die über die älteste Kirchengeschichte einem weiteren Kreise vor. Wenn die seit den Tagen Baurs und Zellers bis zu dieser Stunde eifrig fortgesetzten Untersuchungen über die Entstehung des Neuen Testaments ein Ergebnis gehabt haben, so muß es auch möglich sein, dasselbe in Form einer Literaturgeschichte vorzutragen, so wie Gervinus und Vilmar die Geschichte der deutschen Literatur vorgetragen haben. Das vorliegende Buch will nicht eine Streitschrift sein, sondern ein Lesebuch. Nicht der kritische, sondern der literaturgeschichtliche Standpunkt war für die Erzählung maßgebend. Mit den Religionslehrern den Stoff für den Unterricht, mit den Predigern den geschichtlichen Hintergrund ihrer Texte zu erwägen, war meine Absicht, vor allem aber möchte dieses Buch gebildete Laien einführen in die Probleme der ältesten Kirchengeschichte. Gerade in jüngster Zeit ist auf diesem Gebiete mit großem Erfolge gearbeitet worden. Erfreuliche neue Funde haben das eine und andere Gebiet der urchristlichen Geschichte heller beleuchtet. Das Verhältnis der neutestamentlichen Theologie zu der gleichzeitigen jüdischen, aus der sie hervorgegangen

ist, haben Schürer, Bousset u. a. mit gründlichster Kenntnis der einschlägigen Literatur dargelegt und damit eine empfindliche Lücke ausgefüllt, die die Tübinger Schule offen gelassen hatte. Zu der Herleitung der christlichen Theologie aus dem Hellenismus bildet ein im Neuen Testamente „entdecktes Judentum“ eine durchaus nötige Ergänzung. Es erklärt sich aus der Natur der Aufgabe, daß eine völlige Übereinstimmung der Meinungen auf diesem Gebiete wohl nie wird erreicht werden. Kriterien, die erlaubten, Früheres und Späteres in den Evangelien mit unfehlbarer Sicherheit zu sondern, gibt es nicht. Ein Ende des Streits ist darum nicht abzusehen. Solange es verschiedene Individualitäten gibt, wird auch die Meinung darüber eine verschiedene sein, was Jesus, Paulus, Johannes und die andern gesagt haben könnten und was nicht? Große Gelehrte haben bei dieser Sachlage es überhaupt für unmöglich erklärt, ein Leben Jesu zu schreiben. Allein entbehren können wir die Untersuchungen über das Urdatum unserer Religion nicht, nur darf man von ihnen nicht mehr erwarten, als sie leisten können. Lediglich darum kann es sich handeln, die relativ sicheren Äußerungen Jesu in einen für uns noch verständlichen Zusammenhang zu bringen, ohne einen modernen Pragmatismus in sie hineinzutragen. Aus den gleichzeitigen Dokumenten haben wir sie zu erklären, nicht aus unserer Psychologie oder Dogmatik. Man begnügt sich darum am besten, den Kreis der Interessen, Gedanken und Stimmungen zu charakterisieren, die uns in unseren Quellen entgegentreten. Je gewisser es sich hier um die heiligsten Erinnerungen der Menschheit handelt, um so verkehrter wäre es, dieselben in einen willkürlichen Zusammenhang einzuspannen. Eine freilassendere Hand wird hier am wenigsten fehlgreifen. Auch in betreff der Zeichnung des Selbstbewußtseins Jesu erwarte man keine allzu sicheren Linien. „Selbstbewußtsein Jesu!“ Als ob wir eine Ahnung hätten, wie in solchen Häuptern die Gedanken

sich bewegen! Wovon syrische Propheten träumen, das kann tiefen Wahrheitsgehalt haben, aber mit dem, was wir Modernen Selbstbewußtsein nennen, hat es keine Ähnlichkeit. Wer gestehen muß, daß das Selbstbewußtsein seines Kindes, das er auf den Knien geschaukelt, dessen Entwicklung er mit Liebe begleitet, bis er es in den Sarg legte, ihm dennoch im letzten Grunde ein ungelöstes Rätsel geblieben sei, wird mit wenig Zuversicht daran gehen, das Selbstbewußtsein eines Propheten zu zeichnen, der vor bald zwei Jahrtausenden unter der Sonne Syriens gepredigt hat. Der innerste Kern des Personlebens bleibt immer ein Geheimnis. Das Leben Jesu vollends ist ein Ausschnitt aus der altorientalischen Geschichte, die nicht verständlicher wird, wenn man palästinensischen Gottesmännern die Motive unseres reflektierenden Jahrhunderts unterlegt. Das unmittelbare Wissen ihres Gefühls war eine Offenbarung aus einer anderen Welt; unsere Erkenntnisse sind Produkte der Beobachtung und der Reflexion, die wir täglich abwägen und stündlich berichtigen. Das Bewußtsein Jesu hat nicht diesen Ursprung und ist uns eben darum ein verschleiertes Bild, das jeder sich anders deutet. Dieses Problem ist durch achtzehnhundert Jahre ein Problem geblieben, über das jede Generation anders urteilte. Wer in den Katakomben den Christus gesehen hat mit dem ernsten, geisterhaft drohenden Blicke des Weltrichters, oder in S. Marco zu Florenz den lieblichen Christus des Fiesole mit den reinen, kindlichen Zügen, und das raphaelische Jesuskind auf dem Arm der Sixtina mit den weltverkündenden Augen und den bleichen jüdischen Lehrer auf Tizians Zinsgroschenbild, bis herab zu Thorwaldsen und der neuesten Schule, die den Heiland der Welt als überzeugten Sozialisten abbildet, der weiß, daß jedes Jahrhundert einen anderen Christus hatte. Diese Künstler meinten den biblischen Jesus zu zeichnen und zeichnen doch nur ihren eigenen Traum, das heißt sich und ihre Zeit. Das beliebteste Thema der mittelalterlichen Malerei war

die Verkündigung des Engels an Maria. Wer malt heute noch Mariä Verkündigung? Auch strenggläubige Dogmatiker schieben sie in ihrer Glaubenslehre beiseite, denn nicht nur die Vorstellungen der Künstler von Jesus, sondern auch die der Theologen haben sich mit jedem Jahrhundert geändert. Erst war Jesus der jüdische Messias, dann der griechische Logos, dann der wesensgleiche Sohn, dann der germanische Herzog und Heliand, dann der mystische Bräutigam der Seele, dann der Richter, der vor allem den rechten Glauben verlangt. In der kurzen Spanne unserer eigenen Erinnerung erlebten wir eine philosophierende Christologie, für die Christus nur im Bewußtsein Gottes Präexistenz hatte und eine andere, für die das Leben Jesu ein Mythus ist und auch diese Anschauungen haben ihren Lauf bereits vollbracht und sind abgelöst von der historischen Schule, die an die Stelle des Christus des Glaubens den Jesus der Geschichte setzen möchte. Hundert Hypothesen bieten sich an, aber was ist die objektive Wahrheit? Leider wird die Antwort darauf noch lange auf sich warten lassen. Um ein Leben Jesu zu schreiben, nach den Forderungen der Geschichtswissenschaft, dazu sind unsere Quellen nicht reichlich genug und zu wenig durchsichtig. Wir müssen uns darein finden, daß sich das Größte ebenso der Beobachtung entzieht wie das allzu Unbedeutende, das nur wenige Spuren seines Daseins hinterließ. Gerade die höchsten Berge sind es, auf denen die Wolken und Nebel sich am dichtesten niedergelassen haben; ihre Umrisse sind verschleiert, aber sie stehen darum dennoch fest. Eine Biographie Jesu, wie sie Plutarch und Cornelius Nepos von ihren Helden geben, werden wir von Jesus niemals besitzen, dafür haben wir sein Evangelium. Er selbst hat seinen Jüngern nicht geboten, seine Personalien zu sammeln oder über ihn zu theologisieren, sondern zu predigen vom Gottesreich. Damit wird auch die Kirche von heute sich beruhigen müssen. Sie hat nicht die Aufgabe, Jesu Leben zu ermitteln, sondern es ist ihr aufgetragen: „Lehret sie

halten alles, was ich euch geboten habe!" So wird es allewege sicherer sein, sich an das zu halten, was Jesus befohlen hat, als über das zu streiten, was andere über ihn sagten. Auch wollen wir die Bedeutung einer Biographie für den Begründer unserer Religion nicht übertreiben. Wenn ein Ding sich selbst zu erhalten und fortzusetzen vermag, so braucht man, nach einem tiefsinnigen Worte von Lionardo da Vinci, keinen weiteren Beweis seiner Existenz. Sollten sich alle Nachrichten über Homer oder Dante als zweifelhaft herausstellen, so bliebe ihr Lebenswerk darum um nichts weniger unsterblich. Was trägt es schließlich aus, ob der Pfarrer auf der Kanzel spricht: „Jesus sagt" oder: „so sagt das Evangelium?" Wenn ein Wort des Evangeliums nicht von Jesus direkt gesprochen worden sein sollte, so ist es doch von ihm in letzter Reihe veranlaßt und auch so sein Wort. Etwas mehr Toleranz für die Empfindungsweise anders gestimmter Seelen, etwas weniger Rechthaberei und Unfehlbarkeit und die Parteien werden auch diese Gegensätze überwinden können, ohne die Kirche zu sprengen. Bei den sogenannten Glaubensstreitigkeiten spielt die Streitsucht meist eine größere Rolle als der Glaube, denn der wahre Glaube ist zu allen Zeiten eine seltene Sache gewesen; auch ist er nicht an bestimmte Formeln gebunden. Man kann die dogmatischen Festsetzungen der Kirche über die Person Jesu ablehnen und doch mit Goethe überzeugt sein, der menschliche Geist werde über die Hoheit und sittliche Kultur, wie sie in den Evangelien schimmert und leuchtet, nicht hinauskommen. Daß eine Gestalt wie die Jesu im Bewußtsein der Menschheit lebte, an der sie sich aufrichten konnte, die sie lehrte, sich zusammenzufassen und sich nach dem Guten zu streben, die sie tröstete im Elend und zügelte im Glück, war ein unendlicher Segen. Unter allen Kulturwerten ist sie und bleibt sie auch heute noch der unentbehrlichste. Aber sie hätte diese erlösende Wirkung nicht geübt, hätte man den Menschen gesagt, sie dürften Jesum sich nicht in

ihren eigenen Denkformen vorstellen, sondern in denen ihrer Großväter oder Urahnen. Auch ihn müssen wir mit unseren eigenen Augen sehen, nicht mit denen vergangener Jahrhunderte. Das Wiederholen vpn Vorstellungen, die heute niemand mehr versteht und innerlich erfährt, hat keinen Wert. Es werden auch wieder Generationen kommen, die mit anderen (wer an den Fortschritt der Menschheit glaubt, wird sagen besseren) Augen sehen, aber auch dann wird es Leute geben, die sich von dem Überlieferten ungern trennen und auch sie werden zu ihren Heiligen beten: „Rettet euer Bild in meiner Seele!“ Stets wiederholter Geburtsschmerz gehört zum Wesen des geistigen Fortschritts. Ein bekanntes Wort von Gustav Droysen sagt: „Es gibt keine objektive Geschichte,“ denn die Geschichte bietet uns nicht die Tatsachen, sondern Urteile von Menschen über die Tatsachen, Urteile, die von Geschlecht zu Geschlecht sich wandeln. So gut wie unser ganzes Weltbild ist unser Geschichtsbild ewigem Wechsel unterworfen.

Seit ich zuerst im Jahre 1862 zu diesen Fragen das Wort nahm, habe ich auf dem Katheder und am Schreibtisch ihnen unausgesetzt Arbeit und Nachdenken gewidmet. Wohlmeinende werden es verstehen, daß ich das Bedürfnis empfinde, ehe ich die Feder aus der Hand lege, frühere Irrtümer zu berichtigen und angegriffene Positionen, die ich für nicht widerlegt halte, besser zu begründen. Ist man in das achte Jahrzehnt seines Lebens eingetreten, so sieht man vieles anders an als im dritten, man hat aber auch den begreiflichen Wunsch, seine schließliche Überzeugung klar zu formulieren und was in uns selbst so lange im Flusse war, ans Trockene zu ziehen.

Heidelberg, am 30. September 1908.

Hausrath.

Erster Abschnitt

Die palästinensischen Anfänge

I
Jesus von Nazareth

Die Frage nach der Entstehung des Neuen Testaments ist für den denkenden Bibelleser eine notwendige, denn wie von jedem Buche, so gilt auch von dem Neuen Testamente das Wort Platos im Phädrus: „Die Schrift an und für sich ist tot und bedarf stets der Nachhilfe ihres Vaters. Sie kann nicht antworten, wenn man sie fragt und sich nicht verteidigen, wenn man sie angreift." Könnte sie es, so würde sie hinweisen auf die Zeit, deren Sprache sie redet, auf die Verhältnisse, die sie zu berücksichtigen hatte, auf die Personen der Verfasser, die so und nicht anders geartet waren. Die neutestamentlichen Bücher sind geschichtliche Dokumente, hervorgegangen aus den bewegten Erlebnissen der alten Kirche und mithin nichts anderes als der literarische Niederschlag der urchristlichen Geschichte. So ist es zum Verständnisse des Neuen Testaments unerläßlich, die gleichzeitige Geschichte der Kirche Schritt für Schritt zu verfolgen und ihr jeweils diejenigen Schriften einzureihen, die sich auf die betreffende Phase der Entwicklung beziehen.

Wie stellen wir uns nun die Anfänge der Bewegung vor, aus der unsere ältesten neutestamentlichen Schriften hervorgegangen sind? Die sogenannte Mythentheorie, nach der Kritiker wie Bruno Bauer, Allard Pierson, Loman, Kalthoff u. a. die Gestalt Jesu für eine religiöse Dichtung erklärten, zur Versinnbildlichung des griechisch-römischen

Tugendideals, hat heute nur noch wenige Anhänger. Nach Bruno Bauer, der diese Theorie am frühesten und klarsten verfocht, wäre die Gestalt Jesu das Bild des Weisen, das die römische Philosophie suchte. „Irgendeinen guten Menschen," sagt Seneca (Ep. 11), „müssen wir uns aussuchen und immer vor Augen haben, damit wir so leben und handeln, als ob er uns zuschaue. Glücklich, wer einen solchen verehren kann, so daß er sich selbst nach seinem in der Erinnerung lebenden Bilde gestaltet." Aus einem solchen Bedürfnisse soll auch das Evangelium von Jesus Christus entsprungen sein. Die Legenden von Pythagoras, Numa, Apollonius von Tyana wären also Parallelen zum christlichen Evangelium. Geschichtlich nachweislich sind gnostische Schulen durch ähnliche Heilsgeschichten aus philosophischen Gesellschaften religiöse Vereine geworden. Ähnlich wäre es, nach Bruno Bauer, mit der Entstehung der christlichen Kirche zugegangen. Um das Evangelium von einem erschienenen Erlöser sammelte sich eine Schule, die durch religiöse Verehrung ihres mythischen Stifters sich zur Kirche umbildete. Jesus ist diesen Gelehrten ein Idealbild, keine geschichtliche Gestalt. Ein großer Dichter, der Urevangelist, soll die Gestalt Jesu geschaffen haben, so wie Kinkel seinen Otto der Schütz oder Mügge seinen Erich Randal schuf. Der Leserkreis dieses Buches war die Keimzelle, aus der das Urchristentum hervorgegangen ist. „Die Götter sind die Wünsche der Menschen," sagte Feuerbach. So soll auch Jesus nur ein Wunsch sein, der Wunsch der frömmsten Griechen oder messiasgläubiger Juden nach Wirklichkeit des Ideals. In dieser Form ist die Meinung überlebt. Der individuelle, historische Kern der Gestalt Jesu hat allen kritischen Säuren und Auflösungsversuchen einen siegreichen Widerstand entgegengesetzt. Die Geschichte der Taufbewegung des Johannes und der Verkündigung des gekommenen messianischen Reiches durch Jesus von Nazareth gliedert sich durchaus ergänzend ein in die Geschichte des jüdischen Volks, wie Philo und Josephus sie

berichten. Auch die römischen Historiker vom Anfang des zweiten Jahrhunderts, Tacitus, Sueton, Plinius, leiten das Christentum von einer Persönlichkeit ab, die sie bald Chrestus, bald Christus nennen, an deren Geschichtlichkeit sie aber nicht zweifeln. Auch die zahlreichen Beziehungen des Evangeliums auf Herodes den Großen, Antipas, Aretas, Herodias, auf Pilatus, der die Galiläer über ihren Opfern hinschlachtete, auf den Turm von Siloah, auf Archelaus, hinter dem seine Untertanen die Gesandtschaft an Augustus herschicken: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", sind geschichtliche Erinnerungen und nicht erdichtete Mythen. Als solche hätten sie im Zusammenhang der Dichtung von einem Erlöser der Menschheit keinen Zweck. Das alles ist historische Überlieferung und nicht ersonnene Allegorie. Aus dem vorausgesetzten Zweck, ein Tugendideal, eingekleidet in die Geschichte eines wundertätigen Messias, aufzustellen, wie die griechische Philosophie ähnliche in den Bildern ihrer Weisen besaß, würden zahlreiche Züge der Erzählung herausfallen. Wir erinnern an die Frage: „Was nennest du mich gut, niemand ist gut", an die Rede der Galiläer, Jesus sei ein Fresser und Weinsäufer, an die Erzählung, daß Mutter und Brüder Jesum für wahnsinnig erklären wollten, an das Versagen seiner Wunderkraft in Nazareth, an den Ruf: „Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen?" in der Todesstunde[1]). Alle diese Worte widersprechen dem von Bruno Bauer unterstellten Zweck. Der Dichter eines Idealbildes hätte diese Züge nicht erfunden; das Evangelium erzählt sie, weil sie ihm überliefert sind. Heute gilt als ausgemacht, daß Johannes der Täufer und Jesus in Kontinuität des hebräischen Prophetentums auftraten und nicht aus den geistigen Bewegungen der griechisch-römischen Welt erklärt werden können. Der Standpunkt Bruno Bauers scheitert

[1]) Vgl. Schmiedel, Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart, S. 7. Leipzig, 1906.

schon an den äußerlichen Voraussetzungen der evangelischen Erzählung. Der Entstehung in Rom oder Hellas widerspricht die Tatsache, daß alle Bilder des Evangeliums auf jüdischer Erde gewachsen sind. Das Niederbrennen der Stoppeln, das ein Tag des Gerichts wird für das versteckte Ottern- und Schlangengezüchte, die Landwirtschaft nicht mit Sklaven, wie in Italien, sondern mit Tagelöhnern, die am Abend ausbezahlt werden, die Schar der Blinden und Aussätzigen, die täglichen Reibungen mit Samaritern und Zöllnern, die levitisch Unreinen, die Steinigungen und die Lynchjustiz, die Beziehungen auf die Lokalitäten am See, am Jordan, am Tempelberg weisen überall auf Palästina als auf den Boden, wo das Evangelium erwuchs, nicht auf Rom. Das fünfte Evangelium, wie Renan die palästinensische Landschaft genannt hat, lehrt uns erst die vier schriftlich überlieferten verstehen. „Die Gestalt Jesu," sagt Weinel[1]), „trägt in den drei ersten Evangelien so viel Lokalfarbe, das Aramäische, Jesu Muttersprache, schimmert überall so deutlich durch, daß ein griechischer Italiker des zweiten Jahrhunderts niemals eine solche Gestalt hätte erfinden können. Nicht am Hofe der Kaiser, nicht in dem Rom des zweiten Jahrhunderts, nicht im Kopfe eines hellenischen Dichters, sondern in Galiläa und in der Wirklichkeit ist Jesus zu Hause. Am See, wo die Fischer ihre Netze auswerfen, auf dem Berge, wo die Feuerlilien blühen und das Korn im Abendwinde rauscht, wo die Vögel in den Büschen dem Schöpfer ihr Abendlied singen, da ist seine Heimat, da hat er wirklich gelebt. Und dieses Leben glüht noch heute in seinen Worten." Stoische oder platonische Humanitätsideale, deren dichterischer Verkörperung das Evangelium dienen soll, können wir in Palästina nicht nachweisen. Philosophische Paradigmen sind blutlose Schemen, die Gestalt Jesu aber ist Leben und Wirklichkeit. Das Evangelium ist der Ab-

---

[1]) Heinrich Weinel, Jesus im neunzehnten Jahrhundert, S. 60.

schluß jener Geschichte, deren Träger Propheten und Psalmisten gewesen sind. Seit der Gründung des Makkabäerstaates hatte die prophetische Schule nur literarisch gewirkt, mit dem Einbruch der Römer in das Erbe Jehovas berichtet Josephus wieder von religiösen Volksbewegungen und religiösen Führern, die bei ihm, dem Überläufer, freilich Betrüger und falsche Propheten heißen. Die Erwartung, daß die von den Propheten verheißene Heilszeit für Israel endlich doch anbrechen werde, war seit den Tagen der Makkabäer im Volke lebendig geblieben. Träger derselben war das Buch Daniel, das zwischen der Entweihung des Tempels durch Antiochus IV. und der Reinigung desselben durch Judas Makkabäus, also zwischen 168 und 165 v. Chr. verfaßt wurde. Wenn Josephus den Daniel den süßesten der Propheten nennt, dessen Verheißungen in höchstem Ansehen ständen[1]), so wissen wir damit auch, woher der Glaube an die bevorstehende Vernichtung des letzten Weltreichs, die Hoffnung auf den Stein, nicht von Menschenhand, stammte, der den Koloß mit tönernen Füßen zum Falle bringen wird. Durch Daniel wurde es zum Zeitbewußtsein, daß man in der letzten Stunde lebe und das Ende vor der Tür stehe. Niemand hat diese Überzeugung sicherer ausgesprochen als Paulus mit dem Worte: „Die Gestalt dieser Welt ist im Wandel begriffen" (1. Kor. 7, 31). Was Jesus vor dem Hohenpriester als seinen Glauben bekannte, daß der Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen werde in der Macht und Herrlichkeit Gottes, das war der Glaube gerade der Frömmsten. Die ganze jüdische Literatur dieser Epoche, das erste Makkabäerbuch, Henoch, das Psalterium Salomonis, die jüdische Sibylle, Philo, die

---

[1]) Ant. X; 10, 7. 11. Es ist das eines der merkwürdigsten Beispiele, was ein Buch auszurichten vermag. Wie der Römerbrief im sechzehnten Jahrhundert das Papsttum umgeworfen hat, so hat das Danielbuch im ersten das römische Reich untergraben.

Jubiläen, die Apokryphen und Targume enthalten Hinweise auf die kommende messianische Herrlichkeit[1]), die des Josephus Zeugnis bestätigen, daß Daniel der Lieblingsprophet dieser Zeit war. Aus dieser schwärmerischen Erregung des mit Apokalypsen genährten religiösen Bewußtseins, aus diesen Hoffnungen, Leidenschaften, Schriftträumen ist das Ende des Judentums und der Anfang des Christentums zu verstehen. Gestalten des Evangeliums gleich Simeon von Jerusalem oder Joseph aus Ramathaim, „die warten auf das Reich Gottes", sind symbolische Repräsentanten dieser Zeitströmung. Daß Jesus gerade von den Dämonischen in den Evangelien so häufig als der Sohn Davids, als der Heilige Gottes begrüßt wird, ist auch ein Symptom, wie die messianische Erwartung, die die Schriftgelehrten in ihren Apokalypsen verkünden, zu einer lebendigen Volksvorstellung geworden ist, die den gemeinen Mann erfüllt. Von dieser Höhenlage des apokalyptischen Zeitbewußtseins war die höchste Erhebung, das messianische Selbstbewußtsein einzelner geschichtlicher Persönlichkeiten, leicht zu erreichen und durch Propheten, Vorläufer und patriotische Bandenführer wurde es auch erreicht. „Israel besaß die Religion der Hoffnung, wie nicht entfernt ein anderes Volk. Mit dem gleichen Rufe: ‚Das Reich muß uns doch bleiben', mit dem das Christentum entstand, ging Israel in seinen Vernichtungskampf[2])." Trägerin des nationalen Gedankens war die Familie des Galiläers Judas, die von der Wiederaufrichtung des Reiches Davids träumte. Wir können den ganzen Stammbaum dieser Familie aufstellen[3]) von Ezechias dem Vater des Judas, den Herodes hinrichten ließ, bis herab zu Eleazar, der die letzte Feste Israels, Masada, gegen die Römer

[1]) Die Belegstellen in meiner neutestamentlichen Zeitgeschichte I, 189—204. Vgl. Bousset, Die Religion des Judentums, S. 9 ff.
[2]) Wernle, Die Anfänge unserer Religion, S. 21.
[3]) Vgl. Bousset, Die Religion des Judentums, S. 187.

verteidigte. Diese Leute sind die Biasten (Matth. 11, 12), die das Reich Gottes mit Gewalt an sich reißen. Daß Judas, der Galiläer, der erste, der aus Anlaß der Schatzung des Quirinius in der Zeit, da Jesus noch ein Knabe war, sich gegen die Herrschaft der Heiden erhob, ausdrücklich als Messias aufgetreten sei, erzählt Josephus nicht, aber er gibt zu, daß Judas die Lehre seiner Schule praktisch durchzuführen beabsichtigte. Diese Lehre war aber die, daß Gott seinem Volke das Reich verheißen habe. Das war die vierte Philosophie, die Josephus neben die der Sadduzäer, Pharisäer und Essäer stellt und die die Lehre verkündete: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte." Bald hören wir auch von anderen, die gleich Moses das Volk in die Wüste bescheiden, oder gleich Josua die Mauern der von den Heiden besetzten Davidsstadt durch ihr Machtwort umwerfen wollen. Selbst den benachbarten Samaritern teilte diese Erregung sich mit, und wegen des Zusammenstoßes mit einem solchen messianischen Propheten ist Pontius Pilatus zu Fall gekommen. Ein Betrüger, in dem man zuweilen den später am Hofe des Felix lebenden Samariter Simon Magus hat sehen wollen, betörte mit seinen Lügen die Samariter so, daß das ganze Volk sich am Garizim versammelte, weil „der Meister im Lügen" ihm versprochen hatte, er wolle ihm die heiligen Gefäße der Bundeslade verschaffen, die Moses dort vergraben habe[1]). Wohlbewaffnet fanden sich die Samariter bei dem Flecken Tirathana ein, um hier ihre ganze Streitmacht zusammenzuscharen. Die heiligen Gefäße sollten nämlich zum messianischen Reiche wieder zum Vorschein kommen und ihr Wiederfinden bedeutete

---

[1]) Nach anderen wurden die Tempelgeräte von Jeremia oder von den Engeln des Herrn auf dem Berge Nebo verborgen, damit sie bis zu den letzten Zeiten bewahrt seien, 2. Makk. 2, 4—8. Vgl. Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, S. 227.

den Sturz der Heidenherrschaft. Als einen Versuch des Umsturzes faßte auch Pilatus diese Massenbewegung auf und besetzte die Zugänge zum heiligen Berge mit Reiterei und Fußvolk. Es kam zum Zusammenstoß; eine Menge der Samariter wurden niedergehauen, viele gefangen genommen, die übrigen in die Flucht gejagt. Pilatus, der in den jüdischen Quellen überhaupt als ein Blutmensch geschildert wird, ließ dann noch die Vornehmen und Einflußreichen unter den Gefangenen hinrichten. Die Volksältesten wußten aber Vitellius, den Präses von Syrien, zu überzeugen, daß ihnen unrecht geschehen sei, da sie nicht, um einen Aufstand zu erregen nach dem Garizim gezogen seien, sondern um zu beraten, wie sie den Bedrückungen des Pilatus ein Ziel setzen könnten. Vitellius ernannte darum seinen Freund Marcellus zum Prokurator und schickte Pilatus nach Rom, um sich vor dem Kaiser zu rechtfertigen. Aber ehe Pilatus dort ankam, war Tiberius im März 37 gestorben. Daß die Massen, die zum Garizim emporstiegen, ebenso wie die, die am Jordan sich um den Täufer sammelten, von religiösen Hoffnungen aufgewirbelt waren, ist nicht zu verkennen. Einige Kunde von den messianischen Erwartungen des Judentums war schon zu Virgils Zeit nach Rom gedrungen und der Dichter hat in seiner vierten Ekloge dieses Motiv geschickt benutzt. Auch den römischen Historikern ist nicht unbekannt, daß Vespasians Krieg mit den Juden ein Krieg gegen Israels messianische Erwartung war. „Im ganzen Orient," meldet Sueton (Vespas. 4), „hatte ein alter und fester Glaube allgemeine Verbreitung gewonnen, daß nach einem Schicksalsschlusse um diese Zeit Leute, welche von Judäa ihren Ausgang nähmen, sich der Weltherrschaft bemächtigen würden." Desgleichen sagt Tacitus von den Juden (Hist. 5, 13): „Den meisten wohnte die Überzeugung bei, in den alten Schriften der Priester stehe, zu derselben Zeit werde geschehen, daß das Morgenland aufblühe und von Judäa die Weltherrschaft ausgehe." Den Grund zur Erhebung

der Juden suchte man also auch in Rom in der Messiaserwartung des Judentums.

Aber ein Volk, das von den Propheten und Psalmisten erzogen war und noch täglich im Gebete mit ihnen verkehrte, konnte sich nicht mit so äußerlichen Hoffnungen begnügen, wie sie in der Schule des Judas Galiläus fortlebten. Die gespannte politische Lage hatte auch dem religiösen Glauben an die von den Propheten verheißene Heilszeit neue Energie und gesteigerte Schwungkraft gegeben. Zwar Antipas, der Johannes tötete, und Pilatus, der Jesum kreuzigte, werden auch diese Propheten unter die Aufrührer gerechnet haben, wie Gamaliel Jesum in eine Reihe stellt mit Judas und Theudas, aber es war eine weit tiefere Auffassung der verheißenen Heilszeit, die in Johannes und Jesus zu Wort kam. Psychologisch zu verstehen ist es, daß Hoffnungen und Erwartungen, die schon so lang und so tief ein ganzes Volk erregten, schließlich in der Brust manches tapferen Mannes zum Entschlusse reiften. Das Auftreten der patriotischen Führer, die Josephus falsche Propheten nennt, des Täufers Johannes, des Menschensohns von Nazareth, haben alle diese Lage zur Voraussetzung. Sie allzumal sind nur Wellen in dem brausenden Strome der Zeit. Die ursprünglich politische Bewegung nahm aber mit der religiösen Wendung, die der Täufer ihr gab, unerhörte Dimensionen an. Die durch Zerknirschung, Angst und Hoffnung zusammengeführten Scharen schienen darum dem Tetrarchen Antipas nicht minder gefährlich als die Haufen des Galiläers und die Unruhen der Samariter, und er schloß den Propheten in der Bergfeste Machärus am Toten Meere ein, und als der Prediger seine illegitime Ehe mit Herodias rügte, sorgte diese für seine Enthauptung. Jesus aber sprach wehmutsvoll: „Elias ist gekommen, aber sie haben an ihm getan, was sie wollten.“ Die Spruchsammlung des Matthäus hat (11, 2—19) die Worte Jesu über den Täufer zusammengestellt, die uns über das Verhältnis beider Propheten zueinander orientieren. In der

Rede, die Jesus über den Täufer an das Volk richtet, werden ihm, dem Genossen der Jordantaufe, alle Eindrücke jener Tage wieder lebendig, der Prediger im Kamelsfell, das Rohr am trüben, langsam fließenden Strome, die Steine, die in der Wüste hingestreut sind, nichts hat er vergessen. Auch tat es not, daß ein starker Odem die Flamme der Volksbegeisterung wieder anfache, denn sie war am Verlöschen. Jesu Rede setzt eine starke Enttäuschung des Volkes voraus, das nicht gedacht hatte, die gewaltige Bewegung werde so ohne greifbare Folgen verlaufen. Gegenüber diesem Umschlag der Stimmung nimmt sich Jesus seines Vorgängers an. „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?" fragt er nicht ohne Ironie die Galiläer. „Wolltet ihr ein Rohr sehen, das im Winde hin und her weht?" Aber der Täufer sah nicht aus wie einer, der nach der aura popularis herüber- und hinüberschwankt. Dachten sie ihn auf ihre Wege zu ziehen, so hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht; er fragte nichts nach ihrem Beifall oder nach dem Stirnrunzeln des Antipas. Sie klagen jetzt über des Täufers harte Sitte, seine sauere Miene, seine strenge Askese; er hat einen Dämon mit seiner Fasterei, lästern sie. Und wieder spottet Jesus: „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen, wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?" Den mußten sie nicht in der Steppe suchen. „Die weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern." Johannes ist heute der, der er gestern war; aber sie selbst haben sich seitdem anders besonnen. Damals suchten sie einen Propheten, und das war Johannes, ja noch viel mehr war er. Er war der Wegbereiter des Reichs, der Elias, der von dem Maleachi geweissagt hat: „Siehe ich sende den Boten des Bundes, den ihr wünschet. Er kommt, spricht Jehova der Heerscharen, wer aber erträgt den Tag seines Kommens und wer bestehet bei seinem Erscheinen! Denn er ist wie Feuer des Schmelzers und wie Lauge der Kleiderwäscher." Mit solchen Worten rechtfertigt Jesus den Vorläufer, der für ihn auch jetzt noch

der Größte ist, den je ein Weib geboren hat. Noch in den letzten Streitgesprächen im Tempel (Matth. 21, 25 f.) ist Jesu die eigene Vollmacht genau verknüpft mit der des Täufers; war jene von Gott, so auch die seine. Indem der Prophet von Nazareth die Predigt des Täufers wieder aufnimmt, bekennt er sich zu der Überzeugung von der Nähe des Reichs, für das die Pharisäer agitierten, die Patrioten kämpften, die Zeloten starben und die in den apokalyptischen Büchern in brennenden Farben ausgemalt ist. Näher zu erklären brauchte er vorerst diese Losung: „Das Reich ist nahe herbei gekommen,“ nicht; sie war ja die Parole der Zeit, die jeder verstand. Das Auftreten des neuen galiläischen Propheten ist also nur ein zweiter Schritt auf der Bahn, die der Täufer eröffnet hatte. Auf den Boten, der zur messianischen Hochzeit einlud, folgte der Bräutigam. Wir sehen in diesem Fortschritt nur die naturgemäße Entwicklung der Volksbewegung. Wollte sie nicht rückwärts fluten, so mußte sie vorwärts drängen. Diese eschatologischen Ideen vom nahen Endgerichte hatten eine Gewalt über die Gemüter erlangt, der sie nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der Täufer sprach: „Das Reich ist nahe herbeigekommen,“ Jesus sagte: „Das Reich ist da.“ So folgte auf die Verheißung die Erfüllung. Das Reich ist eine geistige Sache, man mußte die Menschen nur lehren es zu schauen. Lerne nur das Reich ergreifen, denn das Reich ist immer da! Gott wird auch äußerlich seine Verheißungen erfüllen, bis dahin aber suche jeder die Vorbedingungen dazu in der eigenen Brust. Das Reich ist inwendig in euch! Das war die neue Wendung, die Jesus der messianischen Verkündigung gab. Wenn man gesagt hat, kein Wohltäter der Menschheit sei auf so leisen Sandalen durch die Welt gewandelt wie Jesus, so kann sich das auf das Schweigen der Geschichte über seine Anfänge beziehen, denn wo sie ihn erwähnt, ist sein Name Schlachtruf und schmetternder Posaunenklang. „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

Und doch war dieser Christus in erster Reihe ein Prediger des Friedens, der gute Hirte, der dem verlorenen Lamme nachgeht. Barmherzigkeit, Mitleid mit den Armen, Hirtensinn, tiefes, schmerzliches Erbarmen mit dem Elend der Welt war der Grundton seines Lebens, während die Gegner ihn in eine Reihe mit einem Judas, Theudas und anderen politischen Messiassen stellten (Apg. 5, 36 f.) und ihn darum den Tod des Aufrührers und Hochverräters sterben ließen. Aus der Not der Zeit, aus dem Elend des Volkes, das ihn jammerte, aus dem Anblick einer Herde, die keinen Hirten hatte, ist Jesu Entschluß geboren, diesen Verlassenen ein Heiland zu werden. Dieser Messias ist, nach Paul Schmidts zutreffendem Ausdruck, „der Bevollmächtigte der göttlichen Barmherzigkeit“ [1]). Er kam als Retter, aber von innen. Der Sache nach war er Prophet, doch Prophezeiung und Erfüllung fielen bei ihm zusammen. Durch die zentrale Stellung, die Jesus der Barmherzigkeit gibt, durch den Dienst am Nebenmenschen, der der einzige Gott wohlgefällige Gottesdienst ist, unterscheidet sich die Religion Jesu von allen früheren. Sie war und ist der kühnste Angriff auf das Elend dieser Welt, denn sie lehrt ihre Jünger, mit schwacher Menschenhand unverdrossen den Riesenberg des menschlichen Elends Scholle für Scholle abtragen.

Jesu Versuch, die von den Propheten verheißene Heilszeit durch eigenes Vorgehen zu schaffen, hatte Vorgänger gehabt. Schon die alte Zeit hatte Richter gekannt, die Gott seinem Volke sendete, wie auch heute noch in der semitischen Welt je und je ein Mahdi aufsteht, ein Wort auszurichten, das ihm sein Gott in die Seele gelegt hat. Auch der Täufer trat in der Überzeugung auf, einem wahrhaft frommen Volke werde Jehova die Erfüllung seiner Verheißungen nicht länger vorenthalten. Daß er die messianische Erwartung den Politikern und Kriegern entriß und sie ihrer religiösen Sphäre zurückgab, war die

[1]) Paul Schmidt, Die Geschichte Jesu, 1899, und Furrer, Das Leben Jesu Christi, 1905.

große Wendung, die mit des Täufers Namen verknüpft ist. Es war ein Anlauf im großen Stile, als der letzte Prophet des Alten Bundes in der Steppe Buße predigte und am Jordan die Bußfertigen taufte zum Beginne eines neuen Lebens. Diese Johannestaufe nennt die gemeinsame historische Grundschrift unserer Synoptiker den Anfang des Evangeliums: „Das Evangelium von Jesus Christus nahm damit seinen Anfang, daß Johannes die Taufe der Bekehrung predigte zur Vergebung der Sünden.“ Auch für Antipas, den Landesherrn Jesu, war Jesus nur der andere Johannes. Aber der Täufer war ein Bußprediger, Jesus ein Herold der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Beide verhalten sich wie Gewitter und Regenbogen. Der grollende Donner ging voraus. Nach den Zeichen der Zeit glaubte der Täufer an die Nähe des Gerichts und in der Ankündigung desselben schließt er sich völlig an Jesaja und verwandte Propheten an. „Das Wort Gottes kam über ihn,“ sagt Lukas (3, 2), wie über die heiligen Männer des Alten Bundes. War er ein Prophet des Weltuntergangs, so doch noch mehr ein Bußprediger. Werdet ihr anders, so wird es anders werden. Tuet Buße, so ist das Reich Gottes nahe herbeigekommen, sonst ist es für euch der nahe Tag des Zorns. „Die Axt ist den Bäumen an die Wurzel gelegt. Jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen . . . Jehova hat die Worfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne säubern und den Weizen sammeln in seine Scheune, aber die Spreu verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Dem bangen Augenblick, ehe die bereits erhobene Axt niedersaust auf den Baum, der gefällt werden soll, vergleicht der Täufer die Zeit, in der er lebt, dem Momente der Prüfung, den der Landmann sich gönnt, ehe er mit der Worfschaufel die Arbeit beginnt[1]). Noch einmal atmen sie auf, dann fällt die Axt und trägt der Wind die Spreu von

[1]) Vgl. Johannes Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments 1, 251.

dannen. Diesen Tag der Schrecken verkündete der zusammengeströmten Menge der Wüstenprediger im Kleid von Kamelsfell, der von wildem Honig und Heuschrecken lebte und wie ein düsterer Wolkenschatten lief die Angst vor dem heraufziehenden Weltgericht über das sonnige Palästina. Die, die erschüttert von dieser Botschaft beschlossen, ein neues Leben zu beginnen, sollten, nach dem Berichte des Josephus (Ant. XVIII, 5, 2), in Tugendübung, gegenseitiger Gerechtigkeit und Frömmigkeit sich zu einem Bunde vereinigen und das Symbol dieses Neuen Bundes war die Jordantaufe. „So," sagte Johannes nach Josephus, „werde die Abwaschung Gott genehm sein, wenn sie sich derselben nicht zur Abbitte einzelner Verfehlungen bedienten (wie die Juden ihre Lustrationen brauchten), sondern zur Heiligung des Leibes, sofern die Seele vorher schon durch Gerechtigkeit gereinigt sei." Vielleicht war es die Losung seines Jesaja: „Wascht euch, reinigt euch, tut euer sündig Wesen von euch," vielleicht die Proselytentaufe, durch die man dem übertretenden Heiden seine Unreinheit abwusch, die Johannes gerade auf diese symbolische Handlung geführt hat. Unter denen, die sich taufen ließen, war auch Jesus, Sohn des Joseph, ein Zimmermann aus Nazareth. „Als jedermann sich taufen ließ, kam auch Jesus," sagt Lukas (3, 21). Schon das war eine epochemachende Tat des Täufers, daß er die Frommen aus den dumpfen Synagogen und dem Weihrauchqualme des Tempels unter den freien Himmel führte. Er machte die Buchreligion zu einem Stück Volksleben, und stellte die Entscheidung doch nicht, wie der Galiläer Judas und Theudas, auf des Schwertes Spitze, sondern auf einen Akt öffentlicher Volksbuße. Von da ab wurde die Wüste Juda, das Tal des Jordan, die Felswüste von Gamala, das Ufer des Sees Genezareth, der Berg bei Kapernaum, das Kidrontal, der Garizim und die einsame Steppe der Schauplatz religiöser Versammlungen. „Sagen sie euch, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus!"

Kein geringerer als Jesus selbst ist Zeuge für den erschütternden Eindruck, den der Prophet im Felle von Kamelshaaren auf alle Hörer machte. „Johannes ist gekommen auf dem Wege der Gerechtigkeit“; nicht von Menschen war seine Taufe, sondern vom Himmel. (Matth. 21, 24—32.) „Er ist Elias, der kommen soll.“ „Unter allen vom Weibe Geborenen ist kein Größerer als Johannes aufgestanden“ [1]). Wie hoch Jesus die von Johannes gewirkte Bewegung einschätzte, beweist sein Wort an die Jünger (Mark. 9, 12), der Täufer sei der Prophet, von dem geschrieben stehe, er bringe alles in Ordnung. Die bußfertige Stimmung, an die die Predigt vom Reiche anknüpfen konnte, war die Wegbereitung, von der die Propheten (Maleachi 3, 1) geweissagt hatten und die Jesus als einen wichtigen Teil des messianischen Werkes ansah. „Siehe, ich sende meinen Boten, daß er den Weg bereite vor mir her. Und plötzlich kommt zu seinem Tempel der Herr, den ihr begehret und der Bote des Bundes, den ihr wünscht. Wer aber erträgt den Tag seines Kommens und wer besteht bei seinem Erscheinen?“ Diese Zeit der Wegbereitung war durch die Taufbewegung angebrochen, und in dieser Vorbereitung zum Reiche weist Jesus dem Propheten der Wüste Juda eine wichtige Stelle an. Daß der Täufer mehr verkündet habe als den heraufziehenden Gerichtstag und das nach diesem anbrechende Reich Gottes, läßt sich nicht beweisen. Josephus weiß von einer Ankündigung des hinter Johannes kommenden Starken nichts. Dagegen sind die Synoptiker darin einig, daß Johannes den kommenden Messias ankündigte. So freilich, wie nach den Evangelien der Täufer diesen Starken schilderte, ist Jesus nicht gewesen, und man kann das als Beweis betrachten, daß

[1]) Es ist das große Verdienst von Theodor Keim, die Stellung des Täufers zuerst klar charakterisiert zu haben. Jesus von Nazara, 1, 471 ff., vgl. auch Adolf Deißmann, Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion. München 1905. S. 4 ff.

die Prophezeiung nicht nach der späteren Erfüllung gemodelt wurde. Jesu Wirken hat das Bild von der Axt, der Worfschaufel und dem Feuer nicht eingegeben. Um so mehr könnte es sich um eine originale Überlieferung handeln. Das Schweigen, das Josephus über den kommenden Mann beobachtet, könnte sich auch daraus erklären, daß der in angefochtener Lage lebende frühere Judenfeldherr überhaupt jede messianische Reminiscenz vermeidet, da seine römischen Herren in dem Glauben an den Messias den Grund der Rebellion der Juden sahen. Aber ebenso möglich ist es freilich, daß der Starke für Johannes Jehova war und die Beziehung auf einen kommenden Retter erst nachträglich von den Christen eingetragen wurde, die Johannes und Jesus in diese Beziehung stellten.

Das Verhältnis des Täufers zu den alten Propheten hat Jesus, der Schüler und Zeuge, so charakterisiert: „Alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes, aber seit den Tagen Johannes des Täufers bis heute wird das Himmelreich mit Gewalt eingenommen und gewaltig Ringende reißen es an sich." (Matth. 11, 12 f.) Für Jesus ist Johannes der Vorläufer, der Elias, der alles für die messianische Zeit in Ordnung bringt, wie Maleachi vorher gesagt hat. Ein Mann der Tat wollte der Täufer nicht mit gefalteten Händen abwarten bis die Zeichen der Rettung am Himmel erscheinen würden, sondern zur Tat wollte er übergehen und als gewaltig Ringender das Reich an sich reißen. Das aber hieß für ihn nicht, daß er wie andere Führer gesonnen war, mit blutiger Faust die Gelegenheit zur Proklamation des Reiches am Schopfe zu ergreifen, sondern mit gewaltiger Bußpredigt wollte er die Herzen erschüttern und zur Buße rufen, in der sichern Erwartung, daß Gott seine Verheißung erfüllen werde, sobald ein bußfertiges Volk ihrer würdig sei. Gott sollte handeln, aber Israels Sache war es, durch sein Verhalten ihn zur Erfüllung seiner Verheißungen zu bestimmen; das hieß es, das Reich mit Gewalt erzwingen. Auf diese

Hoffnung taufte Johannes die Bußfertigen, auch den Zimmermann aus Nazareth. Johannesjünger werden noch zwanzig Jahre später in Ephesus erwähnt. Der Taufbund des Johannes hat also den Tod des Stifters noch lang überdauert. Die nahe liegende Frage, wie sich der Täufer selbst zu dieser vergeistigenden Deutung seiner Predigt verhalten habe, hat unsere Quelle (Matth. 11, 2 f.) mit der Erzählung beantwortet, daß Johannes seine Jünger mit der Frage an Jesum gesendet habe, ob er der Messias sei, so wie im vierten Evangelium die Juden Jesum fragen: „Wie lange spannest du unsere Seele?“ Die Anfrage setzt voraus, daß Johannes nicht unbedingt an Jesum geglaubt habe, und die Tatsache, daß die Johannesschule keineswegs Jesu zufiel, sondern noch lange Jahre, trotz Jesu Auftreten, als selbständige Gemeinde fortbestand, unterstützt diese Voraussetzung. Dem Starken, den Johannes erwartete und verkündete, glich ja Jesus auch nicht und insofern konnten die Johannesjünger ihn nicht als den Verheißenen anerkennen. Man hat gegen die Geschichtlichkeit dieser Abschnitte über den Täufer und seine Vergleichung mit Jesus eingewendet, daß dieser Rückblick nur in den Mund eines Späteren passe. Nur ein solcher könne reflektieren: „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, da sagten sie, er hat einen Dämon. Der Menschensohn ist gekommen, aß und trank, da sagten sie: ein Fresser und Weinsäufer, der Freund der Zöllner und Sünder, und die Weisheit muß sich rechtfertigen vor ihren eigenen Kindern.“ Dieser Schlußsatz freilich erinnert an die spätere Theologie, die der vierte Evangelist vortrug, daß der Logos zu seinen Eigenleuten kam und die eigenen Geschöpfe des Logos nahmen ihn nicht auf. Dennoch entsprechen manche Züge des Berichts Jesu sonstiger Weise, so wenn er Jesum auf die Frage, ob er der Verheißene sei, keineswegs offen antworten läßt: „Ja, ich bin es, der da kommen soll,“ sondern Jesus den Frager indirekt auf die Anzeichen des kommenden Reiches verweist. Es ist das kein zu unter-

schätzender Beweis für die Echtheit des Wortes, denn ganz so beugt Jesus öfter unberufenen Fragen aus. Wenn Jesus in seiner Antwort an die Boten des Johannes hinweist auf das, was sie über seine Wunder und Heilungen sehen und hören, so ist die Voraussetzung, daß die Taufbewegung nicht von Wundern begleitet war, wie die Überlieferung ja auch keine berichtet. Im Johannesevangelium sagen die Juden vielmehr ausdrücklich, Johannes habe keine Wunder getan. Jesus dagegen durfte in den Wundern, die ihn fast ohne sein Zutun begleiteten und auf die er den Zweifler verweist, den Beginn des Reiches sehen. Aber auch darin sieht Jesus die Erfüllung einer messianischen Verheißung, deren der Täufer sich nicht rühmen konnte, daß durch ihn den Armen das Evangelium gepredigt wird, denn gerade das hatte Jesaja 61, 1 für die messianische Zeit in Aussicht gestellt; sie kommt, „frohe Botschaft zu bringen den Elenden, zu heilen die Herzverwundeten, Freiheit zu verkünden den Gefangenen, ein Gnadenjahr, zu trösten alle Trauernden". Der Täufer hatte sich an das ganze Volk gewendet, Jesus ging den Armen und den Verlorenen nach. So zogen beide verschiedene Straßen und schließlich gehörte auch Johannes zu denen, die sich an Jesus ärgerten.

Johannes hatte sein Geschick noch nicht erfüllt, und schon finden wir Jesum am See in Kapernaum im Hause seines Anhängers Simon gleichfalls mit Lehren und Predigen beschäftigt. Bald ist auch er von Zuhörerscharen umgeben. Lehrend und heilend zieht er in der Nachbarschaft umher, verschwindet oft in die Berge zu einsamen Betrachtungen und Gebeten und spricht dann wieder in der Schule vom Gerüste der Synagoge. Die Frage, die der Täufer aufgeworfen hatte, würde in Luthers Sprache lauten: „Wie kriegt Israel einen gnädigen Gott, damit es dem kommenden Zorne entrinne?" Einmal ausgesprochen und von großen Volksteilen ernstlich aufgenommen, kam diese Frage nicht wieder zur Ruhe. Ihre Beantwortung

war zu einem Bedürfnis geworden. Als der Tetrarch die Botschaft vom kommenden Reich im Süden des jüdischen Landes zum Schweigen brachte, indem er den Prediger einkerkerte, wiederholte, nach dem Berichte der Synoptiker, Jesus diese Botschaft gleichlautend am See Genezareth: „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen, bekehret euch und glaubet an das Evangelium“ (Mark. 1, 15). Auch er rief zur Buße wie Johannes, aber die Personen des Asketen und des Bräutigams könnten verschiedener nicht gedacht werden. Johannes schaut starren Auges nach der Gewitterwolke, die er am Himmel hängen sieht. Ganz anders der Zimmermann aus Nazareth. „Freude an Natur und Menschenleben, Sinn für die Schönheit der Dinge, nicht bloß in Form und Farbe, sondern in ihrer natürlichen Gliederung und Bewegung, kurz Liebe zur Schöpfung[1]),“ ist das Charakteristische an den Reden Jesu. Es steckt ein großer Naturdichter in diesem Sohne eines galiläischen Ackerstädtchens. In seinen Reden „zeigt sich jenes innige Naturgefühl, das den Dichter macht. Nicht die Naturschwärmerei des Städters, den das Grün der Wiesen entzückt, weil es ihm etwas Neues ist, sondern jene stille Empfindung der Blutsverwandtschaft mit Tier und Pflanze und Gestirnen, die den ständig mit der Natur Lebenden erfüllt. Hier redet einer, der die Angst des verirrten Lammes und des gewitterbangen Vogels mitfühlt, und dem Wachstum und Reife der Frucht, das Sausen des Windes, Regen und Sonnenschein Bestandteile des eigenen Lebens sind. Mit dem Verständnis des Kenners schildert er die Arbeit des Bauern und Handwerkers: er weiß, was dem Volke frommt und schadet, nimmt teil an seinen Leiden und Freuden. Wie der Gärtner den Herrn für sein Sorgenkind, den unfruchtbaren Feigenbaum, bittet und

---

[1]) Johannes Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments. S. 62.

der Kaufmann an das Prachtstück von Perle sein ganzes Kapital wagt, wie der Hirt das verstiegene Lamm sucht und der Baumeister das Fundament des Hauses in die Tiefe auf den Felsboden legt, das alles ist mit Liebe beobachtet. Nichts Menschliches ist ihm fremd, selbst, wie man einen alten Rock flickt oder wie man jungen Wein behandeln muß, erscheint ihm lehrreich. All diese Dinge werden ihm zum Gleichnis. Ein klarer, nüchterner Verstand zeigt sich in diesen Beobachtungen der Wirklichkeit[1])."
In tiefer Empfindung, in brüderlicher Sympathie mit aller Kreatur ist ihm unter allen seinen Jüngern vielleicht Franziskus von Assisi am nächsten gekommen. In dieser heitern, freudigen, von der Schönheit der Welt und der Güte Gottes ganz erfüllten Stimmung, in dem Wohlklang und der köstlichen Einfalt des Ausdrucks ahnen wir eine Persönlichkeit, deren Zauber unwiderstehlich war und die auch nach ihrem tragischen Ausgang den Seinen den Eindruck hinterließ: Dieser Mann kann uns nicht betrogen haben. Mit Johannes dem Täufer verglichen erschien er wie das stille, sanfte Sausen, das dem Gewitter nachfolgt, und er hat wohl mit Bewußtsein bei seinem ersten Auftreten diese beruhigenden und fröhlichen Weisen dem Donner der Johannespredigt entgegengesetzt. Aber der Jesus der Bergpredigt ist nicht der ganze Jesus. Das Milde und Sonnige seines Wesens ist doch nur die eine Seite dieser Erscheinung voll Rätseln und verborgenen Tiefen. Sein Herz voll Sonnenschein barg auch Gewitter, die die Hörer erschütterten. Etwas Dämonisches ahnten die Zeitgenossen sofort in ihm. Die Gegner erklären ihn für besessen, oder sie wittern einen Bund mit Beelzebub, die Verwandten sagen, er ist von sich, der Tetrarch meint, daß er schon einmal gestorben sei, er hält ihn für den enthaupteten Täufer. Ein geheimes Grauen haben sie alle vor dem Übermenschlichen, Rätselhaften, das in ihm ist.

[1]) Johannes Weiß a. a. O.

Es ist mehr als die Scheu, die der triviale Durchschnittsmensch immer vor dem Genius empfindet, es ist eine Art von Gespensterfurcht, die aus solchen Äußerungen der Zeitgenossen redet. Die Hirtenschalmei der Bergrede und die Donnerworte gegen die Pharisäer zeigen ganz entgegengesetzte Kräfte seiner Seele, aber es ist trotzdem nichts Zwiespältiges in ihm. Der Gesamteindruck ist, daß diese Gegensätze in ihm ausgeglichen sind. Um stark auf andere zu wirken, muß man innere Einheit mit sich gefunden haben, und so ruhte Jesus fest in sich. Wirkungen wie die, die der neue Prophet der Galiläer auf die Massen übte, sind in der Geschichte nur selten verzeichnet. Gütige Heilige des Mittelalters, große Künstler, siegreiche Feldherren erlebten ähnliche Szenen. Wo sie erscheinen, strömt die Menge zusammen, die Leute steigen auf die Bäume, auf die Mauern, auf die Dächer, um sie zu sehen, die Mütter heben ihre Kinder in die Höhe, daß sie den Wundermann schauen, Kranke lassen sich hinaustragen, um bei seinem Anblick ihre Leiden zu vergessen, die Kinder schmiegen sich an ihn, um von seiner Hand geliebkost zu werden. Auch die Verbrecher, die Gauner, die Bettler vergessen für einen Tag ihre traurigen Künste. Das Auge des Einzigen bindet die Hand des Schurken und sein Lächeln bezaubert die Frauen. Auch das sind Wunder, Wunder der Persönlichkeit. Solcher Vorgänge erinnern wir uns, wenn wir hören, wie Jesus in Kapernaum sich vor dem Gedränge flüchten muß, wie ihn in Jericho sogar die Blinden anrufen, oder wie er unter Hosiannaruf in Jerusalem einzieht. Erklären läßt sich diese Wirkung nicht, sie ist eine Kraft der Person, ein Zauber, geheimnisvoll, aber unwiderstehlich. Lasse den Propheten unterliegen, seine Jünger bleiben dabei, er habe gesiegt; hänge ihn ans Kreuz, sie sagen, er werde wiederkommen. Diese Kraft ist nicht zu definieren und hat doch größere Wirkungen erzielt als alle Vernunft und alle Logik. Die größten Wirkungen in der Geschichte sind nicht von Verstandes-

menschen ausgegangen, sondern von den Begeisterten, die an sich und ihre Sache glaubten.

Jesu äußere Erscheinung haben die Evangelien nicht so klar gezeichnet wie die des Täufers. Für diesen hat darum die Kunst einen übereinstimmenden Typus gefunden, für Jesus nicht. Nur indirekte Schlüsse können wir aus ihren Worten ziehen. Eine Persönlichkeit von imponierender Gestalt war der sicher, der schon durch seine Gegenwart das Toben des Wahnsinns beruhigte, von gewaltiger, mächtiger Stimme, wenn auch auf dem Berge oder am See seine Rede Tausenden verständlich war. Eine Stimme ohne gleichen wird es gewesen sein, wie die des Stifters der Methodisten, der das einzige Wort Mesopotamien so aussprach, daß viele Zuhörer schon dabei in Tränen zerflossen. An der Stimme erkennt ihn seine Jüngerschaft in ihren Visionen, erkennen ihn die Emmausjünger und Maria von Magdala. Noch sicherer als Johannes, der ihn auf das Reich getauft hatte, sprach Jesus im Vollbewußtsein einer göttlichen Sendung. „Es begab sich, da Jesus diese Reden vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre, denn er lehrte sie als einer, der Vollmacht hatte." (Matth. 7, 28.) Mit souveräner Majestät tritt er in der Synagoge zu Nazareth den Gesetzesworten: „Es ist euch gesagt" mit seinem Gebote gegenüber: „Ich aber sage euch!" Er nennt sich den Herrn des Sabbats und spricht zum Kranken: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Noch heute geht es uns durchs Herz, wenn der von seiner Familie Verratene kalt und schneidend fragt: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?" Oder wenn er mit dem Blicke des Richters auffordert: „Wer sich ohne Sünde weiß, der werfe den ersten Stein!" Oder die Abfertigung: „Wenn diese schwiegen, müßten die Steine schreien." Es gibt eine natürliche Hoheit, vor der jeder Widerspruch verstummt. Sie ist an Jesus nie verkannt worden. Dazu war der Prophet von Nazareth ein geborener Redner; die Gegner, die er in seinen Reden bekämpft hatte, erholten

sich nicht wieder von seinen Schlägen. Wie hat er in der großen Rede Matth. 23 die Pharisäer nackt und bloß an das Tageslicht gestellt, die verdecktesten Motive ihres Handelns in die Welt hinausgerufen, ihnen die scheinheilige Maske vom Gesicht gerissen. Zermalmt hat er sie. Die Gegner fanden keine Antwort auf diesen Ansturm der Leidenschaft, auf seinen tödlichen Spott, auf seine vernichtende Verachtung, das beweist die wiederholte Erzählung aller Quellen, die Feinde hätten beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen, da sie verzweifelten, auf andere Weise ihm das Volk zu entreißen. In der weichen Abendbeleuchtung der Passionsgeschichte, die beherrscht ist von dem Bilde des zweiten Jesaja vom Lamme, das zur Schlachtbank geführt wird und verstummt gegen seine Scherer, sind die Züge des Propheten von Nazareth stark gemildert worden, man darf aber über dem Stück Jeremia, das in Jesus steckt, den Jesaja in ihm nicht vergessen. Er verflucht den Feigenbaum, der symbolisch Israel bedeutet und will vom Tempel keinen Stein auf dem andern lassen. Er kann das Heiligtum stürmen und Wechslertische umwerfen. „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme!" „Ich bin nicht gekommen," ruft er, „den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ein Feuer anzuzünden auf Erden bin ich da, wie wollte ich, es brennete schon."

In dieser Ankündigung des Gerichtstags erkennen wir den Anstoß, den Jesus von dem gewaltigen Wüstenprediger erhalten hatte. Der Anfang seiner Predigt war Johannes der Täufer, wie Markus sagt. Andere Anknüpfungspunkte an zeitgeschichtliche Vorgänge lassen sich nicht mit Sicherheit erkennen. Die Ströme, die alle Räder der Welt treiben, stammen oft aus geheimen, verborgenen Quellen, die man vergeblich sucht. Über die Zeit, bevor Petrus, der Gewährsmann des Markus, sich Jesu anschloß, wissen wir überhaupt nichts Näheres. Mark. 6, 3 heißt Jesus „der Zimmermann, der Sohn der Maria", vielleicht, weil er als ältester Sohn Stelle und Geschäft seines ver-

storbenen Vaters vertrat. Sowohl Brüder wie Schwestern der in Galiläa wohlbekannten und zahlreichen Familie werden erwähnt. Wenn Jesus ein Zimmermann genannt wird, so kann man an das Gleichnis vom Splitter und Balken denken; die Rede über den Mann, der sein Haus auf zu lockern Grund setzt, erinnert dagegen an das Bauhandwerk und dieses hat die Bezeichnung Mark. 6, 3 auch im Auge. Beides war damals in einer Landstadt wohl ungeschieden. Wo, aus Mangel an Bauholz, Stein, Lehm und Rohr das Baumaterial bilden, gibt es einen Zimmermann in unserem Sinne überhaupt nicht. Gerade zahlreich sind in Jesu Reden die Erinnerungen an diesen Beruf nicht. Auch in diesem Stadium seines Lebens gingen seine Gedanken wohl andere Wege. Wir werden keinem Widerspruch begegnen, wenn wir Jesum unter die tiefen Naturen rechnen, die den Kampf mit der Welt erst aufnehmen, nachdem sie mit sich selbst ins reine gekommen sind, dann aber die Welt durch den Reichtum ihres Innenlebens überraschen. In ihrer stillen Weise pflegen sie doch scharf zu beobachten. Das Gleichnis, in dem Jesus die Erlebnisse des Herodäers Archelaus verwendet, gegen dessen Ernennung sein Volk protestierte, kann als Fingerzeig gelten, daß Jesus die großen Ereignisse seiner Jugend, den Sturz des Archelaus (6 nach Chr.), die Einverleibung Judäas, die Schatzung des Quirinius, den Aufstand des Galiläers Judas, die Gründung der Zelotenpartei, den Tod des Augustus (14 nach Chr.), mit Bewußtsein in sich aufgenommen und über sie sich ein Urteil gebildet hat. Hat sein Bauhandwerk ihm Kenntnis des Volks und seiner Beschäftigungen vermittelt, so hat sein Studium des Alten Testaments und der Verkehr mit den Lehrern ihm Kunde der religiösen Streitfragen eingetragen. In der Schrift ist er wohl bewandert und mit den Schriftgelehrten seiner Zeit teilt er die Vorliebe für das Prägen von Gnomen, Sentenzen und Aphorismen. Die Rabbinen beschäftigten sich doch nicht bloß mit den Subtilitäten der

Gesetzesauslegung, sondern von Jesus Sirach bis zu der Sammlung der „Sprüche der Väter“ haben sie gerade auf diesem Gebiete Bleibendes geleistet. In der Hauptsache waren sie Gesetzeshüter, aber im Nebenamte[1]) glänzten sie auch als Moralisten. „Auf diesem Grunde erwuchs die Predigt Jesu mit ihrem wundervollen Reichtum und ihrer lebendigen, anregenden Anschaulichkeit auf dem Gebiet des konkreten sittlichen Lebens.“ Eine schulmäßige Ausbildung zum Rabbi, obwohl er gelegentlich so genannt wird, ist dennoch nicht wahrscheinlich. Vielmehr gehört der Gegensatz gegen das Rabbinentum zu den Zügen seines Wesens, die am deutlichsten ins Auge springen. Der Prophet, dessen Auge die Wolken am Himmel, die Lilien auf dem Felde, die Vögelein im Neste beobachtete, floh die Gelehrten, deren Welt das Lehrhaus geworden war. Für die Pharisäer und Schriftgelehrten dieser Zeit ist der gemeine Mann (Amhaarez) nur ein halber Mensch. Bei ihnen durchdringt sich der fromme Hochmut mit dem Gelehrtendünkel. „Das Volk, das das Gesetz nicht kennt, ist verflucht!“ Umgekehrt spricht Jesus: „Ich danke dir, Vater, daß du dieses den Weisen und Gebildeten verborgen und den Unmündigen offenbart hast.“ Aus seinem Volke, nicht aus dem Lehrhause ist er hervorgegangen und in dem Verständnis für das von den Lehrern verachtete gemeine Volk liegen die Wurzeln seiner Kraft. Auch seine Reden, wenn wir die Streitgespräche mit den Lehrern ausnehmen, haben nichts Schulmäßiges. Es fehlen die rabbinischen Spitzfindigkeiten ebensogut wie die griechischen Rhetorenkünste. Literarische Vorbilder im eigentlichen Sinne hat Jesus nicht gehabt. Nur Anklänge an die alttestamentliche Poesie und die spätere hebräische Spruchweisheit lassen sich nachweisen. „Woher weiß dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?“ läßt auch der vierte Evangelist die Juden

[1]) Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. S. 398.

fragen (Ev. Johannes 7, 15). Daraus, daß im Prozesse Jesu kein Dolmetscher erwähnt wird, hat man schließen wollen, Jesus habe auch Griechisch geredet, da Pilatus sicher kein Aramäisch verstand. Bei einem Galiläer wäre das wohl möglich, aber unsere summarischen Berichte können die Weise der Verständigung auch übergangen haben als nebensächlich oder selbstverständlich.

Von Jesu religiöser Entwicklung, die mit der Proklamation seiner messianischen Sendung endete, wissen wir noch weniger. Man hat die Wundererzählung bei der Taufe als ein inneres Erlebnis Jesu deuten wollen, weil Mark. 1, 10 Jesus selbst der ist, der sieht, wie der Himmel sich spaltet und die Taube herabkommt. So gut wie Amos, Jesaja oder Jeremia könnte auch Jesus in der Verzückung eine Stimme vom Himmel vernommen, eine weiße Taube gesehen haben, die von oben sich auf ihn niederließ. Allein der Fall ist doch nicht derselbe. Jene Propheten erzählen ihre Erfahrung als persönliches Gesicht, Markus setzt dagegen eine öffentliche Proklamation des lieben Sohns durch eine Stimme vom Himmel voraus, die das ganze Volk vernahm. Eine vom ganzen Volkshaufen vernommene himmlische Stimme hätte doch auch erkennbare Wirkungen auf die Massen geübt und allem Streite ein Ende gemacht. Eine Vision ist nicht bezeugt und verbietet sich auch psychologisch. Eine Vision nennen wir eine so gewaltige Steigerung der innern Vorstellung, daß Auge und Ohr ihr dienstbar werden. Die innere Stimme wird von dem Ohr als äußere vernommen. Wir können aber nicht annehmen, daß Jesus sich mit solcher Energie als den lieben Sohn empfunden habe, daß er eine Stimme vom Himmel vernahm: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Ein so starkes Gefühl, der liebe Sohn zu sein, wäre das Gegenteil der Demut des Menschensohns, und die Mitteilung der innerlich vernommenen Botschaft an Dritte wäre Eitelkeit. Die Verwandlung des äußern Vorgangs in einen innern ist also nicht

nur gegen den Sinn des Berichts, sondern würde auch das Bild dessen, der sanftmütig war und von Herzen demütig, mit einem Zuge belasten, der dem Charakter Jesu widerspricht.

Annehmbarer ist es, mit manchen Auslegern, in den Versuchungen in der Wüste Träume zu sehen, die durch die Seele eines galiläischen Jünglings gezogen sind, ehe er den Entschluß faßte, als Prophet vor sein Volk zu treten. Auf einer Reise nach Jerusalem müßte es gewesen sein, während er sich von der Karawane der Pilger in die Einsamkeit verlor, daß der Gott dieser Welt ihm drei Fragen vorlegte. Das Volk im Tempel wird eine Beglaubigung von ihm verlangen. „Tue ein Zeichen!" „Da er in der Wüste gefastet hatte, hungerte ihn. Sprich, daß diese Steine Brot werden." Das wäre ja ein Zeichen, das großen Beifall fände. Aber nicht von Brot allein lebt der Mensch, sondern vom Worte der Wahrheit. Dann findet er sich auf der Zinne des Tempels hoch über aller Menschen Wohnungen. Da unten wäre er geborgen und alle Zweifelsfragen und alle Schwermut wären zu Ende. Ist er der Gottgesandte, so muß ja das Wort von ihm gelten: „Er wird seinen Engeln Befehl geben und sie werden dich auf Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest." Aber eine andere Stimme in ihm spricht: „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!" Da entrückte ihn der Satan auf einen hohen Berg. An den Berg Tabor hat man gedacht, aber nach seiner Weltanschauung, daß die Erde eine große Scheibe sei, denkt der Erzähler an einen Berg so hoch, daß man alle Reiche der Welt von ihm bequem übersehen kann. Hier öffnet ihm der Böse einen Blick auch auf sein eigenes schönes Land. Alle die Propheten, die jüngst aufgetreten sind, wollten dieses Land befreien und dann beherrschen. Sie haben sich an die wilde Menge gewendet und sie fortzureißen gesucht, damit Israel alles an alles setze. Aber wer die Menge gewinnen will, muß, wie der Galiläer

Judas, ihren wilden Trieben den Zügel schießen lassen, mit List, Betrug, Gewalttat muß er arbeiten, dem Satan huldigen; es steht aber geschrieben: „Dem Herrn deinem Gotte sollst du dienen und ihn allein anbeten.“ Sind das Erinnerungen an Träume, die dem jungen Propheten aufstiegen und wieder zerrannen? Im Hebräerevangelium ist Jesus selbst der Erzählende, um so eher könnte die Versuchung ein inneres Erlebnis sein. In diesem Falle hätte Jesus nach dem Deuteronomium (8, 2 f.) seine Erzählung geformt, wo Jehova seinen Gesandten Moses daran erinnert, wie er ihn vierzig Jahre in der Wüste versuchte. „Er ließ dich Hunger leiden und speiste dich mit dem Manna, um dir kund zu tun, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt.“ Eine dem Alten Testamente nachgebildete Parabel hätte sich also zur wirklichen Geschichte verdichtet. Mögen solche Versuchungen Jesu gekommen sein, jedenfalls schüttelte er sie ab. Wie andere Schriftgelehrte ging er in die Schule und tat das Einfachste, was er tun konnte, er meldete sich zum Midrasch, wenn die Thora verlesen war.

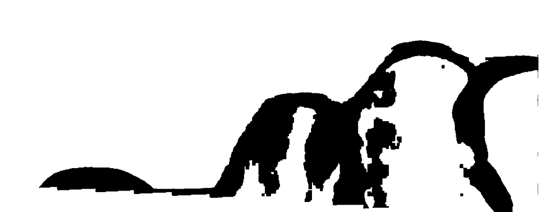
Daß Jesus aramäisch sprach, kann als ausgemacht gelten[1]). Das beweist sowohl das Abba im Gebet zu Gethsemane, wie das aramäische Psalmwort am Kreuze. Viele seiner Reden tragen deutlich das Gewand von Synagogenreden. Daß ihm die Pharisäer die Schulen nicht verschlossen, zeigt, daß auch sie Gutes von ihm erwarteten. „Himmelreich, Reich Gottes, Reich des großen Königs“ waren Losungen, die auch sie wohl kannten. Selbst als geladenen Gast finden wir Jesum im Pharisäerhause. Aber an der agitatorischen Tätigkeit der Volkspartei gegen Rom hatte Jesus keinen Anteil. Wenn nach Lukas 19, 27 der siegreiche Messias handeln wird wie Archelaus und nach Lukas 14, 32 ein kluger Fürst rechtzeitig Frieden machen wird wie Antipas, so ist in diesen Anspielungen

[1]) Vgl. Schweitzer, Von Reimarus zu Wrede. S. 272.

keinerlei Animosität gegen die Vasallen Roms zu verspüren. Als die Festwanderer von Jerusalem heimkehrten mit der aufregenden Kunde, daß Pilatus das Blut der Galiläer im Tempel mit dem ihrer Opfertiere vermischt habe, zog Jesus daraus nur eine moralische Nutzanwendung: „Meinet ihr, daß diese Galiläer Sünder waren vor allen Galiläern, dieweil sie solches erlitten? Nein, sage ich euch, sondern so ihr euch nicht bekehret, werdet ihr alle gleicherweise umkommen. Oder meinet ihr, daß jene Achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Nein, sage ich euch, sondern so ihr euch nicht bekehret, werdet ihr gleicherweise umkommen." Ohne innern Anteil an diesen Kämpfen der Volkspartei, grämt ihn der Denar nicht, den der Jude an den Götzenstaat entrichten muß und ein Zöllner ist ihm wie ein anderer Mann. Auch er ist ein Patriot. Jerusalem ist ihm eines großen Königs Stadt, Tempel und Altar sind ihm ein heiliger Ort, da Gottes Ehre wohnt und den man nicht betreten soll mit böser Gesinnung gegen den Nächsten. Aber Sturz des Römerregiments war nicht die Freiheit, die er meinte. Auf dem Jahrmarkt der Politiker hatte er nichts zu suchen. Andere Gründe als politische sind es, weshalb ihm die Wände der Synagoge zu eng werden. Wie Johannes hatte er es auf die Erweckung des ganzen Volkes abgesehen, nicht auf die bleichen Schriftgelehrten, die in den Schulen zusammensteckten, das ganze Jahr stritten und zankten und alle recht hatten. Seine Jünger sollten das Licht der Welt werden; was man ihnen ins Ohr gesagt hat, sollen sie von den Dächern predigen, das Licht, das sie erhalten, sollen sie nicht unter den Scheffel stellen. Als Agitator trat Jesus auf, nicht als Rabbi. Für die Donner seiner Rede erwies sich die größte Synagoge dennoch zu klein. Zwar zog er nicht den Prophetenmantel an und bestellte das Volk nicht an die entlegenen Ufer des Jordan, aber auch er redet jetzt unter freiem

Himmel, in der benachbarten Ebene Genezareth, die mit ihrem Blumenschmuck den rechten Hintergrund für seine Predigt voll Güte bildete, wie die Wüste Juda der passendste Schauplatz für die drohende Rede des Johannes gewesen war. Auch in den benachbarten Schluchten des gamalitischen Ufers redet er zu den Scharen, die ihm selbst hierher gefolgt sind, oder vom Schiffe aus, um von der Menge nicht gedrängt zu werden, erzählt er dem am sandigen Ufer gelagerten Volke seine Gleichnisse und die Ausleger fragten, welchem der Fischer, die sich ihm angeschlossen hatten, der Nachen gehörte, der auch sonst bereit gehalten wird, um ihn der Menge zu entführen. Die alle Herzen bezwingende Güte des jungen Propheten fesselte einen Kreis von Männern und Frauen an seine Fersen. Der neue Lehrer muß am See schon eine Autorität geworden sein, wenn für Petrus, Andreas und die beiden Zebedäiden sein einfacher Ruf zu dem Entschlusse genügte, ihr Fischerhandwerk und ihre Heimat aufzugeben und sich seinem Wanderleben anzuschließen gleich den Johannesjüngern, die dem Täufer nach der Burg am Toten Meer gefolgt waren. Von dem Augenblicke erst, daß Petrus sich ihm gesellte, beginnen unsere zusammenhängenden Nachrichten über das Leben Jesu, die wir dem Petrusschüler Markus verdanken. Wir erfahren, wie zu den Fischern sich bald ein Zöllner des Antipas gesellt und weitere Jünger sich anschließen. Wie einst Johannes am Jordan, so wird jetzt Jesus am See Mittelpunkt eines großen Kreises, zu dem ganze Familien gehören, die Frauen eingerechnet. Mittelpunkt desselben ist das Haus Petri zu Kaphar Nahum, dem Dorfe Nahums, das jetzt die Stadt Jesu wird. Da sie an der Karawanenstraße lag, die von Ptolemais nach Damaskus führt und die Schiffe von jenseits des Sees hier anlegten, war hier Zoll zu entrichten und es fiel auf, daß der neue Prophet sich nicht scheute mit Zöllnern zu Tisch zu liegen, die doch einem strengen Juden als Parias gelten sollten. Ehe Antipas das stolzere Tiberias baute, war hier der Markt

der Landschaft. Der Hauptmann von Kapernaum beweist die Anwesenheit einer Garnison und der Zöllner Matthäus ein Zollamt. Den ersten Tag, den Jesus in dem Hause des Petrus verbrachte, weiß dessen Schüler Markus genau zu beschreiben; er hatte sich begreiflicherweise Petrus am tiefsten eingeprägt. Die Beschwörung eines Dämonischen, der Jesum in der Synagoge anschreit, wird ihm von den Umständen aufgenötigt. Sodann begibt er sich in das Haus des Simon, dessen erste Pflicht es war, die kranke Hauswirtin bei dem Gaste zu entschuldigen. „Die Schwiegermutter des Simon lag und hatte das Fieber," am See keine ungewöhnliche Erscheinung. „Alsbald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und richtete sie auf, und hielt sie bei der Hand und das Fieber verließ sie alsbald und sie diente ihnen." Das sprach sich herum, aber erst am Abend, als der Ablauf des Sabbats das Heilen erlaubte, kamen die Leute, um für ihre Kranken die gleiche Gnade zu erbitten. Das Gewühl des kleinen aber belebten Marktfleckens wird bei Markus lebendig geschildert. „Am Abend, da die Sonne untergegangen war, brachten sie ihm alle Kranken und Besessenen. Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür. Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren, und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn." Auf einem ungewöhnlichen Wege, von oben, legte man, da der Weg zur Türe von der Menge gesperrt war, dem Propheten einen Gelähmten vor die Füße und Petrus vergaß nicht, seinem Schüler Markus zu erzählen, daß selbst das Dach seines Hauses beschädigt wurde, um zu diesem Ziele zu gelangen. Bei der folgenden Heilung des Aussätzigen (Mark. 1, 40), die aus der Grundschrift in alle Synoptiker übergegangen ist, kann man zweifeln, ob es sich nicht im ursprünglichen Texte mehr um eine Reinerklärung handelte als um eine Heilung. Der Aussätzige sollte nach dem Gesetze schon von fern den Klageruf anstimmen: „Unrein, unrein!" (3. Mos. 13, 45), damit sich



niemand an ihm anstecke oder verunreinige. Wenn statt dessen hier ein bis jetzt Aussätziger sich zu Jesus drängt, ist Jesu abweisendes Verhalten erklärlich. Der bereits Genesene hat die Erklärung, die sonst der Priester gab, von Jesus verlangt, so nur versteht sich die rauhe Behandlung und die Überweisung an den Priester. Aus diesem wilden Gewühle rettet sich vor Tagesanbruch der Prophet nach dem Berge. „Des Morgens vor Tag stand er auf und ging hinaus und ging an eine einsame Stätte und betete daselbst. Und Simon und die mit ihm waren, eilten ihm nach. Und da sie ihn fanden, sprachen sie: „Jedermann suchet dich. Und er sprach zu ihnen: Lasset uns in die nächsten Flecken gehn . . . und er predigte in ihren Schulen durch ganz Galiläa hin und trieb die Teufel aus." Aus diesem Eingang der Markuserzählung gewinnen wir immerhin ein anschauliches Bild der Anfänge von Jesu Wirken. „Seine Person, deren Umgang sie im täglichen Leben genießen durften, hat auf seine Jünger wohl noch stärker gewirkt als seine Lehre. Daß sie ihn für den Messias hielten, beruht nicht darauf, daß er versicherte, er sei es, sondern auf dem Eindruck seiner Person" [1]. Aber, wie haben wir uns diese Person vorzustellen? Wir antworten mit Weinel [2]: „Es ist ein ganz bestimmter Typus Mensch, der in Jesu stark und rein hervortritt: der Heilige. Ich meine damit jenes stille Erglühen in Gott, jenes Hinübergewandtsein in eine andere Welt, nicht bloß des Jenseits, sondern der Reinheit, Liebe und Innerlichkeit hier, jenes einfache Blühen in Gottes Liebe, wie die Blume blüht im Sonnenstrahl, jenes unabsichtliche Ausstrahlen unsichtbarer, aber ungeheurer Kräfte der Reinheit und sittlicher Heilung auf andere. Der Heilige schreibt nicht, andere sammeln die Strahlen seines Wesens in ihren Herzen, die an ihm gesund und rein geworden

---

[1] Wellhausen, Einleitung. S. 114.
[2] Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. S. 157.

sind. Aber so strahlen sie ihn wider in ewigen Strahlen einer lebendigen Kraft. Was haben sie von ihm bewahrt? Ein kleines Wort, eine Gebärde, ein Schweigen und sie haben ihn uns gegeben, weil er sich in ihre Seele prägte mit unwiderstehlicher Gewalt. Da stehen sie vor ihm mit der Ehebrecherin: ‚Sollen wir sie töten?‘ Er aber bückte sich und schrieb in den Sand. ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.‘ Was für ein Dichter, der so etwas erfinden könnte. Was hat er bei den Kindern gesagt? ‚Lasset die Kinder zu mir, wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Reich Gottes.‘ Warum schrieben die Leute solche einfache Dinge? Warum klingt heute noch eine ganze Welt aus ihnen? Wer dabei so zu den Herzen der Menschen bezaubernd und unwiderstehlich spricht, fast ohne Worte, wer sie so niederzwingt und wiederum zu sich und zu Gott heraufzieht, unwiderstehlich, daß sie folgen müssen, wie das Kind zur Heimat strebt, der ist der Heilige, der in Stille und Schwäche stärkste Held auf Erden.“ Oft ist diese Wirkung der führenden Naturen nicht beobachtet worden; sie ist ja auch eine seltene Sache auf Erden. Wie Sokrates auf seine Schüler wirkte, Savonarola auf die Mönche von San Marco, Hus auf die Böhmen, mag man als Analogie beiziehen. Auch diese Jünger sprachen zu ihren Lehrern: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens,“ aber eine solche Wirkung wie von der stillen Heilandsgestalt Jesu ist doch von keinem andern ausgegangen. Dabei ist der Aufwand an Mitteln bei Jesus der denkbar kleinste. Jesus gibt sich, wie hundert andere, als Lehrer, der seinen Samen auf gut Glück ausstreut, ohne zu wissen, auf welchen Boden er fällt. Das Lehren ist sein Beruf. Erst im Verlauf, als die Massen der Zuhörer anschwollen, wird aus dem Lehrer ein Volksredner und als die Befestigung des eroberten Bodens es verlangt, schreitet er zu einer primitiven Organisation. Es konnte nicht fehlen, daß aus dem wechselnden Zulaufe des Tags

lungen des Johannes. Nirgend wird der Zulauf der Massen in den Evangelien aus dem Glauben abgeleitet, daß der Messias erschienen sei, sondern der Zulauf gilt den Wundern, die man an Johannes nicht erlebt hatte. Es war ein Zusammenlauf, veranlaßt durch die Heilungen, die der wundertätige Prophet vollbrachte. „Johannes hat keine Wunder getan," sagten die Juden bei dem vierten Evangelisten, Jesus ist gerade, um seiner Heilungen willen Gegenstand der Verehrung. Glauben und Begeisterung tun diese Wunder, zu denen zuweilen die Berührung seines Kleides, seine Handauflegung genügt. Er selbst bietet sich zu diesem Geschäfte niemals an. Er läßt sich mehr suchen, als daß er durch solche Krafttaten um den Beifall der Massen geworben hätte. Daß er in Person Kranke aufgesucht habe, wird nur bei Gelegenheit von Jairi Töchterlein berichtet. Er drängt seine Hilfe nicht auf, aber diese Siechen, Besessenen, Lahmen umlagern ihn. Er aber geht ihnen nicht nur aus dem Wege, sondern weist sie öfters schroff zurück. Dennoch bleibt er für die Galiläer der große Wundermann Gottes, von dem sie die seltsamsten Taten erzählten. Diese Szenen in das Reich der Fabel zu verweisen, haben wir kein Recht. Wenn die Erzählung ganz offen bekennt, daß wo der Glaube fehlte, auch Jesu Wunderkraft versagte, wenn Jesus selbst spricht: „Dein Glaube hat dir geholfen," wenn er im Gleichnisse Matth. 12, 43 zugibt, daß auch ausgetriebene Dämonen wiederkommen können, wenn er Maria Magdalena siebenmal den Teufel austreiben muß und sie doch nicht von Visionen heilt, so ist an der Wahrhaftigkeit der Berichterstatter so wenig als an der Lauterkeit des Wundertäters zu zweifeln. Das beweist auch der schlichte, grundehrliche Erzählungston des Evangelisten, der in naiver Weise berichtet: „Wie sie in das Haus gingen, kam abermals das Volk zusammen, also daß sie nicht einmal essen konnten." Ähnliche Szenen wie sie von dem heiligen Bernhard bei seiner Wanderung durch das Rheintal erzählt werden,

haben doch auch eine Wolke von Zeugen aufzuweisen, denen niemand den Glauben versagte. Immerhin wird man sich dabei bewußt bleiben, daß eine religiöse Volksbewegung sich zu keiner Zeit durch kühle Beobachtung und strenge Kritik ausgezeichnet hat, daß vielmehr das Gerücht und die Volksphantasie ihre stete Begleiterinnen zu sein pflegen. „Das Wunder," sagt Knopf, „hat in sich die angeborene Tendenz, in der Überlieferung zu wachsen"[1]. Dabei muß man Zeit und Volk bedenken, in dem diese Wunder sich zutrugen. Dämonische durch Beschwörung zu heilen, gehörte zu den üblichen Pflichten des Schriftgelehrten, der Rabbi ist von Beruf Exorzist. „Wenn ich den Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben euere Söhne ihn aus?" fragt Jesus und weist so selbst darauf hin, daß er nicht der einzige sei, der diese Wunder vollbringe. Von Vespasian erzählt Tacitus (Historien 4, 81), daß er einen Blinden mit seinem Speichel geheilt habe und die Dämonenaustreibungen, die Josephus in Alexandrien mit ansah, erinnern ganz an die, die vierzig Jahre früher in dem benachbarten Palästina spielten. Josephus berichtet (Ant. 8, 2) von einem Meister der Dämonenbeschwörung mit Namen Eleazar, der in Gegenwart Vespasians und seiner Söhne Titus und Domitian und anderer Offiziere, in Alexandrien eine Reihe von Exorzismen vornahm, die alle glückten. Er hielt den Besessenen einen Kugelring mit einer Wurzel, die Salomo dafür angegeben hatte, unter die Nase und zog durch sie den Dämon heraus. Um die Anwesenden zu überzeugen, daß er sie nicht betrüge, befahl er dem ausfahrenden Geiste ein entfernt stehendes Wassergefäß umzustürzen, was auch erfolgte. Josephus erzählt das, als Augenzeugen wie Domitian und andere Begleiter des Kaisers noch lebten, aus eigener Erinnerung. Was hier dem Exorzisten mit Taschenspielerkünsten gelungen sein wird, wirkte anderwärts der begeisterte Glaube

[1] Knopf, Das nachapostolische Zeitalter. S. 366.

der Kranken. Ungewöhnlich müssen doch die Erfolge des Galiläers gewesen sein, wenn ihm von weither die Leidenden zugetragen wurden, so daß er häufig in die Berge flüchtete, um sich dem Gewühle der Gläubigen zu entziehen. Ein Sturmwind der Begeisterung braust durch das Volk. Zeigt Jesus sich, so rufen schlichte Frauen ihm zu: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen." Er aber erwidert: „Selig sind die das Wort Gottes hören und bewahren." Jesus selbst ist von diesem Geiste mitgerissen und ein anderer geworden, so daß seine Nächsten ihn nicht wieder erkennen. „Er ist außer sich geraten," sagen Mutter und Brüder und wollen sich seiner bemächtigen, um ihn heimzuholen.

Was war es nun, was dieses Gedränge um ihn scharte, dem ihn die Seinen entreißen wollten? Seine Person, sein Wort, seine Wunder sicher. Daß er gewaltig redete, bezeugt nicht nur das Evangelium selbst, sondern auch die überlieferte Spruchsammlung, die heute noch ein Echo weckt wie kein anderes Buch. Und doch sind diese Überlieferungen nur unbehilfliche Niederschriften eines gesprochenen Wortes, ein schwacher Nachhall der Donner, die über Chorazin und Bethsaida rollten. Dazu kam aber wohl auch, daß Jesus als Messias des armen Mannes auftrat. Wenn einer der politischen Führer siegte, was half es die Armen? Jene wendeten sich an die Reichen, die Starken, die Krieger, die Priester, die Pharisäer. Behaupteten sie das Feld, so wurde der Stärkste ein neuer Makkabäerfürst und es blieb alles wie zuvor. Jesus wendete sich gegen die Reichen, die Satten, die herzlosen Bedrücker und pries die Armen selig. Das scharte die große Welt der Elenden, der Beladenen, der Mühseligen um ihn, daß er sie versicherte, Gott werde abwischen die Tränen von ihren Wangen und habe ihn gesendet zum Trost für die Weinenden und Beladenen. Schon die Psalmisten hatten sich auf diese Seite gestellt. Auch für sie sind die Armen die Erwählten, denen Gott Recht

schaffen wird. Sie sind es, die auf den Trost Israels warten. Dieses Leitmotiv des Psalters nimmt Jesus auf, denn das Elend ist so groß wie zur Zeit der frommen Sänger. Wie lange schon liegt der arme Lazarus vor der Tür des reichen Mannes und die Hunde lecken seine Schwären, wie lange schon wartet der Gefangene im Schuldturm, daß Gott das harte Herz des Gläubigers erweichen werde, wie lange schon toben die Irrsinnigen und klirren mit ihren Ketten, wie lange schon umlagern Mütter mit ausgetrunkenen Brüsten und mit hungernden Kindern den Zugang zum Tempel, wie lange schon liegen Gichtbrüchige und kranke Frauen an den heiligen Stätten, und stimmen Blinde, Lahme, Aussätzige am Wege ihr schrilles Wehgeschrei an! Elend und Armut überall! Orientalisches Elend! In diese Nacht des Unglücks fällt wie ein Lichtstrahl von oben die frohe Botschaft von einem Reiche, das Gott bringen wird, das nicht den Gewaltigen und Mächtigen gehört, sondern den Armen, den Sanftmütigen, den Demütigen, den Friedensstiftern, den Söhnen der Barmherzigkeit. So wurde der Galiläer der Messias des Proletariats. Er ist gar nicht gesendet an die Gesunden, er weiß, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpft als ein Reicher durch die Himmelspforte. Der große Menschenkenner hat es erfahren, daß Not und Leid die Empfänglichkeit für Gottes Wort mehrt, während Glück und Reichtum das Herz verhärten und Gleichgültigkeit und Stumpfheit im Gefolge haben. Darum sind die Armen die zum Reiche Berufenen, daher die Paradoxie, daß er die selig preist, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Schon jetzt gibt der neue Prophet den Armen einen Vorgeschmack dieser Heilszeit, in dem er die, die von allen gemieden werden, um sich sammelt. Die Sünderin, die seine Füße küßt, der Zöllner, der die Augen im Tempel nicht aufzuschlagen wagt, der Unreine, dessen Schwelle kein gerechter Jude überschreiten würde, das sind seine Freunde. Vor der Tatsache dieser Bewegung, die

behauptete, die Krüppel, Bettler, Sünder seien die berufenen Bürger des Gottesreichs, stand der tugendhafte Pharisäer wie das Kamel vor dem Nadelöhr. So hatte er sich das erwartete Reich nicht gedacht. Jesus aber nimmt die Sünder an, denn er hat einen andern Maßstab für Sünde und Gerechtigkeit als die Pharisäer. Nicht die, die Herr, Herr sagen, Gesetzeswerke pünktlich erfüllen, über dem Tun des Nächsten lauern und lästern, sind ihm die Frommen, sondern die, die Gott über alles lieben und den Nächsten wie sich selbst. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" (Matth. 11, 21). Nicht an die Großen und Reichen hat Jesus die Botschaft zu bestellen, auch nicht an die Gerechten und Weisen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, denen ihr Leid tragen zu helfen, die mühselig und beladen sind. Er verstand die hungernden Blicke der Sünderin, der er durch seine Wunderkraft ihre Jungfrauschaft wiedergeben soll, und stellt sie über den Pharisäer, der seine ganze fromme Bosheit in das Wort legt: „Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, was das für ein Weib ist, das ihn anrührt" (Lukas 7, 36 ff.). So erkannte er durch den Trotz des Zöllners hindurch das bedrückte Herz, das sich sehnt nach Achtung und Frieden, die man ihm entzog. Dieses verstoßene, enterbte Israel glaubte, daß er der rechte Heiland sei. Was sollte diesen Ärmsten der Reiter auf weißem Roß, auf golddgezäumtem Pferde, der in die stolzen Bogen der Herodesburg einzieht? Ihnen war der wahre Messias der Hirte, der dem verlorenen Schafe nachgeht, der Arzt, der der Kranken Schmerzen stillt, der Gärtner, der das geknickte Rohr mit sorglicher Hand wieder aufrichtet (Matth. 12, 20). Ein Heiland am Krankenbett, ein Tröster in Seelennot

war er für die Ärmsten im Lande. Jesu eigenes Gemüt fühlte sich zu dieser Schichte hingezogen, die Satten und Zufriedenen überließ er sich selbst. Die Welt der Elenden war seine Welt, an der er diesen stärksten Trieb seiner Natur befriedigte. Für Johannes waren die Menschen „Otternbrut, die dem kommenden Gerichte nicht entgehen wird“, für Jesus waren sie Kranke, die des Arztes bedürfen [1]).

Der Tag des Mitleids und der Güte war dem armen Volke mit ihm gekommen. Jesus führt die Sache der Armen gegen die Reichen mit einer Entschiedenheit, die an Kommunismus streift. Der Götze, den er stürzen will, heißt Mammon. Aufgewachsen in dem engen Wesen einer ärmlichen Landstadt, als Sohn einer kinderreichen Familie, zwischen den Männern mit vollen Scheunen und Arbeitern mit hungernden Kindern, kennt er den Fluch, der am Golde hängt und an dem alle Liebe und Treue zuschanden wird, den Fluch, den unsere Nibelungensage so tiefsinnig schildert. Die Schätze, die Rost und Motten fressen, machen die Seele krank und den Besitzer nicht glücklicher. Der Hinweis auf die Vögel, die nicht säen, und die Lilien, die nicht spinnen, klingt uns utopisch; er ist auch nicht wörtlich gemeint. Aber der Sorge des braven Hausvaters gegenüber will Jesus an die Vaterliebe Gottes erinnern, die keinen Sperling vergißt. Wer in diesem Vertrauen in die Welt blickt, sieht sie anders als der Pfahlbürger in seiner Weltangst und Geldangst. „Selig sind die Armen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die da reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedensstifter,

---

[1]) Vgl. Otto Frommel, Poesie des Evangeliums Jesu. S. 170.

denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich." Aber dieses Reich ist nicht das Reich Davids, es ist auch nicht die Kirche der Pharisäer und der Leviten des Tempels. Es ist die ewige Sehnsucht, mit der das Herz nach dem Guten lechzt. Die Kinder haben es, die Einfältigen haben es, ihnen will Gott offenbaren, was den Weisen und Klugen ewig verborgen bleibt. Dementsprechend sind es die unteren Schichten, das Proletariat, das durch die Predigt des neuen Propheten zuerst in Bewegung gerät. Auch andere Propheten dieser aufgeregten Zeit, die „die Zeichen der Befreiung" verkündeten, haben große Haufen um sich geschart. Da wollte einer das Volk trockenen Fußes durch den Jordan führen, einer wollte die Mauern des römisch gewordenen Jerusalem umstürzen, einer versprach am Garizim die Gefäße der Stiftshütte wieder zu finden; noch in der letzten Stunde des Tempels versammelte ein solcher Prophet die gläubige Menge bei den Schatzkammern, um die Zeichen des Reichs zu begrüßen. Etwas anderes als ein Zeichen hatten sie nicht zu bieten. Auch an Jesus tritt der Ruf heran: „Tue ein Zeichen!" Er hat kein anderes Zeichen als die Bußpredigt des Propheten Jona an das Volk von Ninive. Aber welche Predigt! Er bringt das Reich, das sie erwarten, aber er bringt es von innen. Denn nur auf die innere Welt kommt es dem großen Idealisten an, nicht auf die messianische Weltherrschaft, von der ein wahnsinnig gewordenes Volk träumt. Er will nicht sprechen, daß die Steine Brot werden, er will nicht zum Zeichen vom Tempel sich durch Engel tragen lassen, er will keines der Reiche dieser Welt. „Was nützte es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele?" Nach dem Reiche Gottes, wie er es versteht, sollen seine Jünger trachten, dann wird ihnen alles übrige zufallen. Auch er predigt: „Das Reich ist nahe," aber sein Reich kommt

von innen, indem Gott in die einzelne Seele einzieht und dort seine Herrschaft aufrichtet, nicht äußerlich, so daß man sagen kann: „Hier ist es, dort ist es!" Das ist das Reich, daß Gottes Wille auf Erden geschieht, wie im Himmel. In dieser Wendung erlebte die jüdische Zukunftserwartung ihre Verklärung. Aus einer jüdischen Hoffnung wurde sie jetzt ein Glaube, zu dem alle Völker sich bekennen konnten. Die irdische Erwartung wurde zu einer himmlischen und diese hielt stand, als die irdische im Zusammenbruch Israels grausam widerlegt war. Aber auch schon in der Gegenwart übte diese Verinnerlichung des Reichsgedankens ihre religiöse Wirkung, die Johannespredigt war nur die geräuschvolle Ouverture gewesen, jetzt folgten die süßen, tröstenden Weisen des „neuen Lieds".

Wenn das Zusammenströmen der Massen am See Gennesar der Wanderung zum Jordan und der Wüste Juda äußerlich glich, so ist doch unverkennbar, daß der neue Prediger absichtlich einen anderen Ton anschlug als Johannes. Dieses Betonen der Vaterliebe Gottes war ohne Zweifel eine bewußte Antithese gegen den Täufer, dessen Schreckensworte den Bußfertigen noch in den Ohren klangen. Hatte jener einseitig die strafende Gerechtigkeit Gottes verkündigt, so betonte Jesus um so mehr Gottes erbarmende Liebe. Nicht die Furcht des eingeängsteten Volkes wollte der neue Prophet vermehren, sondern sein Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit wollte er stärken. Er kommt, frohe Botschaft zu verkünden den Armen (Luk. 4, 18; 7, 22). Den Gegensatz von Jesu Predigt zu der der Propheten, den Täufer eingeschlossen, hat man von jeher darin gesehen, daß jene den strengen, harten Gott des Gesetzes verkündigten, Jesus dagegen den liebenden Vater der Welt, dem die Menschen seine Kinder sind. Nicht auf die Zeichen, daß Gottes Zorn ausgegossen sei über alle Kreatur, weist Jesus hin, sondern auf die Lilien auf dem Felde, die seine Liebe verkünden, auf die Vögel

unter dem Himmel, die von dem Vater oben genährt werden und von denen keiner zur Erde fällt ohne ihn. Nicht den Gott predigt er, der der Väter Missetat heimsucht an den Söhnen bis ins dritte und vierte Glied, sondern den, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte und seine Sonne heraufführt über Gute und Böse. Die Priester mehrten ihren Einfluß, indem sie den gerechten, strafenden Gott verkündeten. Der Laie Jesus setzte die Gerechtigkeit der Barmherzigkeit nach. Die Fassung Gottes als des Vaters ist das neue Prinzip, das alle seitherigen Werte umwertete. War Gott der liebende Vater seiner Menschenkinder, so konnte der Reichsgedanke nicht mehr auf den alten Bundesvertrag zwischen dem eifrigen Gott und dem gehorsamen Volk gestellt werden. Die Berufenen dienen nicht mehr um Lohn, sondern „damit sie Kinder seien ihres Vaters im Himmel". Noch nicht in seinen Konsequenzen zu ermessen, lag doch in dieser Wendung eine neue Welt. An dem alten Gottesbegriff hing der alte Gottesdienst. Wo blieb die Notwendigkeit der Opfer, des Tempeldienstes, der Waschungen, der Fasten, des Zehntens, wenn der Vater vom Kinde nichts verlangt als sein Herz? Wie in der Knospe lagen hier alle Wunder der Zukunft verschlossen. Wo blieb der Anspruch des Täufers, Gott vertragsmäßig zur Erfüllung seiner Verheißungen anhalten zu können, sobald Israel sein Gesetz erfülle? Wo blieb die Sonderstellung der Juden und ihr Anspruch, das erwählte Volk zu sein? Ein Stück der jüdischen Weltanschauung nach dem andern mußte fallen, nachdem Jesus den Grundstein verrückt hatte. Auch das Verhältnis der Menschen untereinander wurde ein anderes. Ist das Gottesreich ein Kindschaftsverhältnis zu Gott, so ist es für die Menschen ein Reich der Brüderlichkeit. Sie sind Brüder, weil sie einen gemeinsamen Vater im Himmel haben, und unter ihnen gilt nicht das starre Recht, sondern die Liebe, die mehr tut als sie muß, mehr als man von ihr verlangt. Sie spricht nicht: „Jedem das Seine, sondern

jedem das Meine." Sie gibt zum Rock den Mantel, sie geht zwei Stunden zu der erbetenen einen, sie vergibt siebenmalsiebzigmal und klagt niemanden an als sich selbst. Ist einmal dieses Reich der Liebe aufgerichtet, so ist auch das messianische Reich da. „Wenn eine solche Liebe, wie Jesus sie empfand und forderte, lebendige Wirklichkeit würde, so wäre das Erdendasein in der Tat ein Gottesreich[1])." Diese Forderungen Jesu an den Menschen stehen aber in einem fundamentalen Gegensatze zu der Theologie des Judentums, die eine mystische Jurisprudenz geworden und dadurch korrumpiert worden war. Die Religion der Synagoge war ein Wechselprozeß zwischen dem Juden und seinem Gotte, den er gewann, wenn er alle Forderungen des Vertrags buchstäblich erfüllt hatte. So wurde die Moral zu einer Lehre von den möglichen Einzelfällen zur Kasuistik. Sie floß nicht mehr aus der Liebe zu Gott, sondern aus der Sorge für das eigene Wohl; sie sagte weniger, wie der Jude zu handeln, als was er zu meiden habe. Daher die große Bedeutung der Begriffe der Satisfaktion, der Genugtuung, Rechtfertigung, Gerechterklärung, mit denen sich die Theologie des Paulus noch abmüht. Gegen diese geschäftliche Auffassung des Verhältnisses von Kind und Vater, gegen die Jurisprudenz im Familienleben richtete sich der ganze Genius der neuen Lehre. „Die Bergpredigt," sagt Bousset[2]), „ist eine große Polemik gegen den Rechtscharakter der jüdischen Religion. Sie setzt an Stelle der kasuistischen Einzelforderungen, an Stelle aller und jeder gebietenden und verbietenden Gemeinschaftsnorm den Heroismus des einzelnen im Guten." Das Judentum war aber von der Gesetzlichkeit um so schwerer zu befreien, als auf seinem Gesetze seine Besonderheit beruhte, die ihm seinen Vorzug vor den übrigen Völkern

---

[1]) Ludwig von Sybel, Die klassische Archäologie und die altchristliche Kunst. Rektoratsrede. Marburg 1906, S. 18 f.

[2]) Bousset, Religion des Judentums, S. 105.

zu geben schien. Indem Jesus der Religion diesen Rechtscharakter nahm, veränderte er nicht nur ihre Physiognomie, sondern ihren Charakter und ihr Wesen. Die neue Gemeinde stand auf einer völlig neuen Grundlage. Hatte Johannes das Kommen des Reiches abhängig gemacht von der Bußfertigkeit der Gemüter, deren Symbol ihm die Taufe war, so ging Jesus noch einen Schritt weiter; das Reich Gottes kommt nicht bloß durch Buße und Bekehrung, sondern es besteht in dieser Verfassung der Herzen. Die Frömmigkeit wird nicht belohnt mit einem kommenden Reiche Gottes, sondern sie ist selbst dieses Reich, und wo sie ist, da heißt es: „Das Reich Gottes ist, auch wenn ungläubige Augen es nicht sehen, mitten unter euch." Wollen wir die neue Predigt vom Reich auf eine kurze Formel bringen, so ist es die, daß sie an die Stelle der äußeren Herrlichkeit der messianischen Zeit die innere Seligkeit der Kinder Gottes setzte. Jesus bestreitet jene Erwartungen einer kommenden irdischen Herrlichkeit nicht, aber nirgend hat er sich in der Weise der jüdischen Apokalypsen auf ihre Schilderung im einzelnen eingelassen. Die sinnlichen Erwartungen Israels sollen mit geistigen Gütern befriedigt werden. Die Umsetzung des messianischen Liedes in eine höhere Oktave ist Jesu Werk. An Stelle eines groben Rechtskodex tritt eine zarte, innere Welt des Gewissens, des Gemütes, der Gottesliebe und Bruderliebe. Geistige Güter können nicht mit der rohen, äußerlichen Gesetzeserfüllung erlangt werden. „Ich sage euch," sprach Jesus, „wenn euere Gerechtigkeit nicht viel besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht töten, wer aber tötet, soll dem Gerichte verfallen sein. Ich aber sage euch, jeder, der mit seinem Bruder zürnet, ist dem Gerichte verfallen. Wer aber zu seinem Bruder sagt: ‚Nichtswürdiger', der ist dem Hohen Rate verfallen. Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch:

Jeder, der eines anderen Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid leisten. Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen." Gegenüber der wortreichen Art, wie der Orientale sein Leben, sein Haupt, seine Kinder zu verschwören pflegt, gebietet Jesus: „Euere Rede sei: Ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Teufel." „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem, der euch Böses antut. Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen, und bittet für die, so euch verfolgen, auf daß ihr Kinder werdet eueres Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehn über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was für Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur zu euern Brüdern freundlich seid, was tut ihr sonderliches? Tun nicht die Heiden auch also?" Er aber will den Seinen das höchste Ziel setzen, dem reine Begeisterung nachstreben kann: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater oben im Himmel vollkommen ist." Nur, wer die Sehnsucht kennt, kann die Tiefe dieses Wortes verstehen, das eine neue Lebensregel einführt: „Trachten nach dem, was oben ist." Die Sehnsucht nach einem besseren Dasein hat Jesus zum Prinzip einer neuen Religion gemacht. Aus diesem Prinzip ist die ganze Kultur der christlichen Welt hervorgegangen. Die Gotik, deren Bogen nicht wieder zur Erde zurückführen, sondern ins Unendliche

streben, nur daß sie auf dem Wege dorthin geschnitten werden von einem anderen Bogen, der gleichfalls ins Unendliche weist, der jauchzende Hymnus des Mittelalters, der Glaube an den Himmelssaal da oben, die ganze Welt der christlichen Hoffnung, die sich der heidnischen Selbstgenügsamkeit entwindet, alle trachten sie nach dem, was droben ist. Auch dem alten Judentum gegenüber preist Jesus die selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Die Kinder der Sehnsucht sind die Kinder Gottes, die wissen, daß sie es noch nicht ergriffen haben, aber sie jagen danach, die sich arm fühlen, aber eben dadurch viele reich machen, deren Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Nur solche haben eine Ahnung von der besseren Gerechtigkeit, die Jesus wecken wollte. Die sinnliche Weltfreude des antiken Menschen weicht der Sehnsucht nach der übersinnlichen Herrlichkeit. So hat Jesus der Menschheit ein neues Herz eingesetzt. Indem er den Seinen zum Ziel setzte, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, hört Jesu Lehre auf, bloße Sittenlehre zu sein und wird Religion. Das eine tun, das andere lassen im Hinblick auf Gott, das ist die neue Ethik. Den Zusammenhang mit Gott aufgeben, heißt verloren gehen, denn Gott ist der Mittelpunkt, um den die guten Geister kreisen, um schließlich mit ihm eins zu sein. So ist Jesus der große Idealist der Weltgeschichte; seinen Enthusiasmus hat noch keiner überboten, aber eben darum ist er auch von rigoristischer Strenge[1]). „Niemand kann zwei Herren dienen." „Aergert dich dein Auge, so reiße es aus!" „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen." „Liebe deine Feinde, bitte für deine Beleidiger," erwidere ihre Schläge nicht, sondern biete ihnen die rechte Wange, wenn sie dich auf die linke geschlagen haben. Aus allen Verfolgungen, Schmähungen, Mißhandlungen folgt für den

---

[1]) Vgl. über diese Seite der Reichsidee den schönen Abschnitt bei Holtzmann, Judentum und Christentum, S. 381 ff. Die Lehre Jesu.

rechten Jünger nur die gesteigerte Pflicht zu lieben, zu segnen, wohlzutun und so das Böse zu überwinden durch das Gute. Das ist die Gesetzgebung Jesu. Daß dieses Ideal nicht zu buchstäblich erfüllt wurde, dafür sorgte schon die rauhe Wirklichkeit. Darum blieb es doch von unendlicher Fruchtbarkeit und ein Ziel, nach dem die Besten sich streckten. In schroffen und selbst harten Worten hat Jesus den Seinen gepredigt, du sollst entsagen, sollst dein Kreuz ohne Murren auf dich nehmen. Man sagt, dieses Wort sei unecht, denn es schaue bereits auf das Kreuz von Golgatha zurück, aber dieses Bild vom Kreuze war sprichwörtlich. Die Erinnerung an den, dem Simon von Kyrene sein Kreuz hatte tragen müssen, hat das Sprichwort nicht erzeugt, denn Jesus hatte sein Kreuz ja nicht getragen. Aber das Kreuz war, wie namentlich in Palästina jeder Tag lehrte, das Ende der Elendesten. „Ich weiß es, daß ein Kreuz mein harrt," sagt der Sklave bei Plautus, „dort ruhen meine Väter."

Die Summe der neuen Moral ist, daß an die Stelle des Egoismus der Altruismus tritt. „Geben ist seliger als nehmen." „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen." Das Ich, der dunkle Despot, soll gebändigt werden. Der Mammon, der herzlose Götze, soll gestürzt werden, denn die Jünger können nicht zwei Herren dienen, und Jesus weiß, daß wo ihr Schatz ist, ist auch ihr Herz. Auch Frau Sorge soll am Herzen nicht mehr nagen. „Ihr sollt nicht sorgen und sagen ... Um solches alles quälen sich die Heiden. Der himmlische Vater weiß ja, daß ihr das alles bedürfet." Die klassische Moral nimmt überall den Menschen zum Maß der Dinge, die christliche soll Gott zum Maßstab nehmen, und so ist Religion und Ethik in ihr unlösbar verflochten. Sobald diese Konsequenzen der neuen Vorstellung von Gott, dem Vater, vollzogen sind, wird auch das Gottesreich da sein. Ohne die Gesetzesangst der Pharisäer und ohne das blanke Schwert der Zeloten hat Jesus es aufgerichtet. Nicht die

Erfüllung äußerer Satzungen, sondern Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit, Sanftmut, Demut, ein Trauern über die jetzige Lage der Welt führt in das Himmelreich. Das alles sind Gebote, deren Erfüllung nicht mit dem Gottesreiche belohnt werden soll, wie die Pharisäer glauben, sondern deren Erfüllung selbst schon der Beginn des Reiches ist. Das war es, was Jesu Werk von Johannes und allen früheren Propheten schied, und warum er den kleinsten Bürger seines Reiches größer nannte als den Täufer, der vom Werkdienste des Judentums nicht losgekommen war. Schließlich hatte doch auch Johannes nur mit den alten Mitteln des Gesetzes das Heil schaffen wollen. Buße und Fasten, Wachen und harte Kleidung und der Segen des Jordanwassers sollten das Beste tun. Darum wirft Jesus den fastenden und trauernden Johannesjüngern vor, daß sie den neuen Wein in alte Schläuche fassen. Alte Schläuche aber platzen, und so wird der Wein verschüttet. Sie setzen einen Lappen ungewalkten Tuches auf den Riß; so wird der Riß nur größer. Mit ihren bleichen, von Askese abgehärmten, traurigen Mienen gleichen die Täufer Leidtragenden, als ob das Kommen des Gottesreichs ein Leichenbegängnis wäre, während Jesu Jünger wie die Hochzeitsleute sind, die den Bräutigam begrüßen. Der Täufer hatte das Reich vorbereiten wollen, aber seine Mittel waren verkehrte gewesen. Die mürben und morschen theokratischen Formen werden zerfallen, wenn man ihnen einen neuen Sinn unterlegt, aber auch die neuen Gedanken werden verloren gehen, wenn man sie in die alten Formen preßt. So sind eine Reihe von Reden Jesu am leichtesten zu verstehen, wenn man ihre Antithese gegen den Täufer nicht überhört. Nicht an kommende Jahrhunderte hat Jesus gedacht, sondern an seine Zeitgenossen. In dieser bestimmten Ablehnung der Johannesschule, in der Abgrenzung des Alten von dem Neuen, das er selbst bringe, kündigt sich aber auch das messianische Bewußtsein Jesu an, etwas absolut Neues zu besitzen, das

Johannes nicht gekannt hatte. Die Stimmung, in der Jesus das vom Himmel herabsteigende Gottesreich begrüßt, hat nichts gemein mit den Schrecken, die dem Täufer so geläufig waren. Sein Gemüt ist voll Jubel und Festfreude über die Liebe des Vaters, die er überall in der Welt ausgegossen sieht, so gut in dem Abendrot, das einen schönen Tag verkündet wie in den Gestirnen, die „auf dem Berge“ über ihm leuchten in dem Glanze, in dem die Gläubigen einst leuchten sollen im Reiche ihres Vaters. Für ihn war die Welt kein Jammertal. Ist Gott gut, so kann seine Welt nicht schlecht sein. Gemäß dieser schönen Grundstimmung seines eigenen Wesens lehrt Jesus seine Hörer vor allem Vertrauen zu Gott. Wenn schon sie, die arg sind, ihren Kindern können gute Gaben geben, wie sollte der Vater im Himmel nicht auch ihnen schenken, was sie bedürfen. Sie sollen ihm vertrauen und zu ihm beten.

In diesem tröstenden Tone predigte der neue Prophet dem Volke. So war seine Predigt eine gute Botschaft, ein Evangelium. Es war noch keiner dagewesen, der so durch alle Höhen und Tiefen der Volksseele griff. Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Diese Predigt von dem liebenden Vater im Himmel löste die Seelen ganz anders als die Furcht vor dem strengen Jehova oder vor den heidnischen Göttern, die es selbst bedurften, daß man für sie bete. Zu dem erlösenden Inhalt seiner Lehre kam dann auch die edle Popularität seiner Rede, der jeder Schulgeschmack fern liegt. Des Redners Vorliebe für Parabeln und Gleichnisse, die für den einfachsten Verstand faßlich sind, erklärt sich aus der Bestimmung dieser Reden für die breitesten Schichten der Bevölkerung. Selbst der muntere Ton des Humoristen, den der Volksredner nie ganz wird entbehren können, klingt gelegentlich in den Geschichten an, die Jesus in seine Reden einflicht. Da tritt ein altes Weib auf, das dem Richter beide Ohren voll schreit, so daß er schließlich fürchtet, sie könne kommen und ihm das Gesicht zerkratzen. Da

liegt einer im warmen Bett und möchte gern den Lärm an seinem Haustore nicht hören, aber schließlich muß er doch heraus und dem lästigen Freunde öffnen; da philosophiert ein ungetreuer Haushalter über seine Lage und auch jetzt ist seiner Weisheit letzter Schluß eine neue Spitzbüberei; da erbaut sich ein Musterfrommer an seiner eigenen Vortrefflichkeit und betet sich an, statt den Herrn im Himmel. Solche Bilder haben sicher nicht nur eine heitere Stimmung, sondern ein helles Lachen ausgelöst, und eben darum glich Jesus in nichts den Schriftgelehrten, die meinten, wenn sie von Religion sprächen, müßten sie sauer sehen.

Hatte Jesus die Vorstellung vom messianischen Reiche in eine tiefere innerliche Sphäre versetzt, so ist damit doch nicht gesagt, daß er die Erwartung seiner Volksgenossen einer nahen, auch äußerlichen Verwirklichung desselben nicht geteilt hätte. Dieses verheißene Reich erwartete auch er, eben weil es von den Propheten verheißen war. Auch er glaubte an ein im Durchbrechen begriffenes Königreich Gottes, dessen Geburtswehen er wahrnahm. Insofern haben seine Reden vom Reiche ein doppeltes Angesicht. Die Gleichnisse vom Senfkorn, vom Sauerteig, von der Saat, die wächst bei Tag und Nacht, scheinen eine langsame geschichtliche Realisierung des Reichs in Aussicht zu nehmen; vielleicht kann es Jahrhunderte dauern bis Jesu Gedanken sich ausgewirkt haben. Der Doppelcharakter seiner Prophetie aber liegt darin, daß er neben diesem Blick in ferne, ferne Zeiten doch auch in andern Reden, auf Grund der Weissagung der Propheten, eine Realisierung des Reichs in näherer Zeit in Aussicht nahm. Das äußere Eintreten Gottes für den Sieg seiner Sache war die Grundvoraussetzung der heiligen Verheißung. So redet auch Jesus mit der Schrift von einem nahen Tage der Erfüllung des Sieges, des Gerichts. Man hat oft darauf hingewiesen, daß in dieser Form die eschatologischen Verkündigungen Jesu sich als Irrtum erwiesen hätten. In der Hauptsache hat ihn doch sein höheres Wissen nicht getäuscht, daß dem

Reiche, das er stiftete, die Zukunft gehöre. Auch wenn man annimmt, daß die Ausblicke auf die Zukunft von den Späteren aus ihrer Erfahrung vielfach erweitert worden seien, so bleibt doch die Sicherheit wunderbar, mit der unbestritten echte Gleichnisse Jesu den Weltberuf der neuen Lehre aussprechen, der weit über die Grenzen des Judentums hinausführt. Das Reich Gottes gleicht einem Körnchen Sauerteig, das die ganze Masse der Menschheit in Gärung bringen wird; es gleicht einem Senfkorn, aus dem ein Baum aufwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten. So sprach Jesus nicht, als die neue Religion auf Erden gesiegt hatte, sondern als das Reich noch ein Ideal war, das droben an den Sternen hing. Das sichere Vorgefühl des Genius, was zeitlich sei und was ewig, wird man in solchen Bildern nicht verkennen. Von diesem Christusstandpunkte, der über die Jahrhunderte hinsieht, steigt die Rede aber auch wieder herab zu dem Standpunkte des Täufers, der das Gericht für eine nahe Zeit verkündete. Der Sieg Israels bleibt nicht aus. Die lebende Generation soll ihn erleben. Insoweit war auch Jesus Apokalyptiker.

Die moralische Wirkung von Jesu Predigt wurde durch dieses apokalyptische Element natürlich noch verstärkt. Auch von dieser Seite her erschien er den Massen als der wiedergekehrte Johannes (Matth. 16, 14). Wenn wir dem Berichte des Markus glauben dürfen, der ja in letzter Reihe von einem Zeugen stammt, der diese Tage mit erlebt hat, so erreichte der Zulauf zu Jesus eine Weile einen Umfang, wie er nicht einmal Johannes dem Täufer zuteil wurde. Bereits sind Pharisäer und Herodianer gegen ihn verschworen, „er aber entwich mit seinen Jüngern an das Meer; und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa und aus Judäa, und von Jerusalem und aus Idumäa und von jenseits des Jordan; und die um Tyrus und Sidon wohnten, eine große Menge, die von seinen Taten hörten, kamen zu ihm. Und er sprach zu seinen Jüngern, daß

sie ihm ein Schifflein bereit hielten, um des Volkes willen, daß sie ihn nicht drängten. Denn er heilete ihrer viele, also daß ihn überfielen alle, die geplagt waren, auf daß sie ihn anrührten". So war eine neue religiöse Bewegung im Gang, die schon die Grenzen Galiläas überschritt. Aber es ist seltsam, wie im Laufe des einen Jahres, dessen Verlauf die Synoptiker berichten, die Stimmung so rasch wieder umschlug. Die Frühlingstage sahen massenhaften Zulauf, die Wintertage mit ihrer Regenzeit finden den Propheten vereinsamt und verlassen. Daß die öffentliche Meinung eine Nebelwand sei, die zurückweicht, sobald man sich auf sie stützen will, haben nicht nur moderne Staatsmänner erfahren, sondern auch der Heiland der Welt. Auch er erlebte, wie unvermittelt bei dieser heißblütigen Bevölkerung unter der syrischen Sonne auf das Hosianna das Kreuzige folgen konnte. Was aus der Begeisterung geboren ist, schäumt eine Weile auf, dann verbraust es und bald ist es schal wie das übrige. Aus der ganzen Landschaft waren die Massen Jesu zugezogen, aber nach einer Weile verflaute der Eifer. Anschaulich schildern wohlbezeugte Worte des Evangeliums diesen Verlauf. Jesus muß erfahren, daß viele, die sich anschlossen, nicht aushielten in dem obdachlosen Leben, das er ihnen zu bieten hatte, andere, die er berufen will, müssen notwendig noch zuvor zu einem Begräbnis, oder sie wollen erst noch sich verabschieden, oder sie haben zu tun. Er lädt sie zum Mahle des Messias, „aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung". „Der eine sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe hin sie zu prüfen, ich bitte dich, entschuldige mich. Ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen." Aber auch die, die eine Weile gefolgt sind, werden der Sache wieder überdrüssig. Da spricht Jesus wehmutsvoll: „Breit ist die Pforte und weit der Weg, der zum Verderben führt und viele sind, die ihn wandeln, eng ist die Pforte und schmal

ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden." Mit einer gewissen wohlwollenden Ironie charakterisiert Jesus die oberflächliche Unbeständigkeit seiner lieben Galiläer in der wundervollen Vergleichung Matthäi 11, 16: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die an dem Markte sitzen und rufen wider ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben ein Klagelied gesungen und ihr habt nicht gejammert. Denn Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, da sagten sie er hat einen Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt; da sagen sie: Siehe wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, Freund von Zöllnern und Sündern." Die rücksichtslose Wiedergabe der gegnerischen Lästerreden beweist die Echtheit des Wortes Jesu; kein Späterer hätte gewagt so von ihm zu reden. In die Betrachtungen Jesu über sein Volk fallen immer tiefere Schatten. Die Saat, die er voll froher Hoffnung ausgestreut hat, wächst bei Tag und Nacht, wie der Säemann selbst nicht weiß, aber mit ihr wächst auch das Unkraut, das der böse Feind gesät hat, und da Unkraut immer am schnellsten wächst, so sah Jesus bald genug den Lolch und die Dornen, die seine Saat erstickten; er sah den Erfolg der Gegnerschaft, ja den Judas unter den eigenen Jüngern. In jeder Form, als Wankelmut, als Welt- und Geldangst, als Sinnlichkeit und Ehrbegierde tritt der böse Feind dem Fortschritt des Reichs entgegen. Das Gleichnis vom Säemann, von einem Lehrer und Prediger gesprochen, enthält für den, der lesen kann, eine schmerzliche Selbstbiographie. Es erzählt eine lange Geschichte von traurigen Erfahrungen, getäuschten Hoffnungen, ausgebliebenen Erwartungen. Er hatte am Wege gesät, wie die Gelegenheit es mit sich brachte, aber die leichtfertigen Vögel pickten den guten Samen aus den Herzen weg, ehe er aufgehen konnte. Er hatte in oberflächliche Gemüter gesät, die keinen tieferen Grund hatten, da schoß er auf bis des Tages Hitze das

Kräutlein verdorren ließ, weil es nicht begossen wurde. Er hatte in Seelen gesät, die in den Sorgen des Lebens wie in einer Dornenhecke steckten, da erstickte es. In gutem Boden brachte der Same Frucht, aber wieviel guten Boden gab es? Da bemächtigte sich steigende Bitterkeit des Predigers, an welche Menschen er seine Arbeit weggeworfen habe! „Er fing an die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren, darum daß sie sich nicht bekehrt hätten. Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida! Denn wären die Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Tage des Gerichts denn euch. Und du, Kapernaum, wirst du in den Himmel erhöhet werden? Ja bis in die Hölle wirst du hinabgestoßen werden! Denn wären zu Sodom die Taten geschehen, die bei dir geschehen sind, es stünde noch heutigen tages!" Diese Worte voll schmerzlicher Enttäuschung zeigen, wie bald der Beifall der Galiläer verrauscht war. Aber der Donner dieser Rede, mit der der Prophet der charakterlosen Menge den Rücken wendet, muß doch gewaltigen Eindruck gemacht haben, da sie uns so wörtlich erhalten ist. Eine wahrnehmbare Folge dieser Erfahrung mit der wetterwendischen Masse war es, daß an Stelle der agitatorischen Tätigkeit in Volksversammlungen in der zweiten Hälfte des Markusberichts die stillere katechetische des Lehrers tritt. Schon bei Aussendung der ersten Sendboten ist von zwölf Aposteln die Rede. Sie werden jetzt der engere Kreis der Vertrauten, dessen Unterweisung des Lehrers beste Kraft gilt, seit die Stimmung im Volke sich gewendet hat. Dem Zusammenströmen der Menge geht Jesus jetzt durch weite Wanderungen eher aus dem Wege. Bei dem Volke im ganzen fand sein Wort offenbar nicht mehr das alte Gehör. „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?" konnte er jetzt auch von sich selbst sprechen. Sein Same war gut, aber der harte Boden

war der Grund, warum der gute Samen nicht aufging. Wie war doch der Boden so hart geworden, daß der treueste Säemann keinen Erfolg sah?

Der Grund war in erster Reihe die Macht der verknöcherten Überlieferung. Die Frommen von Profession sind es, die lebendige Frömmigkeit nicht lieben. Priester und Schriftgelehrte hatten ihr Gesetz und brauchten kein neues Evangelium. Es steht geschrieben, was Gott verlangt an Gebeten, an Waschungen, an Speisevorschriften, an Zehnten und Opfern und das genügt. Aus den Frommen, die einst so mannhaft für die Reinheit des Volkes gegen Heiden und Abtrünnige gestritten, den Chasidim, waren die Abgesonderten geworden, die sich nur noch um ihre eigene Reinheit sorgten, die Peruschim, die Pharisäer. Wie aus den Kämpfern der deutschen Freiheitskriege die Pietisten hervorgingen, so aus den Kämpfern der jüdischen Freiheitskriege die Pharisäer. Die kalt gewordene Schwärmerei wird Orthodoxie und Heuchelei. Das Bewußtsein der Väter, das erwählte Volk zu sein, wurde zum Sektiererhochmut einer kleinen Partei, die weiß, daß sie bei Gott besonders gut angeschrieben steht. Die Bußpsalmen führen sie im Munde, im Herzen aber sind sie unbußfertig, selbstgerecht und schauen voll Dünkels auf das gemeine Volk herab. Sie allein haben die Erkenntnis Gottes, die wahre Auslegung des Gesetzes, ihnen gelten die Verheißungen. Wer zu ihnen gehört, die Schaufäden und Denkzettel trägt wie sie, sich scheitelt wie sie, der ist besser als die andern. Sie danken Gott in ihrem Herzen, daß sie nicht sind wie die Zöllner, Samariter und die Unbeschnittenen. Sie zählen stückweise Gott ihre guten Handlungen vor und indem sie die Bilanz ziehen, finden sie, daß Gott ihnen gegenüber im Debet stehe. In übertriebenen Äußerungen des Bußgefühls versichern sie ihre Zerknirschung, und in hoffärtiger Verachtung derer, die ihnen nicht nachfolgen, strafen sie ihre frommen Worte Lügen. Die Frömmigkeit ist ihnen ein System guter Werke. Ihnen

handelt es sich nicht um die lebendige, sondern um die geschriebene Religion, um das Gesetz, um den Brauch der Väter. Religion war ihnen das Halten der Speisegesetze, die Reinhaltung der Hände, der Gefäße, der Kleider, der Bänke von unreiner Berührung, das Opfern, Fasten und die Stundengebete. Sie sind das nie aussterbende Geschlecht der Frommen, das meint Musik zu haben, wenn es die Notenbücher hütet. „Man tut ihnen zu viel Ehre an, wenn man sie Seelsorger des Volkes nennt," meint Bousset[1]), „ihr Charakter liegt in der Mitte zwischen Seelsorger und Geheimpolizist." Indem sie über den alten Ordnungen wachten, befriedigten sie ihre Herrschsucht und wurden eine Plage der ganzen Bevölkerung. Rabbi Akiba soll vor seiner Bekehrung, als er noch selbst zum Amhaarez gehörte, gesagt haben: „Hätte ich doch einen Schriftgelehrten, so wollte ich ihn wie ein Esel beißen." Mit gleichen Gefühlen standen viele rechtschaffene Leute dieser Geschäftsfrömmigkeit gegenüber. Die Propheten hatten einst den Kampf gegen den äußerlichen Zeremonialdienst des Tempelwesens geführt, der Prophet von Nazareth mußte gegen die gleiche Veräußerlichung der Religion durch die peinliche Gesetzlichkeit kämpfen, die die Pharisäer für Frömmigkeit ausgaben. Wie gegenüber dem alten Israel war auch ihnen gegenüber die Mahnung am Platze: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!" Sabbatruhe, Opferdienst, Waschungen alles Rituelle und Gesetzliche sind für Jesus untergeordnete Dinge gegen das einzige Gebot der Liebe. Nach den Pharisäern hat Gott den Menschen geschaffen, damit jemand da sei, der sein Gesetz erfülle. Dem setzt Jesus den Satz entgegen: Der Mensch ist nicht wegen des Sabbats da, sondern der Sabbat wegen des Menschen. So wie Jesus sich ihn vorstellte, konnte Gott nicht das Gesetz zum Selbstzweck gemacht haben. Gesetze, die zum Wohle des Menschen nichts beitragen, stammen nicht von dem Vater im Himmel.

---

[1]) Bousset, Religion des Judentums S. 145.

Damit war aber die große Masse der Gesetzesvorschriften entwertet, denn nur der kleinste Teil hat das Wohl der Menschen im Auge; um die Ehre Gottes und die Übung des Gehorsams handelt es sich. Gerade diese Lasten will Jesus dem Volke abnehmen. Vereinfachung und Konzentration der sittlichen Forderungen verlangt Jesus gegenüber der pharisäischen Vielgeschäftigkeit. „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst." „Was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tut ihr ihnen." Ist die Wurzel gesund, so wird die Frucht gut sein; aus dem Herzen kommen gute und arge Gedanken je nachdem es gut oder schlecht ist; das ist der Sinn aller seiner Vorschriften. Unser dritter Evangelist läßt Jesum sprechen: „Eins ist not." Aus diesem Einen, der Liebe zum Vater im Himmel, werden alle andern Güter fließen. Die Pharisäer aber lehrten: Tausend Dinge sind not, welche, weiß nur der Schriftgelehrte. So kompliziert sind die Vorschriften des Gesetzes, daß nur fortgesetztes Studium des Buchstabens und der allerweiseste Lehrer dem Volke sagen kann, was zu seinem Heile dient. Jede Abweichung vom Gesetze bringt Gottes Zorn über sein Volk; darum ist es jedermanns Pflicht die andern zu überwachen. Auch der Fromme kann nicht sorgfältig genug sein. Die Pharisäer fasten zweimal in der Woche; sie verzehnten nicht nur die Nahrungsmittel, sondern auch das Gewürze dazu; sie halten die Gebetsstunden, auch wenn sie mitten auf der Straße von ihnen überfallen werden. Diese Schule, die überall unterwegs war, um den lieben Nebenmenschen zu überführen, daß er alles falsch mache, die Selbstgerechten, die den Leuten das Himmelreich verschließen und doch selbst nicht hineinkommen, traten nun auch Jesu entgegen mit der Frage: „Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Satzungen der Schriftgelehrten, sondern essen das Brot ohne die vorgeschriebenen Waschungen?" Auch das macht ihnen Schmerzen, daß Jesu Jünger Ähren auskörnen am Sabbattage, denn das ist

eine verbotene Erntearbeit. Erlaubt man die kleinste, wo ist dann die Grenze? Ja die ganze Lehre von rein und unrein, die der stete Gegenstand pharisäischer Skrupel ist, verhöhnt Jesus mit dem Satze, nicht was von außen in den Menschen eingeht, verunreinigt ihn, sondern die unreinen Gedanken seines sündhaften Herzens. Mit notorisch Unreinen liegt er zu Tisch. So wird er selbst unrein und verunreinigt alle, die mit ihm umgehen. Aus solchen Anlässen entbrennt zwischen den Schriftgelehrten und dem Propheten von Nazareth der Kampf über die rechte Erfüllung des Gesetzes. Nicht Jesus hat diesen Streit begonnen, sondern die Frommen drängten ihm denselben auf. Die heiligen Männer hatten aber keine Ahnung, mit welchem Gegner sie hier anbanden. Als Jesus einer geplagten Dämonischen in der Schule die Hände auflegte, entrüstete sich der Synagogenvorsteher und rief: „Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll, in denselben kommet und lasset euch heilen, aber nicht am Sabbattage." Jesus aber erwiderte: „Löset nicht ein jeglicher unter euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe und führet ihn zur Tränke? Diese aber, eine Tochter Abrahams, welche Satan gebunden hat nun wohl achtzehn Jahre, sollte nicht gelöset werden von diesem Bande am Sabbattage?" (Lukas 13, 10 f.) Oder er fragt bei ähnlicher Gelegenheit anzüglich: „Welcher von euch, dessen Schaf in eine Grube fällt am Sabbat, streckt nicht die Hand aus, um es heraufzuziehen und ist ein Mensch nicht mehr wert als euere Schafe?" (Matth. 12, 11.) Solange Jesus, den Frommen noch unverdächtig, in der Synagoge gelehrt hatte, hören wir nichts von Konflikten mit den Schriftgelehrten. Seit er seine öffentliche Wirksamkeit begonnen hat, beginnt auch die Fehde. Sein Auftreten fällt nicht lang nach der Jordantaufe. Diese setzt man am wahrscheinlichsten in den Anfang des Jahrs, denn in der warmen Jahreszeit oder im Winter verbietet im Jordantale die Glut der Sonne oder der Regen große Zusammenkünfte.

Der Beginn der milden Jahreszeit ist der Februar. Das Auftreten Jesu fällt dann in den Frühling, in dem die Ebene Genezareth sich mit den Lilien schmückt, die Salomo mit all seiner Pracht verdunkeln. Der Streit mit den Pharisäern über die Sabbatruhe entbrennt in der Zeit der Kornreife, also im Monat Juni. Lang war es mithin Jesu nicht vergönnt in Frieden sein Friedenswerk zu treiben. Markus 3, 22 erzählt, wie man in Jerusalem selbst Notiz nahm von den Umtrieben des neuen Bußpredigers. „Wie redet er solches, er lästert Gott," sprechen die Schriftgelehrten zu Kapernaum. Auch bei dem Versuche der Familie, Jesum mit Gewalt nach Hause zurückzubringen, haben die Boten aus Jerusalem ihre Hände im Spiel. „Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren", sagen: „Er hat den Beelzebul." So handelt es sich nicht mehr um einen Konflikt mit beliebigen Gelehrten der Heimat, sondern mit der offiziellen jüdischen Theokratie. Der Kampf gegen die Hierarchie ist gerade bei Markus, also auch in der historischen Grundschrift, das eigentliche Thema des nun folgenden Lebens Jesu. „Seine Lehre," sagt Wellhausen[1]), „geht bei Markus fast ganz auf in Polemik gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Er meinte, sie erstickten das Gesetz mit ihren Zutaten und schöben die Gebote Gottes durch Menschensatzungen zur Seite. Er hob den Dekalog aus dem Ganzen heraus und reduzierte dessen Summe auf die Liebe zu Gott und dem Nächsten." Diese Frage nach dem Wesentlichen ist das eigentliche Thema des Konflikts. In dem ewigen Streite über die Bedeutung und den Umfang der Gesetzesbestimmungen ist den Volksführern der Sinn für die Wirklichkeit verloren gegangen. Indem sie sich in ihre Kleinmeisterei und Gesetzestüftelei verbohren, sehen sie nicht mehr, was das Bedürfnis ihres Volkes ist und was die Zeit verlangt. Auch alle Warnungen des Täufers haben sie vergessen.

---

[1]) Wellhausen, Einleitung. S. 113.

Sie hören nicht, wie Jesus, das Tosen des Katarrakts, dem das jüdische Staatsschiff immer näher kommt und es hat die echteste Farbe der Reden Jesu, wenn er den Pharisäern ihre Blindheit für die Zeichen der Zeit vorwirft: „Des Abends sprechet ihr: ‚Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot‘, und des Morgens sprechet ihr: ‚Heute wird Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe‘. Des Himmels Angesicht verstehet ihr zu beurteilen, aber die Zeichen der Zeit könnet ihr nicht unterscheiden“ (Matth. 16, 2) „Wenn ihr eine Wolke im Westen aufgehen sehet, so saget ihr sofort, es kommt Regen, und es kommt auch so. Und sehet ihr den Südwind wehen, so saget ihr: Es wird heiß werden, und es kommt so. Ihr Heuchler, das Aussehen von Himmel und Erde verstehet ihr zu prüfen, wie kommt es denn, daß ihr diese Zeit nicht zu prüfen versteht?“ Auch er also tritt in die Reihe der Apokalyptiker, die überzeugt sind, die Zeit wolle Großes gebären, aber er teilt das gemeine Prophetenlos: das Volk ist taub und seine Führer wollen nicht hören. Je empörender die Gleichgültigkeit der Masse und je boshafter der Widerstand ihrer Führer wird, um so schärfer wird naturgemäß das Wort des Propheten und um so kategorischer seine Aufforderung der Nachfolge und des Gehorsams. Damit aber neigte sich auch sein eigener kurzer Tag zum Ende. Der Wühlerei der Pharisäer, die das Volk beherrschten und dem Argwohn des „Fuchses“ Herodes mußte er erliegen, „denn die Könige haben lange Arme und die Pfaffen haben lange Zungen und das Volk hat lange Ohren“. Das galt damals wie heute. Trat er vollends als Messias auf, so wartete auf ihn das Kreuz so gut wie auf die Söhne des Galiläers Judas. Die Entschließung aber, wie andere vor ihm getan, an die messianischen Traditionen Israels anzuknüpfen, wurde gerade durch diese Notlage zur Notwendigkeit. Es fragte sich nur, ob die Römer der messianischen Predigt Jesu die gleiche Bedeutung beilegen würden wie Herodes Antipas der

Predigt des Täufers. Das Reich, dessen Herold Jesus war, war nicht von dieser Welt, aber die Gegner wußten, daß der Heide so feine Unterscheidungen nicht machen werde.

Daß Jesus vom Lehrer zum Propheten, vom Propheten zum Messias wurde, war die naturgemäße Entwicklung der ergriffenen Aufgabe. Erkannte Jesus die Notwendigkeit, an Stelle des mosaischen Gesetzes, in dessen Banden die wahre Frömmigkeit verkümmerte und versteinte, ein neues Gesetz der Freiheit und der Liebe zu setzen, so war zur Durchführung dieser Aufgabe die messianische Autorität unentbehrlich. Auf die Frage, kraft welches Rechtes tust du solches, gab es nur die eine Antwort: „Kraft des Rechtes des Messias.“ Der Ausgangspunkt ist auch hier der Glaube an das Reich. In diesem Glauben liegt der Grund seines Messiasbewußtseins, das die persönliche Spitze des apokalyptischen Zeitbewußtseins überhaupt war. Das Reich selbst, wenn es erscheinen sollte, sagt Holtzmann, wies auf einen hin, der es bringt und bringen kann[1]). So tagte in den Gemütern der Jünger selbst die Erkenntnis, der, der an Stelle des ererbten Gesetzes ein neues setze, sei der Christ (Mark. 8, 32). In dem Liebesleben seiner kleinen Gemeinde, in den acht Seligkeiten, die er über sie ausgegossen, in dem steten Verkehr mit dem Vater war das Reich gekommen. War aber das Reich da, so war auch der Messias da. Glaubte Jesus an das Reich, das er gebracht hatte, so war er auch sicher, der verheißene Messias zu sein. Aber in dieser geistigen Fassung des Reichs streifte sein Messiastum alle politischen Attribute des jüdischen Messiasbildes ab. Ganz ausdrücklich wies Jesus die Vorstellung des Volkes zurück, daß der Messias Davids Sohn sei. „Wenn David,“ sagt er, „den Messias seinen Herrn nennt, wie ist er sein Sohn?“ (Mark. 12, 35 f.). Daß er sich nicht für einen Sohn Davids

---

[1]) Holtzmann, Das messianische Bewußtsein Jesu. Tübingen 1907, S. 46.

hielt und nicht für einen solchen gehalten sein wollte, liegt in diesen Worten klar ausgesprochen. Phantastisch wäre der Versuch gewesen, in diesem römischen Staate ein äußeres, messianisches Reich errichten zu wollen; das Reich, das Jesus gründete, war nicht von dieser Welt, aber eben darum war es in dieser Welt möglich, praktisch und vernünftig und entsprach doch dem höchsten Ideal, das je in eines Menschen Gemüt gekommen ist. Doch nur, indem der Reichsgedanke sich der nationalen Erwartung anpaßte, konnte er vom Volke aufgenommen werden. Siegreiche Schlachten stellt Jesus den Seinen so wenig in Aussicht, wie die Pracht der Königsburg und goldener Stühle zur Rechten und Linken des messianischen Throns. Aber er fühlt in seinem Herzen Quellen lebendigen Wassers sprudeln, darum ruft er zu sich, was verschmachtet ist. „Kommet her zu mir alle!" Darin sahen auch die Jünger seine messianische Würde. „Die Hohenpriester haben ihn getötet," klagt der Emmausjünger Kleophas, „wir aber hofften, er werde Israel erlösen" (Luk. 24, 21). Daß das auch Jesu eigene Überzeugung war, kann nicht bezweifelt werden. Wenn er in dem Liebesbunde, den er stiftete, das von den Propheten verheißene Reich sah, mußte er auch in sich den verheißenen Messias erkennen. Als er vor dem Todespassah in Jerusalem einzog nach dem Vorbilde von Sacharja 9, 9 als Friedensfürst, reitend auf einer Eselin und duldete, daß die Anhänger ihn mit dem Rufe begrüßten: „Hosianna! Heil dem Sohne Davids, gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 21, 9), da wünschte er, von der Hauptstadt als Messias anerkannt zu werden. Wie einst die Richter in Israel, so wollte er Recht schaffen und ein Reich des Friedens begründen. Utopischer war ein solches Unternehmen nicht als das große Halleluja, das seit dem Jahre 1233 ganz Italien in Bußkrämpfe warf und die Bußprediger zu Herrn ihrer Republiken machte, als die mönchische Diktatur eines Johannes von Vicenza, Ghirardo von Modena und anderer Bettelmönche bis zu

Savonarola hinab, die alle das Wort Gottes zum Gesetze ihrer Staaten erhoben. Ein Gottesstaat wie der des großen Mönchs von San Marko wäre Jesu Reich geworden, hätte sein Anhang gesiegt. Wie es ihm in seiner kleinen Gemeinde bereits gelungen, so wollte Jesus jetzt im großen in der Stadt des großen Königs die verheißene Zeit herbeiführen, in der Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. „Frieden auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen!" Der Staat der Weisen, von dem Plato, der Staat der Tugendhaften, von dem die Stoa redete, lagen auf der gleichen Fährte, aber nur Jesus legte die Hand an, diese Republik der Guten und Weisen zu verwirklichen. Um im jüdischen Lande diese Mission zu erfüllen, nannte Jesus sich Messias, das besagt die Anklage, die gegen ihn erhoben wird, das besagt der Spott der Kriegsknechte im Gerichtshofe und das Urteil, das Pilatus an seinem Kreuze anschlagen läßt: „Der Juden König." Ohne daß er diesen Anspruch erhob, hätte kein Todesurteil in einem regelmäßigen römischen Gerichtsverfahren gegen ihn gesprochen werden können. Wegen Lästerung Jehovas, den der Römer nach Apions Bericht sich als ein Götzenbild mit einem Eselskopfe vorstellte, hätte Pilatus niemanden gekreuzigt. Jesu Tod als Hochverräter beweist mit Bestimmtheit, daß Jesus als Messias auftrat und von den Seinen als solcher proklamiert wurde. Nur in dieser Form konnte Jesus entscheidend und im großen auf das Volk einwirken. Aber es war doch nicht bloß Akkommodation an eine populäre Vorstellung, wenn er als Messias auftrat, sondern die geschichtlich notwendige Form seines eigenen Bewußtseins. Das messianische Reich, wie es in den Propheten beschrieben war, und wie es im Volksglauben lebte, hatte einen persönlichen Mittelpunkt. War Jesus sicher, daß das Reich, das er begründete, das von den Propheten verheißene Reich sei, so war er auch sicher, der verheißene Messias zu sein, denn auch für ihn waren die Tatsachen seines

religiösen Bewußtseins in den Vorstellungen gegeben, in denen das Denken seines Volks überhaupt verlief. Erkannte er in dem Täufer den Elias, der alles zurechtbringt, so wußte er auch sich als Bringer des Reichs. Aber von allen Namen, mit denen sein Volk den Messias bezeichnete, wählte Jesus den bescheidensten. Er nannte sich den Menschensohn. Mit dem Bilde des Menschensohns, der auf den Wolken des Himmels kommt, hatte Daniel 7, 13 das Reich Israels bezeichnet. „Siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie ein Mensch!“ Nach den Reichen des Löwen, des Bären, des Pardels, des Tiers mit den zehn Hörnern, d. h. nach den heidnischen Weltreichen, verkündet der Prophet im Bilde eines Menschen, der auf den Wolken des Himmels kommt, das Reich Israels. Der Menschensohn ist also ein Symbol der Herrschaft des Volkes Gottes, wie die Gestalten der Tiere die Reiche der Assyrer, Chaldäer, Perser und Makedonier bedeuten. In der Auslegung bei Henoch und 4. Esra ist dagegen, was nahe lag, der Menschensohn, der auf den Wolken kommt, nicht ein Symbol des messianischen Reichs, sondern der Messias selbst, der Wolkenmann. Daß der Name Menschensohn für den Messias Jesu Volksgenossen geläufig sei, setzen alle Evangelien voraus. Dieser Name erlaubte aber auch den Rückzug auf die Prophetie Ezechiels, der von Jehova stets als Menschensohn angeredet wird, und sich damit als Erde und Staub gegenüber dem Ewigen bezeichnen will. Ähnlich sagt Psalm 8, 5: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?“ Aber Staub und Ton ist er darum dennoch nicht, denn der Psalmist setzt sofort hinzu: „Daß du ihn wenig zurücksetzest gegen Gott und mit Herrlichkeit und Würde ihn krönest.“ Neben dem höchsten bezeichnet der Name also auch den demütigsten aller Söhne Gottes. Gerade diesen Klang legt Jesus in den Namen, der doch auch ein Name des Messias ist: „Des Menschen Sohn

hat nicht, wohin er sein Haupt lege; der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Wenige Ausnahmen abgerechnet, die vielleicht auf Rechnung der Referenten kommen, braucht Jesus den Namen des Menschensohns, der eine Abbreviatur der Danielschen Weissagung war und auf sie hinwies, in der ersten Periode seiner Tätigkeit nicht. Erst als er die letzte Reise von Cäsarea Philippi, im Norden des Heiligen Landes, nach dem Süden und nach Jerusalem antrat, kam die Frage, wer er sei, zwischen ihm und den Jüngern zur Verhandlung. Nach unstetem Fluchtleben, das ihn sogar nach Phönikien und Peräa führte, finden wir Jesum unmittelbar vor seinem Zuge nach Jerusalem, der die Entscheidung herbeiführen sollte, in dem nördlichsten Teile des jüdischen Landes an den Quellen des Jordan. In der romantischen Berglandschaft, die einst ein Heiligtum des Pan barg und darum von den Griechen Paneas genannt wurde, wo der schöne zweiundvierzigste Psalm gedichtet wurde, hatte Philippus, der Bruder des Antipas, dem Kaiser Tiberius zu Ehren dieses Cäsarea gebaut. Hier in der Bergeinsamkeit des schneebedeckten Hermon, bei den Jordanquellen, von denen der Psalmist sang: „Flut ruft der Flut bei dem Brausen deiner Wasserfälle, all ihre Wogen, all ihre Wellen gehn über mich," dort finden wir Jesum mit seinen Jüngern. Bei ihrer Heerfahrt, zwei und zwei, sind sie weit herumgekommen, und hier in der Einsamkeit sollen sie ihrem Meister erzählen. „Wer sagen die Leute, daß ich sei?" fragt Jesus sie. Noch hält ihn niemand für den Messias. „Johannes, der Täufer," sagen die einen, „Elias," sagen andere oder „Einer von den Propheten." „Und ihr," fragt Jesus weiter, „wer sagt ihr, daß ich sei?" Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: „Du bist der Christ." Er aber befahl, sie sollten niemandem von ihm sagen. Seine Frage an die Jünger, für wen sie ihn halten, und wer die Leute sagen, daß er sei, hat nur dann

einen Sinn, wenn sein Anspruch auf den Messiastitel zwischen ihnen noch nie zur Verhandlung gekommen war. Auch jetzt verbietet er den Jüngern, ihn als Messias zu proklamieren, sogar mit einer gewissen Schärfe: „Er herrschte sie an.“ Dennoch ist nach dieser Erzählung sicher, daß die Jünger ihren Meister jetzt als Messias betrachteten und daß Jesus gleichfalls dieses Bewußtsein in sich trug, aber daß er einen verfrühten Zusammenstoß verhindern wollte. Die inneren Vorgänge in Jesu Seele sind ihrer Natur nach ein Geheimnis. Wir sehen nur, daß er lang mit dem Entschlusse, als Messias aufzutreten, zögerte, und wir schließen daraus, daß er im Verlaufe seines Kampfes mit Leviten und Rabbinen es als zwingenden Willen Gottes erkannte, daß er diese alte Welt des Gesetzgebers Mose umstürzen und ein neues Gesetz der Liebe aufrichten solle. Diese Aufgabe aber war das Amt des Messias. Die Schrift selbst hatte einen Propheten wie Moses, der Israel ein neuer Gesetzgeber sein werde, verheißen. Dieser neue Gesetzgeber wollte Jesus werden, da das alte Gesetz sein Volk nicht mehr besser, sondern schlechter machte. Als Jesus den Zug nach Jerusalem antrat, stand ihm fest, daß er der verheißene Reformator sei, wie der erste Akt beweist, den er dort vornimmt: die Tempelreinigung. Hätte er sich nicht als den Verheißenen gefühlt, so hätte er das Bekenntnis des Petrus und das Hosianna der Jerusalemiten ausdrücklich zurückweisen müssen. Er hatte sich nicht von vornherein den Messias genannt, sondern hatte im Gemüt der Jünger die Einsicht in seine Messianität langsam wachsen lassen, bis sie dieselbe selbst als reife Frucht vom Baume der Erkenntnis pflücken konnten[1]). Dann aber folgte die Proklamation mit voller Öffentlichkeit. Von da an ist er für seine Jünger nicht mehr ihr Lehrer, sondern der Christ, denn sie werden nicht dafür gehalten haben, daß er als Prophet gestorben und als

[1]) Holtzmann, Das messianische Bewußtsein Jesu. S. 98.

Messias auferstanden sei, sondern sahen in ihm schon zuvor den Verheißenen. Sein Leben mußte er lassen, weil er etwas sein wollte, was er nach der Meinung der Volksführer nicht war und nach Meinung des Prokurators nicht sein durfte. Er aber nahm diese Würde in Anspruch, nicht nur nach der Stimme Gottes, die er in seinem Innern vernahm, sondern auch im Gehorsam gegen die heiligen Urkunden seines Volkes[1]). Das Davidische Königtum lehnte er ab, weil es ein irdisches war, den Menschensohn bestätigte er, weil dieser vom Himmel stammt und dadurch das Reich aus allen nationalen irdischen Bezügen losgelöst wurde. Der Menschensohn bedeutete ihm mehr als der Davidsohn und der Name schon verbat sich den Zusammenhang mit jenen Messiassen, mit denen ihn Pilatus und Gamaliel in eine Reihe stellten. Menschensohn ist er, insofern er das Reich der Himmel bringt, Gottessohn ist er durch das Erleben Gottes im Grunde seines Gemüts, das sich mit dem Vater eins weiß. Er fühlte sich nach innigem Gebetsleben als Sohn des Vaters im Himmel. Diese Überzeugung mußte in ihm feststehen, ehe er den Auftrag des Vaters erkannte, der Messias seines Volkes zu werden. Insofern hat er sich als Gottessohn zuerst und dann erst als Menschensohn erkannt. Der Gottessohn war früher da als der Menschensohn. Zum Menschenlose aber gehört Leiden und Sterben. Sobald er das Bekenntnis seiner Jünger auf der Wanderung durch die Berge von Cäsarea Philippi empfangen hat, bereitete er sie darauf vor, der Menschensohn werde viel leiden müssen in der Stadt, die da tötet die Propheten und steinigt, die an sie gesandt sind. So wenig wir diese Todesahnungen bezweifeln, die alle Evangelien berichten, ist Jesus doch nicht einfach nach Jerusalem gezogen, um zu sterben. Er wollte das Volk vor die Wahl stellen, ihn anzuerkennen oder zu verstoßen. Sollte er seiner Sendung gerecht werden, so mußte er den

[1]) Holtzmann, a. a. O., S. 74.

Todeszug wagen, aber er sah wohl, daß die Verwerfung wahrscheinlicher sei als der Sieg. Als der Verlauf seinen Untergang immer sicherer machte, nahm er selbst seinen Opfertod, als von Gott verhängt, in den Kreis seiner Überzeugungen auf. Er selbst bereitete damit das wichtigste Dogma seiner überlebenden Jünger vor, daß der Messias sterben mußte nach der Schrift als Sühnopfer für die Sünde der Welt. Mit klaren Worten spricht Jesus (Mark. 10, 45) es aus, daß er gekommen sei, sein Leben zu lassen als Lösegeld für viele. Diesen Sinn sollen die Jünger auch mit dem Gedächtnismahl verbinden, wenn Jesus spricht: „Nehmet hin mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, das vergossen wird für viele." Daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, ist nicht individuelle Theologie des Apostels Paulus, sondern diese Lehre ist ihm überliefert durch Jesu unmittelbare Jünger, die sie von dem Herrn selbst empfangen haben (1. Kor. 15, 3). Aus der Opferidee des Alten Testaments löste Jesus sich das Rätsel seines Untergangs. Nach dem Glauben seines Volkes, der auch sein Glaube war, brauchte es eines Opfers, um Sünde zu sühnen. In Stellvertretung der sündigen Brüder brachte der Messias sich selbst als dieses Opfer dar. Dieser Grundgedanke der paulinischen Theologie stammt von Jesus selbst. Er floß nicht aus Jesu erstem Gedanken, daß Gott der Vater sei, der seiner Kinder Sünde vergibt, weil er die Liebe und Gnade ist, aber er war die Lösung des Rätsels seines Untergangs und insofern das Resultat seines Lebens. Die ungeheuere Schuld dieses sündigen Geschlechts warf ihre Schatten auch über seinen Weg und war der Grund, warum dieser Weg nach Golgatha führte. Für all die Sünde, die dieses schuldvolle Geschlecht auf sich geladen hat, ist ein Sühnopfer nötig, und Jesus war bereit, dieses Opfer zu werden. Wenn die Juden nachmals fragten, wie kann ein Gekreuzigter der Messias sein? so sagt Markus, der älteste Evangelist und Begleiter des Paulus: „Gerade durch sein Leiden

ward Jesus der Messias." So kamen zwei biblische Bilder, die sich scheinbar ausschlossen, der Menschensohn und der leidende Knecht Jehovas, also Daniel und Jesaja, zusammen. Was Paulus tiefsinnig ergrübelte, ist als stiller Traum doch schon durch Jesu Seele gezogen. Die weichen Töne eines Scheidenden, der von den Seinen Abschied nimmt, beherrschten je länger, je mehr die letzten Reden Jesu. Aber nicht seinem eigenen Lose gilt sein Schmerz, sondern dem seines Volkes, das von blinden Blindenleitern geführt, dem Abgrund entgegen taumelt. Das stimmungsvolle Wort: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die an dich gesandt sind," wollen manche einem verlorenen Apokryphum von der Weisheit Gottes zuteilen, das Lukas 11, 49 in ähnlichem Zusammenhang erwähnt. Das „wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen," wäre dann von der Weisheit Gottes gesprochen, nicht von Jesus, der nach Matthäus überhaupt noch nicht in Jerusalem gepredigt habe. Aber was wissen wir von Jesu früheren Predigten, da der Galiläer doch von Jugend auf oft zum Tempel gewallt sein wird? Und haben nicht diese Worte den echtesten Heilandston? Ergreifendere Klagen gibt es nicht als diese elegischen Schlußakkorde der letzten Reden Jesu über das Schicksal seines Volkes. „O, daß du es hättest bedenken wollen zu dieser deiner Zeit!" Die wahre Stimmung Jesu klingt zum mindesten nach in diesen Klagen, auch wenn sie im Ausdruck umgeformt worden sein sollten.

Wären Jesu diese Leidensverkündigungen erst nachträglich angedichtet worden, so hätten die Erzähler Vorhersagung und Erfüllung in Übereinstimmung gebracht. Daß Jesus im Gegenteil seine Steinigung erwartet, nicht seine Kreuzigung, ist der stärkste Beweis für die wesentliche Geschichtlichkeit dieser Reden.

Mit dem Tode aber ist Jesu persönliche Mission nicht vollendet. Hinter den Todesschatten liegt hell und deutlich die Zukunft des Reichs, die ohne eine fortdauernde Wirk-

samkeit des Gründers und Mittelpunkts nicht gedacht werden konnte. Jesus glaubte fest, daß das Reich kommen werde, und darum wußte er auch, daß er selbst wiederkommen werde mit diesem Reiche. Der Glaube an eine nahe Weltumwandlung war ein Teil des Zeitbewußtseins und breitete selbst unter Griechen und Römern sich aus. Seit den Tagen des Täufers beherrschte er auch Jesu Seele. Auf diesen Glauben war er mit Jordanwasser getauft. Daß Jesus, trotz der Erkenntnis der Übermacht der Gegner, von der Dauer des von ihm gestifteten Reiches überzeugt war, ist keinem Zweifel unterworfen. In diesem Sinne sind die von allen Quellen bezeugten Reden Jesu über die Zukunft des Menschensohns und sein Gericht über die Welt sicher geschichtlich. Ob er sich aber diese Vorgänge so völlig in den Bildern Daniels und Henochs von der Ankunft des Menschensohns auf den Wolken des Himmels, geleitet von allen himmlischen Heerscharen, vorstellte, ist nicht ebenso gewiß. Das starke Gefühl des Genius, daß mit dem Tod die Wirkung seines Lebens nicht ende, konnte sich bei ihm an die prophetische Verheißung anschließen, aber mit dem sonst so maßvollen, harmonischen, sonnigen, sich selbst bescheidenden Wesen Jesu ist die Phantastik der Apokalyptiker schwer zu vereinigen. Schon D. Fr. Strauß sagte: „Ich finde in den früheren Reden Jesu, namentlich der Bergrede, einen so rationellen Zug, daß ich ihm immer noch jene Idee (der Wiederkunft) nicht zutrauen kann.“ Daß die christliche Gemeinde und mit ihr Paulus eine Wiederkunft Jesu erwartete, steht fest. Paulus beruft sich für diese Hoffnung (1. Thess. 4, 15) sogar auf ein Wort Jesu. Aber ob die Gläubigen im Detail ihrer Erwartungen nicht mehr von Daniel und den jüdischen Enthüllungsbüchern beraten waren als von Jesus selbst, wer könnte das entscheiden? Verheißungen, wie sie die jüdischen Apokalypsen von der Zukunft des Messias gaben, waren Jesu sicher geläufig, aber der, der in kindlicher Selbstbescheidung sprach: „Zeit und Stunde weiß

niemand, auch der Sohn nicht, sondern nur der Vater," der ehrlich bekannte, die Sitze im Reiche Gottes zu verleihen, stehe nicht bei ihm, der fragte: „Was nennest du mich gut? Niemand ist gut als der einige Gott" — dieser demütige Knecht Gottes kann nicht wohl von sich das Wort gesprochen haben: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit" (Matth. 25, 31). Solche Demut und solche Herrschaftsträume demselben Manne zuschreiben, heißt psychologisch Unmögliches bei ihm für möglich halten, also auf menschliches Verständnis verzichten. Viel wahrscheinlicher ist es doch, daß die Evangelisten ihren Menschensohn hier einen Glauben bekennen lassen, der in dieser Form nur der ihre, nicht der seine war. Daß Jesus den Anbruch des Gerichtstags, wie ihn die Propheten verhießen, bald und in demselben seine eigene Rechtfertigung erwartete, ist sehr glaublich, aber niemand kann heute mit Bestimmtheit angeben, was in den ihm beigelegten Zukunftsreden, die sich durchaus in biblisch überlieferten Vorstellungen bewegen, für den Redner Bild und was Sache war und inwieweit in ihm selbst überlieferte Verheißung und eigene Überzeugung sich deckten. Auch absolut sichere Kriterien, ursprüngliche Worte Jesu von späteren Zutaten zu unterscheiden, haben wir nicht. Wir können nur sagen, was Jesus seinem eigenen Genius entnahm, hat sich als ewig und unvergänglich erwiesen, was er den Zeitvorstellungen entlehnte, blieb zeitlich und vergänglich und ist durch die Geschichte widerlegt. In dem Flittergolde der jüdischen Königskrone bilden die Sprüche Jesu die echten Perlen. Welche Vorstellungen in dem Bewußtsein eines hebräischen Propheten möglich waren, ist aber nicht nach unserer Vorstellungswelt zu beurteilen. So gut Paulus 1. Kor. 6, 2 f. seine Christen versichert, sie würden bei dem kommenden Weltgerichte nicht nur die Menschen, sondern selbst die Engel richten, ebensogut könnte auch Jesus die gleiche Erwar-

ben, die sich auf die Weissagung des Pro-
gründet. Auch daß die Jünger von seine
o fest überzeugt waren, daß sie selbst Er-
Auferstandenen erlebten, kann dafür sprechen,
n seine Wiederkunft zugesagt hatte. Ander-
Quellen selbst zwiespältig. Bei Markus ver-
zwar seinen Tod und seine Auferstehung,
ne Parusie[1]). Der vierte Evangelist läßt
wir von einigen handgreiflichen Interpola-
, seine geistige Wiederkunft als Paraklet
cht eine sichtbare. Auch die historische Grund-
enn wir von der eingeschalteten Eschatologie
derartige Zusage nicht enthalten zu haben.
lich ist nicht zu bestreiten, daß eine ganze
den und von Gleichnissen Jesu auf die Idee
nauslaufen. Jesus versichert seine Jünger,
od nicht schmecken werden, ehe sie die Er-
Verheißungen erlebt haben. Sie sollen die
nicht alle ausrichten können bis er kommt.
Treiben der Schosse im Frühling sollen sie
nden Not auf die Nähe des Reiches schließen.
von den törichten Jungfrauen, vom Un-
guten und faulen Fischen, von den Geringen,
änkten und speisten, gipfeln alle in dem
n nahen Tag der Vergeltung. Der Glaube
Gericht war sowohl Schriftlehre wie Zeit-
Voraussetzung jedes gläubigen Herzens.
nden aber lag dieser Trost näher als jeder
Menschen auseinandergehn, so sagen sie
. Man mag die Mehrzahl dieser Gleichnis-
Wiederkunft Jesu zur Pointe haben, der
meinde zuschreiben, die Gemeinde würde doch
Gleichnisse gekommen sein, hätte ihr ihr
die Wiederkunft versprochen. Ein Motiv

en, Einleitung. S. 97.

seiner Zusage der Wiederkunft mag für Jesus auch die Befürchtung gewesen sein, daß sein Anhang sich zerstreuen werde, wenn er nicht so fest den nahen Sieg seines Reiches, trotz aller Gewalttat der Widersacher zusage[1]). Insofern in diesem festen Glauben an die Verwirklichung der messianischen Verheißung implizite der Glaube an die eigene Wiederkunft enthalten war, hat Jesus sie gewiß erwartet, das Detail aber war nicht seine Lehre, sondern die Lehre Daniels und der andern Enthüllungsbücher. Die apokalyptische Erwartung seines Volks garantierte ihm nur eine Wiederkunft mit allen andern Gerechten. Auch wenn Jesu eigene Vorhersagungen nicht so bestimmt gelautet haben sollten, als unsere zum Teil späten Berichte annehmen, wird er doch wie Paulus und zahlreiche Frommen seine eigene Wiederkehr zum Tage des Reichs angenommen haben, nicht als persönlichen Vorzug, sondern als Teil der göttlichen Verheißung. Zu dem selbst erarbeiteten Gute Jesu gehören solche Vorstellungen nicht, sondern zu seinem jüdischen Erbe. Und nicht einmal das ist erweislich, daß Jesus sich das Gericht so dachte, wie der viel tiefer in jüdische Theologie getauchte Paulus. Fest steht nur, daß seine Jünger sich seinen Glauben an die Zukunft des Reichs nach Analogie der jüdischen Zukunftserwartungen ausgelegt haben. Gerade bei diesen Partien des Lebens Jesu werden wir bekennen müssen: es bleibt etwas Rätselhaftes an dieser Gestalt, bei dem unser Verstehen versagt. Vielleicht würden wir auch hier klarer sehen, wenn unsere Nachrichten vollständiger wären. Ebenso möglich ist es freilich, daß sich dann neue Rätsel knüpften, denn es handelt sich um eine orientalische Welt, die auf ganz andere religiöse Vorstellungen gebaut ist als die unsere.

Schon seit Ablauf des ersten Sommers war Jesu Leben immer mehr ein Fluchtleben geworden. Die Heimat und die ebenso beweglichen wie wandelbaren Gali-

---

[1]) Vgl. Bousset, Jesus. S. 83 f.

läer hatten schließlich versagt. Es war auf den Jubel der Abfall gefolgt. Sollte er darum in Wüsten fliehen oder sich wie David in der Höhle Adullam bergen bei den Bedrängten und denen, die verbitterten Gemütes waren? Das war nicht seine Art. Mutig beschloß er, hinaufzuziehen nach Jerusalem und auf dem Feste von dem versammelten Volke seine Anerkennung als Messias zu fordern und er war gewiß, daß Gott, sein Gott, ihn nicht verlassen werde. Zunächst galt es, die nächsten Jünger auf diesen Gang vorzubereiten. Seit der Name des Messias laut ausgesprochen war, zeigen einzelne Erzählungen, wie lebhaft die Jünger innerlich mit den glänzenden Zukunftsbildern beschäftigt sind, die dieser Name vor ihnen auftauchen läßt. Sie streiten, wer der Größte sei und über die Sitze in dem kommenden Reiche; sie haben über das Wann und Wo ihre Gedanken und Fragen. Die durchaus historisch anmutende Eifersuchtsszene, die der auf Seite des Petrus stehende Markus berichtet, eine Szene, welche durch die ehrgeizige Mutter der Zebedäiden hervorgerufen wurde, als sie für ihre Söhne die Sitze zur Rechten und Linken des messianischen Königs begehrt, veranlaßt den gewiß geschichtlich klingenden väterlichen Bescheid Jesu: „Ihr wißt, daß die Herrscher der Völker die Herren gegen sie spielen und die Großen sie vergewaltigen; so sei es nicht unter euch, sondern wer in euerem Kreise groß sein möchte, der sei euer Diener und wer erster sein möchte, der sei euer Knecht, wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.“ In dem Tage von Cäsarea Philippi sehen wir also den Beginn der tragischen Wendung im Leben Jesu. „Auf keinen Fall ist es zufällig,“ sagt Holtzmann[1]), „daß erst seit diesem Tage gehäufte und sich steigernde Weissagungen über das Schicksal des

[1]) Archiv für Religionswissenschaft von A. Dieterich. 10. Band. 2. S. 19 f.

Menschensohns berichtet werden, daß erst jetzt von seinen Leiden und in seiner Nachfolge von Leiden der Jüngerschaft die Rede ist, daß erst jetzt das von Anfang an gepredigte Reich immer ausschließlicher in eine wunderbar zu schaffende Zukunft verlegt wird, daß neben der Sache nunmehr auch die Person ihre Rechte geltend macht, daß die Wunder dort sich häufen, hier dagegen allmählich verschwinden und anderes mehr, was alles in dem durchschlagenden Eindruck einer ins Stürmische umgeschlagenen Witterung und verfinsterten Atmosphäre zusammenfällt.“ Auch für das Bewußtsein des Schriftstellers ist also der Tag des Bekenntnisses von Cäsarea ein Schicksalstag.

Von da ab fließen auch unsere Nachrichten über die persönlichen Erlebnisse Jesu reichlicher und sind genauer fixiert. Auffällig ist zunächst die feste Zählung der Tage zwischen dem Bekenntnis Petri und der Erscheinung des Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung (Mark. 9,2), die es schwer macht, diese Vision ganz in das Reich der Sage zu verweisen. „Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich den Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg bei seite allein.“ Da geschah Wunderbares. Jesu Kleider wurden glänzend und weiß wie Schnee und Moses und Elias standen neben ihm. Petrus fährt gleichsam aus dem Traume auf mit der Aufforderung: „Hier ist gut sein, wir wollen Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elias eine.“ Da sind die beiden Propheten schon verschwunden. Wenn gerade Moses und Elias vom Himmel kommen, rührt das wohl daher, daß von diesen beiden eine Himmelfahrt angenommen wurde. Aus der Erzählung Deuteronomium 34, 6, daß niemand je das Grab Mosis gesehen habe, der auf dem Berge Nebo verschwand, entwickelte sich die Sage von der Himmelfahrt Mosis, welcher Sage dann wieder die Geschichte von der Himmelfahrt Jesu auf dem Berge nachgebildet ist. Die Assumptio Mosis erzählte, wie der Titel verrät, diese Himmelfahrt in ihrem verlorenen Schlusse.

Auch Josephus läßt Moses in einer Wolke verschwinden. Die gleiche Zusammenstellung Apokalypse 11, 3 f. zeigt, daß dieser Glaube sich auf die christliche Gemeinde vererbte. Diese beiden Vorgänger, Moses und Elias, begrüßen Jesum, der ihnen bald nachfolgen wird, auf dem Berge. Sonnenstrahlen, die Jesu Kleid so weiß leuchten lassen, wie kein Walker auf Erden weiß machen kann, Wolken, die ihn überschatten, eine Stimme vom Himmel, die für die Zeugen kein Donner, sondern ein Wort von oben ist, mischen Züge in die Wundermär, die nach einer traumhaften Erinnerung aussehen. Dabei werden diese Erlebnisse chronologisch so fest datiert, daß ein historischer Kern doch möglich bleibt. Daß Petrus in dieser Erzählung seines Schülers Markus wieder die Hauptrolle spielt, läßt um so leichter an eine eigene Erinnerung des Petrus denken, wie sehr sie auch durch das Medium der Phantasie hindurchgegangen sein mag.

Wäre das Evangelium ein Gedicht, so würden die einzelnen Abschnitte mit gleicher Deutlichkeit ausgearbeitet und durchgeführt sein. Es spricht für seinen geschichtlichen Charakter, daß die Erlebnisse, die auf die Zeugen den tiefsten Eindruck machen mußten, auch am ausführlichsten und anschaulichsten berichtet sind. Diese Erlebnisse sind aber naturgemäß die der letzten Tage Jesu. „Wir erfahren über die Woche in Jerusalem ebensoviel wie über das Jahr in Galiläa“ [1]. Hatte bis dahin Jesus es verboten, daß die Seinen ihn als Messias ausrufen, so weist er bei dem Einzug in Jerusalem die Aufforderung der Priester, dem Jubel der Galiläer und Kinder zu steuern, mit dem sicher echten Worte zurück: „Wenn diese schwiegen, müßten Steine reden.“ Er ist nicht gekommen abzuwiegeln, sondern eine Entscheidung des Volks zu erzwingen. Der erste Schritt dazu ist ein symbolischer Akt des Propheten, die Tempelreinigung, bei der die ihn mit

[1] Wellhausen, Einleitung. S. 50.

ihren Jubelrufen begleitenden Galiläer wohl die Gewalthandlungen ihm abnahmen. Die Reform des Tempels soll beginnen. Als der Prophet wie Moses, der Israel ein neues Gesetz gibt, stellt Jesus sich dem Volke damit vor. Zu der symbolischen Handlung aber trat sofort der gewaltige Angriff auf die Meister in Israel. Mark. 12, 38 ff. und Matth. 23 haben sicher mit Recht die große Rede Jesu gegen die Pharisäer in diese Tage verlegt. Jedes Wort klingt hier wie scharfer Schwertstreich aus dem großen Kampfe um das Reich. Jesus führte ihn mit vernichtenden Schlägen gegen die Autorität der Pharisäer, aber auch diese hatten eine tödliche Waffe zur Hand. Seit klar war, daß der Prophet von Nazareth als Messias seine Reform des Volkslebens betrieb, hatte er sein Haupt unter das Schwert des Pilatus gestellt, das vom Blute der Patrioten nicht trocken geworden war. „Auf Mosis Stuhl," sprach der Prophet von Nazareth, „haben sich gesetzt die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet[1]; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun, denn sie sagen's wohl und tun's nicht. Sie schnüren schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf die Schultern; sie selbst aber wollen nicht mit einem Finger daran rücken. Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden, denn sie machen ihre Denkzettel (zur Mahnung an das Gesetz) und ihre Judenquasten groß. Sie lieben die ersten Plätze bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Schulen und haben es gern, daß sie gegrüßt werden auf den Märkten und von den Menschen Rabbi genannt werden. Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschließet, (indem sie unerfüllbare Forderungen stellen,) ihr kommet nicht hinein und die hineinwollen, lasset ihr nicht hinein-

[1]) Nicht gegen das Gesetz selbst will er sprechen; aber vielleicht ist diese Abschwächung durch den Referenten hereingekommen.

gehen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr Meer und Land umziehet, einen Judengenossen zu machen; und wenn er's geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid. Wehe euch, ihr blinden Führer, die ihr saget, wer da schwöret bei dem Tempel, das bedeutet nichts, aber wer da schwöret bei dem Golde des Tempels, der ist gebunden. Ihr Narren und Blinde, was ist denn größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget? Wer schwöret bei dem Tempel, der schwöret bei dem, der darin seine Wohnung hat. Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Throne Gottes und dem, der darauf sitzt." Diese Kasuistik soll den frommen Männern ja doch nur dazu dienen nachträglich zu behaupten, daß ihr Eid kein Eid gewesen sei, daher der Weheruf: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel, und lasset dahinten das Wichtigere im Gesetz, nämlich das Gericht und die Barmherzigkeit und die Treue. Ihr Toren, die ihr die Mücken seiget und Kamele verschlucket! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, inwendig aber sind sie voll Raub und Unmäßigkeit." Wucher hat die Schüsseln gefüllt und Prasserei leert sie, aber daß die Fleischschüssel sich nicht mit dem Milchtopfe berühre, das ist ihre Sorge. „Wehe euch, daß ihr gleich seid übertünchten Gräbern, welche auswendig zwar anmutig erscheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unrats. Also scheinet auch ihr von außen den Menschen gerecht, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend!" Der blutigste Sarkasmus aber liegt in dem Hinweise darauf, daß sie der Propheten Gräber bauen, sie, die die Propheten steinigen, die an sie gesandt sind. Wessen sich Jesus zu ihnen versieht, liegt in diesen Worten bereits ausgesprochen. Nicht durch einen Spruch des Prokurators im Prätorium, sondern durch Rotten der

und Priester, die ihn steinigen, erwartet der
enden. Nicht minder beißend ist das Bild aus
n Leben der Frommen, das Jesus (Matth. 15,4)
ranger heftet: „Gott hat gesagt, du sollst
Mutter ehren, und: wer Vater und Mutter
soll des Todes sterben. Ihr aber sagt: wer
oder zur Mutter spricht: geopfert sei, womit
n könnte, der braucht seinen Vater mit nichten
Hat der Fromme „quorban“ darüber gesprochen,
Geld damit Eigentum des Tempelschatzes ge-
die Priester können es einklagen. „Also habt
Wort aufgehoben um euerer Überlieferung
r Heuchler, wohl fein hat Jesaja von euch
und gesprochen: Dies Volk ehrt mich mit den
r ihr Herz ist ferne von mir.“ Ihrer Trefflich-
, fanden die Heiligen, die der Galiläer der
t preisgab, keine Worte, ihre Entrüstung aus-
Weißt du auch, daß die Pharisäer ein Ärgernis
sie die Worte hörten?“ ist die naive Frage,
us den Jüngern in den Mund legt. Jesus
rtete und sprach: „Jede Pflanze, die mein
Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgereutet
asset sie fahren, Blinde sind sie, der Blinden
nn aber ein Blinder den anderen leitet, so
ide in die Grube.“ Die Frommen aber hatten
Angriff wider ihre Herrschaft die Antwort, die
m Falle immer haben: „Kreuziget ihn!“
ie Lage des Messias sich stark geändert hat,
auf heimliche Wegräumung oder öffentliche
gefaßt sein muß, zeigen unanfechtbare Worte
Anfang sendete er seine Jünger in eine wohl-
völkerung, und wo sie in eine Hütte eintraten,
prechen: „Friede sei mit diesem Hause.“ Jetz
en: „Als ich euch aussandte ohne Beutel und
Schuhe, habt ihr an etwas Mangel gehabt?
en: An nichts. Da sprach er zu ihnen: Aber

Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch
d wer kein Schwert hat, verkaufe sein
e sich eines. Denn ich sage euch: Es
dieses vollendet werden an mir, was
,Er ward unter die Übeltäter gerechnet.'
ir geschrieben ist, das geht in Erfüllung.
: ,Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.'
zu ihnen: ,Es ist genug'" [1]). Sendete er
freundlich gesinnte, gastliche, so jetzt in
Welt. Viele Worte macht der Erzähler
eine Wort vom Kaufen von Schwertern

ung der letzten Erlebnisse Jesu in Jer
us geschichtlichen Charakter. Es ist e
nländischer Lokalfarbe, wie der Prophet
ernden Rede von schweigenden Freunden
npel sitzt und nun ein Gegner nach dem
, um ihm mit orientalischer Umständlich-
rfigkeit eine Frage vorzulegen. „Meister,
du wahrhaftig bist und den Weg Gottes
t lehrst, und dich um niemanden kümmerst,
Person nicht an." Auf solche kriechende
euchlerischen Gottesmänner erfolgt dann
herer Bescheid. Die Frage nach seiner
esus den Gegnern beantworten, falls sie
ob die Taufe des Johannes aus Gottes
, worauf sie sich verlegen zurückziehen
erlaubt sei, dem Kaiser Steuer zu zahlen
as Bildnis ihrer Münzen; den versteckte
duzäer über die Ehen im kommenden
er durch den Hinweis auf die geistige Ver-
mlischen zuschanden und der Leugnung
ens setzt er ebenso schlagfertig entgegen,

nann Teil der Spruchsammlung. Vgl. Archiv
chaft von Dietrich. 10; 2. S. 196.

daß Gott sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nenne, „Gott ist aber nicht Gott von Toten, sondern von Lebendigen". Während solcher Plänkeleien mit seinen Gegnern ruhen die Augen des Propheten dennoch mit Anteil auf dem Getriebe im Tempel und ihm entgeht nicht einmal die arme Frau, die ihren Steuergroschen ... wendet und dann mit tapferem Entschluß in den ... wirft, wie ihn früher der Freudenschrei des ... leins erfreute, die ihren Groschen wieder ge... ie fast immer befindet sich unser zweiter Evan... orteil gegen die freieren Bearbeiter der histo... ndschrift, wenn er das Einschreiten der Priester... Jesus durch seine Tempelreinigung provoziert während Matthäus es weniger wahrscheinlich Krankenheilungen und dem Hosiannarufe der ... eitet (21, 15). Das Bestellen des großen Ober... dem Jesus mit den zwölf Jüngern sein Abschieds... n wollte, hat schon bei unserem Markus (ob ... r Grundschrift, mag dahingestellt bleiben,) den des Hellsehens, da Jesus voraussagt, die ... nger, die er zu diesem Zwecke nach Jerusalem ... rden einem Mann mit einem Wasserkruge be... m sollten sie nachgehen. Er werde sie in ein ... en, wo ein großes Obergemach sein werde, ge... d bereitet, dort sollten sie alles für das Passah... bereiten. Die Überlebenden mochten noch oft des letzten Zusammenseins besuchen, daher die ... innerung. Für das Abschiedsmahl selbst werden ... n den weitaus frühsten Zeugen, Paulus, halten, ... n Brauch, den er einführte, sich auf die Sitte ... neinde beruft. „Denn ich habe vom Herrn her ..., was ich euch auch überliefert habe. Der Herr ... ristus nahm in der Nacht, da er verraten ward, ... t das Dankgebet, brach es und sprach: ‚Dies ist ..., der für euch gegeben wird, das tut zu meinem ... s.' Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem

Mahl und sprach: ‚Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Dies tut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis.'" „Als das Brot gebrochen in seinen Händen lag, da trat der Engel des Todes vor seine Seele und sprach zu ihm: Das ist ein Bild deines gebrochenen Leibes, und als der blutrote Wein in den Becher floß, da rangen sich von seinen Lippen die Worte: Das ist mein Blut des Bundes, vergossen für viele ...... Ich werde nicht mehr vom Gewächse des Weinstockes trinken, bis ich es neu trinken werde mit euch im Reiche Gottes" [1]). An ein Passahmahl erinnert in dieser Beschreibung nichts. Jesus hatte vor, am folgenden Abend ein solches zu begehen, aber der Verrat des Judas kam dazwischen. Nach dem Mahle verließ er mit seinen Jüngern die gefährliche Stadt und begab sich nach dem östlich des Kidrontales gelegenen Ölberg. In Jerusalem wäre er wohl sofort verhaftet worden, so mußten die Priester sich erst einen Judas kaufen, der ihnen seinen Aufenthalt verriet. Daß in der Erzählung von Gethsemane in der Nacht, da er verraten ward, schmerzliche und reuevolle Erinnerung des Petrus das Wort führt, hört jeder Leser heraus, der Markus unbefangen auf sich wirken läßt. Der Ostervollmond stand an dem klaren Himmel des Kidrontales und beleuchtete Jerusalem und die dunklen Massen des Tempels. „Und sie kamen zu einem Hofe mit Namen Gethsemane und er sagte zu seinen Jüngern: ‚Setzet euch hier, indes ich bete' und er nahm zu sich Petrus, Jakobus und Johannes und er fing an sich zu entsetzen und zu zagen und sprach zu ihnen: ‚Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode; bleibet hier und wachet.' Und er ging ein wenig voran, fiel auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge." Aber er ertrug das Alleinsein nicht. Wir sehen ihn sich aufraffen, scharf und dunkel fällt sein Schatten über den hellen Weg bei den vom Mondlicht

[1]) Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. S. 115.

beleuchteten alten Ölbäumen. „Und er kam und fand sie schlafend. Und er sprach zu Petrus: ‚Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?‘ ‚Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.‘ Und er ging wieder hin und betete und sprach dieselbigen Worte. Und er kam abermal und fand sie schlafend, denn die Augen waren ihnen schwer und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kam zum drittenmal und sprach zu ihnen: ‚So schlafet nun weiter und ruhet, es ist genug. Die Stunde ist gekommen. Siehe des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände. Stehet auf und lasset uns gehen! Siehe, der mich verrät ist nahe.‘ Und alsbald, da er noch redete, kam herzu Judas Ischariot, der Zwölfe einer, und eine Schar mit ihm mit Schwertern und Knitteln, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Ältesten. Es hatte aber der Verräter ihnen ein Wahrzeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet und führet ihn wohlverwahrt fort. Und da er kam, trat er alsbald zu ihm und sprach: ‚Rabbi‘ und küssete ihn. Sie aber legten die Hände an ihn und griffen ihn. Einer aber von denen, die dabei standen, zog sein Schwert und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: ‚Ihr seid ausgezogen wie zu einem Räuber, mit Schwertern und Knitteln mich zu fangen. Täglich war ich bei euch im Tempel und lehrte und ihr griffet mich nicht. Aber das ist geschehen, auf daß die Schrift erfüllet werde.‘ Und die Jünger verließen ihn alle und flohen. Und es war ein Jüngling, der mit ihnen ihm nachfolgte, der war nur mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut. Und sie griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren und floh nackt von ihnen."

Der folgende, gleichfalls aus der Grundschrift gezogene Bericht des zweiten Evangelisten über das Verhör Jesu beweist zunächst durch seine Dürftigkeit, daß diesem Verhör

ner der Jünger beiwohnte, zeigt dann aber durch di
hauptung, nur falsche Zeugen hätten Jesum beschuldigt,
wolle den Tempeldienst abschaffen, daß der Gewährs-
nn die Bedeutung der Tempelreinigung nicht begriff.
l besser als von der Gerichtsverhandlung weiß der Ver-
er der historischen Grundschrift von dem Bescheid, was
rus im Hofe des Hohenpriesters erlebte, ein Beweis,
Petri Schüler Markus wirklich der Verfasser dieses
sten Evangeliums war, wie Bischof Papias von Hiera-
is behauptet. Die echt orientalische Weise, wie Petrus
verschwor und die Wahrheit mit Eiden verleugnete, hat
Lokalfarbe und ist sicher nicht erdichtet. In betreff
Verhörs Jesu vor dem Hohenpriester stimmen alle Re-
nten darin überein, daß Jesus auf die Beschuldigungen
Ankläger schwieg. „Antwortest du gar nicht auf das,
s diese wider dich zeugen? Er aber schwieg," berichtet
rkus. So wie Jesus den Namen des Messias verstand,
nte er die Frage, ob er der Verheißene sei, bejahen;
diesem Sinne war er der Messias. So wie die Frager
en Namen verstanden, war er es nicht. Aus diesem
derspruch wird sich sein Schweigen erklären; es war
e Bedenkzeit. Sagte er ja, so wußte er, daß ein Kreuz
harre. Sagte er nein, so erschütterte er den Glauben
Seinen und zerstörte sein Werk. Daß er lieber den
d erwählte als den Abfall seiner Jünger, war seine
öße; er wählte ihn aber in dem festen Glauben, sein
ter im Himmel werde ihn nicht verlassen. So ant-
rtete er: „Ich bin's" oder „du sagst es". (Mark. 14, 62.
atth. 26, 64.) Das war sein freiwillig gewählter Opfer-
. Nach schweren Mißhandlungen wurde der Gefangene
dem hohenpriesterlichen Palaste nach dem Prätorium
Prokurators geschleppt, wohl nicht nach der Burg An-
ia, sondern nach dem alten Palaste des Herodes in der
erstadt, der an den römischen Landpfleger übergegangen
r. Der Prokurator findet zunächst keinen hinlänglichen
und, die Todesstrafe gegen Jesus auszusprechen, die die

Juden verlangen, läßt sich aber schließlich von Priestern und Volk überschreien. Wie weit die Absicht auf die Darstellung der Evangelien eingewirkt hat, den römischen Beamten zum Zeugen für die Ungefährlichkeit des Christentums zu machen, wie weit diese Darstellung beeinflußt ist von den späteren Christenprozessen, in denen so oft das Geschrei des Pöbels den Ausschlag gab, ist schwer zu entscheiden. Schließlich muß der Prokurator doch der Meinung gewesen sein, einen der jüdischen Messiasse vor sich zu haben, wie sie seit den Tagen des Galiläers Judas je und je Aufstandsversuche wagten, sonst wäre das harte Urteil nicht gesprochen worden. Markus verdanken wir das letzte Wort Jesu am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps. 22, 2.) Bis zur Kreuzerhöhung hatte Jesu Hoffnung auf ein göttliches Einschreiten vorgehalten, jetzt verließ sie ihn. Der Bericht, daß etliche, die dabei standen, seinen Ruf: „Eli, Eli!“ auf Elias bezogen hätten, ist ein starkes Zeugnis für den von Markus verbürgten Aufschrei der Verzweiflung. Alles Glück und allen Jammer der Menschheit hatte er erfahren und wenn geschichtlich wäre, was der vierte Evangelist berichtet, daß Pilatus zu dem Volke sagte: Ecce homo, so hätte nie ein Römer ein tieferes Wort gesprochen. In diesem Haupte mit der Dornenkrone schaute die Menschheit sich selbst an, ihre Freude an der Erde, ihr Leid auf der Erde und ihren Trost über der Erde. Ecce homo! Das ist das Menschenlos. Warum sollte darüber nicht gepredigt werden, solange Menschen dieses Los erdulden?

Die zahlreichen Erscheinungen Jesu in Jerusalem hatte der ursprüngliche Markus nicht berichtet. Jesus hatte nach 14, 28 schon bei der Wanderung nach Jerusalem den Jüngern seinen Tod angekündigt und sie nach Galiläa beschieden. „Danach, wenn ich auferstanden bin, will ich vor euch hergehen nach Galiläa.“ Dort sollen die Jünger ihn treffen. Als nun in der Frühe des Ostertags die Frauen zum Grabe kommen, um die Leiche mit Spezereien zu be-



handeln, finden sie den gewaltigen Deckstein beseitigt und im Grabe sehen sie einen Engel, der ihnen Jesu Wort wiederholt, er gehe vor ihnen her nach Galiläa, dorthin sollen sie Petrus und die Jünger bestellen. „Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.“ So reißt in unsern besten Handschriften (Vatikanus und Sinaitikus, sowie in der syrischen Evangelienhandschrift des Katharinenklosters auf dem Sinai) der Text ab. Diese Erzählung setzt voraus, daß in Jerusalem die Frauen sich mit dem Bekenntnis ihrer Engelerscheinung noch nicht herauswagten und die Christusvisionen erst in Galiläa begannen. Der schlecht bezeugte Schluß unseres rezipierten Markus, der die ersten Erscheinungen nach Jerusalem verlegt,' ist schon dadurch widerlegt, daß Jesus 14, 28 versprach, sich nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa von den Seinen finden zu lassen. Die Grundschrift hatte also nicht vor, frühere Begegnungen der Jünger mit Jesus in Jerusalem zu erzählen. Ihr wirklicher Schluß ist vielleicht benützt im Anhang des vierten Evangeliums bei der Erscheinung Jesu, die am See Genezareth spielt. Soweit wir die historische Grundschrift noch besitzen, hört sie auf mit der Zerstreuung und eiligen Flucht des Jüngerkreises, so daß die Frauen ihr visionäres Erlebnis zu Jerusalem nicht einmal den Jüngern Jesu mitteilen konnten.

In der Bevölkerung ging der tolle Lärm der Patrioten weiter und lenkte die Aufmerksamkeit für eine Weile von den entflohenen Galiläern ab. Der Streit hatte sich jetzt nach Samarien verlegt und drehte sich um den Sturz des Pilatus, der auch erreicht wurde. Die Hoffnungen der entflohenen Galiläer schienen mit Jesu Niederlage gescheitert. Eines aber war geblieben und stand fest, nach wie vor, das war die Verheißung der Schrift. War Jesus der Menschensohn, so mußte er auferstehen von den Toten, auffahren gen Himmel und da sitzen zur Rechten der Kraft, bis er wiederkommt auf den Wolken des Himmels, um

zu richten die Lebendigen und die Toten. So stand es geschrieben bei Daniel, „dem Süßesten der Propheten", wie Josephus ihn genannt hat. Glaubten die Jünger an Jesum und war Daniel ein Prophet, so konnten die Erwartungen der Gläubigen sich nur in dieser Linie bewegen. Dennoch war nicht eine falsch ausgelegte Danielstelle der Grund ihres Glaubens, sondern der Eindruck, den Jesus in ihren Herzen hinterlassen hatte.



II

Die Urgemeinde



ie Anfänge der Kirche verstehen sich leichter, wenn man sich erinnert, daß dieselbe nicht in einem geordneten Staate, in ruhigen Verhältnissen, sich bildete, sondern daß diese Neubildung aus chaotischen Zuständen hervorwuchs, inmitten einer religiös tief erregten Bevölkerung, die wildem Aufruhr entgegentrieb. Von den religiösen Bewegungen, die wir kennen lernten, war noch keine zur Ruhe gekommen. Die Zeloten verlangten mit glühendem Eifer einen neuen Makkabäerkrieg und gewannen mit jedem Jahre mehr Boden, bis sie schließlich ihr Ziel erreichten. Die Täufer waren mit dem Tode des Johannes nicht beseitigt; sie breiteten sich vielmehr in der jüdischen Diaspora aus und in Ephesus gehören hervorragende Männer, wie der Alexandriner Apollos, unter ihre Führer. Auch die Samariter, die die messianische Herrlichkeit für ihren Garizim in Anspruch nahmen, sehen wir in fortdauernder religiöser Gärung. Ihr blutiger Zusammenstoß mit Pilatus befreite Judäa von diesem Tyrannen, aber eine Beschwichtigung der Gemüter wird dadurch nicht erreicht. Den Propheten von Tirathana, der seinem Volke die Gefäße der Stiftshütte wieder schenken wollte, identifizieren manche mit jenem Simon Magus, von dem die Apostelgeschichte 8, 9 erzählt: „Es war ein Mann mit Namen Simon in Samarien, der Zauberei trieb und erregte Entsetzen bei dem samarischen Volke und gab vor,

wäre etwas Großes. Und sie achteten auf ihn vom
einsten bis zum Größten und sprachen: Dieser ist die
oße Kraft Gottes. Sie sahen aber darum auf ihn,
il er bei ihnen lange Zeit mit seiner Zauberei Entsetzen
regt hatte." Daß dieser Zauberer Simon derselbe Magier
mon war, der nach Josephus am Hofe des Prokurators
lix eine große Rolle spielte, ist sehr wahrscheinlich, wenn
Apostelgeschichte aber von ihm erzählt, er sei zu Christus
kehrt und getauft worden, so mischt sich in diese Version
Simonsage der Judaisten, die in ihrem Parteihasse
n Apostel Paulus mit Simon Magus identifizierten und
ige aus dem Leben Pauli in die Erzählung von Simon
rflochten[1]). Daß die religiöse Bewegung auch nach
latus' Abberufung in Samarien fortdauerte, ist sicher.
s ihre Träger werden die Propheten Dositheus und
enander genannt. Das lebhafte Interesse, das die fol-
nde Generation noch lang diesem Simon widmete, beweist
m mindesten, daß seine religiösen Umtriebe größere Be-
utung hatten. Der in Samarien geborene Justin macht
mon Magus geradezu zum Vater aller Ketzerei und
ie gnostische Sekte des zweiten Jahrhunderts führt ihre
hre auf ihn zurück. In den Referaten des Justin und
enäus über die Lehre des Magiers ist dieser der erste
nostiker und seine Schüler verehren in ihm einen auf
rden erschienenen Gott, der erhaben ist „über alle Herr-
aften, Gewalten und Mächte", also einen Doppelgänger
s im Fleische erschienenen Gottessohns des Neuen Testa-
ents. Zählt man zu diesen enthusiastischen Fraktionen
r Zeloten, Täufer und Samariter noch die alten Par-
en der Pharisäer, Essäer und Sadduzäer, so gewährt
s jüdische Wesen das Bild eines brodelnden Hexenkessels.
n diesen religiösen Gruppen, in denen sich die Zahl der
rklich vorhandenen aber schwerlich erschöpft, gehören
nn auch die Galiläer, wie man den Anhang Jesu nannte.

[1]) Das Nähere Neutestamentliche Zeitgeschichte 2, 294 f.

Die Apostelgeschichte schildert sie freilich im folgenden Jahrhundert als die Stillen im Lande und als treue Untertanen der römischen Obrigkeit, aber die Repräsentanten der Gemeinde, die sie selbst vorführt, die Märtyrer, die den Himmel offen sehen, die Asketen wie Jakobus der Gerechte, die Propheten wie Agabus, der Hungersnöte vorhersagt und symbolische Handlungen vornimmt, die Zeloten und Donnersöhne unter den Jüngern Jesu widersprechen diesem friedlichen Bilde. Diesen enthusiastischen Galiläern stand fest, daß ihr Messias lebe, daß er sich bald einzelnen offenbare, bald nach seiner Verheißung mitten unter ihnen sei, wenn sie sich in seinem Namen versammeln. So entzündete sich Vision an Vision, Flamme an Flamme. Eine Erweckung kam über den kleinen Kreis, der einen unendlich viel erregteren und gehobneren Charakter trug, als ihn die Taufbewegung je gehabt hatte. So voll Sturm und Drang, voll brausender Begeisterung hatte man die Scharen am Jordan niemals gesehen. Dort war mit Wasser getauft worden, hier mit Geist. Dort war der alte Wein, den auch alte Schläuche faßten, hier ein neuer Wein, der sie brausend sprengte. Bei den Galiläern war alles Begeisterung, die Johannesjünger wußten nicht einmal, daß ein Geist sei. Insofern erscheint die neue Sekte als eine der schwärmerischen Verbindungen, wie sie die der Auflösung entgegengehende Theokratie erzeugte. Aus allen diesen Daten gewinnen wir die Vorstellung einer gewaltigen religiösen Gärung, die nicht verfehlte die seltsamsten Blasen zu werfen. Wir fühlen uns am Vorabend einer großen Umwälzung, die keineswegs nur einen politischen Charakter haben wird. Aber während die andern Früchte der Bewegungsjahre schließlich vom Baume abfielen wie taube Nüsse, reiften die der Pflanzung Jesu aus, denn sie allein hatten einen Kern. Die andern Parteien hatten die messianische Botschaft, die Galiläer hatten den Messias. Auch hier hing alles an der einzigartigen Person des Stifters.

Was die Kirche gegründet hat, ist die Überzeugung,
er im Evangelium zuerst Petrus Ausdruck gibt, daß in
esu Person alles beschlossen sei, was Israel von dem
Messias erwarte und daß seine Lehre die Segnungen für
lles Volk enthalte, die die Schrift von dem kommenden
ottesreiche in Aussicht stelle. Der letzte Grund der
Wirkung auf die Menschen ist und bleibt die Persönlichkeit.
icht die Konstellationen einer bestimmten Zeitlage haben
as Christentum gebracht, sondern Jesus von Nazareth.
ürfen wir von dem Reflex einer Person in dem Gemüte
iner Freunde auf diese Person selbst schließen, so ist
ieser Glaube der Jünger an den Meister ein Beweis
iner einzigartigen Größe. Ganz verschieden geartete
Männer sind Jesu Jünger gewesen. Sie sind mit ihm
eschmäht und verfolgt worden, sie haben mit ihm gedarbt,
m Obdach und um Gaben gebeten und oft die Füchse
m ihre Höhlen, die Vögel um ihre Nester beneidet, und
hren gepflückt, um ihren Hunger zu stillen; sie kennen
esum, wie man nach langem, gemeinsamem Wanderleben
ch kennt — und dennoch! Der höchste Name, den die heiligen
Bücher bieten, ist ihnen für den Genossen ihrer Fahrten
erade gut genug. Welche Gestalt muß der gewesen sein,
er solchen Glauben wecken konnte! Für die Späteren
ber, die schriftliche Berichte hinterlassen haben, liegt Jesus
n einem mystischen Dämmerlichte, das die große Er-
scheinung ins Riesenhafte vergrößert. Von Johannes dem
Täufer und Paulus von Tarsus haben wir ein deutliches,
est umrissenes Bild, von Jesus nicht. Es sind in ihm
er Gegensätze zu viele und die Erzählung hat sich bald
n die eine, bald an die andere Seite gehalten. Ein
Heiland ist er für Kranke, Arme, Kinder, Gefallene;
Tyrannen und Hohepriester aber würdigt er nicht einmal
einer Antwort. Er geht der Gefahr aus dem Wege und
r sucht sie auf; er sagt dem Orkan, er solle den Mund
halten und zieht ruhig die Straße, die Besessene unsicher
machen. Er ist sicher, über Legionen von Engeln zu ver-

Die Apostelgeschichte schildert sie freilich im folgenden Jal
hundert als die Stillen im Lande und als treue Unt
tanen der römischen Obrigkeit, aber die Repräsentan
der Gemeinde, die sie selbst vorführt, die Märtyrer,
den Himmel offen sehen, die Asketen wie Jakobus
Gerechte, die Propheten wie Agabus, der Hungers
vorhersagt und symbolische Handlungen vornimmt,
Zeloten und Donnersöhne unter den Jüngern Jesu w
sprechen diesem friedlichen Bilde. Diesen enthusiasti
Galiläern stand fest, daß ihr Messias lebe, daß er
bald einzelnen offenbare, bald nach seiner Verhei
mitten unter ihnen sei, wenn sie sich in seinem N
versammeln. So entzündete sich Vision an Vision, Fl
an Flamme. Eine Erweckung kam über den kleinen
der einen unendlich viel erregteren und gehobnerer
rakter trug, als ihn die Taufbewegung je gehabt
So voll Sturm und Drang, voll brausender Begei
hatte man die Scharen am Jordan niemals
Dort war mit Wasser getauft worden, hier mi
Dort war der alte Wein, den auch alte Schläuche
hier ein neuer Wein, der sie brausend sprengte.
Galiläern war alles Begeisterung, die Johann
wußten nicht einmal, daß ein Geist sei. Ins
scheint die neue Sekte als eine der schwärmeris
bindungen, wie sie die der Auflösung entgeg
Theokratie erzeugte. Aus allen diesen Daten
wir die Vorstellung einer gewaltigen religiösen
die nicht verfehlte die seltsamsten Blasen zu we
fühlen uns am Vorabend einer großen Umwä
keineswegs nur einen politischen Charakter h
Aber während die andern Früchte der Bewe
schließlich vom Baume abfielen wie taube N
die der Pflanzung Jesu aus, denn sie a
einen Kern. Die andern Parteien hatten die
Botschaft, die Galiläer hatten den Messias.
hing alles an der einzigartigen Person des

ndet hat, ist die Überzeugung,
Petrus Ausdruck gibt, daß in
en sei, was Israel von dem
eine Lehre die Segnungen für
Schrift von dem kommenden
elle. Der letzte Grund der
t und bleibt die Persönlichkeit.
er bestimmten Zeitlage haben
ondern Jesus von Nazareth.
einer Person in dem Gemüte
erson selbst schließen, so ist
n den Meister ein Beweis
Ganz verschieden geartete
ewesen. Sie sind mit ihm
, sie haben mit ihm gedarbt,
gebeten und oft die Füchse
n ihre Nester beneidet, und
nger zu stillen; sie kennen
gemeinsamem Wanderleben
chste Name, den die heiligen
en Genossen ihrer Fahrten
alt muß der gewesen sein,
nnte! Für die Späteren
erlassen haben, liegt Jesus
chte, das die große Er-
ßert. Von Johannes dem
haben wir ein deutliches,
nicht. Es sind in ihm
Erzählung hat sich bald
ere Seite gehalten. Ein
rme, Kinder, Gefallene;
würdigt er nicht einmal
ahr aus dem Wege und
lan, er solle den Mund
e, die Besessene unsicher
nen von Engeln zu ver-

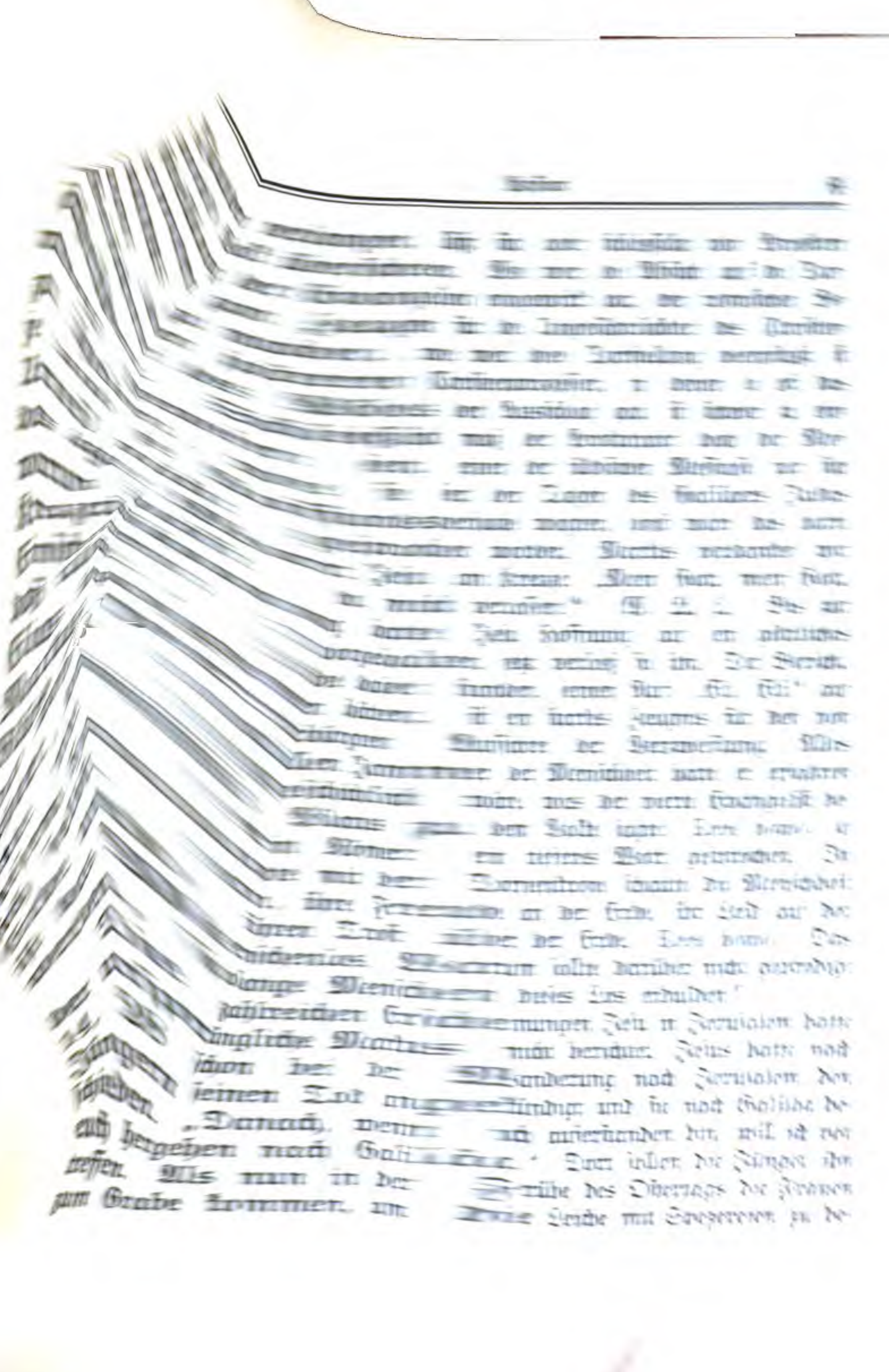
Mahl und sprach: ‚Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Dies tut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis.'" „Als das Brot gebrochen in seinen Händen lag, da trat der Engel des Todes vor seine Seele und sprach zu ihm: Das ist ein Bild deines gebrochenen Leibes, und als der blutrote Wein in den Becher floß, da rangen sich von seinen Lippen die Worte: Das ist mein Blut des Bundes, vergossen für viele ...... Ich werde nicht mehr vom Gewächse des Weinstockes trinken, bis ich es neu trinken werde mit euch im Reiche Gottes" [1]). An ein Passahmahl erinnert in dieser Beschreibung nichts. Jesus hatte vor, am folgenden Abend ein solches zu begehen, aber der Verrat des Judas kam dazwischen. Nach dem Mahle verließ er mit seinen Jüngern die gefährliche Stadt und begab sich nach dem östlich des Kidrontales gelegenen Ölberg. In Jerusalem wäre er wohl sofort verhaftet worden, so mußten die Priester sich erst einen Judas kaufen, der ihnen seinen Aufenthalt verriet. Daß in der Erzählung von Gethsemane in der Nacht, da er verraten ward, schmerzliche und reuevolle Erinnerung des Petrus das Wort führt, hört jeder Leser heraus, der Markus unbefangen auf sich wirken läßt. Der Ostervollmond stand an dem klaren Himmel des Kidrontales und beleuchtete Jerusalem und die dunklen Massen des Tempels. „Und sie kamen zu einem Hofe mit Namen Gethsemane und er sagte zu seinen Jüngern: ‚Setzet euch hier, indes ich bete' und er nahm zu sich Petrus, Jakobus und Johannes und er fing an sich zu entsetzen und zu zagen und sprach zu ihnen: ‚Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode; bleibet hier und wachet.' Und er ging ein wenig voran, fiel auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge." Aber er ertrug das Alleinsein nicht. Wir sehen ihn sich aufraffen, scharf und dunkel fällt sein Schatten über den hellen Weg bei den vom Mondlicht

[1]) Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. S. 115.

euchteten alten Ölbäumen. „Und er kam und fand sie
lafend. Und er sprach zu Petrus: ‚Simon, schläfst du?
rmochtest du nicht eine Stunde zu wachen?‘ ‚Wachet
d betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der
eist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.‘ Und er
ng wieder hin und betete und sprach dieselbigen Worte.
Und er kam abermal und fand sie schlafend, denn die
Augen waren ihnen schwer und sie wußten nicht, was sie
hm antworten sollten. Und er kam zum drittenmal und
sprach zu ihnen: ‚So schlafet nun weiter und ruhet, es
ist genug. Die Stunde ist gekommen. Siehe des Menschen
Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände. Stehet
auf und lasset uns gehen! Siehe, der mich verrät ist nahe.‘
Und alsbald, da er noch redete, kam herzu Judas Ischariot,
der Zwölfe einer, und eine Schar mit ihm mit Schwertern
und Knitteln, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten
und Ältesten. Es hatte aber der Verräter ihnen ein
Wahrzeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde,
der ist's, den greifet und führet ihn wohlverwahrt fort.
Und da er kam, trat er alsbald zu ihm und sprach:
Rabbi' und küssete ihn. Sie aber legten die Hände an
n und griffen ihn. Einer aber von denen, die dabei
nden, zog sein Schwert und schlug des Hohenpriesters
cht und hieb ihm ein Ohr ab. Und Jesus antwortete
sprach zu ihnen: ‚Ihr seid ausgezogen wie zu einem
ber, mit Schwertern und Knitteln mich zu fangen.
glich war ich bei euch im Tempel und lehrte und ihr
ffet mich nicht. Aber das ist geschehen, auf daß die
chrift erfüllet werde.‘ Und die Jünger verließen ihn
alle und flohen. Und es war ein Jüngling, der mit
ihnen ihm nachfolgte, der war nur mit Leinwand be-
kleidet auf der bloßen Haut. Und sie griffen ihn. Er
aber ließ die Leinwand fahren und floh nackt von ihnen.“

Der folgende, gleichfalls aus der Grundschrift gezogene
Bericht des zweiten Evangelisten über das Verhör Jesu
beweist zunächst durch seine Dürftigkeit, daß diesem Verhör

ger beiwohnte, zeigt dann aber durch die
ur falsche Zeugen hätten Jesum beschuldigt,
Tempeldienst abschaffen, daß der Gewährs-
eutung der Tempelreinigung nicht begriff.
von der Gerichtsverhandlung weiß der Ver-
rischen Grundschrift von dem Bescheid, was
se des Hohenpriesters erlebte, ein Beweis,
üler Markus wirklich der Verfasser diese
liums war, wie Bischof Papias von Hiera
. Die echt orientalische Weise, wie Petrus
nd die Wahrheit mit Eiden verleugnete, ha
und ist sicher nicht erdichtet. In betref
esu vor dem Hohenpriester stimmen alle Re
überein, daß Jesus auf die Beschuldigungen
hwieg. „Antwortest du gar nicht auf das
r dich zeugen? Er aber schwieg," berichte
vie Jesus den Namen des Messias verstand,
Frage, ob er der Verheißene sei, bejahen
ie war er der Messias. So wie die Frage
verstanden, war er es nicht. Aus diesem
ird sich sein Schweigen erklären; es wa
. Sagte er ja, so wußte er, daß ein Kreu
agte er nein, so erschütterte er den Glauben
d zerstörte sein Werk. Daß er lieber den
als den Abfall seiner Jünger, war sein
hlte ihn aber in dem festen Glauben, sein
mmel werde ihn nicht verlassen. So ant-
ch bin's" oder „du sagst es". (Mark. 14, 62.
) Das war sein freiwillig gewählter Opfer-
eren Mißhandlungen wurde der Gefangene
npriesterlichen Palaste nach dem Prätorium
s geschleppt, wohl nicht nach der Burg An-
nach dem alten Palaste des Herodes in der
an den römischen Landpfleger übergegangen
okurator findet zunächst keinen hinlänglichen
desstrafe gegen Jesus auszusprechen, die die



handeln, finden sie den gewaltigen Deckstein beseitigt und im Grabe sehen sie einen Engel, der ihnen Jesu Wort wiederholt, er gehe vor ihnen her nach Galiläa, dorthin sollen sie Petrus und die Jünger bestellen. „Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.“ So reißt in unsern besten Handschriften (Vatikanus und Sinaitikus, sowie in der syrischen Evangelienhandschrift des Katharinenklosters auf dem Sinai) der Text ab. Diese Erzählung setzt voraus, daß in Jerusalem die Frauen sich mit dem Bekenntnis ihrer Engelerscheinung noch nicht herauswagten und die Christusvisionen erst in Galiläa begannen. Der schlecht bezeugte Schluß unseres rezipierten Markus, der die ersten Erscheinungen nach Jerusalem verlegt,' ist schon dadurch widerlegt, daß Jesus 14, 28 versprach, sich nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa von den Seinen finden zu lassen. Die Grundschrift hatte also nicht vor, frühere Begegnungen der Jünger mit Jesus in Jerusalem zu erzählen. Ihr wirklicher Schluß ist vielleicht benützt im Anhang des vierten Evangeliums bei der Erscheinung Jesu, die am See Genezareth spielt. Soweit wir die historische Grundschrift noch besitzen, hört sie auf mit der Zerstreuung und eiligen Flucht des Jüngerkreises, so daß die Frauen ihr visionäres Erlebnis zu Jerusalem nicht einmal den Jüngern Jesu mitteilen konnten.

In der Bevölkerung ging der tolle Lärm der Patrioten weiter und lenkte die Aufmerksamkeit für eine Weile von den entflohenen Galiläern ab. Der Streit hatte sich jetzt nach Samarien verlegt und drehte sich um den Sturz des Pilatus, der auch erreicht wurde. Die Hoffnungen der entflohenen Galiläer schienen mit Jesu Niederlage gescheitert. Eines aber war geblieben und stand fest, nach wie vor, das war die Verheißung der Schrift. War Jesus der Menschensohn, so mußte er auferstehen von den Toten, auffahren gen Himmel und da sitzen zur Rechten der Kraft, bis er wiederkommt auf den Wolken des Himmels, um

hten die Lebendigen und die Toten. So stand es eben bei Daniel, „dem Süßesten der Propheten“, sephus ihn genannt hat. Glaubten die Jünger an und war Daniel ein Prophet, so konnten die Er= gen der Gläubigen sich nur in dieser Linie bewegen. war nicht eine falsch ausgelegte Danielstelle der hres Glaubens, sondern der Eindruck, den Jesus Herzen hinterlassen hatte.





II

Die Urgemeinde

Die Anfänge der Kirche verstehen sich leichter, wenn man sich erinnert, daß dieselbe nicht in einem geordneten Staate, in ruhigen Verhältnissen, sich bildete, sondern daß diese Neubildung aus chaotischen Zuständen hervorwuchs, inmitten einer religiös tief erregten Bevölkerung, die wildem Aufruhr entgegentrieb. Von den religiösen Bewegungen, die wir kennen lernten, war noch keine zu Ruhe gekommen. Die Zeloten verlangten mit glühendem Eifer einen neuen Makkabäerkrieg und gewannen m jedem Jahre mehr Boden, bis sie schließlich ihr Ziel reichten. Die Täufer waren mit dem Tode des Johann nicht beseitigt; sie breiteten sich vielmehr in der jüdisch Diaspora aus und in Ephesus gehören hervorrager Männer, wie der Alexandriner Apollos, unter ihre Führ Auch die Samariter, die die messianische Herrlichkeit f ihren Garizim in Anspruch nahmen, sehen wir in fo dauernder religiöser Gärung. Ihr blutiger Zusammenst mit Pilatus befreite Judäa von diesem Tyrannen, ab eine Beschwichtigung der Gemüter wird dadurch nicht reicht. Den Propheten von Tirathana, der seinem Vo die Gefäße der Stiftshütte wieder schenken wollte, iden fizieren manche mit jenem Simon Magus, von dem Apostelgeschichte 8, 9 erzählt: „Es war ein Mann n Namen Simon in Samarien, der Zauberei trieb u erregte Entsetzen bei dem samarischen Volke und gab vo

wäre etwas Großes. Und sie achteten auf ihn vom einsten bis zum Größten und sprachen: Dieser ist die oße Kraft Gottes. Sie sahen aber darum auf ihn, eil er bei ihnen lange Zeit mit seiner Zauberei Entsetzen regt hatte.“ Daß dieser Zauberer Simon derselbe Magier Simon war, der nach Josephus am Hofe des Prokurators Felix eine große Rolle spielte, ist sehr wahrscheinlich, wenn die Apostelgeschichte aber von ihm erzählt, er sei zu Christus bekehrt und getauft worden, so mischt sich in diese Version die Simonsage der Judaisten, die in ihrem Parteihasse den Apostel Paulus mit Simon Magus identifizierten und Züge aus dem Leben Pauli in die Erzählung von Simon verflochten[1]). Daß die religiöse Bewegung auch nach Pilatus' Abberufung in Samarien fortdauerte, ist sicher. Als ihre Träger werden die Propheten Dositheus und Menander genannt. Das lebhafte Interesse, das die folgende Generation noch lang diesem Simon widmete, beweist zum mindesten, daß seine religiösen Umtriebe größere Bedeutung hatten. Der in Samarien geborene Justin macht Simon Magus geradezu zum Vater aller Ketzerei und ine gnostische Sekte des zweiten Jahrhunderts führt ihre ehre auf ihn zurück. In den Referaten des Justin und näus über die Lehre des Magiers ist dieser der erste ostiker und seine Schüler verehren in ihm einen auf en erschienenen Gott, der erhaben ist „über alle Herrten, Gewalten und Mächte“, also einen Doppelgänger im Fleische erschienenen Gottessohns des Neuen Testants. Zählt man zu diesen enthusiastischen Fraktionen Zeloten, Täufer und Samariter noch die alten Parteien der Pharisäer, Essäer und Sadduzäer, so gewährt das jüdische Wesen das Bild eines brodelnden Hexenkessels. Zu diesen religiösen Gruppen, in denen sich die Zahl der wirklich vorhandenen aber schwerlich erschöpft, gehören denn auch die Galiläer, wie man den Anhang Jesu nannte.

[1]) Das Nähere Neutestamentliche Zeitgeschichte 2, 294 f.

Die Apostelgeschichte schildert sie freilich im folgenden Jahrhundert als die Stillen im Lande und als treue Untertanen der römischen Obrigkeit, aber die Repräsentanten der Gemeinde, die sie selbst vorführt, die Märtyrer, die den Himmel offen sehen, die Asketen wie Jakobus der Gerechte, die Propheten wie Agabus, der Hungersnöte vorhersagt und symbolische Handlungen vornimmt, die Zeloten und Donnersöhne unter den Jüngern Jesu widersprechen diesem friedlichen Bilde. Diesen enthusiastischen Galiläern stand fest, daß ihr Messias lebe, daß er sich bald einzelnen offenbare, bald nach seiner Verheißung mitten unter ihnen sei, wenn sie sich in seinem Namen versammeln. So entzündete sich Vision an Vision, Flamme an Flamme. Eine Erweckung kam über den kleinen Kreis, der einen unendlich viel erregteren und gehobneren Charakter trug, als ihn die Taufbewegung je gehabt hatte. So voll Sturm und Drang, voll brausender Begeisterung hatte man die Scharen am Jordan niemals gesehen. Dort war mit Wasser getauft worden, hier mit Geist. Dort war der alte Wein, den auch alte Schläuche faßten, hier ein neuer Wein, der sie brausend sprengte. Bei den Galiläern war alles Begeisterung, die Johannesjünger wußten nicht einmal, daß ein Geist sei. Insofern erscheint die neue Sekte als eine der schwärmerischen Verbindungen, wie sie die der Auflösung entgegengehende Theokratie erzeugte. Aus allen diesen Daten gewinnen wir die Vorstellung einer gewaltigen religiösen Gärung, die nicht verfehlte die seltsamsten Blasen zu werfen. Wir fühlen uns am Vorabend einer großen Umwälzung, die keineswegs nur einen politischen Charakter haben wird. Aber während die andern Früchte der Bewegungsjahre schließlich vom Baume abfielen wie taube Nüsse, reiften die der Pflanzung Jesu aus, denn sie allein hatten einen Kern. Die andern Parteien hatten die messianische Botschaft, die Galiläer hatten den Messias. Auch hier hing alles an der einzigartigen Person des Stifters.

Was die Kirche gegründet hat, ist die Überzeugung, der im Evangelium zuerst Petrus Ausdruck gibt, daß in Jesu Person alles beschlossen sei, was Israel von dem Messias erwarte und daß seine Lehre die Segnungen für alles Volk enthalte, die die Schrift von dem kommenden Gottesreiche in Aussicht stelle. Der letzte Grund der Wirkung auf die Menschen ist und bleibt die Persönlichkeit. Nicht die Konstellationen einer bestimmten Zeitlage haben das Christentum gebracht, sondern Jesus von Nazareth. Dürfen wir von dem Reflex einer Person in dem Gemüte seiner Freunde auf diese Person selbst schließen, so ist dieser Glaube der Jünger an den Meister ein Beweis seiner einzigartigen Größe. Ganz verschieden geartete Männer sind Jesu Jünger gewesen. Sie sind mit ihm geschmäht und verfolgt worden, sie haben mit ihm gedarbt, um Obdach und um Gaben gebeten und oft die Füchse um ihre Höhlen, die Vögel um ihre Nester beneidet, und Ähren gepflückt, um ihren Hunger zu stillen; sie kennen Jesum, wie man nach langem, gemeinsamem Wanderleben sich kennt — und dennoch! Der höchste Name, den die heiligen Bücher bieten, ist ihnen für den Genossen ihrer Fahrten gerade gut genug. Welche Gestalt muß der gewesen sein, der solchen Glauben wecken konnte! Für die Späteren, die die schriftliche Berichte hinterlassen haben, liegt Jesus in einem mystischen Dämmerlichte, das die große Erinnerung ins Riesenhafte vergrößert. Von Johannes dem Täufer und Paulus von Tarsus haben wir ein deutliches, fest umrissenes Bild, von Jesus nicht. Es sind in ihm der Gegensätze zu viele und die Erzählung hat sich bald an die eine, bald an die andere Seite gehalten. Ein Heiland ist er für Kranke, Arme, Kinder, Gefallene; Tyrannen und Hohepriester aber würdigt er nicht einmal einer Antwort. Er geht der Gefahr aus dem Wege und er sucht sie auf; er sagt dem Orkan, er solle den Mund halten und zieht ruhig die Straße, die Besessene unsicher machen. Er ist sicher, über Legionen von Engeln zu ver-

fügen und bricht doch in den Ruf der Verzweiflung aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Psychologisch interpretieren lassen sich so verschiedene Züge derselben Persönlichkeit nicht; das innerste Wesen selbst des geringsten Menschen ist immer ein Geheimnis, an das wir glauben müssen. All unsere Freundschaft, all unsere Liebe beruht in letzter Reihe auf Glauben. Diesen Glauben hatte Jesus gefunden. Jesus war in den Augen seiner Jünger der Friedensfürst, Rat, Weisheit und Ewigvater der Propheten und sein Reich der Liebe war die Zeit des Friedens und ewigen Heils, von dem Jesaja geweissagt hatte. War er der verheißene Messias, so hatte die kleine Gemeinde der Gläubigen die Aufgabe, zu werben um die Anerkennung ihres Messias und zum Eintritt aufzufordern in das von ihm gegründete Reich. „Lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe“, hatte nach der Überlieferung des Matthäus Jesus selbst ihnen aufgetragen. Stilistisch kann man dieses Wort als das Finale betrachten, mit dem der erste Evangelist sein Buch abschließt; daß das Wort aber Jesu Willensmeinung enthält, ist nicht zu bezweifeln. Mit dem gleichen Auftrage hatte Jesus diese galiläischen Freunde schon zu seinen Lebzeiten ausgesendet, er war selbstverständlich auch das Vermächtnis, das er sterbend ihnen hinterließ. Von dem Tage an, daß ein erster Kreis sich zusammentat, der entschlossen war, Jesu Wort zur Richtschnur seines Lebens zu machen und ihn als den verheißenen Messias zu verkünden, die Menschen zu lehren, alles was er ihnen geboten hatte, gab es eine christliche Kirche.

Die Geburtsstunde dieser ersten Gemeinde ist uns nun aber in vieler Beziehung dunkel. Die Berichte sind lückenhaft und widersprechen sich sogar in Hauptsachen. Markus und Matthäus lassen von Golgatha die Jünger nach Galiläa zurückkehren, Lukas läßt sie in Jerusalem bleiben. Matthäus verlegt den Abschied der Jünger von dem Auferstandenen und die Himmelfahrt nach Galiläa, Lukas nach Bethanien

Jerusalem. Wenn nun die Berichte sogar in so wichtigen nkten wie diesen sich widersprechen, so könnte man neigt sein, an der Ermittelung des historischen Tat- standes überhaupt zu verzweifeln. Dennoch gibt es eine chere Tatsache, von der die geschichtliche Betrachtung usgehen kann. Eines ist gewiß: Die Jünger Jesu waren lle Galiläer mit Ausnahme des Judas von Kariot, der hn verriet. Dennoch finden wir den Sitz der ersten Ge- meinde nicht in Galiläa, sondern in Jerusalem. Das bezeugt nicht nur die Apostelgeschichte, sondern auch unsere direkten Dokumente, die paulinischen Briefe, setzen voraus, daß Jakobus, der Bruder Jesu, Petrus und die übrigen Häupter der messiasgläubigen Gemeinde in Jerusalem ihren Sitz haben, obwohl sie aus Nazareth und Kapernaum stammen. Hier also legen die Tatsachen selbst uns eine klare Frage vor: Wie kommt es, daß die Familie des Nazareners und sein galiläischer Anhang Galiläa verlassen hat und sich in Jerusalem niederließ? Wer sich überlegt hat, was die Auswanderung einer so großen Anzahl von Familien erfordert, weiß auch, daß dieser Ortswechsel eine kleine Sache gewesen sein kann. Nicht nur die zwölf postel siedeln über, sondern auch die ganze heilige Familie, kobus, der Bruder des Herrn, Maria, die Mutter Jesu, leicht auch Maria, die Mutter des Johannes Markus zahlreiche andere Männer und Frauen. Die Apostel- hichte berechnet act. 1, 15 die erste Gemeinde auf 120 pfe. Das ist ein ganz ansehnlicher Zug von Aus- nderern und wir müssen erwägen, wieviel dazu gehört, s 120 Menschen zur Auswanderung bereit und fertig sind. So ist denn dieses große Ereignis auch nicht ganz ohne geschichtliche Spuren zu hinterlassen, vorübergegangen. Nach Mark. 10, 29, einer Stelle, die der historischen Grundschrift angehörte, lief in der ältesten Gemeinde ein Wort um, das Jesum sprechen läßt: „Es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Mutter, oder Vater, oder Kinder, oder Äcker um meinet-

willen und um des Evangeliums willen, der nicht Hundertfältiges empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker, zugleich mit den Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." So wenig zu der geistigen Beschreibung des Reiches in den Reden Jesu diese materielle Verheißung von Häusern und Äckern stimmt, für jene erste Kolonie, die ihre Wohnsitze an dem lieblichen See ihrer Heimat aufgab, um sich in dem dumpfen Jerusalem niederzulassen, handelte es sich allerdings darum, zu verlassen Haus oder Brüder, oder Schwestern, oder Mutter, oder Vater, oder Kinder oder Äcker. So wird hier eine Erinnerung an die erste Tat der jungen Kirche sich erhalten haben. Die Jünger mußten sich losreißen von den liebsten Freunden und von dem teuern Grund und Boden, an dem ihr Herz von Kind auf hing. Aber materiellen Ersatz stellen Jesu Reden vom Gottesreich sonst nirgend in Aussicht. Daß er selbst irdischen Grundbesitz in seinem Reiche soll versprochen haben, paßt schlecht in die Gedankenwelt der Bergrede. Es war der verklärte Christus, der durch seine Propheten so zu den Gläubigen geredet hat. Bei der Beschlußfassung über die Auswanderung läßt sich eine solche Prophetie am leichtesten begreifen. Fragen wir nun, warum gaben diese Galiläer ihre Heimat auf, so wäre an sich ein Doppeltes möglich. Man könnte annehmen, ihre Lage war in der Heimat unhaltbar geworden; sie waren ein Spott geworden mit ihrer getäuschten Hoffnung. Sie schieden also aus, wie im griechischen Städtewesen die unterlegene Partei oft auswanderte, um an einer fernen Küste in einer eigenen Kolonie ihre Ideale zu verwirklichen. Aber auch ein anderes ist möglich. Man legte ihnen in der Heimat zwar nichts in den Weg, aber Jerusalem, die Hauptstadt, der Tempel, bot ihnen bessere Aussicht für ihre Zwecke. Dieses letztere wird wohl das Richtige sein. In den Verhältnissen Galiläas lag kein Grund zur Auswanderung. Es ist zwar richtig, daß religiöse Schöpfungen

a besser gedeihen, wo man ihre Ursprünge nicht allzu enau kennt und Jesus selbst schon sagte: „Es gilt kein Prophet in seinem Vaterland.“ Die Galiläer waren ja auch bald wieder abgefallen von der Reichspredigt, aber nirgend geben die Evangelien den Eindruck einer unversöhnlichen Feindschaft des galiläischen Volkes gegen die Sache Jesu. In dieser Beziehung wäre der neue Aufenthalt in der fanatischen Priesterstadt, „die da geistlich heißet Sodom und Ägypten, wo auch ihr Herr gekreuzigt ward“, im Gegenteil schlecht gewählt gewesen, denn die äußere Lage der Jünger konnte sich durch Übersiedelung in die Priesterstadt nur verschlechtern. Der Grund ist ohne Zweifel der, den die Apostelgeschichte auch angibt, daß man in Jerusalem die Erscheinung des Menschensohns erwartete, und zwar, wie der Apokalyptiker versichert: „In Bälde.“ Auf Zion sollte das Reich errichtet werden, das ist die Tradition des Evangeliums, der Apokalypse, der Apostelgeschichte, der gesamten alten Kirche bis zu Irenäus und Tertullian. So wollte auch Jesu Gemeinde nirgend anders weilen, als wo sie ihres Herrn zu warten hatte. Dazu kam, daß für die Vertreter des bereits durch Jesus begründeten Reiches der Sitz der Theokratie auch der allein gezeigte Aufenthalt war. Solange man die Hoffnung, üdische Volk selbst für Jesum zu gewinnen, festhielt, nte nur die Stadt Davids als angemessener Mittelt des Reiches erscheinen. Diese Beziehung des Evanums auf die zwölf Stämme spricht sich in der Wiederstellung der Zwölfzahl der Apostel aus, die durch . Kor. 15, 5 bezeugt ist. Nach der Apostelgeschichte war die erste Amtshandlung der in Jerusalem sich konstituierenden Gemeinde Jesu die Wiederergänzung des Apostelkollegs. An Stelle des ausgeschiedenen Judas von Kariot wird Matthias gewählt. Danach wird also vorausgesetzt, daß Jesus selbst zwölf Apostel eingesetzt hatte, deren Zahl wiederhergestellt werden mußte. Es liegt auch kein Grund vor, der evangelischen Tradition, daß Jesus selbst zwölf

Sendboten, oder Apostel, mit der Ausbreitung des R
betraut habe, den Glauben zu verweigern, obgleich
vielfach Zweifel erhoben worden sind, ob diese Insti
von gerade zwölf Aposteln von Jesus selbst her
Man bestreitet nicht, daß Jesus sich Jünger gewählt
aber daß es gerade ein fest abgegrenzter Kreis
zwölfen gewesen sei, wird angefochten. Vielmehr h
die Tradition eine später entstandene Institution in
Zeit Jesu zurückgetragen [1]). Aber die vorgebrachten G

---

[1]) Manche halten für wahrscheinlicher, daß die jerusale
Gemeinde erst nach dem Ausbruch des Streites mit Pau
Zahl der Apostel auf zwölf normiert habe, um so den
geschaffenen Anspruch mancher Evangelisten, Apostel zu
besser abweisen zu können. Jesus selbst habe also das Z
kolleg nicht eingesetzt, sondern die Tradition habe, wie in
Fällen, so auch hier, ein Institut in die Zeit Jesu zurück
das erst später aus den Bedürfnissen der Kirche sich en
hatte. Schleiermacher, in seinem Leben Jesu, meinte, die A
teilweise so ungeeigneter Personen wie eines Judas von
könne nicht von Jesus ausgegangen sein. Judas werde u
allgemeinen zu den Anhängern Jesu gezählt haben, einen
geschlossenen Kreis jedoch habe Jesus nicht einsetzen woll
können. Aber wenn es schwierig ist zu begreifen, warum
einen Judas erwählte, so wäre doch noch viel schwieriger, z
wie die Spätern dazu gekommen sein sollen, einen Verräte
die Zwölfe zu zählen, wenn er nicht historisch wirklich z
gehörte. Wozu sollten sie selbst ihrem ersten Autoritätskrei
solchen Makel anhängen? Gerade Judas also beweist, da
reits zu Jesu Lebzeiten einen solchen Apostelkreis gab, denn
hätten Judas gewiß nicht aus eigenem Antrieb zu den z
wählten gerechnet. Eine weitere Instanz, die man geltend
hat, sind die Abweichungen der drei Apostelkataloge unter
Aber diese Differenzen beweisen nur, daß man zur Abfas
unserer Evangelien nicht mehr genau wußte, wer zu den
gehörte, keineswegs beweisen sie, daß Jesus selbst nur
bestimmte Anzahl von Jüngern hinterließ. Von den Ev
die jünger sind als die paulinischen Briefe, dürfen wir
nicht ausgehen, sondern von Paulus. Nun ist wahr, da
(Gal. 2, 2 und 6) die Apostel nicht als die Zwölfe bezeichne
als die Geltenden, als die für Säulen Angesehene

...d nicht durchschlagend. Die Einsetzung der Zwölfe wird ...rückgehen auf die Aussendung zur Predigt, als Jesus immer zwei der Jünger abordnete, um allem Volke zu verkünden, ...ß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei. Zu An...ng hatte Jesus das selbst getan, jetzt läßt er durch zwölf Boten dieselbe Botschaft allenthalben verkünden. Es ist eine Organisation nach dem Vorbild des Täufers, nur in höherer Potenz. Von dieser Tatsache aus, daß Jesus zwölf Apostel einsetzte im Hinblick auf die zwölf Stämme Israels und zur Mission unter ihnen, löst sich auch das Rätsel, warum diese Apostel nach Jerusalem übersiedelten. Die zwölf Stämme waren nirgend versammelt anzutreffen als bei den Festen in Jerusalem und am Tempel, zu dem alle Juden aus allen Enden der Welt zusammen strömten. Um also Jesu Auftrag auszuführen, wie er in der Einsetzung der zwölf Apostel bezeugt ist, mußten die Jünger ihren Sitz nach dem Heiligtum der zwölf Stämme, das heißt nach Jerusalem verlegen. Die Bedenken gegen ein so gewagtes Unternehmen wird jene prophetische Offenbarung niedergeschlagen haben, daß jeder, der Haus, Brüder, ...lle ...er, Äcker verlasse, sie hundertfältig wiedererhalten ... in dem erscheinenden Reich. So darf man wohl ...nnten, wie die Christen nach Ausbruch des jüdischen

...or... 9, 5 nennt Kephas und die Brüder des Herrn als Leiter ...Gemeinde in Jerusalem, nicht die Zwölfe. Nach diesen Stellen ...de man also nicht genötigt sein, an gerade zwölf Apostel zu ...en. Aber 1. Kor. 15, 5 heißt es, Christus sei erschienen dem ...phas, hernach den Zwölfen. Mithin setzt Paulus allerdings zwölf Apostel in Jerusalem voraus zur Zeit der großen Visionen. Gab es damals schon ein Zwölferkolleg, so ist es auch von Jesus selbst installiert worden und nicht erst das Produkt der späteren Organisation. Es geht nicht an, den Text nach Hypothesen zu korrigieren, wie Holsten und Seuffert vorschlagen, die das „darnach den Zwölfen“ (1. Kor. 15, 5) streichen, weil Paulus in keiner andern Stelle von den Zwölfen spreche. Wenn eine einzige Handschrift von Elfen redet, so ist das sicher Korrektur eines Abschreibers, der Judas abzog, also ein Zwölferkollegium zu Lebzeiten Jesu gleichfalls voraussetzt.

Krieges infolge einer Offenbarung Jerusalem verließen
so sind sie nach Jesu Tod gleichfalls infolge einer Offen
barung nach Jerusalem gekommen. In einer jener Ve
sammlungen, in denen der Geist redete in ekstati
Gebeten oder in unaussprechlichem Seufzen, hat Chr
durch einen der Propheten denen, die seinem Rufe fo
würden, hundertfältigen Ersatz versprochen und über
dert Glieder der Gemeinde gehorchten seinem Befehle.
Wann fand nun diese Übersiedelung statt? Zur
des Apostelgeschichtsschreibers war man schon so gewo
Jerusalem als Sitz der Apostel zu betrachten, daß
Verfasser voraussetzt, die Jünger seien nach Jesu
gleich in Jerusalem geblieben. Bei seiner Erscheinung
den in der Stube versammelten elf Jüngern gebietet
Auferstandene: „Ihr aber sollt in der Stadt Jeru
bleiben, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Hö
Die einstweilige Rückkehr in die Heimat und der do
Aufenthalt bis zu der definitiven Übersiedelung war
bereits vergessen, als die Apostelgeschichte verfaßt wu
denn diese setzt voraus, daß die Jünger mit Jesus n
Jerusalem zogen und dort geblieben sind. Die Gru
schrift dagegen, die den Synoptikern zugrunde li
bestellt die Jünger im Gegenteil zum Wiedersehen n
Galiläa. Auch Renan will die ganze Gründung der er
Kirche auf dem Boden Galiläas sich vollziehen lassen, „
jeder Berg ihn nannte und jede Stelle des Sees
Antlitz spiegelte". Daß dort die ersten Erscheinungen
Auferstandenen erlebt wurden, ist nach dem Schlusse uns
Markus und Anhang unseres Johannes (Kap. 21) sehr w
scheinlich. Allein diese Zeit zwischen Ostern und Pfing
kann doch nicht sehr ereignisreich und nicht so entschei
gewesen sein, wie Renan meint, sonst wäre sie zur
des dritten Evangelisten nicht in Vergessenheit gera
Daraus, daß so wenig über sie erzählt wird, schli
wir, daß vor der großen Erweckung des Pfingstfestes
nicht viel äußerlich Entscheidendes geschah. Sicher ist

aß die Visionen, die zuerst die Frauen am leeren Grabe ehabt hatten, sich auch in Galiläa fortsetzten. Die Flamme urde unterhalten, aber erst in Jerusalem schlug sie zur ellen Lohe empor. Geschichtlich kennen wir den Tatbestand ur durch Paulus (1. Kor. 15, 5—8), denn bei dem Abreißen der Markusquelle besitzen wir sonst nur Berichte, die sechzig und mehr Jahre jünger sind, als das berichtete Ereignis. Pauli Erzählung, die den fehlenden Schluß der Grundschrift ergänzt, stellt diese Erscheinungen in eine Linie mit des Apostels eigener Vision; die körperliche Wiederkehr eines Auferstandenen, dessen Wundmale man betasten kann und der gebratenen Fisch ißt, hat weder das Zeugnis des Paulus noch des Markus für sich. Der visionäre Umgang der Gläubigen mit dem Geschiedenen beginnt in Galiläa und gipfelt in dem Pfingstfeste in Jerusalem. Was Matthäus und Lukas, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, über die einzige Quelle, die sie besaßen, hinaus, hinzufügen, hat selbst für glaubhafte Zusätze, eben wegen des zeitlichen Abstandes, nur geringe Beweiskraft und für Unglaubliches gar keine.

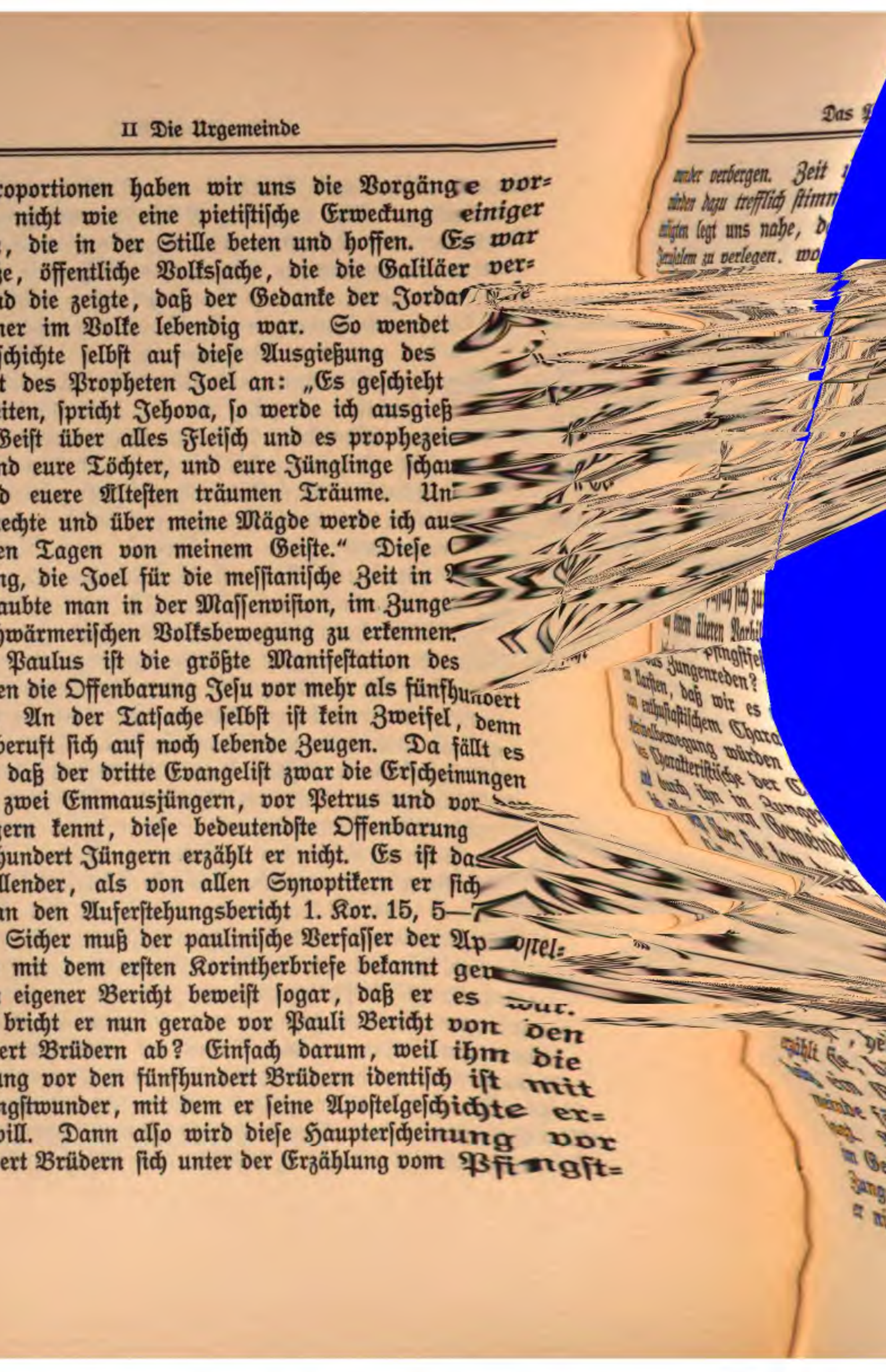
Der Inhalt des Glaubens der Jünger war nach Jesu Scheiden, wie zuvor, Glaube an die Verheißungen der Schrift. Die Danielsche Prophetie vom Kommen des Menschensohns auf den Wolken des Himmels galt noch immer, ja sie war jetzt nach dem Scheiden des Menschensohns verständlicher als zuvor. Der Erzählung von den Erscheinungen vor den Frauen in Jerusalem muß Paulus keine große Bedeutung beigelegt haben, da er sie gar nicht erwähnt und auch von dem Grabe, das sie leer fanden, nicht spricht. Manche glauben darum, daß es sich hier um Legenden handle, die erst später entstanden. Immerhin weiß auch Paulus, daß Christus auferstanden sei am dritten Tage, das heißt am Ostersonntag. Wenn er 1. Kor. 15, 4 sagt: „auferstanden nach der Schrift," so meint er mit der Schrift Hosea 6, 2, eine Stelle, in der das Volk Israel die Hoffnung seiner Wiederherstellung ausspricht, die sich

Paulus aber als Worte des Messias deutet. Christus selbst ist es, der ruft: „Wohlan, laßt uns umkehren zu Jehova, denn er wird, wenn er uns zerfleischt hat, heilen, wenn er uns verwundet hat, verbinden. Er wird uns nach zwei Tagen beleben, am dritten Tage wieder auferwecken, daß wir in seiner Hut Leben haben." Nur aus dieser „Schrift" konnte Paulus entnehmen, daß nach dem Alten Testament Jesus gerade am dritten Tage auferstehen mußte. Diese Stelle des Propheten konnte allerdings erst auf Jesus angewendet werden, nachdem zuvor schon sich die Überzeugung gebildet hatte, die Auferstehung Jesu sei am dritten Tage erfolgt, aber sie zeigt doch, daß man in der Schrift nach solchen Stellen suchte. So waren die Jünger auf neue Offenbarungen gefaßt und die feste Erwartung, daß mit Golgatha noch nicht aller Tage Abend sei, wurde ein wirksames Motiv der folgenden Erhebung. Als die Jünger zum ersten Feste nach dem Todespassah wiederum nach Jerusalem zogen, lebte in ihnen bereits die Erwartung, der geschiedene Menschensohn werde nunmehr vom Himmel her sich ihnen offenbaren und ihr heißes Verlangen trug in sich selbst die Gewährung. Einen so tiefen Eindruck hatte die hohe Gestalt ihres Meisters ihnen hinterlassen, daß selbst sein Zittern und Zagen unter den Ölbäumen von Gethsemane und sein Weheruf am Kreuze denselben nicht auszulöschen vermochte. Je größer die Schmach seines irdischen Endes war, um so weniger konnte das das letzte Ende sein, wenn anders es noch Gerechtigkeit auf Erden und einen Gott im Himmel gab. So erfüllte das Pfingstfest zu Jerusalem die Erwartung der Gläubigen und bewies, daß eine solche gläubige Hoffnung, nie ganz läßt zuschanden werden.

Was war es nun, was an diesem denkwürdigen Pfingstfeste sich zutrug? Der sofort folgende Entschluß der Christen, sich von der Heimat loszureißen und nach Jerusalem zu ziehen, setzt offenbar einen gewaltigen Aufschwung der Gemüter voraus, der durch ein äußeres Ereignis er-

aber unter allen ist er auch mir erschienen als einer Schwergeburt, denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe". Paulus stellt also die Erscheinung Christi, die er selbst erlebte, durchaus auf eine Linie mit denen, die die Apostel erfuhren; daß die seine aber den Charakter einer Vision hatte, ist aus der Beschreibung ersichtlich, die er von einem späteren Ereignis gleicher Art gibt. „Ich weiß einen Mensch[illegible] Christus, der vor vierzehn Jahren, ob im Leibe, ich [illegible] es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Got[illegible] es, derselbige ward entrückt bis in den dritten Hi[illegible] Und ich weiß von demselben Menschen, ob im Leibe [illegible] außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es, [illegible] entrückt ward in das Paradies und unaussprechliche [illegible] hörte, welche kein Mensch sagen darf." Der visionäre [illegible] rakter dieser Entrückung ist wohl nicht zweifelhaf[illegible] nehmen wir hinzu, was der Apostel selbst bekennt [illegible] daß er sich der überschwenglichen Offenbarungen nicht [illegible] hebe, sei ihm ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein [illegible] Satans, der ihn mit Fäusten schlage (2. Kor. 12, [illegible] ist klar, daß es sich um einen ekstatischen Zustand ha[illegible] Verhält es sich aber, wie Paulus doch voraussetzt [illegible] den Erlebnissen der andern Brüder ähnlich, so ist die Reihe der Vorgänge psychologisch erklärt. Nach a[illegible] schweren gemütlichen Erschütterungen, die die Jünger Jesu erlitten hatte, ist ihre Disposition zu vision[illegible] Schauen leicht zu verstehen. Das leer gefundene [illegible] gibt den ersten Anstoß und ruft bei den Frauen den Gl[illegible] hervor, Christus sei auferstanden. Sie meinen [illegible] Engel gesehen zu haben, aber sie sind ihrer Sache d[illegible] so wenig sicher, daß sie schweigen und erst in Galiläa mit ihrer Kunde herausrücken (Mark. 16, 8). Die erste Zeugin einer Erscheinung des dem Grabe Entstiegenen ist Maria von Magdala, eine mehrfach rückfällige Kranke, der Jesus sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Dann erblickt Pe[illegible]trus,

maligen Stätten des Unheils zusammenfanden in
dt, „in der ihr Herr gekreuzigt ward". Aus der
erregung darüber wird das Pfingstwunder geboren
och hatten die Jünger das „Kreuzige, kreuzige!"
atischen Juden in den Ohren, noch die Greuel=
er Mißhandlung ihres Herrn im blutenden Herzen,
s mußte in ihnen aufwachen, als sie das Prätorium
hen, wo die Judenhaufen ihr: „Kreuzige, kreuzige!"
und die Säule, an der Jesu Blut noch klebte, als
Golgatha erstiegen und den Platz suchten, wo Jesu
estanden hatte. Sie alle waren in der festen Hoff=
ekommen, daß nun der für die Sünde der Welt
te als König Israels auf Zion solle geoffenbart
so wie Daniel ihn geweissagt hatte: auf den
des Himmels als eines Menschen Gestalt, und
bald darauf Paulus erblickte auf dem Wege nach
us. Wenn sie nun in gemeinsamem Gebete da=
gen, ihren Herrn zu schauen, so ist es wohl mög=
damals zuerst jenes Phänomen des Zungenredens
te, von dem die Apostelgeschichte spricht, und
der allgemeinen Begeisterung auch jene Mass
intrat, von der Paulus erzählt, daß fünfhund
zugleich den Herrn schauten. Irgendein sol
Impuls war ohnehin nötig, um die Bewegu
en zu bringen und die Voraussetzung, daß in
m Anfang der christlichen Gemeindebildung liege,
rch andere Quellen bestätigt. Auch die Ap
beginnt ihre Reichsgeschichte keineswegs mit Bildern
uer, sondern auf dem ersten Blatt ihrer Bilder=
in der sie unter sieben Siegeln die Geschichte der
verzeichnet findet, hat sie den triumphierenden
des Messias in die Welt zu melden. Der Himmel
auf, und siehe ein weißes Roß und der darauf
einen Bogen und eine Krone. Mit diesem glän=
Bild beginnt die Geschichte der Kirche. So hatten
hundert Brüder den Herrn geschaut. Erst danach



roportionen haben wir uns die Vorgänge vor=
nicht wie eine pietistische Erweckung einiger
, die in der Stille beten und hoffen. Es war
he, öffentliche Volkssache, die die Galiläer ver=
nd die zeigte, daß der Gedanke der Jorda
ner im Volke lebendig war. So wendet
schichte selbst auf diese Ausgießung des
t des Propheten Joel an: „Es geschieht
iten, spricht Jehova, so werde ich ausgieß
Geist über alles Fleisch und es prophezei
nd eure Töchter, und eure Jünglinge schau
d euere Ältesten träumen Träume. Un
echte und über meine Mägde werde ich au
en Tagen von meinem Geiste." Diese
ng, die Joel für die messianische Zeit in
aubte man in der Massenvision, im Zunge
hwärmerischen Volksbewegung zu erkennen.
Paulus ist die größte Manifestation des
en die Offenbarung Jesu vor mehr als fünfhundert
An der Tatsache selbst ist kein Zweifel, denn
beruft sich auf noch lebende Zeugen. Da fällt es
daß der dritte Evangelist zwar die Erscheinungen
zwei Emmausjüngern, vor Petrus und vor
gern kennt, diese bedeutendste Offenbarung
hundert Jüngern erzählt er nicht. Es ist das
llender, als von allen Synoptikern er sich
n den Auferstehungsbericht 1. Kor. 15, 5—
Sicher muß der paulinische Verfasser der Apostel=
mit dem ersten Korintherbriefe bekannt ge
eigener Bericht beweist sogar, daß er es war.
bricht er nun gerade vor Pauli Bericht von den
ert Brüdern ab? Einfach darum, weil ihm die
ng vor den fünfhundert Brüdern identisch ist mit
gstwunder, mit dem er seine Apostelgeschichte er=
will. Dann also wird diese Haupterscheinung vor
ert Brüdern sich unter der Erzählung vom Pfingst=

mader verbergen. Zeit
würden dazu trefflich stimm
wiligen legt uns nahe, d
Jerusalem zu verlegen. wo

versteht es, sondern im Geiste redet er Geheimnisse
Reden „des Pneumatischen“ ist ein Reden, bei i
Bewußtsein zurücktritt, oder wie der Apostel sich
ausdrückt, bei dem die Vernunft keine Frucht brin
seiner höchsten Steigerung wird das Reden des Beg
zum Stottern, zum unartikulierten Lallen, das
selbst dem wirren Anschlagen eines Instruments ver
ohne Auseinanderhaltung der Töne, so daß nieman
„was geflötet oder geharft wird“. Wenn der Ge
Gläubigen reißt, so entringen sich solche geheimn
Laute seinen Lippen. „Was wir beten sollen, wie
gebühret, wissen wir nicht, aber der Geist selbst tritt f
ein mit unaussprechlichem Seufzen“ (Röm. 8, 26).
mithin der dithyrambische Zustand der Hellenen
prophetische Ekstase des Orientalen, die mit dem Z
reden gemeint ist. Die Worte der Pythia ode
Kassandra bei Äschylus geben ein gutes Bild
ekstatischen Redeweise. Je nach dem Temperamen
einzelnen ist auch seine Zunge verschieden und so ver
Paulus die „Arten der Zunge“ verschiedenen Instrum
der Flöte oder Harfe, oder dem dumpf schallender
und der gellenden Zimbel. Es war also bald ein
Weinen und Beten, das durch die Massen ging, bal
Seufzen und Schluchzen, bald ein fröhliches Jau
oder der pathetische Ruf der Begeisterung, der wie Posa
schall alles übertönte. Dazwischen erhellen dann ein
Losungen und Ausrufe blitzartig die dunkeln Tiefen,
denen diese Laute quellen. Manche Losungen der
testamentlichen Briefe mögen ursprünglich derartige ekstati
Schlagworte gewesen sein. So das Abba Pater,
Verbindung des hebräischen und griechischen Vaternamens
Maran Atha, der Herr kommt, der Herr ist nahe u. d
mehr. Eben aber, weil das Bewußtsein bei diesem Re
zurücktrat, kamen gelegentlich auch sehr ungeeignete Wo
zum Vorschein, wie denn nach 1. Kor. 12, 3 selbst d
Ruf „Anathema Jesus“ zum Befremden der Korinth

Asia, Phrygien, Pamphylien, Ägypten, Libyen, Kyrene und Rom, was in Zungen geredet ward. Diese Deutung ist nicht ihre Erfindung, sondern entlehnt aus der jüdischen Sage von der Gesetzgebung auf dem Sinai. Nach rabbinischer Tradition wurde das Gesetz auf dem Sinai an Pfingsten verkündigt, und zwar so, daß die feurigen Zungen, die vom Berge zuckten, das Wort des Ewigen über alle siebzig Völker der Erde ausriefen, so daß jedes Volk das Gesetz verstand: Parther, Meder, Elamiter usw. Die Heiden haben keine Entschuldigung, lehren die Rabbinen, denn das Gesetz wurde vom Sinai in siebzig Sprachen ausgerufen, so daß alle siebzig Völker der Erde es vernahmen und verstanden. Dabei stritten die Lehrer, ob die Stimme, die es verkündigte, sich sofort in siebzig Sprachen artikulierte, so daß das Wunder ein Sprechwunder war, oder ob es in einer Stimme mit einem Laute gegeben wurde, aber jede Nation ihre Sprache verstand, so daß es ein Hörwunder gewesen wäre. Die Stimme und die Blitze, Exodus 20, 18, erläutert der Midrasch dahin: „Als das Wort vom Sinai ausging, ward es in sieben Stimmen und in siebzig Zungen geteilt. Gleich wie Feuerfunken da und dorthin herausspringen, wenn der Mensch auf den Amboß schlägt, also war auch der verkündigenden Gottesstimmen eine große Schar.“ So finden wir im Midrasch gleichfalls die feurigen Zungen, die das Sprachenwunder in der Apostelgeschichte begleiten. Auch die Rabbinen haben mithin ein Pfingstwunder. Handelte es sich nun bloß um rabbinische Traditionen, so könnte man sich getrösten, die Rabbinen seien von der Erzählung der Apostelgeschichte beeinflußt. Aber die Erzählung von den feurigen Zungen bei dem Pfingsten auf Sinai findet sich gleichfalls in der Schrift über den Dekalog und in dem Leben Mosis des Philo. Die feurigen Zungen passen auch besser zu den Blitzen, die um den Berg Sinai zuckten, als auf den Söller zu Jerusalem. Da nun Philo bereits unter Tiberius und Caligula blühte, der Apostelgeschichtsschreiber frühstens

Gesichte. Es handelte sich um eine Ekstase, bei der die Ergriffenen den Hauch Jehovas spürten und ihren verklärten Meister schauten mit den Augen des Geistes als Menschensohn auf den Wolken des Himmels oder als himmlischen Reiter, der in die Welt einzieht. Das Volk aber fragte: „Was will das werden?“ Andere spotteten: „Sie sind voll süßen Weines“ (Apg. 2, 12). So war das religiöse Chaos vollständig geworden. Während Priester und Leviten mit fieberhafter Leidenschaft wachten, damit ihr Tempel nicht durch Übermut der römischen Soldaten oder die Bosheit der samarischen Nachbarn verunreinigt werde und der Prophet der Samariter das messianische Heil für den Garizim in Beschlag legen wollte, verkündigen die Galiläer die Erscheinungen ihres Meisters, hatten Visionen und redeten in Zungen. Ihre Überzeugung ist, daß der Herr vor der Tür stehe und bereits anklopfe. „Der Herr ist nahe“ (1. Kor. 16, 22); „bereit ist der Herr, zu richten die Lebenden und die Toten“ (1. Petri 4, 5); „die Zukunft des Herrn ist nahe herbeigekommen“ (Jak. 5, 8); „es ist ein kleiner Augenblick, daß kommen wird, der kommen soll“ (Hebr. 10, 37); „die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe“ (Röm. 13, 12). Sehen uns manche spätere Äußerungen dieser Art wie kalt gewordene Schwärmerei an, so ist doch kein Zweifel, daß in diesem Stadium die Erwartung ernst und ehrlich war, bei den einen als Angst vor dem Weltgericht, bei den andern als Sehnsucht nach dem entschwundenen Heiland. Das Zungenreden, das bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erwähnt wird, erklärt sich wohl daraus, daß die religiöse Begeisterung hier Schichten der Bevölkerung ergriffen hatte, die des Wortes nicht mächtig waren, wie denn die höchste und tiefste Empfindung sich auch nicht in Worten ausdrückt, sondern, mit Paulus zu reden, in unaussprechlichem Seufzen. Diese Art von Ekstase war aber ansteckend, und wo Christengemeinden sich sammeln, in Galatien, in Korinth oder anderwärts, bleibt dieses Phänomen nicht aus.

meinde von vornherein eine Art von hierarchischer Verfassung, die ihr blieb, auch als die ersten enthusiastischen Stürme sich legten. Ob die geistige Bedeutung der Väter der Bewegung im Verhältnis stehe zu dem gewaltigen Erfolg ihrer Sache, darüber sind die Meinungen der modernen Darsteller des Urchristentums geteilt. So sagt H. König in seiner Schrift: „Was ist die Wahrheit von Jesu“: „Licht im Haupte, Glut im Herzen, statt der alten Schwäche Kraft und Todesmut, so stehen die Apostel vor uns, noch heute lebendige Geister, mit blitzgleich herausstrahlender Macht und mit Fittichen der Engel, um über die Länder zu gehn.“ Ernst Renan dagegen beginnt den entsprechenden Abschnitt seines Werkes mit den Worten: „Gering, beschränkten Geistes, unwissend, unerfahren waren sie, so sehr man es nur sein kann. Ihre geistige Einfalt war außerordentlich, ihre Leichtgläubigkeit hatte keine Grenzen.“ Kategorischer kann kein Gegensatz sein, allein eine mehr statistische Methode, die die einzelnen Daten über die Urgemeinde affektlos addiert, dürfte ergeben, daß die eine wie die andere Schilderei pomphafte Übertreibungen sind. Den Glorienschein, den die von Haus aus katholische Tradition den Jüngern ums Haupt flocht, vermögen wir in die protestantische Kirchengeschichte nicht mit herüberzunehmen, denn der Protestant kennt keine Heiligen. Das Prädikat der Infallibilität und der absoluten sittlichen Vollkommenheit kann man gegenüber den vielfach scharfen Äußerungen der paulinischen Briefe den zwölf Aposteln nicht beilegen, ohne anderseits Paulus zu einem ungerechten, parteiischen Referenten zu machen. In dem Maß, in dem man die zwölf Apostel über die mittlere Linie menschlicher Tüchtigkeit hinaufschraubt, in demselben Maße sinkt auf der andern Seite der Charakter des Paulus unter dieselbe Linie herunter. Eine Kritik, wie sie der zweite Korinther- und der Galaterbrief an den Säulenaposteln übt, schlägt auf den Schreiber zurück, falls die so hart Beurteilten infallible Geister und mit jeder Tugend gepanzerte Heilige

Wetterschlage die Sünder vernichten wollten. Da ist Simon der Zelot, den sein Zuname als Anhänger jenes Judas und seiner Söhne kennzeichnet, die das messianische Reich bringen wollten mit Streitaxt und Schwertschlag und dem Hammer der Makkabäer. Da ist ferner ein zweiter Judas, der Lebbäus von leph, Herz, oder Taddäus von taddai, Brust, genannt wird, von dem es also heißt: pectus est quod facit apostolum. Auf Matthäus, der als Zöllner mit dem Schreibergriffel Bescheid wußte, wird die erste Aufzeichnung der Herrenworte zurückgeführt. Auch der Ergänzungsapostel Matthias war aus der Zahl der Treuen gewählt worden, die von den Tagen Johannes des Täufers bis zur Verherrlichung des Herrn Zeugen der großen religiösen Erhebung gewesen waren, worin die Kontinuität der Taufbewegung mit der Reichspredigt sich darstellt. Aber auch außerhalb des Kreises der Zwölf werden Missionsboten, Propheten, Zungenredner, kurz religiös Ergriffene jeder Art uns vorgeführt. So gehört hierher der Levit Joses von Cypern, genannt Barnabas, der Sohn der Prophezeiung, der sein Eigentum hingibt und das Wort bis nach Cypern und Galatien trägt. Im Gedächtnis blieb auch Simon von Kyrene, der das Kreuz Jesu nach Golgatha hatte schleppen müssen, und obwohl er den Messias in seiner Erniedrigung geschaut, gehören seine Söhne Alexander und Rufus der Gemeinde an, für die das Markusevangelium bestimmt war, wie wir Mark. 15, 21 erfahren. In die gleiche Reihe der Inspirierten gehört der Verfasser dieses historischen Berichts, Johannes Markus selbst und Silas, ein Prophet aus Jerusalem, der die frohe Botschaft in Pauli Gesellschaft bis Kleinasien und selbst nach Europa trug.

Wie dieser ursprüngliche Kreis die Gebote des Meisters in ihrem Kreise verwirklichte, zeigt zunächst ihre Gütergemeinschaft. Die Apostelgeschichte berichtet: „Die Menge der Gläubigen war eines Herzens und einer Seele. Auch kein Einziger sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen

kaufe, was du hast", auch erfüllten. Die Verachtung des Eigentums ist ja eine der stets wiederkehrenden Losungen der evangelischen Predigt. „Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden." „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." „Schauet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen." „Ihr sollt nicht sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dessen alles bedürfet." „Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel." „Es ist leichter, daß ein Kamel durchs Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme." — Was würden wir nun von Sektierern halten, die andern Leuten solche kommunistische Ratschläge gäben, zu Hause aber hielten sie genaue Abrechnung über den Erlös, der für jeden aus seinem Anwesen in Galiläa bei dem Verkauf erzielt wurde? Die gemeinschaftliche Kasse gab sich eben mit der Auswanderung von selbst. Sicher ist hier die Darstellung der Apostelgeschichte wahrscheinlicher als die Meinung, die Gütergemeinschaft sei nur eine Ausschmückung späterer Erzähler. Eine Predigt, wie die der ersten Christen, hatte selbstverständlich auch ihre praktischen Konsequenzen für die Prediger. Jesus sagte nicht: Verkaufe, was du hast und behalte den Erlös für dich, sondern: gib ihn den Armen. Haben die Apostel so gepredigt, so werden sie nicht das Gegenteil getan haben. Wozu brauchte man auch Besitz und Eigentum, da bereits Krieg und Kriegsgeschrei das nahende Ende verkündeten und der rote Reiter am Himmel soeben den nahenden Menschensohn anzeigte? Für diese kurze letzte Zeit mochte ausreichen, was alle hatten, am Tage des Reichs aber wird der Menschensohn jedem hundertfältig ersetzen, was er hingegeben hat. Bei der Genügsamkeit des Syrers und der Milde des Klimas ließ sich ein solcher Versuch wohl eine Weile durchführen. Der Sonderbesitz, eine Quelle so vieler gehässiger

bungen, sollte aufhören, denn in den uralten Kampf s Mein und Dein wollen die Bürger des Gottes- nicht eintreten. Bei der außerordentlichen Lage Emigrantenkolonie sind diese Überlieferungen keines- nglaubhaft. Warum sollen wir etwas bei Beginn en Bewegung, in der Zeit der ersten glühenden rung für unmöglich erklären, was sich in späteren nderten mehrmals wiederholt hat? Die Hingabe entums, die da sprach: „Jedem das Meine," steht lich fest bei der großen Mönchsbewegung im vierten ften Jahrhundert, als massenhaft Klöster gegründet und sich das Grundeigentum des römischen Adels chengut verwandelte. Die Erscheinung wiederholte i dem Herannahen des Jahres 1000 im zehnten undert, als adventante mundi vespera die Klöster wurden. Wieder tritt uns dieselbe entgegen im hnten Jahrhundert bei der Entstehung der Bettel-, die sich ausdrücklich die bezüglichen Weisungen des ngeliums zur Regel geben. Dann haben wir dasselbe nomen bei Waldensern, Lollharden und noch im fünf- nten Jahrhundert bei den Taboriten und dann wiederum den Wiedertäufern. Die Chronik des Salimbene hat s bis ins kleinste berichtet, wie im dreizehnten Jahr- undert in den Städten Italiens diese gleiche Losung des Verzichtes auf Eigentum um sich griff. Was im dreizehnten Jahrhundert erwiesen ist und historisch feststeht, warum sollte es zu Anfang der Kirche bezweifelt und bekrittelt werden, weil es in der Bibel steht und nicht in der Chronik? Die Apostelgeschichte wird auch hier einzelne Erzählungen zur Exemplifikation hinzugetan haben, aber sie sucht die Vorgänge durchaus nicht zu idealisieren. Sie bekennt vielmehr, daß manchen hinterher ihr Entschluß leid wurde, so Ananias und Saphira, die dem heiligen Geiste gelogen haben. Auch waren die Konsequenzen des kommunistischen Experiments keineswegs nur heilsamer Art. Selbst in der ersten christlichen Gemeinde, in der die Liebe so groß und

Bedürfnisse so klein waren, stellte sich die Undurchführ-
keit der Gütergemeinschaft bald genug heraus. Es ver-
t kein Jahr, so hören wir von dem Murren der grie-
h redenden Minderheit gegen die Hebräer, daß ihre
twen übersehen würden bei der Unterstützung. Man
mt von dem Versuch bald wieder zurück und die all-
eine Gütergemeinschaft schwindet zuletzt zu einem zeit-
ligen Liebesmahl zusammen, das mit der Austeilung
Brot und Wein zum Gedächtnis des letzten Mahles
Messias endet und die Darstellung, die 1. Kor. 11
diesen Agapen gibt, beweist, daß nicht einmal hier die
e Gütergemeinschaft durchgesetzt werden konnte. Auch
tiefe Armut der Christen von Jerusalem, die auswär-
Kollekten nötig machte, zeigt mittelbar, daß das Ex-
ment gemacht worden war und mißlang. Die Gemeinde
trug, wie der Jakobusbrief zeigt, ihren Bettlernamen
Ebioniten im Hinblick auf die „Armen" des Alten
aments mit Stolz. Sie sind die pauperes de Hiero-
ma, deren armes Leben ein freigewähltes war, weil
wußten, daß der Reiche vor der Himmelstüre stehen
wie das Kamel vor dem Nadelöhr. Man wußte
Erfahrung, daß für eine Tätigkeit, wie sie die Aus-
tung einer neuen Religion verlangte, der Reichtum
ein Hindernis war als eine Stütze und die Ar-
uung der Gemeinde, zumal in Palästina, wurde immer
r die, daß die Armen die Kinder Gottes seien und die
hen die fetten Söhne der Welt. Die Auswanderung
Galiläa war mithin eine Wanderung in die bitt
ut. Petrus hatte kein Haus mehr und die Zebedäi
Schiff und keine Netze. Sie waren jetzt heimatl
Armen von Jerusalem. Aus dieser Auswanderu
Anhangs Jesu aus Galiläa erklärt sich nun auch,
von da an von der Gemeinde in der Heimat
nichts mehr erfahren. Nazareth, Kapernaum, G
th und Tiberias sind wie verschollen. Nicht ein
der Verfolgung des Stephanus wird ihr Name

obgleich es wahrscheinlich ist, daß jene Christen-
de zu Damaskus, die Paulus ausspäht, ein Filial
nachbarten galiläischen Christentums war. Nur
31 heißt es, die Gemeinden Galiläas hätten Frieden
bis in die Tage des Herodes Agrippa, aber näheres
wir auch dann nicht.
ssen wir die überlieferten Einzelzüge über die Armen
usalem zusammen, so erscheinen sie als eine mystische
deren Glieder über den Offenbarungen, die ihr
Leben ihnen täglich spendet, die trivialen Sorgen
gs vergessen haben. Dieses enthusiastische und
e Element der Christusgläubigen spricht sich vor
n dem Beweise des Geistes und der Kraft aus, durch
sie dartaten, daß der Messias ihnen zur Seite
wobei sie unter dem Beweise des Geistes die Ent-
g der Zukunft, die Weissagung, verstanden und
g dem Beweise der Kraft Gebetsheilungen, Dämonen-
eibungen und Zeichen ähnlicher Art. Die Begeisterung,
Wunder glaubt, tut auch Wunder und wären nicht
liche Erfolge dieser rein psychischen Behandlung der
zu verzeichnen gewesen, so würde sich diese Übung
t bis in die Tage Tertullians, Augustins und noch
ger erhalten haben. Zu Lucians Zeit sind die Christen
s Beschwörer von Dämonen bekannt. Das historisch
sichtige ist dabei nicht, wie sich diese Wunder medizinisch
rklären, sondern die Tatsache, daß die Christen sich bewußt
waren, solche Wunder zu vollbringen. Daß sie überzeugt
nd, die Zeit der Wunder ist angebrochen, an die gemeinen
Bedingungen der Endlichkeit sind wir nicht mehr gebunden,
dieser Glaube war die starke geschichtliche Macht, die Berge
versetzte. Die Erklärung des einzelnen ist daneben von
geringer Bedeutung, aber die Überzeugung, die in dieser
Wundertätigkeit sich verrät, war ein sehr wichtiger histo-
rischer Faktor. Die Tatsache selbst ist unbestreitbar bezeugt.
Wunder zur Beglaubigung seiner Vollmacht war jeder
Apostel Christi der Gemeinde schuldig, und Paulus er-

innert die Korinther daran, daß sie in diesem Punkte nicht zu kurz gekommen sind. Auch aus der Aussendungsrede (Mark. 6, 7—13) und aus Jakobus 5, 14 geht hervor, daß Apostel und Gemeindevorsteher Kranke mit Öl salbten, über Siechen beteten und Dämonische beschworen, denn, sagt Jakobus, des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, und, dürfen wir hinzusetzen, wenn Begeisterung der Begeisterung entgegenkommt. Sind die notwendigen psychologischen Voraussetzungen nicht vorhanden, dann versagt auch die Wunderkraft und es gibt Fälle, in denen es selbst von Jesus heißt: „Er konnte da kein einziges Wunder tun" und vermochte nichts als sich zu verwundern über ihren Unglauben. Nach solchen unanfechtbaren Zeugnissen ist durchaus nicht zu bezweifeln, daß Wunderbares sich zutrug, wobei die gesteigerte Gemütsbewegung, Suggestion und das Hörensagen natürlich auch eine Rolle werden gespielt haben.

Eines jedenfalls ist sicher: es war eine Fülle von Enthusiasmus, Kraft und Unternehmungsgeist in dieser kleinen Sekte vorhanden und der starke Herzschlag dieses Mittelpunkts der Christenheit wurde kräftig auch in den Judenvierteln der Diaspora empfunden. Naturgemäß trat aber mit der Zeit eine Beruhigung ein, so daß man den Geist nicht mehr allein in Wundern und Weissagungen suchte, sondern in stilleren Gnadenwirkungen, die man wohl empfinden, aber nicht sofort äußerlich wahrnehmen konnte. Die Werke des Geistes, die der Apostel Paulus beschreibt, sind innerlicher Art. Im Umgang mit den Heiligen erhielt der Bruder eine Erkenntnis, die er zuvor nicht gehabt hatte. Eine neue Kraft trieb und stieß ihn. Er fühlte sich angefaßt von Gott, im Verkehr mit dem verklärten Christus. Es war ein Fremdes, Stärkeres über ihn gekommen, das ihn führte, warnte, leitete. Er war im Geiste. Heiligende, sittigende Kräfte wurden ihm durch die Gemeinde zugeführt. Der Geist war jetzt nicht mehr ein Drang zu reden, zu prophezeien, Wunder zu tun.

genrede ist im nachapostolischen Zeitalter über-
t mehr die Rede. Der Heilige Geist ist ein Geist
mut, der Demut, der Selbstverleugnung, der
slosen Güte — kurz aller jener Tugenden, die
e Jesu einschärften. So war auch hier der Herr
Sturme, sondern in dem stillen, sanften Säusen,
erz vernimmt, wenn das Gewitter ausgetobt hat.
war nun aber in diesem Stadium, als die Ge-
auf sich selbst besann, der Inhalt ihres Glaubens?
ch in den einen Satz zusammenfassen: „Jesus
reth war der von den Propheten verheißene
Solange die Zeugen des Lebens Jesu in der
die Mehrheit bildeten, wurde auch der wieder-
Jesus mit den Zügen des Lehrers vom See
h gezeichnet, aber als Tausende und Tausende
n, die Jesum persönlich nie geschaut hatten, mußte
n, notwendig sich verschmelzen mit der Gestalt des
wie er der Volksvorstellung von den Lehrern fest
gt worden war. Das Bild Jesu wurde in das
erte Gemälde von den letzten Dingen einfach ein-
et und was ursprünglich von dem Menschensohn
okalypsen gelehrt worden war, übertrug man nun auf
von Nazareth. Je länger, um so mehr überstrahlte
jüdische Messiasbild die Erinnerung an den geschicht-
n Lehrer von Kapernaum. Das Dogma besiegte die
chichte. Jesus war der himmlische Mensch. Als Menschen-
n Daniels wird er demnächst wiederkommen, und das von
n Propheten verheißene Reich sichtbar aufrichten. Wer
Jesum als Messias glaubt, d. h. Gott als den Vater
ruft und nach Jesu Gebot lebt, der ist in die Gemeinde
er Heiligen aufgenommen, die nach des Messias Wieder-
unft sein Volk bilden wird. Die Jünger selbst waren
überzeugt, diesem Reiche anzugehören und glaubten an die
Realität desselben. Im Buche Daniel heißen die Bürger
des messianischen Reiches die Heiligen. So sind die Gläu-
bigen ein Volk der Heiligen, die Erben des Reiches, Priester

und Könige im Sinne des Alten Testamentes. Nicht Dünkel und frommer Hochmut ist es, wenn die Christen sich schlechtweg die Heiligen nennen, sondern der biblische Sprachgebrauch. Paulus hat seine Heiligen der bittersten Kritik unterworfen, aber die Heiligen sind sie auch ihm, nach den Gesichten des Buches Daniel und durch das Blut des Messias, das sie rein wäscht von aller Sünde. Die feste Überzeugung dieser Gemeinde war, der Messias werde zu ihren Lebzeiten erscheinen und wie völlig man sich diese Erscheinung des Menschensohns nach der Verheißung des Danielbuchs vorstellte, zeigt der erste Thessalonicherbrief. Starb einer, so verließen die Freunde sich auf seine Auferstehung. Gegründet war diese Zuversicht auf ihre Gewißheit, daß Jesus als Erstling der allgemeinen Auferstehung auferstanden sei, was seinen Gläubigen eine Garantie war, daß auch sie auferstehen würden. Glaubten sie doch schon als Juden der Weissagung des Ezechiel, der in kühnem Bilde die ersehnte Erhebung Israels der Belebung eines Totenackers verglichen hatte. Mit unserem Unsterblichkeitsglauben ist diese Vorstellung nicht ohne weiteres zu identifizieren. Die jenseitige Welt und das Leben im Himmel sind platonische Vorstellungen, die erst die Griechen in das Christentum mitbrachten. Der Glaube der Apostel ist der hebräische, auf Ezechiel und den Apokalypsen fußende, daß Gott zum Tage des Gerichts und des großen Sieges Israels über die Heiden, die Gerechten, die für das Gesetz gelitten, auferwecken werde, um sie zu entschädigen. Jesus selbst hatte in den eschatologischen Reden sich durchaus an die überlieferte jüdische Lehre von den letzten Dingen angeschlossen. Er verkündigte das Reich der Himmel, wie Daniel das messianische Reich genannt hatte. In der Predigt der Jünger trat nun aber eine bemerkenswerte Schiebung ein. Jesus hatte das Reich verkündigt, die Jünger verkündigten den König des Reiches, Christum. Diese Verschiebung war begreiflich, da die Gläubigen das Reich nur ererbten durch Jesus und in ihm. Das Reich war ja für

allem Christi Einzug in ihr Herz. Der Inhalt
edigt lautete also: Der Messias, auf den Israel
ist erschienen in Jesus von Nazareth. Er hat das
Himmel begründet für alle die, die nach seinen
zen der Gottesliebe und Bruderliebe leben wollen.
rsten des Volkes haben Jesum verworfen und ge-
aber er ist auferstanden, er lebt, wie wir erfahren
nd täglich erfahren, und demnächst werden ihn
er Augen, auch die, die ihn durchbohrten. Denn,
Prophet Daniel verheißen hat, wird der Menschen-
ederkommen auf den Wolken des Himmels, um
h der Himmel aufzurichten. Diese Hoffnung, der
Anbruch der messianischen Herrlichkeit stehe bevor
rde bewirkt werden durch den wiederkehrenden Pro-
von Nazareth, war in diesem Stadium der Ent-
g das einzige, was die Christen von ihren jüdischen
nossen im Dogma unterschied. Aber diese Hoffnung
sie ganz, sie war so mächtig in ihnen, daß sie die
igen, wie sie dieselben in Galiläa aufgewirbelt hatte
ach Jerusalem führte, so auch jetzt umtrieb in den
en Tälern des heiligen Landes, um die Kunde zu
eiten, daß die Stunde nahe sei. — Die erste Gemeinde
darum eine Gemeinde von apostolischen Wanderern
ch den Waldensern. Man führte diese Wanderschaft auf
u eigenen Befehl zurück, der gesagt haben sollte: „Wer
ch aufnimmt, nimmt mich auf; wer mich aufnimmt, nimmt
en auf, der mich gesandt hat.“ Aber Mission übten nicht nur
ie, die hinauszogen in die Ferne, sondern ein Missionsleben
var auch das Leben in der Heimat. Die Verkündigung
des Glaubens war dabei nicht die Hauptsache. „Jesus
lebte nicht bloß in der Dogmatik fort, sondern auch in
der Ethik seiner Gemeinde und ihr stiller Wandel in seiner
Nachfolge hatte vielleicht noch mehr werbende Kraft als
die Predigt vom Gekreuzigten und Auferstandenen“[1]). In

[1]) Wellhausen, Einleitung S. 114.

das Abschiedswort: „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", faßt Matthäus den Auftrag Jesu an seine Jünger zusammen, ein Beweis, daß das Halten seiner Gebote der Gemeinde als die Hauptsache erschien. Jesu Lehre und die Erinnerung an seine Person blieb in all der schwärmerischen Aufregung doch der feste Boden der neuen Gründung.

Immerhin bleibt die Fortdauer einer so hochgradigen geistigen Spannung, die sonst nur vorübergehend eine Gemeinschaft über sich selbst hinaushebt, ein merkwürdiges Phänomen. Durch viele Jahre hindurch sehen wir diese kleine galiläische Kolonie auf den Fußspitzen der Erwartung ausspähen nach den Zeichen des Menschensohns. Unterhalten wurde die Exaltation ohne Zweifel durch den Wirbel der Ereignisse, die in diesen Jahren das ganze jüdische Volk nicht zur Ruhe kommen ließen. Die Niederlage der Samariter, die den Sturz des Pilatus und der anderen Mörder des Messias nach sich zog, der Krieg zwischen dem Fuchse Antipas und dem Araberkönig, der Tod des Tiberius und die Anschläge des Caligula auf den Tempel, alle diese aufregenden Ereignisse drängten sich in wenige Jahre zusammen. So wurde die Gemeinde immer aufs neue aufgeschreckt und aufgepeitscht und die Ekstase dauerte. Wenn der Messias so sichtlich seine Mörder strafte, sollte er da nicht vor der Türe stehen? Wenn Volk sich erhebt gegen Volk, sollte das nicht der Anfang der Wehen des Endgerichts sein? Eben solche Stürme hatten die Propheten vorhergesagt als Zeit der letzten Not. In der Erinnerung der Apostel waren diese Jahre eine Zeit der Schrecken. „Sehet zu, erschrecket nicht!" läßt der Eschatologe später Jesum zu seinen Jüngern sprechen, denn eine Zeit der Wehen war die Periode nach Jesu Tod: Krieg und Kriegsgeschrei, Hunger, Seuchen, Erdbeben von Ort zu Ort. Von solchen Tagen gesteigerter Aufregung pflegt der Mensch nachmals nur noch dunkle, traumhafte Erinnerungen zu besitzen. So haben die ersten Christen

ur wenig deutliche Bilder dieser Erlebnisse bewahrt. ochten mit den Juden des Exils sagen: „Wie ende waren wir." Darum können auch wir unsere tungen nur auf unsichere Schlüsse stellen; die direkten hten sind lückenhaft und nicht immer verläßlich. Es sich eben nicht um friedliche Zeiten, in denen jeder e ruhig unter seinem Feigenbaum saß, sondern um fang einer Umwälzung, in der ein Staat mit tau- riger Geschichte stückweise in Trümmer ging. Die rung von Jerusalem gleicht in dieser Zeit mehr mal einer Horde von Wahnsinnigen. Daß die Ko- er heimatlosen und brotlosen Armen von Jerusalem allgemeinen Taumel allein einen klaren Kopf und nen Sinn sich bewahren sollte, werden wir nicht er- dürfen. Ihre apokalyptischen Phantasien sind von ben Feuer bestrahlt, an dem die jüdischen Zeloten ihre fackeln entzündeten, aber weil sie ihre eigene Glut nicht nem bezogen, ist sie auch nicht mit demselben erloschen.



III

Die christliche Mission im eigenen Volke

Über die Tätigkeit der ersten Apostel fließen unsere Berichte nur spärlich und die Apostelgeschichte, die erst in den Zeiten der Christenverfolgung verfaßt ist, bietet act. 1—9 nur noch sehr allgemein gehaltene Schilderungen, die neben der Fülle konkreter Beziehungen, wie sie uns in den paulinischen Briefen aus dem Leben der heidenchristlichen Gemeinden entgegentreten, ziemlich blaß und schablonenhaft erscheinen. Gegen das lebendige Bild, das wir von dem Gemeindeleben in Korinth zeichnen können, ist die palästinensische Überlieferung von der Gemeinde in Jerusalem wenig anschaulich. Unter diesen Umständen ist es doppelt wertvoll, daß wir auch aus dem Leben dieser ersten palästinensischen Gemeinschaften ein unmittelbares Dokument besitzen. Ein lebendiges Bild rollt sich uns auf in der sogenannten Instruktionsrede Matth. 10, 5—42, mit ihren Parallelen Mark. 6, 7—11 und Luk. 9, 1—5 und 10, 2—17. Über das innere Leben der Gemeinde gewinnen wir allerdings aus diesem Dokument keinen Aufschluß, aber eine überaus reiche Erfahrung der Evangelisten oder Missionsboten, eine Fülle konkreter Erlebnisse bei Ausbreitung der neuen Lehre tritt uns hier entgegen und was sich als Weissagung Jesu gibt, ist näher besehen nur der Reflex einer hundertfach erlebten Wirklichkeit. Daß diese Instruktionsrede, die im Kern sicher echt ist, doch später nach den neuen Bedürfnissen überarbeitet wurde, zeigt der Hinweis auf

ien, Synagogen, Prokuratoren und Könige. Zu ebzeiten fand keine Verfolgung seiner Evangelisten rgendwelche Obrigkeit statt, aber wie alle derartige ungen wurde auch diese erweitert und abgeändert, e neue Lage es erforderte. So wie die Rede für rliegt, ist sie eine Jesu in den Mund gelegte In- für die Wanderlehrer der alten Kirche, da sie nisse berücksichtigt, die bei Jesu Lebzeiten überhaupt geben waren. Wir ersehen aus diesem Dokument, e heimatlos gewordene Gemeinde zumeist aus rlehrern besteht. Selbst die Frauen teilen häufig die rschaft ihrer Männer, das zeigt das Beispiel des der Brüder des Herrn und der anderen Apostel , 9, 5). Diesen Brüdern aus Jerusalem begegnet s überall, in Antiochien, Galatien und Korinth, da ristenheit Jerusalems nach ihrem Kern von wandern- aliläern gebildet wird. Daß die Aussendungsrede h. 10, 5ff. eine Anweisung aus der Praxis der christ- Mission und nicht eine wirklich gehaltene Rede ist, geht daraus hervor, daß Matthäus weder den Antritt einer e, noch die Rückkehr der scheinbar Ausgesendeten berichtet. Boten selbst werden in Propheten, Gerechte und ein- he Jünger eingeteilt und je nachdem man Größere oder leinere beherbergt, wird der Lohn größer oder kleiner sein, och soll auch der Trunk kalten Wassers, oft die größte Wohltat in dem heißen Lande, nicht unvergolten bleiben. Lernen wir aus dem Leben Pauli die Plagen eines Evangelistenlebens genau kennen, so tritt uns hier doch auch seine Poesie entgegen. Man darf nun voraussetzen, daß die Aussendungsrede die ersten Sendboten und ihr Tun so schildert, wie sie gewesen sind und daß die Sendboten so waren, wie jene Instruktion von ihnen verlangte. Insofern ist Matth. 10, 5ff. mit den Parallelen bei Markus und Lukas eine gute historische Quelle. Dann also waren die Jünger geheißen und gewohnt in den Städten zu predigen und zu sprechen: „Das Reich der Himmel ist

nahe herbei gekommen.“ Zwei und zwei zogen sie aus; sie machten Kranke gesund, trieben Teufel aus und predigten das Evangelium. Dabei mieden sie der Heiden Straße und zogen nicht in der Samariter Städte, sondern hielten sich an die Schafe vom Hause Israel. Wo sie in eine Stadt oder in einen Flecken kamen, da erkundigten sie sich, ob einer des Wortes wert sei und bei dem kehrten sie ein. Sie hatten nicht Gold noch Silber in ihren Gürteln, sondern sie nahmen Gastfreundschaft in Anspruch, wie sie dieselbe zu Hause auch ihrerseits gewährten. Sie hatten sich aber zu hüten vor den Menschen, die sie vor die Synedrien und Fürsten schleppten, um ihre Bestrafung zu begehren. Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sollten sie darum ihre Wanderschaft einrichten. Wenn sie in ein Haus eintraten, boten die apostolischen Wanderer diesem Hause den Friedensgruß; wurden sie abgewiesen, so getrösteten sie sich, daß ihr Friede sich wieder zu ihnen wenden werde. Bescheiden führten sie sich ein; wies man sie dennoch ab, so schüttelten sie den Staub von ihren Füßen und getrösteten sich, daß es Sodom und Gomorrha erträglicher gehen solle beim Jüngsten Gerichte als solchen Städten. Aber anderes durften sie nicht erwarten, denn hatten die Menschen den Hausvater Beelzebul geheißen, wie sollten sie die Söhne des Hauses anders nennen? Aber das alles sollte die apostolischen Wanderer nicht schrecken. Was sie im Dunkeln gehört hatten, verkündeten sie am Lichte, was man ihnen ins Ohr geflüstert, das predigten sie von den Dächern. Und sofort erlebten sie, daß ein neuer Glaube nicht Frieden bringt, sondern das Schwert, die Tochter entzweit mit ihrer Mutter, die Schnur mit ihrer Schwieger, und den Gläubigen seine eigenen Hausgenossen zu Feinden macht. Ohne angestammte Heimat in Jerusalem und ohne festen Besitz, auf Almosen angewiesen, wurden die ausgewanderten Galiläer zum guten Teil Missionsboten, und am ehesten geben die Sekten des Mittelalters ein Bild einer solchen

schaft, deren lebhafte Glieder die Stützen sind für ...schaften. Die Lehrer aber ziehen zwei und zwei ...ie Lande, um Jesu Wort zu verkünden und auf ...Wiederkunft vorzubereiten. Auf ihren Fahrten ...n sie die Gesetze des Reichs, das Jesus gestiftet ... Er aber hatte ihnen nicht gesagt, sie sollten diese ...e Vorstellung von seiner Würde und Gottheit aus- ... Er hatte sie überhaupt nicht geheißen, ihn zu ...en, sondern das Reich Gottes. Sie sollten die ...n zur Buße rufen wie Johannes. Versprach dann ...ch zu bessern, alle Menschen zu lieben, auch die, ... unrecht getan, gelobte er nach den Geboten der ...e zu leben und alles zu halten, was Jesus geboten ... dann erfolgte die Taufe, die nach dem Vorbilde ...hannestaufe eine Untertauchung des ganzen Menschen ... freiem Himmel war. In Erinnerung an diesen ...h legt das Matthäusevangelium dem scheidenden ... das Wort in den Mund: „Taufet sie im Namen ... Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und ...t sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und ..., ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ ...s was Jesus in der Bergrede geboten, Liebe zu Gott ... dem Vater, zu den Menschen als Brüdern, Friede, ...nftmut, Demut, Selbstlosigkeit, Versöhnlichkeit, Buß-...rtigkeit, Barmherzigkeit, das alles lag in dem Worte: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Zählen wir nun alle überlieferten Züge des Gemeindelebens zusammen, die Auswanderung, die Gütergemeinschaft, die Visionen, Träume, Prophetie, Zungenreden, Wundertätigkeit, Exorzismen und Dämonenaustreibungen, die stete Wanderschaft, so darf man wohl sagen, die kleine Gemeinde, wie sie aus der großen Bewegung übrig geblieben ist, ist nicht ein stiller, friedlicher See, in dem der Himmel sich spiegelt, sondern auch jetzt noch immer eine sprudelnde Quelle, die das verschmachtete Land befruchtet.

Das Dogma der jungen Kirche bedurfte keiner langen

Lehrvorträge. Was der Messias sei, wußte jeder Mann in Israel. Daß Jesus dieser Messias gewesen war, erkannte jeder, der sich fromm davon überzeugte, daß die Gnadengüter, die die Propheten von dem messianischen Reiche geweissagt hatten, nur aus einem solchen Gottesreiche der Menschheit zufließen könnten, das in einer heiligen Verfassung der Gemüter bestehe, wie Jesus allein sie herstellen konnte und das nur durch Anschluß an ihn zu finden war. War dann noch das Ärgernis seines Todes durch den Nachweis aus dem Wege geräumt, daß nach der Verheißung der Propheten der Messias leiden mußte, so konnte der so Belehrte nach kurzem Besinnen sprechen: „Siehe, hier ist Wasser, was hindert's, daß ich mich taufen lasse." So steigt der Eunuch, der Kandake vom Reisewagen in das Taufbad und andere nach ihm. Wenn die Gemeinde zu Jerusalem an einem Tag um dreitausend Köpfe und an einem zweiten um zweitausend Köpfe zunahm, so handelte es sich nicht um eine Bekehrung durch Unterricht, sondern um eine Erweckung, um eine Volksbewegung. Wenn dreitausend getauft werden auf einen Tag, so haben diese dreitausend nicht eine neue Religion und eine neue Weltanschauung angenommen, sich nicht bekehrt in unserem Sinne, wie heute aus einem Juden ein Lutheraner wird, sondern sie bekehren sich, wie der Kreuzfahrer sich bekehrte, der von der allgemeinen Begeisterung fortgerissen in den Ruf einstimmt: dios lo volt. Ähnlich ist hier die Bekehrung das Bekenntnis: „Ja, Jesus ist wahrhaftig der verheißene Christ, er und kein anderer!" So erlebt Jesus nach seinem Tode ein neues Hosianna, gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn, der Erlöser Israels! Eine so stürmische Bewegung mußte aber bald auch die Grenzen Palästinas überschreiten. Alsbald finden wir, ohne daß wir die Stifter kennen, ähnliche Gemeinschaften, die auf den Glauben des demnächst kommenden Christs zusammengetreten sind, in Samarien, Damaskus, Phönikien, Cypern, Antiochien, Ephesus und Rom, überall wo nur immer Juden und

enossen zu finden sind. Die Festwanderer dieser die in Jerusalem sich von den Galiläern bekehren kehrten mit der Kunde nach Hause zurück, der sei erschienen, aber gekreuzigt worden von der igen Priesterschaft. Je paradoxer die Botschaft Wallfahrer klang, um so rascher mußte sich die Kunde en. Daß es bei dieser Verkündigung der messia- Botschaft zum Teil höchst stürmisch zuging, bezeugt n Sueton, für Philippi, Thessalonich, Beröa und die Apostelgeschichte und die Flucht des Paulus t zu Ort. Diese Vorgänge lehren, daß es sich nicht le Katechesen handelte, sondern um eine stürmische on. Nicht als Verkündiger einer Friedensbotschaft die Vorsteher der Synagogen die Evangelisten lassen, sondern als die, die den Erdkreis in Unruhe Darum schleppen sie die Apostel vor Gericht, da Predigt überall Zerwürfnisse hervorgerufen habe. Dennoch ist der Lehrunterschied zwischen den Juden Christen in dieser Zeit noch nicht groß. Die Nazarener keine neue Kirche, sondern eine jüdische Sekte. Der streit zwischen den Anhängern Jesu und den Priestern Schriftgelehrten Jerusalems drehte sich in diesem ersten dium lediglich um die Frage, ob der gekreuzigte liläer der Messias gewesen sein könne? Der Messias lte seinem Begriff nach der Befreier seines Volkes sein, ie konnte da Jesus als Messias gelten, der am Kreuze erblutet war, ohne auch nur die mindeste Änderung in der Lage seines Volkes herbeizuführen? Die Antwort der Jünger auf diesen Einwurf war die Vertröstung auf die Zukunft. Das ist es, was alle Reden der Apostelgeschichte allein beweisen wollen und worin im Kern der ganze neue Glaube besteht, daß Jesus wiederkommen werde als Weltrichter und messianischer König. Auch die Predigt der Jünger Jesu ist, wie die des Täufers, die Ankündigung dessen, was geschehen soll in Bälde. „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an!" Die Axt ist den Bäumen an die

Wurzel gelegt. Der Messias kommt mit der Worfschaufel, Weizen und Spreu zu sondern. Christus selbst spricht durch Johannes: „Ja ich komme bald!" Die Zornschalen sind gefüllt und werden demnächst ausgegossen. Die Engel haben die Posaunen angesetzt, demnächst wird das Halali geblasen. Wie der Dieb in der Nacht wird Christus erscheinen, wie das Weib der Geburtsschmerz überfällt, so werden die Wehen des Endgerichts da sein. „Dann werden ihn schauen aller Augen, auch die, die ihn durchbohrten." Die Ankündigung, der Jüngste Tag stehe bevor, hat allezeit auf die untern Volkskreise stark gewirkt, sie war auch damals die Kunde, die die Massen aufhorchen machte. Zu diesen apokalyptischen Verkündigungen kam dann noch die schriftmäßige Belehrung, die auf die Schriftkundigen der Schulen berechnet war. Mit welchen Gründen die christlichen Lehrer den Beweis führten, daß der zu erwartende Menschensohn Jesus von Nazareth sei, brauchen wir nicht in den hellenisch stilisierten Reden der Apostelgeschichte aus dem zweiten Jahrhundert zu erheben, da uns viel ältere Dokumente erhalten sind. Die Apostel werden ja mündlich keine anderen Argumente ins Feld geführt haben als sie in den fünfziger Jahren Paulus in seinen Briefen, im Jahr 68 Johannes in seiner Apokalypse und als sie die Quellschriften des Markus- und Matthäusevangeliums darbieten. Ihre Summa ist, daß die christlichen Lehrer im Alten Testament überall Jesum als Messias geweissagt finden. Der Glaube an Jesum selbst freilich stammt nicht aus diesem Schriftbeweise. Ob Jesus der Heiland der Welt sei, das ist zu keiner Zeit eine exegetische Frage gewesen, sondern eine Frage persönlicher Erfahrung. War einer nicht schon zuvor durch Jesu Person oder durch sein Evangelium überzeugt, daß Jesus dem armen Herzen Frieden bringe, den Gottesfrieden des Himmelreichs, so konnte der Beweis aus der Schrift nicht viel Überzeugendes für ihn haben. Im allgemeinen paßte ja die schlichte Lehrwirksamkeit Jesu schlecht zu der Messias-

s der Juden. Der Lehrer am See Genezareth n Kriegsfürst, wie ihn die makkabäischen Psalmen , der die Feinde Israels zerschmeißt wie Töpfe. ner, der zu Nazareth und Kapernaum vom Ge- r Synagoge gesprochen und mitleidig Kranke ge- tte, war kein Reiter auf weißem Rosse gewesen, Schwert und Bogen Palästina unter Blut setzte abien weit. Doch machten seine Anhänger geltend, us ein Davidsohn sei, sie deuteten den Sproß s Jesaja, den Nezer auf Nazareth, sie fanden , 23 auch die Hauptgebiete seiner Lebenstätigkeit , wenn der Prophet weissagte, daß in den Marken bulon und Naphtali und im Galiläa der Heiden essianische Licht aufgehen solle. Schwierigkeiten nur der Tod Jesu. Freilich den Seinen war nie erhabener erschienen als in der Dornenkrone uf seinem Dornenwege nach Golgatha. Sie hatten , daß sein Leiden ein Leiden zur Sühne der Sünden olks gewesen sei, und die Hoheit, mit der er seine n trug, hatte ihren Glauben nur befestigt. Dieses t voll Blut und Wunden, zu dem die leidende und etene Menschheit durch Jahrhunderte betend aufschaute, sich zu trösten über ihr eigenes Leid, hatte die Jünger r ergriffen als alles andere, das zeigt der Ton der ssionsgeschichte, der ausklingt in den majestätischen ymnus des Mittelalters: „Salve caput cruentatum!" ber den Juden war diese Dornenkrone ein Ärgernis. Der Messias sollte seine Feinde unter die Hufe seines Rosses treten, er sollte sie zerschmettern wie Töpfe, er sollte nicht verhöhnt, verspeiet und gekreuzigt werden. Ein Messias, der Backenstreiche erhält, war kein Messias für die kriegsbereiten Enkel der Makkabäer. Dieses große Ärgernis des Kreuzes hob sich aber, wenn man die Prophetie vom leidenden Knechte Jehovas (Jes. 42, 49, 53) auf den Messias bezog, denn dann hatte die Schrift selbst einen leidenden Messias verheißen, und die gleiche Prophetie

führte auch ein in das Mysterium dieser Gottesfügung. Der Knecht Jehovas mußte leiden zum Besten der sündigen Welt, um Gottes Zorn zu sühnen und durch sein Wort und seine Demut viele zum Glauben zu bringen. So läßt der Prophet die Heiden ja selbst bekennen: „Er nahm auf sich unsere Schuld und durch seine Wunde sind wir geheilet.“ Handelte auch jene Prophetie, ihrer ursprünglichen Bedeutung nach, von dem Volke Israel, das zum Heile der Welt im Exil duldet, so konnte diese Personifikation des Gottesvolks doch leicht auf den Messias gedeutet werden. Verschiedene Appellativnamen sind es, mit denen der zweite Jesaja das Volk Israel anredet. Der Prophet nennt sein Volk „Israel mein Sohn“, oder „Samen Abrahams“, oder, „Jakob mein Erwählter“, oder auch „Knecht Jehovas“. Das unterdrückte und im Exil mißhandelte Volk soll damit als der auserwählte Diener des wahren Gottes bezeichnet werden. Auf die Frage, warum nun aber das auserwählte Volk leiden müsse, gibt der zweite Jesaja die Antwort: Das Leiden des Knechtes Gottes ist ein stellvertretendes. Nur dazu ist der Samen Abrahams, der Knecht Jehovas, ins Exil geführt worden, damit er Jehova kund mache unter den Völkern und so ein Licht für die Heiden werde. Wenn Israel im babylonischen Exil leiden muß wie ein Missetäter, wenn es getreten wird wie ein Wurm, wenn man bei Verbrechern ihre Grube macht und die Juden einscharrt wie tote Tiere, so ist dem Propheten dafür doch ein Trost beschieden: durch solches Leiden hat Israel seinen Gott kund gemacht unter den Götzendienern; als Lehrer der Völker hat es im fernen Babylon die wahre Gotteserkenntnis gepflanzt. Das werden schließlich auch die Heiden anerkennen und werden sprechen: „Er nahm auf sich unsere Schuld und durch seine Wunde sind wir geheilet“. Diese historische Deutung des Knechtes Jehovas auf das Volk Israel war den sogenannten siebzig Dolmetschern noch vollkommen geläufig. Wo der Sinn irgend schwierig wird, hilft die LXX nach, indem sie ausdrücklich den Namen hinzufügt:

kob, mein Knecht, Israel, mein Auserwählter." Die
setzer wissen also, der Knecht ist Israel. Auch der
e Celsus, der Gegner des Origenes, macht geltend:
Knecht bedeute als Kollektivum das Volk Israel, das
Exil zerstreut und gezüchtigt werde, um desto mehr
selyten zu machen. Zwischen diesen beiden Werken
, aus denen ein richtiges exegetisches Verständnis der
e hervorgeht, steht das Targum des Jonathan, das
Knecht Gottes entschieden auf den Messias bezieht. Der
e selbst, Knecht Jehovas, dazu die Aufgabe des
tes, die Völker zu lehren, erlaubten eine solche Deu-
und die Leidenszüge des Abschnittes läßt der Targu-
einfach aus oder schwächt sie wenigstens ab, denn zu
Gedanken eines leidenden Messias vermag auch er sich
zu erheben. Das Entsetzen der Völker vor der Jammer-
des Knechtes wird von dem Targumisten als ihre
liche Erwartung des Messias gedeutet, das stellver-
e Leiden des Knechts, als Fürbitte gefaßt, die er
. Die Entstellung des Angesichts wird gar nicht auf
echt, sondern auf die Drangsale des Volkes bezogen.
solchen Willkür gegenüber hatten die Christen einen
en Stand. War Jesaja 53 messianisch, dann hatte
das vorhergesagte Messiasbild wörtlich erfüllt. Dann
ich alles, auch der schmachvolle Tod leicht zurecht.
isher übersehen und verdunkelt war, die Leidenszüge
essiasbildes, hatte Jesus der Welt gezeigt, die andere,
inzende Seite der Verheißung, wird er erfüllen bei
Wiederkehr. Insofern wurde Jesaja 53 der Haupt-
der Nazarener. Von dieser Kernstelle her legte sich
jeder Gegensatz zwischen Prophezeiung und Erfüllung
t und Paulus konnte es später nicht begreifen, wie
Volksgenossen das Alte Testament lesen könnten, ohne
m gleichen Resultate wie die Jünger Jesu zu kommen.
Sinn ist verstockt," klagt er, „denn bis auf den heu-
Tag bleibt eine Decke auf der Lesung des Alten
des, bis heute liegt, wenn Moses gelesen wird, eine

Decke auf ihren Herzen.“ So wurden die Disputationen in der Halle Salomonis tief aufregend. Das Messiasbild schien die Züge Jesu anzunehmen und seine Gestalt tauchte auf aus den Verheißungen des Alten Bundes. Die Rabbinen suchten sie wegzuwischen, aber Stück für Stück setzten die Nazarener aus Stellen des Alten Testamentes sie wieder zusammen; den Finger auf Jesaja 53 fragten sie: „Mußte nicht Jesus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?“ „Wo,“ fragten die Schriftgelehrten, „steht geschrieben, daß der Messias von seinem Volke solle verstoßen und verworfen werden?“ „Psalm 118“, erwidern die Nazarener: „Es werden die Bauleute den Stein verwerfen, den Jehova zum Eckstein machte.“ Die Gegner wiesen auf das klägliche Ende des Jüngerkreises, aber hieß es nicht Sach. 13, 7: „Ich werde den Hirten schlagen, auf daß sich zerstreuen die Schafe der Herde?“ Wenn Jesus gekreuzigt wurde zwischen zwei Übeltätern, so war auch das vorherbestimmt durch Jes. 53, 9: „Man machte bei Frevlern sein Grab und bei dem Verbrecher in dem Tode.“ Selbst, daß Jesu Hände durchbohrt werden mußten, bewiesen sie aus Sach. 12, 10: „Sie schauen auf dich, die dich durchbohrt haben.“ Ja sie bewiesen endlich, daß auch seine Auferstehung vorhergesagt ist durch Ps. 16, 10: „Du überlässest meine Seele nicht der Unterwelt und lässest deinen Frommen nicht schauen die Grube.“ Daß der historische Sinn dieser Stellen im Grundtext ein anderer ist, hatte für eine Zeit keine Bedeutung, der das historisch-kritische Verständnis des Alten Testaments längst verloren gegangen war und die lediglich moralisch-religiöse Anwendung von dem Schriftwort machte, nicht kritisch eruierte, was der Verfasser gemeint habe. Daran freilich ist nicht zu denken, daß die Mörder Jesu, die Priester, Leviten und Tempelknechte, die einst vor dem Palaste des Pilatus ihr: „kreuzige, kreuzige!“ gebrüllt, die Botschaft, der Gekreuzigte sei dennoch der Messias, geduldet hätten. Vielmehr wird die Lehrtätigkeit der Galiläer von vornherein eine gefahrvolle Sache ge-

sen sein. Leider aber hat der Apostelgeschichtsschreiber
Nachrichten über die ersten Konflikte, die er offenbar
te, so eingeschmolzen in seine eigenen Kompositionen,
es schwer ist, das wirklich Geschichtliche herauszufinden,
aber der Weg der Jünger in Jerusalem alsbald ein
denspfad wurde, ist sehr glaublich. Petrus und Jo-
nes werden wegen ihrer Ansprachen im Tempel ins
ängnis geführt (Apg. 4, 3), ihre Verkündigung wird
n untersagt; als sie sich nicht fügen, werden sie aufs
e eingekerkert und schließlich öffentlich gestäupt (5, 40).
e Nachrichten sind durchaus gedeckt durch den Bericht
Paulus im Galaterbrief: „Ihr habt vernommen meinen
naligen Wandel im Judentum, wie ich über die Maßen
Gemeinde Gottes verfolgte und sie zerstörte und weiter
im Judentum als viele meines Alters, da ich in
rem Maße ein Eiferer war für meine väterlichen
lieferungen." Den verfolgten Thessalonichern schreibt
us, sie hätten von ihren Volksgenossen dasselbe er-
t, was die Heiligen in Jerusalem von den Juden.
das ist nicht ausgeschlossen, daß Paulus selbst, der
hohes Vertrauen bei dem Synedrium besaß, schon
esen ersten Christenhetzen beteiligt war. Läßt ihn
die Apostelgeschichte in seiner Rede an den König
pa erzählen: „Viele Heilige verschloß ich im Gefäng-
wozu ich die Macht von den Hohenpriestern empfing
wenn sie umgebracht wurden (Stephanus), stimmte ich
Und durch alle Schulen strafte ich sie oft und zwang
lästern und überaus wütend auf sie verfolgte ich
rch die auswärtigen Städte", dem Volke aber be-
Paulus in seiner Rede vor der Burg Antonia, daß
ch Frauen ins Gefängnis geschleppt habe, vielleicht
Mutter Jesu, vielleicht Martha und Maria, Magda-
die die Auferstehung bezeugte, oder welche sonst?
Aber auch der andere wichtige Zug, den die Apostel-
ichte berichtet, ist nicht unglaubhaft, daß der Konflikt
verschärfte, als in einer hellenistischen Synagoge aus

Anlaß der Predigt der Galiläer sich der Streit wiederholte, ob Jesus der Messias sei? Indem ein Teil der Hellenisten sich für Jesus entschied, trat bei dem Volke von Jerusalem zu dem religiösen Haß gegen die Galiläer noch der Gegensatz des landsässigen, verhärteten Judentums gegen die weltoffenen, gebildeten hellenistischen Juden hinzu. Der Bericht des Apostelgeschichtsschreibers über die Verhandlungen im Synedrium mag ebenso eine Komposition sein, wie die Rede, die Stephanus bei dieser Gelegenheit hält, sicher eine Einschaltung des Verfassers ist, daß aber der Streit über Jesu Messianität sich durch den hinzutretenden Gegensatz zwischen Hebräern und Hellenisten noch verschärfte, ist durchaus glaublich.

Das Judentum der neutestamentlichen Zeit zerfiel bekanntlich in zwei große Gruppen, die Juden Palästinas, der Euphratländer und Syriens, des semitischen Stammgebiets, die man Hebräer nannte, und die Hellenisten, das heißt die griechisch redenden Juden Kleinasiens, Griechenlands, Alexandriens, Cyrenes und der jüdischen Kolonien Italiens und des übrigen Okzidents. Die religiösen Gewohnheiten beider waren so verschieden, daß man sie fast verschiedene Konfessionen innerhalb des Judentums nennen möchte. Die hebräische Bibel und die griechische Septuaginta der Alexandriner haben einen verschiedenen Umfang, verschiedene Lesarten und einen verschiedenen Text. Daß die eine Bibel hebräisch war, die andere griechisch, war doch mehr als nur ein Unterschied der Zunge. Der Genius eines Buchs wird ein anderer in einer neuen Sprache. Es gehört zu den Feinheiten der Griechen, daß sie Wort und Sinn durch den gleichen Ausdruck bezeichnen. Beides läßt sich nicht trennen. Man ändert den Logos eines Buches, indem man es in eine andere Sprache überträgt. Die Vorstellungen der Heiligen Schrift wurden in griechischer Sprache auch nach der Begriffswelt der hellenischen Philosophie ausgelegt, sie vergesellschafteten sich heidnischen Vorstellungen und so hatte man bald nicht nur zwei Sprachen,

dern auch zwei religiöse Richtungen in dem gleichen
ke. Indem man das heilige Buch der Juden aus der
die Unbeschnittenen unverständlichen hebräischen Qua-
schrift in das Griechische, in die Sprache des Tags,
setzte, wendete man sich zugleich an die Heidenwelt.
Septuaginta war der erste Apostel, der hinauszog und
te alle Völker. Überall entstanden im Anschluß an
Synagoge Bibelgemeinden der gläubigen Hellenen,
legem metuentes, der Proselyten des Tors, die weder
en noch Heiden waren und die dann bald den Christen
meisten Proselyten stellen. Wenn manche moderne
riker behaupten, auch das Christentum selbst sei ein
ukt der Septuaginta, so ist damit gemeint, das Christen-
sei die alttestamentliche Religion, wie sie sich unter
Einfluß der griechischen Kultur gestaltete. Jedenfalls
r Hellenismus bereits ein sehr modifiziertes Juden-
das zahlreiche hellenische Elemente in sich aufgenommen
Und eben dadurch, daß der jüdische Hellenismus selbst
Mischreligion war, wurde er der Nährboden für die
Religion und schlug die Brücke zu der Bekehrung
ellenen. Fern vom Tempel waren die Hellenisten
nt, die ewigen, humanen Vorschriften des Alten
nents höher zu stellen als Ritus und Tempeldienst
hre Weltanschauung zu bereichern aus der Literatur
riechen, zwischen denen sie lebten. Natürlich gab es
streng orthodoxe Hellenisten; man konnte griechisch
und doch ein strenger Jude sein, wie die Gegner
Stephanus in der hellenistischen Schule der Libertiner
sen. Die Regel aber war doch, daß die Hellenisten
heidnischen Bildung zugänglicher waren als die
äer; das brachte schon der Gebrauch der griechischen
ache mit sich. Die aufgeklärten alexandrinischen Juden
en zu der Meinung, daß Plato und Moses im Kerne
elbe gelehrt hätten, nur in etwas verschiedener Weise
eben dadurch erzeugten sie ein drittes, den jüdischen
tonismus. Der jüdische Religionsphilosoph Philo,

der unter Tiberius und Caligula blühte, führt gern aus, die griechischen Philosophen hätten selbst 'aus dem Alten Testamente geschöpft. Er nennt Heraklit, Plato und Zeno heilige Männer und er geht in der Gräzisierung der alttestamentlichen Vorstellungen so weit, daß er sogar die Elemente mit dem Namen der griechischen Götter bezeichnet. Die Luft ist ihm Zeus, das Wasser Poseidon, die Sonne Apollo und da über diese Elemente auch im Judentum Engel gesetzt sind, so macht Philo Zeus, Poseidon, Apollo usw. ebenso zu guten Dämonen, wie die Christen sie zu bösen Teufeln gemacht haben, und weil diese Götter für Philo identisch mit den Engeln sind, will er auch ihre Verehrung nicht geradezu mißbilligen. Sie sind höhere Wesen, denen man Ehrfurcht schuldet. Natürlich legten die Hebräer gegen dieses hellenisch entartete, halb heidnische Judentum einen erbitterten Protest ein und sie beklagten, daß es überhaupt eine griechische Übersetzung der Thora gebe. Sei es verboten, sagten ihre Lehrer, die Heilige Schrift auf das Pergament unreiner Tiere zu schreiben, so sei es doppelt untersagt, Gottes Worte in die unreine Sprache der Hellenen zu kleiden. „Wer seinen Sohn griechisch lehrt," schalten die Rabbinen, „ist wie einer, der ihm Schweinefleisch reicht." Die Strengen betrachteten das Bibelfest der Alexandriner, an welchem die Juden Alexandriens nach der Pharosinsel wallfahrteten und die Kammern einer verfallenen Gladiatorenkaserne als Zellen der 70 Dolmetscher verehrten, als Unglücks- und Fasttag, gleich dem, an dem Israel um das goldene Kalb getanzt. Die tiefe Spaltung der Hebräer und Hellenisten, die die Schulen zerklüftete, heftete sich forthin hauptsächlich an die griechische Bibel. Man hatte ein verschiedenes Wort und darum im einzelnen oft ein verschiedenes Gesetz. Daß dieses griechisch redende Judentum auch weltoffener, bildungsfähiger, universeller war, brachte der Besitz und Gebrauch der Weltsprache mit sich. Der Unterschied ist kaum geringer als der, der heute zwischen dem orthodoxen polnischen Rabbi

seiner hebräischen Schrift, mit seinen Schaufäden, seinem
tan und seinen Judenlocken und dem französischen oder
lischen Juden besteht, der alles Semitische äußerlich ab-
reift hat. Daß ein solcher Gegensatz, der auf einer
dertjährigen Entwicklung beruht, nicht sofort ausgelöscht
, wenn Hebräer und Hellenisten beide der christlichen
neinde beitraten, begreift sich. Jakobus, den die Späteren
jüdischen Büßer und Freund der Nasiräer schildern und
llos, der griechische Rhetor und beredte Sophist, sind
Christen, aber doch Christen sehr verschiedener Art.
Hebräerbrief warnt die Hebräer vor Überschätzung des
pelbiensts, Stephanus dagegen erleidet den Tod, weil
icht aufhört, Lästerworte zu reden gegen die heilige
te und ihren heiligen Brauch. Ebensowenig wie die
ösen, waren also die nationalen Gegensätze durch den
itt zur Gemeinde Jesu gehoben. So liegt die Ver-
ng nahe, daß dieser Gegensatz zwischen hellenistischen
hebräischen Gemeindegliedern auch in der Geschichte
Stephanus zutage trete. Das Murren der Hellenen
die Hebräer, meinte zuerst Chr. Ferdinand Baur,
neswegs bloß ein Streit über ökonomische Dinge
n, sondern ein Zerwürfnis über die freie Stellung
ellenisten Stephanus zum Tempel und Gesetz. So
s eine freiere und eine strengere Richtung schon in
rgemeinde. Der Name des Stephanus selbst macht
als Hellenisten kenntlich und die Apostelgeschichte
ihn unter die Siebenmänner, die man aufgestellt
um die Hellenisten zu beschwichtigen, die über Ver-
ssigung ihrer Witwen klagten. Jene Sieben aber
alle griechische Namen. Ist es so schon bemerkens-
daß gerade ein Hellenist angeklagt wird, er habe die
affung der Theokratie verkündigt, so ist gleichfalls zu
ten, daß es eine hellenistische Synagoge ist, in der
Frage zuerst zur Diskussion kommt. Es stimmt diese
ung ganz mit der sonstigen Haltung des Hellenismus,
in Alexandrien und anderwärts dem jüdischen Glauben

einen Weltberuf zuschrieb, aber eben darum auf die rein nationalen und äußerlichen Übungen des Ritus nur geringen Wert legte. Aus dem Berichte der Apostelgeschichte wird man also immerhin die wichtige Tatsache entnehmen dürfen, daß auch in der Urgemeinde bereits der Gegensatz eines universell gerichteten Hellenismus und eines konservativen hebräischen Christentums vorhanden war, wie er uns später in dem Gegensatze des Paulinismus und Petrinismus noch klarer entgegen tritt. Im Prozeß Jesu nennt es der Hebräer Matthäus eine Aussage falscher Zeugen, daß Jesus gesagt habe, er wolle den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen, aber das, was bei Matthäus eine Aussage falscher Zeugen ist, legt der hellenistische Verfasser des vierten Evangeliums Jesu wirklich in den Mund. Joh. 2, 19 sagt Jesus selbst: „Ich werde diesen Tempel abbrechen und in drei Tagen baue ich ihn wieder.“ Ein solches Wort war auch durch das Alte Testament selbst nahe gelegt. Es war ein Teil der messianischen Erwartung, daß der Messias einen neuen Tempel schaffen werde. Die Weissagung geht zurück auf Haggai 2. Die Volksältesten in dem neuerbauten Jerusalem sprachen in den Tagen Serubabels: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue.“ Da erwiderte der Prophet: „Aber euere Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet und Jehovas Haus muß wüste stehn. Nun spricht der Herr der Heerscharen: „So sehet zu, wie es euch ergeht. Ihr säet viel und erntet wenig, ihr esset und werdet nicht satt, ihr kleidet euch und werdet nicht warm. Ihr verdienet Geld und legt es in einen löcherichten Beutel.“ Da gehorchten Serubabel und die übrigen Fürsten diesem Prophetenwort und der Tempel Serubabels ward gebaut. Aber als er nun fertig war, sah man, daß man sich eines Werkes unterwunden hatte, zu dem es in der Tat noch nicht Zeit gewesen, und die Greise, die den Tempel Salomonis noch gesehen hatten in seiner Pracht, standen mit Tränen in den Augen vor dem ärmlichen Hause, das ihnen

rubabel gebaut hatte. Da trat der Prophet Haggai
derum vor sie und sprach: „Was schauet ihr auf dies
us? Nicht wahr, es ist wie nichts in euern Augen.
er fürchtet euch nicht! Denn so spricht Jehova: Noch
e Zeit so erschüttere ich alle Nationen und erfülle dieses
us mit Kostbarkeit. Größer soll dieses Hauses letzte
rlichkeit denn die erste sein, spricht Jehova und an
em Orte will ich Frieden schaffen.“ Auch die Sibylle
290) weissagte: „Dann wird erscheinen ein Fürst und neu
uen den Tempel.“ Auch Henoch 91, 13 heißt es:
user werden sie erwerben durch Gerechtigkeit und es
gebaut werden ein Haus dem großen Könige zum
se für immer und ewig.“ Nach dem Propheten Haggai,
jüdischen Sibylle und dem Buch Henoch lag es mithin
Messias ob, einen neuen Tempel zu schaffen. Wenn
die Gegner fragten, wo ist denn der neue Tempel,
euer Messias gebaut hat, so wird Stephanus erwidert
, das sei der neue Tempel, daß Jesus eine neue
tung des Vaters und ein neues Gesetz für die Seinen
cht habe. Auch Jesus rufe: „Siehe, ich mache alles
Die Äußerungen, die Stephanus zur Last gelegt
n, waren also doch wohl mehr als nur Verleum-
n. Falsche Zeugnisse sind nicht immer ganz falsch,
auch die Rede, die der Historiker den ersten Mär-
halten läßt, die Anklage eher bestätigt als widerlegt.
anus erklärt die Juden schlechtweg für unbeschnitten
rzen und Ohren und darum für verlustig des Reichs,
hnen von Gott auch gar nicht bestimmt war. Das
ist der Standpunkt der zwölf Apostel niemals ge-
. Diese Meinungsverschiedenheit wird also der tiefer
nde Grund des Zerwürfnisses zwischen den beiden Par-
gewesen sein. Die christlichen Hebräer und Hellenisten
Jerusalem entzweite derselbe Gegensatz, der sie in der
zen Welt entzweite, und der christliche Hellenist Stephanus
Anlaß zu jüdischer Verfolgung, indem er aus der
re Jesu die notwendige Konsequenz zog, daß wenn das

Reich Gottes in der Liebe zum Vater im Himmel und den Brüdern auf Erden bestehe, es eben nicht im Opferdienst und Tempeldienst bestehen könne. Diese Konsequenz war durchaus notwendig, aber es war eben doch ein Hellenist und kein Hebräer, der sie zog, und das ist kein Zufall, sondern ein Beweis, daß auch in der Gemeinde Christi die Hellenisten die universell gerichteten Juden geblieben sind und die Hebräer die konservativen. Sollte also, wie die Tübinger Schule annahm, die Geschichte des Stephanus nur eine Komposition des Apostelgeschichtsschreibers sein, so hat dieser die wirkliche geschichtliche Stellung der beiden Parteien doch ganz richtig wiedergegeben und in diesem Sinne bleibt sein Bericht historisch.

Seit diesem ersten Konflikte zu Jerusalem, den auch der Galaterbrief bezeugt, und der im weiteren Verlaufe zur Verfolgung der Nazarener durch alle benachbarten Städte bis Damaskus hin führte, kamen nun stoßweise jüdische Christenverfolgungen vor, obgleich die Hebräer der Gemeinde sich durchaus korrekt verhielten und nicht daran dachten, sich vom Judentum loszusagen. Leugnen läßt sich nun aber nicht, daß auch in diesem Falle die Fanatiker des Alten klarer sahen als die Anhänger des Neuen. Mit dem Scharfblicke des gefährdeten Interesses erkannten die Priester die Unverträglichkeit des neuen Prinzips mit der alten Überlieferung. Wenn Gott von dem Menschen nichts verlangt als sein Herz, dann verlangt er eben keine Beschneidung, keine Opfer, keinen Weihrauch, keinen Tempeldienst. Dann lag aber auch kein Grund mehr vor, seine Verheißungen auf die Juden zu beschränken. Das sahen die Priester früher ein als die Nazarener. Während die Jünger Jesu noch des guten Glaubens lebten, Juden zu sein und Juden bleiben zu können, riefen die Schriftgelehrten: „Minäer seid ihr, Abtrünnige.“ Und die Zukunft zeigte, daß auch dieses Mal der Haß scharfsichtiger war als die Liebe. Die Pharisäer beurteilten die Bedeutung und Tragweite der christlichen Lehre rich-

ger als die Christen selbst. Diejenigen aber, die inner-
alb der Gemeinde Freiheit vom jüdischen Gesetze und
lusbreitung des Evangeliums auch unter den Heiden ver-
ngten, waren die Hellenisten, indem sie nach der Apostel-
eschichte, vertrieben aus Jerusalem, in Phönikien und
Syrien sich mit ihrer Predigt auch an die Heiden wendeten.



IV

Das Judenchristentum





ie Feindseligkeiten der Priester und Pharisäer gegen die galiläische Kolonie in Jerusalem kamen bald wieder zur Ruhe, denn mit der Regierung des Kaisers Caligula (37—41) erwuchsen der Hierarchie dringendere Sorgen als die um den Messias der Galiläer. Wurde doch durch den neuen Cäsar die Existenz des Judentums selbst in Frage gestellt. Das neue Regiment begann mit einer großen Judenverfolgung in Alexandrien. Cäsar und Augustus hatten die Judenschaft überall als treue Stützen der Monarchie gefördert, aber schon Tiberius mußte gegen die zunehmende Ausbreitung des jüdischen Handels und die aufdringliche jüdische Propaganda mehrfach scharfe Schläge führen. In Alexandrien hatte der Sophist Apion alles, was die Bevölkerung gegen die Juden auf dem Herzen hatte, in einer ebenso witzigen wie verlogenen Schrift auf den Markt gebracht. Mit elementarer Gewalt aber brach der Haß der Massen gegen die Juden hervor, als sie dem von Caligula auch von ihnen verlangten Kultus des Genius des Kaisers ihren starren Widerstand entgegensetzten. Als sie das Bild Caligulas, das der feindselige Pöbel ihnen in ihre Synagogen trug, nicht duldeten, kam es in Alexandrien zu Aufruhr und Straßenkämpfen. Der Sturm brach aus im August des Jahres 38 gelegentlich eines Besuchs des Königs Herodes Agrippa I. in Alexandrien, da die dortige Judenschaft durch ihren geräusch-

len Empfang des Judenkönigs und ihre „Marin!“-Rufe
: Spott der Alexandriner herausforderte. Der Pöbel
vestierte den Empfang des Judenkönigs, indem sie einen
annten Blödsinnigen mit Namen Karabas als König
deten und ihn mit demselben Zuruf: „Marin, Marin!“
leiteten, mit dem ihre israelitischen Mitbürger soeben
König Agrippa begrüßt hatten. Sodann stellte man
den Synagogen Statuen des Kaisers auf und der
kurator Flaccus wagte nicht, gegen den Unfug ein-
hreiten. Fast drei Jahre dauerte die Judenhetze, die
reiche alexandrinische Judenschaft zugrunde zu richten
te. Auch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der
osoph Philo stand, hatte zunächst bei Caligula keinen
lg, ja sie reizte seinen Dünkel. Gleichzeitig brach der-
Konflikt in Jamnia aus, der philistäischen Küsten-
, die vorwiegend von Juden bewohnt war. Die
r errichteten Caligula einen Altar, den die Juden
rten. Auf den Bericht des Prokurators der Stadt,
r Majestätsbeleidigung die Juden sich schuldig ge-
hätten, erhielt der Statthalter von Syrien,
etronius, den Befehl, das Bild des Kaisers nunmehr
mpel zu Jerusalem selbst aufzustellen. Im Winter 39
) traf Petronius, freilich zögernd und widerwillig,
orbereitung zu dieser Maßregel. Das ganze Juden-
nachte sich nun nach Ptolemais auf, wo Petronius
ingefunden hatte. „Wie eine Wolke bedeckte die
e der Juden ganz Phönikien.“ Als der Prokonsul
rbst nach Tiberias kam, wurde er vierzig Tage lang
Tausenden von flehenden und jammernden Juden be-
t. Die Vermittlung des Herodes Agrippa brachte so-
zuwege, daß die Tempelschändung zunächst nicht statt-
, aber im Lande Palästina sollte niemand gehindert
en dürfen, dem Kaiser Altäre zu widmen. Die Auf-
ng seines Bildes im Tempel aber wollte Caligula
einem Besuche in Judäa persönlich vornehmen. Dieser
chub rettete das Heiligtum, denn im Januar 41 wurde

der Kaiser von dem Tribunen Chärea ermordet, als die Tempelschändung eben vor sich gehen sollte. Durch drei Jahre hatte die Furcht um ihr Heiligtum die Juden erregt und das Unternehmen des Caligula hatte so viel Ähnlichkeit mit allem gehabt, was das Buch Daniel von der Entweihung des Tempels durch Antiochus Epiphanes verkündigte, daß die jüdischen Schulen sich nachdrücklich an jene Weissagungen erinnert fühlten. Das Buch Daniel hatte angesichts des Jupiteraltars, den Antiochus im Tempel errichtete, verheißen, daß in der letzten Zeit ein König ergrimmen werde wider den heiligen Bund und eine Kriegsmacht bestellen, um den Tempel zu entweihen und das beständige Opfer abzuschaffen. Diesen Fürsten frechen Angesichts glaubten die Rabbinen in Caligula zu erkennen. Der antichristliche Fürst, der dem Christ vorangeht und von diesem erst in einer messianischen Entscheidungsschlacht vernichtet werden muß, wird jetzt eine Hauptgestalt der Eschatologie. So entstand das Dogma vom Antichrist. Daß eine Zeit schwerer Kämpfe dem Erscheinen der messianischen Herrlichkeit vorhergehen werde, hatten alle Propheten geweissagt, am klarsten eine in die Prophetie des Ezechiel aufgenommene Schrift von dem Fürsten Gog im Lande Magog, der Krieg führen wird gegen das neue Jerusalem. „Jehova legt einen Ring in seine Kinnbacken und führt ihn heraus und sein Heer, seine Rosse und Reiter, einen großen Haufen mit Tartsche und Schild, Schwerter führen sie alle." Sie stürmen an gegen die heilige Stadt, aber nur um zu verderben. Im Buch Daniel gewann dieser gottfeindliche Fürst deutlichere Züge. Der Syrer Antiochus wird zum frechen König Gog, zum Antichrist. Der Fürst frechen Angesichts und Mensch der Sünde, der mit jedem Laster besudelt ist, war für die Juden der Makkabäerzeit kein anderer als Antiochus Epiphanes, und als solchen hat das Buch Daniel den großen Aufklärer auf dem Throne der Seleukiden geschildert. Nachdem nun dieses jüngste prophetische Buch, das in der Zeit

des heißen Kampfes gegen die Syrer entstand, dem Kanon einverleibt worden war, wurde des Antiochus Bild zur Prophetie. Die Beziehung auf den Syrer war vergessen, aber die Vorstellung blieb, daß dem Messias ein Antimessias, dem Christ ein Antichrist entgegentreten werde. Ehe das Ende kommt, so las man sich jetzt aus der Stelle des Danielbuchs heraus, wird ein Fürst erscheinen, der eine Kriegsmacht bestellt, das Heiligtum entweiht und das beständige Opfer abschafft. Die am Bunde Frevelnden wird er zum Abfall verleiten durch Schmeicheleien, aber das Volk derer, die ihren Gott kennen, wird sich ermannen und sie werden Taten ausrichten. Da schien in den Tagen des Caligula sich das alles zu erfüllen, was ursprünglich für die Antiochuszeit geweissagt worden war. Noch nie war die Wirklichkeit einer Prophetie so nahe gekommen als damals, da Caligula den Befehl gab, den Greuel der Verwüstung aufzustellen an heiliger Stätte, d. h. das Heiligtum durch seine Statue in einen Cäsarentempel umzuwandeln. Damit trat, was Ezechiel und Daniel geweissagt hatten, wieder in lebendige Erinnerung und der Antichrist und sein Heer füllen forthin den Vordergrund jedes apokalyptischen Gemäldes. Nirgend fehlt forthin bei der Schilderung der letzten Zeit der Pseudochrist und Antichrist, der Bileam und Bösewicht Armillus oder Armalgus und der Greuel der Verwüstung, das Schikkuz mesomem. Das Targum Jeruschalemi zu Num. XI, 26, wo von den Propheten Eldad und Medad die Rede ist, reproduziert die Weissagung Ezechiels vom Könige Gog im Lande Magog und schildert die große messianische Schlacht. Nach erfochtenem Siege werden Israels Tote auferstehn und es wird ein Siegesmahl gefeiert. Die Gerechten werden zu Tische liegen mit Abraham, Isaak und Jakob, und sie werden speisen den Fisch Leviathan, den Ochsen Behemot und den Vogel Zippor. Und zwischen dem Essen werden sie oft aufstehn und drunten die Qual der Verdammten im ewigen Feuer schauen und auf sie speien und sich wieder

zu Tische setzen und sich freuen ihres Gottes. Nach einer Glosse wird man sieben Jahre in Israel kein Holz fällen, sondern sein Feuer unterhalten von den Lanzenschäften, die aufgelesen werden auf dem Schlachtfeld des Messias. Nach dem gleichen Targumisten war unter den Geheimnissen, die Jehova 5. Mos. 34, 2 Mosi auf dem Berge Nebo offenbarte, auch das, welche Rache einst treffen wird Armalgus, den Gottlosen, die Drangsale der Kriege Gogs und wie Michael sich erhebt, um Israel zu retten. Auch der zweite Psalm, „was toben die Völker und ratschlagen wider Jehova und seinen Gesalbten," wird im Talmud (Berachot bab. S. 7b) auf den Krieg des Gog und Magog gegen den Messias bezogen, oder wenn Jesaja 11, 4 davon redet, daß Jehova den Frevler mit dem Zornhauch seiner Lippen töte, so hat das Prophetentargum dafür die Wendung, der Messias werde mit dem Hauche seiner Lippen töten den Bösewicht Armillus oder Armalgus. Den Namen, den die Neueren aus dem persischen Ahriman entwickeln, will Hitzig ableiten von armillatus, weil Sueton von Caligula sagt: armillatus in publicum processit; wie er nach den Stiefelchen Caligula, so habe er nach den Armbändern Armillatus geheißen. Man pflegt nun zu sagen, nur das Urbild des jüdischen Antichrists sei Caligula, das Urbild des christlichen sei Nero. Und es ist wahr, als Nero in der ersten Christenverfolgung sich als persönlicher Gegner des Messias erwies, lebte ähnlich wie in Caligulas Tagen die Erinnerung an den Antichrist auf, und Nero hat dem christlichen Dogma die wichtigsten Züge geliehen. Dennoch fehlt auch dem Antichrist der Nazarener die Beziehung auf Caligula nicht. Der falsche Prophet in der Apokalypse macht dem römischen Cäsar ein Bild und alle, die das Bild nicht anbeten, werden getötet (Apokalypse 13, 14). Auch nach Matthäus soll ein Greuel an heiliger Stätte aufgerichtet werden, ehe das Gericht beginnt (24, 15). Nero hat dergleichen nicht beabsichtigt, denn er war wie seine Gattin Poppäa Judenfreund; wohl aber wollte

Caligula vollbringen, was die Prophetie des Daniel für die letzte Zeit in Aussicht stellte. Am deutlichsten hat der zweite Thessalonicherbrief im zweiten Kapitel den Antichrist mit den Zügen des Caligula geschildert. Christus kommt nicht, „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbar werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der Widersacher, welcher sich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich in den Tempel Gottes setzet und von sich selbst kund tut, er sei Gott. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei euch war?" Dieser Antichrist, der sich selbst in den Tempel setzt, ist offenbar eine Erinnerung an das Unternehmen Caligulas. Bemerkenswert ist dabei für uns der Umstand, daß die dogmatischen Erkenntnisse der Synagoge, wie die Lehre vom Antichrist, sofort auch Überzeugung der christlichen Gemeinde sind, was zum mindesten auf einen innigen Gedankenaustausch zwischen beiden deutet. Noch sind, auch in religiöser Beziehung, die Galiläer aus der Einheit mit ihrem Volke nicht herausgetreten. In der gleichmäßigen Rückwirkung desselben Ereignisses auf die Synagoge und die christliche Gemeinschaft stellt sich deutlich dar, daß beide sich noch nicht gesondert haben, sondern, daß das Christentum noch immer eine Sekte innerhalb des Judentums ist. So versteht es sich, daß eine Gemeinde, die ihr Geschick noch so ganz verflochten wußte mit dem ihres Volkes, sich von der nun hereinbrechenden pharisäischen Hochflut tragen ließ und gegen die entgegengesetzte Auffassung des Apostels Paulus scharfe Front machte. Das Dogma vom Antichrist erklärte der Gemeinde aber auch, warum Jesu Wiederkunft sich solange hinausschiebe. Es gibt Mächte des Widerstands, die die Erfüllung der Verheißungen verzögern. „Der Menschensohn kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme ... Das Geheimnis der Gottlosigkeit wirket bereits, nur muß der, der es jetzt aufhält, aus dem Wege sein." Hinter den Kulissen wird von geheimnis-

vollen Mächten ein Kampf geführt, der das Auftreten des Menschensohns verhindert. So löst sich die Gemeinde das Rätsel des Ausbleibens Jesu, das ihr schwer auf der Seele liegt. Jesus hat das Reich verheißen „und doch bleibt alles, wie es zuvor war!“ „Mein Herr verzieht zu kommen,“ sagt der Knecht im Gleichnis. Dem Apokalyptiker ist wohl bewußt, daß die Gerichte sich immer weiter und weiter hinausschoben und große Pausen und Zwischenhandlungen eintraten. Aber die Gläubigen sollen nicht laß werden in der Hoffnung. Auch ehe Noah in die Arche ging und ehe Schwefel über Sodom regnete, meinten die Menschen, es habe mit den Drohungen des Gerichts nichts auf sich, dafür sind die einen im Wasser umgekommen, die andern im Feuer. Durch die Erwartung des Antichrists lagen nun die Zukunftswege Gottes deutlicher vor den Augen der Gemeinde. Sie muß erst, das erkennt sie nun, durch eine Zeit der Not sich durchkämpfen, die der alte Drache über sie bringt, dessen Sohn der Antichrist ist, aber Michael, der besondere Schützer Israels, wird ihr dabei beistehn. Damit ist denn ein Zug wilder Phantastik in die Enderwartung auch der Christen gekommen, der die religiösen Schrecken vermehrte. Das apokalyptische Gemälde, das Johannes aufrollt, ist nicht das Werk eines einzelnen. Viele haben dazu Beiträge geliefert, eben dadurch aber verrät sich, daß die Gemeinde teilnahm an der fieberhaften Aufregung, die das jüdische Volk beherrschte, bis die Katastrophe des jüdischen Kriegs und der Zerstörung Jerusalems auch die heißesten Köpfe zur Ruhe brachte.

Diese aufregenden Erlebnisse hatten aber auch eine veränderte Stellung der Jünger in den nationalen Fragen zur Folge. Die Wirkung der Errettung aus großer Gefahr ist beim einzelnen wie bei ganzen Nationen ein erhöhter Pulsschlag des religiösen Lebens. Wunderbar war der Tempel vor den Anschlägen Caligulas gerettet worden, um so höhere Bedeutung hatte er für die Herzen des Volks und unter dem Herodäer, dem jetzt das Königreich Davids

ihrer Synagoge aufstellten, begab sich der König selbst an den Hof des Präses zu Antiochien, um die Klage seiner Glaubensgenossen vorzutragen. Auch die Samariter bedrückte er, wie die Ausbrüche der Volkswut in Samarien nach seinem Tode beweisen. Es war also keineswegs eine vereinzelte Laune, sondern es war die Konsequenz seines ganzen Systems, wenn Agrippa, wie die Apostelgeschichte berichtet, „die Hand legte an etliche von der Gemeinde und fing an sie zu peinigen". Den ältern der Donnersöhne aber, Jakobus, tötete er mit dem Schwert. Es ist wohl eine Anspielung auf dieses blutige Ende des Zebedäiden, wenn das Evangelium Jesum zu den ehrgeizigen Kindern der Salome sprechen läßt: „Den Kelch sollt ihr trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, womit ich getauft werde, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken stehet nicht bei mir, zu geben, sondern wird denen gegeben, welchen es bereitet ist von Anbeginn der Welt an." Jetzt hatte sich dieses Wort erfüllt und Jakobus hatte denselben Kelch getrunken, der an Jesus nicht vorübergegangen war. Auch an Petrus schien nun die Reihe zu kommen. Die Apostelgeschichte würdigt die Motive des popularitätssüchtigen Königs vollkommen richtig, wenn sie schreibt: „Als Agrippa sah, daß es den Juden wohlgefiel, so fing er Petrus auch." Da das Passahfest vor der Türe stand, sollte Petrus erst nach der heiligen Osterzeit gerichtet werden; so berichtet die Apostelgeschichte. Nun wissen wir aus Josephus, daß Herodes Agrippa vor dem Osterfeste 44 starb. Unter diesen Umständen könnte der Engel, der Petrus befreite, der Todesengel des Agrippa gewesen sein, denn es war Sitte in diesen kleinen orientalischen Despotenstaaten, daß mit dem Tode des Regenten alle diejenigen frei gegeben wurden, die nicht wegen schwerer Verbrechen in Haft saßen, was hier in keiner Weise der Fall war. Ohnehin schlug im Augenblick des Regierungswechsels die Stimmung um und die heidenfreundliche Partei kam wieder oben auf und insultierte das Andenken des pharisäischen

Regiment folgte und die Unbeschnittenen ihren Einzug hielten in der Königsburg auf Zion, konnte die Rückwirkung nur die sein, daß die Bevölkerung sich um so enger an ihre nationalen Heiligtümer anschloß. Mit Herodes Agrippa war die christliche Gemeinde von einem charakterlosen und heuchlerischen Gegner erlöst, aber die Herrschaft seiner Freunde, der Pharisäer, wurde im Volke jetzt erst recht ausschließlich, da der Kampf gegen die nunmehr in Kraft tretende römische Verwaltung alle religiösen Leidenschaften entfesselte. Das schwache Regiment des Claudius hatte geduldet, daß Agrippa sich an die Nationalpartei anschloß und die pharisäische Strömung förderte; jetzt, als man die Zügel wieder straffer anziehen wollte, wurde man mit der Volkspartei nicht mehr fertig, die Herodes Agrippa hatte übermächtig werden lassen. Als der römische Adler auf der Burg Antonia aufgepflanzt wurde, scharten sich alle patriotischen und gesunden Elemente in neuer Begeisterung um den Tempel und um die Fahne der Pharisäer und verlangten die Entfernung der heidnischen Feldzeichen. Sollten die Soldaten ihre Adler verleugnen oder die Juden ihr Gesetz? Das war eine schwierige Frage und eine Reihe von Konflikten begann, die schließlich mit dem Ausbruch des Krieges endet. Zahlreiche Erscheinungen deuten aber darauf, daß diese Richtung aufs Gesetz, auf die Erhaltung der Nationalität und der Theokratie, dieser patriotisch-religiöse Geist, auch an der Urgemeinde nicht spurlos vorüberging. Selbst in der Darstellung der Apostelgeschichte erkennt sich noch, daß die Stellung der Apostel act. 21 eine andere ist, als sie act. 11 gewesen war. Auch die Anhänger Jesu hatten dem wachsenden Geist der Gesetzlichkeit ihren Tribut nicht versagen können. In der freien Komposition (Apg. 11) wird dem Petrus durch eine Vision geoffenbart, daß die Speisegesetze nichts seien und der Mensch nicht unrein nennen solle, was Gott geschaffen; Petrus geht ein zu dem Heiden Cornelius. Auch die Brüder sehen ein, daß die Heiden gleichfalls be-

Aas ist, sammeln sich die Adler" oder das ebenso nüchterne: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Die patriotischen Parteiführer hatte er blinde Blindenleiter genannt, Schlangen und Otterngezüchte. Diese Anschauungen hatten ohne Zweifel die Jünger unbedingt geteilt und daß ihr Meister unter dem Beifall der Pharisäer war ans Kreuz geschlagen worden, konnte ihre Stellung gegenüber der Nationalpartei nur verschärfen. Auch was sie durch den Pharisäer Saul und den pharisäischen Herodes Agrippa erfuhren, war nicht geeignet, sie mit der gesetzlichen Richtung der Nation auszusöhnen. Allein jetzt wurde das anders. War es der Einfluß Jakobus' des Gerechten, oder war es der Einfluß der immer höher steigenden nationalen Strömung, sicher ist, daß wir seit Anfang der fünfziger Jahre nichts mehr von der palästinensischen Gemeinde vernehmen als reaktionäre Proteste gegen die paulinische Gesetzesfreiheit. Die Jerusalemiten sind der retardierende Faktor in der Geschichte des apostolischen Zeitalters. Jesus hatte den verlorenen Sohn, das Heidentum, dem jüdischen Mustersohn vorgezogen und die Bettler an den Zäunen den pharisäischen Frommen. Die Passionsgeschichte mildert die Schuld der Römer und legt alle Schuld auf die Schultern des jüdischen Volkes und seiner Priester. Für die Apokalypse dagegen ist Rom die babylonische Buhlerin, Jerusalem die geliebte, den Heiligen vorbehaltene Stadt. Johannes feit den Tempel, damit er nicht von den Heiden entweiht werde, die Stadt Rom dagegen soll zerstört werden, daß keine Lampe in ihr brennt und kein Laut in ihr gehört wird. Die neue Babel soll eine Wohnstätte der Dämonen und Raubvögel werden, dagegen Jerusalem wird neu gebaut in Perlen und Edelstein. Wie hier die Vertreter der Reichsidee wieder innerhalb des Gegensatzes der Nationalitäten Stellung nehmen und den Reichsgedanken Jesu gleichsam ins Jüdische zurückübersetzen, so wendet die Gemeinde auch zu einer strengeren Beobachtung des Gesetzes um. Petrus vergißt, daß er mit seinem Meister mit

Samariter, von dem Baum, in dem alle Vögel des Himmels nisten, wenn Erzählungen, wie die von den Heilungen am Sabbat, vom Ährenbrillen, Verheißungen auf die vielen, die kommen werden von Morgen und Mittag, spätere Einschübe sind? Dann ist alles problematisch. Dazu kommt ein Zweites: Paulus war doch Universalist; aber wie konnte Paulus sein Evangelium das Evangelium Jesu nennen, wenn er etwas ganz Entgegengesetztes daraus gemacht hat? Da erscheint es doch viel richtiger, sich an Pauli Zeugnis zu halten, daß auch Petrus von sich aus freie Grundsätze vertrat, wie er sie im Kreise Jesu eingesogen hatte, daß er aber sich dann terrorisieren ließ von den Freunden des Jakobus. Von Petri Seite ist es Heuchelei, wenn er die Berührung mit den Unbeschnittenen scheut, denn er wußte es durch Jesus besser. Christus hatte seine Jünger befreit, aber Jakobus hatte sie wieder dem knechtischen Joch unterworfen.

Wer war nun aber dieser Bruder des Herrn, der eine für die anderen so bedrückende Stellung einnahm? Die höchste Autorität in der Gemeinde zu Jerusalem war in der Zeit, als Paulus seine große Mission in Kleinasien betrieb, nach Gal. 2, 9, nicht bei einem der zwölf Apostel, sondern bei dem Bruder Jesu mit Namen Jakobus. Jakobus gehört nach Hases treffendem Ausdruck zu jenen Gestalten der christlichen Urzeit, die sich dem späteren Urteil ganz von selbst als Bischöfe darstellten. Als gewalttätige Herrennatur tritt er in die evangelische Geschichte ein. Herrisch will er dem älteren Bruder sein Auftreten als Prophet verbieten und ihn nötigenfalls mit Gewalt nach Hause zurückbringen. Als Gewaltherrscher regiert er auch die Jerusalemiten, wie Paulus erfuhr. In der Aufzählung der Säulen der jerusalemitischen Gemeinde Gal. 2, 9 wird Jakobus vor Petrus genannt. Nicht Petrus, sondern Jakobus ist für Paulus die maßgebende Person in Jerusalem. Gal. 2, 12 zeigt Petrus in Antiochien solche Furcht vor dem Herrenbruder, daß er seine freie Über-

Hegesipp, „mit den Aposteln übernahm die Leitung der Gemeinde der Bruder des Herrn, Jakobus, der zur Unterscheidung von vielen anderen Männern gleichen Namens von den Zeiten des Herrn bis auf uns, der Gerechte genannt worden ist. Dieser war schon von Mutterleib heilig. Er trank weder Wein noch sonst ein geistiges Getränke, noch aß er etwas aus dem Tierreich. Ein Schermesser kam nie auf seinen Kopf, er salbte sich weder mit Öl, noch nahm er ein Bad. Ihm allein war es verstattet, in das Heilige einzugehn. Denn er trug kein wollenes, sondern ein leinenes Gewand. Er ging allein in den Tempel, wo man ihn auf den Knien liegend und Gott um Vergebung flehend finden konnte. Weil er immer auf den Knien lag und so zu Gott betete für das Volk um Vergebung, wurden seine Knie dickhäutig wie die eines Kamels. Wegen seiner außerordentlichen Gerechtigkeit wurde er der Gerechte genannt und Oblias, d. h. Umzäunung des Volkes und Gerechtigkeit, wie die Propheten von ihm anzeigen." Natürlich ist dieses Bild sagenhaft. Daß ein Mann, der nicht Priester, ja nicht einmal aus dem Stamme Levi war, das Allerheiligste hätte betreten dürfen, ist durchaus unwahrscheinlich. Nicht einmal in den Vorhof der Priester hätte man ihn eingelassen. Dieser Zug steht durchaus auf einer Linie mit der bekannten Erzählung des Polykrates von Ephesus, Johannes habe das hohepriesterliche Goldblech getragen. Bald Jakobus, bald Johannes schrieb die spätere christliche Sage solche hohepriesterliche Privilegien zu. Aber die Tatsache steht darum nicht minder fest, daß man im folgenden Jahrhundert an Jakobus zurückdachte als an einen Volksheiligen von streng alttestamentlicher Haltung gleich dem Täufer der Synoptiker oder dem Essäer Banus, dem Lehrer des Josephus. Mit diesen Asketen hat er mehr gemein als mit Jesus, dem messianischen Bräutigam. Diesen Gegensatz der beiden Brüder scheint auch Hegesipp im Auge gehabt zu haben, wenn er sagt, Jakobus habe Oblias geheißen „wie die Propheten anzeigen". Da mit diesem

hafte Nachrichten in einem Zwiefachen überein. Einmal darin, daß die gewaltige Persönlichkeit des Herrenbruders bald den Apostelkreis sich unterwarf und die höchste Autorität nicht mehr bei dem hin- und herschwankenden „Felsen" war, sondern bei einem Manne, der zu Lebzeiten Jesu unter die Gegner seines messianischen Auftretens gehört hatte und von dem Jesus, seine Anschläge zurückweisend, gesprochen hatte: „Wer sind meine Brüder?" Sodann darin, daß dieser Bruder des Herrn mit großer Entschiedenheit dafür eintrat, daß die Erscheinung des Messias auf Erden die Pflichten gegen das Gesetz nicht aufgehoben, sondern sie im Gegenteil verschärft habe. Das gesteigerte religiöse Leben sollte sich erweisen in gesteigerter Gesetzlichkeit. „Je frömmer wir sind," sagten die Judenchristen, „um so pünktlicher müssen wir das Gesetz erfüllen." Die Lehre von einem Gottesreich, das inwendig in uns ist und in der Liebe zum Vater besteht, war damit nicht aufgehoben, aber beides schien nebeneinander bestehen zu können, die Erfüllung der äußeren Gesetzespflichten und die Pflege jener inneren Welt, in der Jesus allein das Himmelreich hatte sehen wollen. Dennoch war das ein Zurückweichen hinter die Linie, die der Jüngerkreis zu Jesu Lebzeiten schon erreicht hatte, als Jesus lehrte, daß das Reich Gottes in der Verfassung der Gemüter bestehe und nicht in äußeren Gebräuchen und sich seiner Freiheit bediente, mochten die Pharisäer sich ärgern oder nicht. „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!" sagte er auch zu den fastenden Johannisjüngern. Eine Gemeinde, die ein Vorsteher wie Jakobus repräsentierte, zog dann aber auch ähnliche Elemente aus dem Judentum an sich. So redet Paulus von nebenher eingeschlichenen falschen Brüdern, von Pareisakten, von Pharisäern, die sich für Christen ausgeben. Da sie mit der Gemeinde die Erwartung des Messias teilten, hielten sie sich für Christen, während sie ihrer innersten Gesinnung nach doch nur Fanatiker des Gesetzes waren, neben hereingekommene falsche Brüder.

schiedener Ansicht gewesen. Paulus hat es ja gewünscht, aber er selbst hat es doch noch erfahren, daß das Gesetz der festeste Damm gegen die heidnische Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit war, die in Gemeinden mit überwiegend heidnischen Brüdern, wie in Korinth, sicher viel größer gewesen ist, als in Gemeinden wie der von Jerusalem, die vornehmlich aus Juden bestand, die von Jugend auf unter dem Gesetze lebten. Ebenso aber bildeten die massiveren hebräischen Vorstellungen ein erwünschtes Gegengewicht gegen die platonischen Luftgebilde, mit denen die hellenische Gnosis die Kirche überflutete. Wenn Gott zwei Richtungen setzt, weiß er auch warum, auch wenn jede in der anderen nur ein Hindernis des Gottesreiches sieht. Auch ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Während sich in Palästina der Anhang Jesu zum Gesetze zurückwandte, war bereits unter den Heiden, die das Gesetz nicht hatten, eine Heidenkirche erwachsen.



dem Altertum besitzen, hatte ein solcher täglich an der Zolltafel und in der Verrechnung der Eingänge seine Schreibekunst zu üben. Wenn Matthäus also schreibkundig war, ist es gar nicht ausgeschlossen, daß er schon zu Lebzeiten Jesu solche Worte, die ihn im Innersten getroffen hatten, aufschrieb. Es wäre sogar zu verwundern, wenn ein des Schreibens so gewohnter Jünger das unterlassen hätte. Man mag die Gedächtniskraft des gemeinen Mannes noch so hoch anschlagen, die wunderbar ergreifende Wiedergabe der Redestücke, der Parabeln und Gleichnisse legt doch nahe, an rechtzeitige schriftliche Fixierung zu denken. Mit der Lehrweise der Rabbinen, die den Schülern ihre Gesetzeserläuterungen wörtlich einprägten, hat Jesu Verkehr mit den Jüngern so wenig Ähnlichkeit, daß man sich auf sie nicht berufen kann. Das Buch des Matthäus, das um die Mitte des zweiten Jahrhunderts Bischof Papias von Hierapolis unter dem Namen „Sprüche des Herrn" kannte und Matthäus zuschreibt, kann recht wohl in seinen ersten Anfängen auf Aufzeichnungen beruhen, die Matthäus schon zu Lebzeiten Jesu machte; so erklärt sich auch am leichtesten, daß es wesentlich nur Worte Jesu und diese in aramäischer Sprache enthielt. Daß diese Sammlung ständig erweitert, teilweise umgearbeitet, schließlich auch mit viel jüngeren Erzeugnissen bereichert wurde, ist natürlich nicht ausgeschlossen, aber ein Grund, die Nachricht des Papias selbst anzuzweifeln, liegt nicht vor. Daß Papias seine Nachrichten über die andere Grundschrift, die des Markus, als Bericht eines der Alten, des „Presbyters", gibt, schließt nicht aus, daß er das Buch des Markus, das er eingehend kritisiert, auch selbst kannte. Den Bericht des Papias über Matthäus aber führt Eusebius nicht auf ein Hörensagen, sondern einfach auf des Papias Zeugnis zurück, und dieses Zeugnis ist völlig klar und auf Grund eigener Bekanntschaft mit dem Buche ausgestellt. Neben der Geschichtsquelle wird eine eigene Quelle für Sprüche und Reden auch von allen Forschern angenommen. Dennoch kann

Kap. 5—7, 10—13 und Kap. 23—25 wären dann im wesentlichen die Logia des Matthäus, die Papias kannte. Allein, stellen wir diese Partien zusammen, so erhalten wir ein unmögliches Buch. Dasselbe gäbe eine Sammlung von Sprüchen ohne Erklärung ihrer Veranlassung, ihres Zwecks, ihrer Objekte und ohne inneren Zusammenhang. Auch die künstliche Ordnung, in die wir bei Matthäus die Herrenworte gefügt finden, spricht dagegen, daß das die Aufzeichnungen des Zöllners Levi seien. Wie die Erzählungen, die nicht zur Spruchsammlung gehörten, im ersten Evangelium nach der heiligen Drei- oder Zehn- oder Siebenzahl zusammengeordnet sind, so auch die Sprüche. Derselbe Verehrer der rabbinischen Zahlenlehre, der über die dreimal vierzehn Generationen des Stammbaums Jesu reflektiert, der just drei Versuchungen in der Wüste, drei Versuchungen in Gethsemane und gerade zehn Wunder Jesu berichtet, hat auch in den Sprüchen sieben Seligpreisungen, sieben Weherufe, sieben Bitten des Vaterunsers herausgeklügelt. Schon diese Rolle, die die bedeutungsvolle Zahl sowohl bei den Erzählungen wie bei den Sprüchen spielt, ist ein Beweis, daß diese Ordnung vom Redaktor herrührt und nicht den ursprünglichen Aufzeichnungen des Matthäus eignete. Diese Weise, den Stoff nach heiligen Zahlen zu ordnen, verrät einen Rabbi, nicht einen Zöllner. Da die Bergrede sowohl bei Matthäus wie bei Lukas mit Seligpreisungen beginnt und mit dem Gleichnisse von zweierlei Hausbau abschließt, nimmt man wohl mit Recht an, daß für diese Sprüche beide Evangelisten eine gemeinsame Quelle benutzten. Eine zeitweilige Übereinstimmung in der Reihenfolge der Redestücke bei Matthäus und Lukas ist auch sonst nachweisbar, aber sie ist doch nicht so durchgreifend, und die übereinstimmenden Kettenstücke sind zu kurz, um danach die ursprüngliche Spruchquelle zu rekonstruieren. Die Tatsache beweist nur, daß unser Matthäus und Lukas beide dieselbe Spruchsammlung benutzten, mit den Kunstbauten des ersten

Kreises entstammt, wie Lukas annimmt. So nimmt Lukas 14, 7 die Unbescheidenheit von Tischgenossen zum Anlaß von Jesu Rede über die Bescheidenheit. In ähnlicher Weise soll die Vergleichung der Pharisäer mit Gefäßen, die nur von außen rein sind (Luk. 11, 37), durch ein Gastmahl veranlaßt sein. Solche Motivierungen sind eigene Erfindung des dritten Evangelisten, daß aber auch die alte Spruchsammlung gelegentlich Anlässe der Reden kurz mitteilte, erkennen wir daran, daß der dritte Evangelist zuweilen zwei Motivierungen darbietet, von denen eine seiner Quelle angehörte, nur daß er sie übersah und deshalb eine zweite hinzufügte. Lukas 10, 25 verlegt das Wort über das größte Gebot auf die letzte Reise Jesu, wenn er aber dasselbe einleitet: „Da erhob sich ein Schriftgelehrter, um ihn zu versuchen," so befinden wir uns in der Synagoge, wohin die ursprüngliche Quelle ohne Zweifel viel richtiger die gelehrte Erörterung über die Rangordnung der Gebote verlegt hatte, und nicht auf der Wanderung nach Jerusalem. Die weitläufige Motivierung der Rede Jesu über den Täufer (Luk. 7, 18) lesen wir viel kürzer bei Matthäus 11, 2, und diese kürzere Form ist offenbar die der Spruchsammlung, die dann der dritte Evangelist paraphrasiert. Danach ist wahrscheinlich, daß schon die ursprünglichen Aufzeichnungen des Zöllners zuweilen kurze Motivierungen hatten, etwa wie wir in Gedichtsammlungen lesen: „Als er sie gesehen", „auf der Reise", „als er zu sterben meinte" und dergleichen. Solche orientierende Einleitungen haben wir Matthäus 11, 20: „Da hob er an die Städte zu schelten, in denen seine meisten Wundertaten geschehen waren," oder: „Da traten seine Jünger zu ihm und er tat seinen Mund auf und lehrte sie." Aber kurze Bemerkungen zur Orientierung machen das ursprüngliche Buch des Matthäus noch nicht zu einem Evangelium und brauchten Papias nicht zu hindern, es als Spruchsammlung zu bezeichnen. Jesu Worte über Bethsaida und Chorazin oder die Rede über

sammenhangslose Konglomerat die welthistorische Urkunde gewesen sein soll, deren Verbreitung die Kirche begründete, ist schwer zu glauben. Da unser kanonischer Markus nur ein Exzerpt eines ausführlicheren Buches ist, liegt es näher, in den ihm fehlenden Erzählungen eben die von ihm übergegangenen Teile des Urmarkus zu sehen und die Masse der Sprüche der ursprünglichen Sammlung des Zöllners zuzuweisen, die nach Papias nicht eine Mischung von Geschichten und Sprüchen war, sondern eine Kollektion von Herrenworten. Die Umformung der aramäischen Worte Jesu in die griechischen Reden unseres Matthäus wird dann nicht die gelehrte Arbeit eines Übersetzers gewesen sein, sondern sie kam so zustande, wie Papias voraussetzt, daß für die Auslegung im Gottesdienst der griechischen Gemeinden jeder die aramäischen Sprüche nach Vermögen dolmetschte, wobei der schlagendere Ausdruck den minder guten im Lauf der Zeit verdrängte, so daß die nach langem Gebrauch üblich gewordene Form für den im zweiten Jahrhundert schreibenden Evangelisten bereits feststand. Die Übersetzung war nicht ein gelehrtes Werk, auf einen Sitz gefertigt, sondern ein Produkt gemeinsamer Erbauung, wie Papias ausdrücklich angibt. Die sämtlichen kanonischen Bearbeitungen beider Grundschriften nehmen bereits auf die Zerstörung Jerusalems Bezug. In einer so langen Zwischenzeit haben natürlich auch die Sprüche Jesu mancherlei Umbildungen erlitten, wie bei der Besprechung der einzelnen Evangelien wird nachzuweisen sein. Der Inhalt des Überlieferten ist aber um so sicherer echt, je weniger die Möglichkeit vorliegt, daß ein Zöllner wie Matthäus, oder ein Fischer wie Petrus so Gewaltiges aus eigenen Mitteln könne erzeugt haben. Unter diesen Umständen bleibt man am besten bei dem Zeugnis des Papias stehen, der die Spruchsammlung des Matthäus und das ursprüngliche Buch des Markus noch besaß und klipp und klar bezeugt, daß wir die Sprüche Jesu dem Matthäus verdanken, Markus dagegen, im Unterschied von Matthäus, außer den Reden

verständlichkeit aller dieser Gebote beruht die Stoßkraft und die Widerstandskraft der neuen Religion. Nichts kann das Kind irre machen an seinem Vater im Himmel. Er gibt Gutes denen, die ihn darum bitten, und weiß, was seine Kinder täglich bedürfen. Daß wir Kinder sind des Vaters im Himmel und was wir als Kinder von ihm erwarten dürfen, welches unsere Kindespflichten gegen ihn sind, das ist die religiöse Grundstimmung des neuen Glaubens, der uns die zuvor fremde Welt zum Vaterhaus, die zuvor feindliche Menschheit zu Brüdern und Schwestern gemacht hat. Der zornige Gott der Juden mit seinem unerfüllbaren Gesetze, die selbst unsittlichen und unglücklichen Götter der Heiden, boten keinen Halt und keinen Trost in dieser Welt voll schmerzlicher Übel und unheimlicher Rätsel; aus diesen Schrecken erlöste allein Jesu Wort: Gott ist dein Vater, du bist sein Kind und die Welt ist dein Vaterhaus; in ihm kann dir nichts widerfahren, was dir nicht zum Heile diente. Durch all die Schrecken des Daseins, vor denen der Heide sein Leben lang zittert, geht das Kind Gottes an der Hand seines Vaters einem lichten Ziele entgegen, das war die Überzeugung, die Jesus den Seinen eingeflößt hat. Sie nennen sich Erlöste, denn aus der Nacht kamen sie zum Licht. Die Welt ist das Reich der Dämonen, wer aber Gott zum Vater hat, steht in sicherer Hut. Daß diese religiösen Anschauungen den Seelen mehr Trost boten als das in äußeren Formen erstarrte Judentum und die heidnische, dem Spotte der Philosophen und Komödiendichter verfallene Götterwelt, ist leicht zu verstehen. Irregeworden an den alten Mythen, geschreckt von unheimlichen Mächten, an denen sie nicht zweifelten, retteten sich die religiösen Naturen in diese Anschauungen, die ihnen Frieden, Sicherheit und einen Glauben boten, an den sie auch wirklich glauben konnten. Wenn wir diese Grundgedanken der Spruchsammlung abgrenzen von den später erwachsenen oder auch nur in das Evangelium eingeschalteten eschatologischen Stücken, so gewinnt die Lehre Jesu eine Gestalt,

Wiederkunft geglaubt haben. Daß der Erfolg dieses Büchleins unter den Juden der Diaspora unvergleichlich größer war als unter denen des heiligen Landes, ist erklärlich, da die Diasporajuden an dem Tempeldienste und den nationalen Formen weniger Interesse nahmen als an dem religiösen Geiste der Schrift. Vor allem aber fiel dieses Evangelium wie eine Botschaft vom Himmel in die weit verbreitete Welt der Proselyten, die zum Judentum hielten, nicht aus Begeisterung für Beschneidung und Speisegesetze, sondern weil ihnen der Gott des Alten Testaments, weil ihnen Propheten und Psalmisten Trost gespendet und ihnen das Herz abgewonnen hatten. Sie fanden in den Sprüchen Jesu das, was sie von Anfang an gesucht. So kam es, daß gerade die Proselyten der Synagoge in Masse zu den Christen übergingen. Die Synagoge verlor mit einem Schlage die Schar ihrer gläubigen Hellenen, die sie in langer Missionsarbeit gewonnen hatte, und diese Schar zählte nach Hunderttausenden. Eine Gemeinde des vergeistigten Judentums war schon seit Generationen erwachsen. Sie wurde jetzt Kirche Christi.

Die Wirkung erbaulicher Schriften hängt nicht zu kleinem Teile von ihrer Form ab. Auch in dieser Beziehung haben die Sprüche Jesu die Probe bestanden, obgleich sie nur in Trümmern und oft nur in willkürlichen Kombinationen den folgenden Generationen überliefert worden sind. Eine ähnliche Popularität hat keine Schrift der Weltliteratur durch bald zwei Jahrtausende behauptet wie die Spruchsammlung des Matthäus. Man hat ganz richtig gesagt, der Zauber der Worte Jesu beruhe auf ihrer Anschaulichkeit. Diese Sprüche ergehen sich nie in Allgemeinheiten, sondern Jesu Rede ist stets konkret[1]. „Jesus redet nicht vom irdischen Sorgen überhaupt, sondern von der Sorge für Nahrung und Kleidung, nicht von Liebes-

[1] B. Weiß, Das Leben Jesu. 1. 790; Johannes Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments, S. 54ff.; Otto Frommel, Die Poesie des Evangeliums Jesu. S. 118.

alttestamentlichen Parallelismus sind Responsorien und Antiphonien geworden, die das Ohr gefangen nehmen und im Gemüt sich festhaken. Geistvollen Antithesen begegnen wir überall. „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werft die Perlen nicht vor die Säue.“ „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan.“ An solchen Beispielen läßt sich erkennen, wie Jesus von den hebräischen Spruchdichtern gelernt hat, die aber in viel künstlicheren Wendungen ihre Worte kräuseln, wie der Spruchdichter: „Drei Dinge sind mir unbegreiflich und viere verstehe ich nicht“ (Sprüche Salomonis 30, 18). Im Gegenteile machen Jesu Reden durchaus nicht den Eindruck einer erklügelten Kunstform. Überall erfreut uns die erfrischende Natürlichkeit seiner Bilder. „Jesus kommt vom Lande und gibt uns Bilder, die noch den frischen Duft der Scholle atmen, oder die dem Leben und Treiben einer Landstadt entlehnt sind, und doch ist es eine Welt, die seine Worte spiegeln [1]“. Dieser Spruchdichter hat nicht nur die Gabe scharf zu beobachten, sondern auch die charakteristischen Züge prägnant festzuhalten. Wo Jesus exemplifiziert, schafft er einen Typus. Ewige Typen sind sowohl der verlorene Sohn wie sein wohlgeratener Bruder, der bußfertige Zöllner wie der selbstgerechte Pharisäer, der reiche Bauer (Luk. 12, 16), der schlechte Zahler und der harte Gläubiger (Matth. 18, 23 ff.). Diese Gestalten sind aus den Reden Jesu jedem Kinde bekannt. Durch sie ist der Ehrenname Pharisäer ein Scheltname geworden und der zum Sondergut des Lukas gehörige verlorene Sohn wird für alle Zeiten das Bild des Entgleisten bleiben, der sich aus seinem Elend heraussehnt. Auch die Kraft und Kürze der Schlagworte vergesse man nicht. Namentlich die Antworten Jesu sind oft von verblüffender Deutlichkeit. „Gehet hin und saget diesem Fuchse,“ antwortet er den Verbündeten des Tetrarchen, die

[1] O. Frommel, Die Poesie des Evangeliums. S. 113.

Worten nur in feierlicher Predigt und Schriftlesung hören, wobei wir andächtig an den Gekreuzigten denken, daß der muntere Humor dieser Reden so wenig empfunden wird. Der Pharisäer, der der Witwen Häuser frißt, aber Dill und Minze verzehntet, der Mücken seigt, aber Kamele verschluckt, das Kamel, das vor dem Nadelöhr steht, durch das es schlüpfen soll, sind Bilder von überwältigender Komik. Man sieht ordentlich das Kamel vor sich, das sich verlegen hinter dem Ohre kratzt, bei dieser schwierigen Aufgabe. Zugleich versetzen uns diese Gleichnisse an die Karawanenstraße, die an der Synagoge von Kapernaum vorüberführte. Es hat alles Lokalfarbe. Bei dieser fröhlichen Grundnote der ursprünglichen Spruchsammlung wird es uns schwer zu glauben, daß die eschatologischen Ausblicke vom Anfang an einen so breiten Raum eingenommen haben sollen, wie in unseren kanonischen Evangelien. Diese bieten die Lebensstimmung der Jünger nach Jesu Tod, nicht die seine. Auch jene langen dogmatischen Reden, wie der johanneische Christus sie gibt, vertragen sich nicht mit dem Genius der Spruchsammlung. Dagegen kurze Aphorismen zu prägen war niemand geschickter als Jesus [1]. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt." „Geben ist seliger denn nehmen." „Laßt die Toten ihre Toten begraben!" „Wer da hat, dem wird gegeben." „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren." So funkelt jedes Wort von Geist und keines ist ohne Pointe. Wie der Verstand an dem Mutterwitz, so freut sich das Ohr an dem Gleichklang und eben dadurch wird das Wort unvergeßlich. Auch ohne Niederschrift mußten solche Sentenzen im Volke fortleben. Das Ineinander von Prophetie und Poesie entsprach der semitischen Überlieferung, denn Propheten und Psalmisten hatten ihre religiösen Belehrungen

---

[1]) Joh. Weiß a. a. O. S. 55.

reits kennt[1]). Das Evangelium selbst setzt diese Art zu beten in Gegensatz zu dem Plappern der Heiden. Die heidnischen Gebete, zumal die offiziellen, waren Zauberformeln, durch deren Anwendung man die Götter zwang, Gnade zu erweisen. Die subjektive Beteiligung kam dabei weniger in Frage als die wortgetreue, formgerechte Wiederholung. Das heidnische Gebet war eben Theurgie, Zauberei. Je altertümlicher, unverständlicher die Formel klang, um so wirksamer schien sie. So tritt uns auch hier der Fortschritt zur Innerlichkeit entgegen, den die Religion Jesu begründete. Das Gebet Jesu sollte nichts sein als eine Zusammenfassung alles dessen, was der Betende wirklich braucht und Ausdruck der Gefühle, die er selbst empfindet. In dem gleichen Gegensatze steht das Unser Vater zu dem Achtzehnbittengebete der Juden, das jeder Jude dreimal täglich beten sollte; „rebbeln" nennt das Judendeutsch selbst dieses Geschnatter, und es war nicht Jesu Meinung, daß das Paternoster ähnlich mißbraucht werden solle, wie es die veräußerlichte Kirche nachmals mißbraucht hat. Eine ähnliche Wirkung wie das Vaterunser mußten die Seligpreisungen üben, die das erste Evangelium für seine Bergrede vorausgenommen hat, während Luk. 6, 20 sie an die eben erwählten Jünger gesprochen sein läßt. Gegen Matthäus hat Lukas sicher recht, wenn er viele Worte der angeblichen Bergpredigt an den engeren Kreis der Jünger, nicht an eine zufällig versammelte Menge gerichtet sein läßt, die ein zusammengelaufener Haufe und nicht das Salz der Erde oder das Licht der Welt war. Wo diese Worte aber auch in der Aufzeichnung des Zöllners gestanden haben mögen, der herzstärkende Trost dieser Makarismen liegt darin, daß sie gerade diejenigen selig preisen, die in der Welt die Un-

[1]) Von Lukas und Matthäus übereinstimmend sind nur die drei Bitten überliefert: „Gib uns unser Brot, vergib uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung." Das schließt nicht aus, daß auch die nur von Matthäus bezeugten Worte dennoch auf Jesum zurückgehen.

lärer Klarheit, wie die Bergpredigt sie perlenartig aneinander gereiht hat. Wer sie einmal gehört hat, behält sie für immer." Was wir in der Spruchsammlung vernehmen, ist die Sprache des Genius, und wir verstehen, daß diese Worte den Weg zum Herzen der Menschheit in allen Landen gefunden haben.

Eine andere Art des Reizes übt die zweite Grundschrift, die geschichtliche. Niemand wird verlangen, daß eine Erzählung des Johannes Markus den gleichen Metallwert habe wie die Sprüche Jesu, dennoch hat auch sie eine bleibende Wirkung hinterlassen, weil sie es zuerst versuchte, das Bild Jesu nachzuzeichnen. Sie gab nicht Lehre, sondern Anschauung, ein Bild, das sich der Phantasie der Menschheit einprägte und das keiner vergißt, der das Evangelium gelesen hat. Wie dieses Bild sich zur Wirklichkeit verhielt, wird uns ewig ein Geheimnis bleiben, aber es geht auf die unmittelbaren Zeugen des Lebens Jesu zurück und ist in dieser Gestalt durch die Jahrhunderte gewandelt.

Nach der Apostelgeschichte war Johannes Markus der Sohn jener Maria, in deren Haus sich die Gemeinde von Jerusalem versammelte und in das Petrus sich nach seiner Befreiung aus dem Kerker des Herodes Agrippa zurückzog (Apg. 12, 12). Marias Sohn Markus trug zur Unterscheidung von zahlreichen Männern gleichen Namens den Beinamen des Stummelfingrigen. An diesen knüpfte sich die Legende, der junge Mann, der wie sein Verwandter Barnabas zum Stamm Levi zählte, habe sich der Konskription zum Tempeldienste durch Selbstverstümmelung entzogen (Hippolyt, Philosophoumena 7, 30). Daß er schweren Aufgaben gern aus dem Wege ging, hat ihm auch Paulus vorgeworfen. Durch seine Mutter Maria und seinen Verwandten Barnabas gehörte er von Kindheit schon der Urgemeinde an. Als frommer Christ erweist sich der Sohn dieser frommen Mutter nicht nur durch sein Missionsleben, sondern auch durch den volkstümlich schwermütigen Grundton seines Evangeliums, der der Kirche nicht wieder ver-

reichte, jedoch nicht in strenger Reihenfolge, sowohl die Reden wie die Taten Christi. Denn er selbst hatte den Herrn nicht gehört, noch war er sein Begleiter gewesen. Später hatte er, wie bemerkt, Umgang mit Petrus, der den Unterricht nach dem Bedürfnisse seiner Zuhörer einrichtete, aber nicht nach der genauen Reihenfolge der Reden des Herrn. Daher hat Markus keinen Fehler begangen, wenn er einiges so niederschrieb, wie er es im Gedächtnis bewahrt hatte. Denn darauf allein verwandte er seine Sorgfalt, nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen oder Falsches einzumengen" (Euseb. K. G. 3, 39, 16). Die Annahme des kleinasiatischen Bischofs, Markus sei Missionsgenosse des Petrus gewesen, entspricht der sonstigen Tradition der alten Kirche (1. Petr. 5, 13.) und auch das ist sehr glaublich, daß der nur des Aramäischen kundige Petrus des jüngern Mannes bei seinen Reisen auf hellenischem Sprachgebiet bedurfte. Als Dolmetscher erweist Markus sich auch in seinem Buche, wenn er (Mark. 5, 41) das Talitha kumi übersetzt: „Mägdlein, stehe auf!" oder wenn er 7, 11 den Ausdruck Korban, 15, 22 den Namen Golgatha, 10, 46 den des Bartimäus dolmetscht. Sein nahes Verhältnis zu Petrus ist schon an den vielfachen Bezugnahmen gerade auf diesen Apostel zu erkennen. Von Petri Berufung wird 1, 16 f. gehandelt, vom Fieber seiner Schwiegermutter 1, 30 f.; dem Petrus wird 10, 28 die unbescheidene Geltendmachung der gebrachten Opfer der Jünger und 17, 21 die Konstatierung des Wunders am Feigenbaum zugeschrieben. Kapitel 16, 7 wird Petrus ganz namentlich nach Galiläa bestellt, um dort Jesum wiederzufinden. Ein spezifisches Verhältnis des Verfassers des zweiten Evangeliums zu Petrus ist mithin schon nach dem Inhalte desselben wahrscheinlich. Unterstützt wird die Meinung des Papias durch das besondere Interesse, das der Schüler des Petrus den Vorgängen widmet, die zu Kapernaum und im Hause des Petrus spielen. Bei vertraulichen Mitteilungen Jesu wird bemerkt, daß Jesus sie ge-

da Markus der Schüler, Reisebegleiter und Dolmetscher des Petrus war. Jedenfalls schöpfte er aus erster Hand und ist ein so treuer Zeuge als ein Mann dieser Zeit und seiner Bildung es zu sein vermochte. Da in der Hauptsache der erste und dritte Evangelist für ihre Erzählung dieselbe Quelle benutzt haben wie der zweite, eben den Urmarkus, so lassen sich die Auslassungen unsers Markus aus den Seitenreferenten ergänzen, und damit gewinnen wir immerhin ein Bild des ursprünglichen Buchs, wie wir es von der Spruchsammlung nicht zu geben vermögen. Wenn Matthäus und Lukas in gemeinsamen Stücken, die über unsern Markustext hinausgehen, dennoch übereinstimmen, so kommt das eben daher, daß beide die Schrift benutzten, aus der unser zweiter Evangelist nur ein Exzerpt ist. Dieser Exzerptcharakter ist das erste, was bei Prüfung des Markustexts sich aufdrängt. Schon die ersten Verse des zweiten Evangeliums können unmöglich der ursprüngliche Eingang einer Geschichte Jesu gewesen sein. Der Eingang lautet: „Anfang der Heilsverkündigung von Jesus Christus", dann aber kommt ein Zitat: „Wie geschrieben steht bei Jesaja, dem Propheten, siehe ich sende meinen Boten vor dir her." So hat Markus sicher sein Buch nicht begonnen, sondern ein Bearbeiter, der unsern Auszug fertigte, hat ungeschickt exzerpiert. Daß der ursprüngliche Markus mit der Johannestaufe begann, ist dagegen gewiß, da erst von da an Matthäus und Lukas übereinstimmen. Den Namen der Eltern Jesu, den die Grundschrift sicher hatte, läßt unser Bearbeiter wieder aus. Denselben Charakter eines Exzerpts trägt der Bericht über die Versuchungsgeschichte. „Er war in der Wüste vierzig Tage, und ward versucht von dem Satan, und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm." Auch hier haben wir den volleren Text bei Matthäus und bei Lukas. Diese Spuren der Kürzung lassen sich durch das ganze zweite Evangelium verfolgen und gegen Ende, wo es dem Bearbeiter stärker eilt, sind sie besonders auffällig. Der

Der epische Volkston, der in allen drei Synoptikern durchklingt, am stärksten bei Matthäus, am wenigsten bei Lukas, erklärt sich eben daher, daß die Geschichte Jesu nach dem Scheiden des Meisters lange von jenen apostolischen Wanderern vorgetragen wurde, die zwei und zwei dem gemeinen Manne das Wort ausrichteten und nach Weise der Rhapsoden das Evangelium der Menge rezitierten. So stellte sich die Erzählung fest, die erst nach Jahren schriftlich fixiert wurde, nachdem sie in der mündlichen Wiederholung feste Gestalt gewonnen, aber auch manche Umbildungen erfahren hatte. Was ihr aber bei keinem der drei Synoptiker verloren ging, weil er schon dem ursprünglichen Buch des Markus eignete, ist der ruhige, ebenmäßige Ton, in dem das Volk seine Geschichten ohne Hast, ohne Sprünge, ein Stück nach dem andern, erzählt haben will. Der Kern auch des Markusbuchs stammt eben aus der Wanderpredigt der ersten Evangelisten. In diesem Sinne wird die früher so beliebte Theorie vom mündlichen Urevangelium stets ihre Geltung behalten.

Der Zweck, den Markus mit seiner Schrift verfolgte, war wohl der, den Evangelisten einen kurzen Abriß des Lebens Jesu für ihre Vorträge an die Hand zu geben. Als Neffe des Barnabas, Genosse des Petrus, Reisebegleiter des Paulus stand Markus im Mittelpunkt der christlichen Missionstätigkeit und für ihre Zwecke wird er sein Büchlein verfaßt haben. Das Original besitzen wir nicht, aber wenn man unsern kanonischen Markus mit den Teilen des Matthäus und Lukas ergänzt, die aus der historischen Quelle stammen, so können wir uns doch ein ziemlich deutliches Bild des Urmarkus machen, dessen Plan der kanonische Markus nicht verlassen hat. Dafür, daß unser kanonischer Markus ein Auszug aus dem Urmarkus ist, spricht schon der Name unseres Evangeliums, der ihm gewiß nicht ohne Grund beigelegt worden ist. Daß er die fabelhaften und miteinander in Widerspruch stehenden Kindheitsgeschichten des Matthäus und Lukas nicht der

lag ganz außerhalb seines Gesichtskreises. Nicht anders hat Gregor der Große das Leben des heiligen Benedikt, Eberhard Bodman die Predigerfahrt des heiligen Bernhardt im Rheintal beschrieben. Die Wunder und wunderbaren Erlebnisse ihrer Helden interessierten diese Evangelisten allein; der psychologische Zusammenhang machte ihnen wenig Sorge, der geschichtliche Pragmatismus gar keine. Die epische, volkstümliche Erzählungsweise erklärt sich daraus, daß Markus die Legende gibt, wie sie von den Evangelisten schon lange Jahre mündlich vorgetragen worden war. So fehlt der individuelle Ton, aber die gemeinsame Stimmung der Gemeinde kommt wie im Chorgesang einfach und schön zum Ausdruck. „Wenn," sagt Johannes Weiß[1]), „sich das Volk von seinen Helden erzählt, gibt es keine psychologische Entwicklung, keinen dramatischen Aufbau der Lebenstragödie, sondern lauter einzelne Geschichten, die aber den Vorzug haben, farbenreich, fesselnd und bezeichnend zu sein. Der volkstümliche Erzähler ist nicht imstande, in überschauender Weise den Lebensinhalt längerer Zeitabschnitte zusammenfassend zu schildern; in solchen Fällen begnügt er sich mit kurzen und sehr allgemeinen Angaben. In seinem Element ist er bei dem einzelnen Fall, dem anschaulichen Vorgang oder der irgendwie eigentümlichen Situation. So wird uns Jesus gezeigt, wie er im Kahn sitzt und das am Ufer sich drängende Volk lehrt, oder wie er auf der Berghalde seine Jünger um sich versammelt, oder wie er im Boot während des Sturmes schlummert. Wir sehen ihn die Kinder segnen und die Fieberkranken bei der Hand ergreifen. Beim Mahle bricht er das Brot und läßt sich die Salbung des Weibes gefallen. Das sind Bilder, die sich der Erinnerung leicht einprägen und in der Überlieferung haften." Dürfen wir nach unserem zweiten Evangelisten urteilen, der ein Auszug aus dem ursprünglichen historischen Berichte ist,

---

[1]) Die Schriften des Neuen Testamentes. Göttingen 1907. 1, S. 40.

Heilungen, die der Erzähler selbst nicht hoch anschlägt. Lukas erst gibt dem Vorgang durch Hinzufügung eines Mordanschlags der Nazarethaner eine tragische Wendung. Ein sehr in die Augen fallendes Interesse hat die Grundschrift an den Dämonenaustreibungen Jesu genommen, über die sich Markus, der sie nicht aus eigener Augenzeugenschaft kennt, eine merkwürdige Theorie gebildet hat, die alle drei Synoptiker adoptieren. Die bösen Geister stecken auf Erden in einem fremden Leibe, bald in Menschen, bald in Tieren, in denen es ihnen besonders wohl ist. In der beiderseitigen Verhüllung erkennen aber die Teufel einander dennoch. Aus ihrem präexistenten geistigen Sein wissen die Dämonen, wer Jesus ist und fürchten ihn als höhere und stärkere Macht. Sie empfinden vor ihm Angst oder bitten um seine Gnade. Der eine schreit: „Was haben wir mit dir zu schaffen? Gekommen bist du, uns zu verderben“ (Mark. 1, 23—25). Jesus verbietet ihnen, zu reden und sie gehorchen, weil sie ihn kennen (1, 34). Die unreinen Geister stürzen vor ihm hin, sobald sie ihn erblicken, und rufen: „Du bist der Sohn Gottes“ (3, 11, 12). Ein anderer ruft: „Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht“; ein besessener Knabe fällt schon bei Jesu Anblick zur Erde und wälzt sich schäumend in Krämpfen (9, 20). Die Dämonen sind also aus ihrem früheren Dasein wohl bekannt mit dem Gottessohn und entsetzen sich, daß sie ihm hier unten begegnen. Treibt er sie aus, so erbitten sie sich wohl auch die Erlaubnis, in andere Geschöpfe fahren zu dürfen, die sich für sie besser eignen (5, 12), wobei sie die Säue bevorzugen. Ähnliche Äußerungen der Geisteskranken mögen ja vorgekommen sein, aber die Tatsachen sind in der Reflexion des Petrus und Markus mit einer Theorie zusammengeflossen, die den wirklichen Tatbestand nicht mehr erkennen läßt. Daß Jesus, wie andere Lehrer, als Exorzist auftrat, ist wohl der ursprüngliche Kern der Erzählung, aber die Vorgänge sind von dem Erzähler nach phantastischen Voraussetzungen aufgefaßt

nur ein ganz nahe Stehender berichten konnte. Wir erinnern an den Bericht von dem Handgemenge bei der Verhaftung Jesu (14, 51 f.), aus dem ein junger Mann nur mit Hinterlassung seines Gewandes entkam, sowie an die Notiz 15, 21, daß die Söhne des Kreuzträgers Simon von Kyrene noch inmitten des Kreises leben, für den Markus schreibt. Auch die Notiz, Jesus habe die Zebedäiden Donnersöhne genannt (3, 17), die Aufzählung der unter dem Kreuze stehenden Frauen mit ihren Namen, die Erwähnung, daß Matthäus auch den Namen Levi getragen habe und der Blinde vor Jericho den Namen Bartimäus, sie alle können dem Markus durch seinen Lehrer Petrus vermittelt sein, während zur Zeit der Abfassung unseres Matthäus und Lukas solche Nebendinge vergessen waren. Daß Papias die Richtigkeit der Reihenfolge der Erzählungen bei Markus anficht, kommt wohl daher, daß er um 150 an ein jüngeres Evangelium gewöhnt war, die einen meinen an das Hebräerevangelium, die andern denken an Johannes. Daß die Erinnerungen des Petrus die erste Quelle der Erzählung waren, tritt an drei Punkten besonders klar hervor: in der Erzählung von Jesu erstem Tage im Hause des Petrus zu Kapernaum, in der Geschichte vom Bekenntnis Petri bei Cäsarea Philippi und in der Passionsgeschichte, in der von allen Schicksalen der Jünger nur die des Petrus eingehend erzählt werden[1]).

[1]) Zur Wiederherstellung des ursprünglichen Buches des Markus eignet sich unser Exzerpt allerdings nur dann, wenn es ein einfacher Auszug aus dem Urmarkus ist und nicht, wie die Tübinger Schule annahm, eine Kompilation aus Matthäus und Lukas. Diese Frage ist heute zu ungunsten der Tübinger entschieden. Wäre unser zweites Evangelium ein Exzerpt aus verschiedenen Quellen, dann würden, bei der geringen literarischen Fertigkeit, die der zweite Evangelist sonst verrät, heterogene Bestandteile nicht bei ihm fehlen. Seine Exzerpte sind ja an sich nichts weniger als geschickt. Hätte er aus mehreren Schriften kompiliert, so würde er ganz gewiß auch unter sich unverträgliche Dinge zusammenstoppeln, wie das dem Matthäus geschehen ist, der in seinem Stammbaum eine

Jüngers, der dort ansässig ist, die sukzessive Auswahl von Jüngern, die allmähliche Ausdehnung des Wirkungskreises und das entsprechende Anwachsen des Widerstands, infolge davon der Rückzug über die Grenze in das Heidenland und den nördlichsten Teil Palästinas, das zögernd gegebene Messiasbekenntnis und der alsbald folgende entscheidende Zug nach Jerusalem, die Tempelreinigung und das Hereinbrechen der mutig herausgeforderten Katastrophe, das alles entspricht der Logik der Tatsachen und ist ein folgerichtiger, geschichtlich notwendiger Verlauf, der sich aus den gegebenen Prämissen so und nicht anders entwickeln mußte. Zunächst Gegenstand schwärmerischer Verehrung oder abergläubischen Staunens, verfällt der neue Messias bald dem Hasse der Pharisäer, die sich im Besitze ihrer Macht bedroht fühlen. Zum Rückzug in die Einsamkeit, zur Flucht über die Grenzen gezwungen, sucht Jesus durch seinen Zug nach Jerusalem eine Entscheidung des Volks herbeizuführen, ein Versuch, der im Beginn zu glücken scheint, dann aber mit seiner Kreuzigung endet. Dieser Verlauf ist geschichtlich nicht nur wahrscheinlich, sondern geradezu notwendig, und daß ein wundergläubiges Jahrhundert bei demselben Wunder auf Wunder erlebte, macht die Berichte so wenig unglaubwürdig als die Berichte des Tacitus und ältern Plinius unglaubwürdig sind, weil auch sie Wunder und Zeichen berichten. Eine syrische Bevölkerung des ersten Jahrhunderts erlebte eben andere Dinge als wir sie erleben. Auch handelt es sich um den Lebenslauf eines jüdischen Messias, nicht um den eines griechischen Philosophen. Sollten wir von uns aus ein Bild entwerfen, wie wird der Redner der Matthäussprüche gewesen sein und gehandelt haben, welches muß die Art seines Verkehrs mit den Jüngern und dem Volke, welches die Stellung zu den bedrückten Klassen und zu den organisierten Parteien sein, so wüßten wir zur Erklärung des geschichtlich feststehenden Resultats keine wahrscheinlichere Entwicklung als die, welche die historische Grundschrift

schrift stammen, so erhalten wir ein zusammenhängendes Lebensbild Jesu. Als den Anfang der frohen Botschaft bezeichnet Markus, geschichtlich sicher richtig, die Jordantaufe des Johannes. Von dort versetzt uns die Erzählung in die galiläische Heimat Jesu zurück, wo der Getaufte in Kapernaum, im Hause seines Jüngers Petrus, seinen Aufenthalt nimmt. Die einstöckige Wohnung, der Vorhof des Hauses, die Schwiegermutter des Petrus sind dem Verfasser bekannt und kein anderer Evangelist erweist sich so vertraut mit den intimen Verhältnissen des Hauses des Petrus als Petri Dolmetscher, Freund und Reisebegleiter Markus. Mit der ihm aufgenötigten Heilung eines Dämonischen in der Schule am Sabbat beginnt die Reihe von Jesu Wundern, es folgt die Heilung von Petri Schwieger im eigenen Hause und der Zulauf von ganz Kapernaum. Dem Gedränge auszuweichen beginnt Jesus sein Wanderleben. „Und ganz früh, noch vor Tag, stand er auf, ging fort und begab sich an einen einsamen Ort und betete daselbst. Und Simon eilte ihm nach mit seinen Genossen und sie fanden ihn und sagten zu ihm: Alle suchen dich. Und er sprach zu ihnen: Lasset uns anderswohin in die benachbarten Orte gehen, damit ich auch dort predige, denn dazu bin ich ausgegangen. Und er ging und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die Dämonen aus.“ In dem allen klingt der Ton dessen mit, der diesen Tag erlebte, des Simon Petrus, und die schlichte Natürlichkeit des Berichts bürgt uns für seine Wahrheit. Wir finden Jesum dann draußen unter den Fischern und Zollbeamten am Strande, und abwechselnd als Redner in der Schule, von wo er nach dem Hause des Petrus zurückkehrt oder auch in der Einsamkeit größere Stille sucht. Die Opposition regt sich, wagt sich aber zunächst nur an die Jünger. Jesus wählt nun aus den Anhängern zwölf Apostel und an sie richtet er seine Predigt. In der Wahl von zwölf Sendboten liegt bereits das Bekenntnis, daß seine Botschaft allen zwölf Stämmen, also ganz Israel

der Heiden, die er in Israel nirgend gefunden. Er weint über Jerusalem, aber es wird ihm klar, daß Gott beschlossen hat, das Reich auf die Heiden zu übertragen. Es ist möglich, daß hier die Grundschrift schon von der späteren Entwicklung der Kirche beeinflußt ist, aber diese Züge ganz zu streichen, haben wir kein Recht. Nochmals kehrt Jesus auf kurze Zeit nach den Ufern des Sees zurück; nach Norden weiterziehend verlangt er in der Gegend von Paneas von seinen Jüngern ein Bekenntnis, wie sie zu ihm stehen, und der am raschesten entschlossene Simon Petrus erweist sich als der Fels, auf den Jesus fest bauen kann; doch gebietet er den Jüngern Schweigen. Das Bekenntnis des Simon einerseits und die Ehrenbenennung des Felsenapostels anderseits bilden Epochen im Leben Jesu und im Leben des Jüngers, wie die Grundschrift, die Petri Schüler verfaßte, wohl durchfühlen läßt. Für Markus ist die folgende Verklärung, die er nach dem Vorbild des Taufwunders gestaltet, das himmlische Siegel auf das irdische Bekenntnis [1]). Nach kurzem, stillem Aufenthalt in der bereits abgefallenen Gegend am See, tritt Jesus den Todesgang nach Jerusalem an, das die Propheten steinigt. Dieses Ende, nicht das römische Kreuz, steht ihm vor Augen, als er dorthin aufbricht. Bis in das einzelste bietet dann die Passionsgeschichte die letzten Tage Jesu und bei allen drei Evangelisten ist dieselbe durchaus auf den gleichen Ton gestimmt, weil sie alle aus dem ursprünglichen Markus stammen. Sehr anschaulich ist in der Grundschrift die Beschreibung des Obergemaches, in dem das Abendmahl stattfand und das bepolstert und bereitet war. Da die Gemeinde sich später bei Maria, der Mutter des Johannes Markus, zu versammeln pflegte, liegt vielleicht hier eine ganz persönliche Erinnerung des Evangelisten vor. Dann kann der Jüngling, der 14, 51 Jesu nach Gethsemane folgte und bei dem Erscheinen der Häscher sein Linnentuch,

---

[1]) Wellhausen, Das Evangelium Marci. S. 70.

rzliche Erinnerung eines Beteiligte
oll der teilnahmlos müden Stimm
, die ſchlafen konnten und wo
r angſtvoll mit den Schrecken
ns rang. „Er fand ſie ſchlafend,
chwer und ſie wußten nicht, was
Aus einer Erinnerung, die ih
ſt dieſes Geſtändnis entſprungen.
Beteiligten zurück, der noch weiß,
alle damals ſich verhielten, und
ein Leben lang zum Vorwurf mac
h von den Vorgängen nach der V
genau erzählt wie die Erlebniſſe
es Hohenprieſters. Sein Platz
vor Entdeckung, die wiederholte
Magd, der Hahnenſchrei, den da
haben ſoll — das alles zeigt, daß
lheiten Petri eigene Erzählung
Evangelium wirklich das Evangeliu
alte Kirche es nannte. Aber auch
mit einer Teilnahme, die Teilnah
Leben, das die Welt nur kurz erleucht
n der Seinen erloſch. Der ſo erzähl
n edler Menſch. Etwas Unmöglich

der Todestag noch zu den Werkeltagen g
Paſſahnacht hätte nach jüdiſchem Brauc
n und Tod gehalten werden dürfen. D
gliche Text des Markus hatte alſo das g
heinliche. Erſt der Überarbeiter hat da
mit der Chronologie der beiden Seite
dem wir 14, 12 ſchon am erſten Tage d
s Abſchiedsmahl wird ſo zum Paſſahma
estage. Johannes berichtet das Gegente
heinlicher iſt, obwohl Johannes bei ſei
auf den 14. Niſan nur von dem Intere
ahre Paſſahlamm auch am geſetzlichen T
ſo den geweisſagten Typus erfülle.

oder auch nur Unwahrscheinliches kann am Ganzen dieser Geschichte nur der finden, der verlangt, daß vor zweitausend Jahren unter der Sonne Syriens die Juden am Jordan in den gleichen Vorstellungen leben, in den gleichen Begriffen denken und nach den gleichen Grundsätzen handeln sollten wie die heutigen Leser an der Spree oder am Neckar. Wer Zeit, Land und Menschen in Rechnung zieht, hat keinen Grund zu bezweifeln, daß diese Erzählung in der Hauptsache Geschichte ist und nicht Mythus.

Nicht ebenso sicher läßt sich ermitteln, wann und wo Markus seinen Bericht über das Leben Jesu verfaßte, das heißt das Evangelium niederschrieb, das die Evangelisten ihren Missionsvorträgen zugrunde legten. Er selbst wird im Jahre 63 noch als Mitlebender erwähnt (2. Timoth. 4, 11). Des Markus Leser kennen die Söhne des Kreuzträgers Simon von Kyrene zu Jerusalem. Er selbst ist der Sohn jener Maria, die in Jerusalem ein Haus besitzt; daß er dort, am Sitze der Mission, sein Buch verfaßte, ist möglich, da sein Bericht aus dem jüdischen Horizont nirgend heraustritt.

Was von der historischen Quelle gilt, gilt auch von der Spruchsammlung. Beide Bücher setzen voraus, daß Jerusalem noch stehe und das jüdische Staatswesen und Tempelleben ruhig seinen Gang gehe. Wenn Matth. 5, 35 sagt: „Ich sage euch, daß ihr nicht schwören sollt bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt,“ so schließen wir, daß die Spruchsammlung, der dieses Wort entstammt, niedergeschrieben wurde, als Jerusalem noch stand. Dasselbe zeigt der Präsenshintergrund von Matth. 10, 23, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis daß der Menschensohn kommt“ oder das Wort 16, 28: „Etliche, die hier stehen, werden den Tod nicht schmecken, ehe denn der Herr kommt.“ Solche Stellen sind zu Lebzeiten der ersten Generation geschrieben, als noch niemand an den Untergang Jerusalems und der Städte Judäas dachte. Auch 15, 5, wo die Pharisäer

sprechen: „Korben, geopfert sei, womit ich dir helfen könnte" oder 23, 2, wo es heißt: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer", setzen das Bestehen der Theokratie voraus. Die Debatten zwischen Pharisäern und Sadduzäern sind gleichfalls den Verfassern beider Grundschriften noch mit voller Klarheit bekannt. Der Brandopferaltar steht noch, und Jesus vermag zu sprechen: „Lasse allda am Altar deine Gabe." Wenn das alles in direkter Rede und im Präsens berichtet wird, nicht als eine Erinnerung an die nun vergangene Zeit, so ist klar, die Verfasser beider Grundschriften schrieben vor der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem. Die Grundschrift berichtet nicht, Jesus gab diese Vorschriften damals, sondern sie erzählt dem Leser Jesu Wort, um sich selbst beim Besuch des Tempels danach zu richten. Sie sagt nicht: „Auf Mosis Stuhl saßen die Pharisäer und Schriftgelehrten," sondern „sie sitzen". Daß beide Grundschriften noch zur Zeit des Bestehens des nationalen Lebens und Tempeldienstes verfaßt wurden, ist nach solchen Stellen sicher. Allzunah darf man anderseits die Abfassung des Urmarkus an die Wirksamkeit Jesu nicht anschließen, das verbietet der doch schon von der Sagenbildung ergriffene Stoff und die wiederkehrende Wendung, die Orte hießen so bis auf den heutigen Tag oder es sei noch heute eine gemeine Rede in Israel. Es ist also schon viel Wasser den Jordan hinabgelaufen seit das Erzählte sich zugetragen hat. Matth. 27, 8 heißt der Acker des Judas der Blutacker bis auf den heutigen Tag. Matth. 28, 15 erzählen die Juden die Geschichte vom Leichenraube bis auf den heutigen Tag. Matth. 27, 15 heißt es: „Der Prokurator war gewohnt, einen Gefangenen zum Feste loszugeben." So spricht man von einer früheren Zeit. Die Gewohnheit hat sich seither geändert. Auch die Unbestimmtheit der chronologischen und geographischen Bezeichnungen beweist eine gewisse Ferne des Erzählers von dem Stoffe der Erzählung. Für Dinge, die sich jüngst zugetragen haben und die man genau kennt,

braucht man nicht so allgemeine Ausdrücke, wie: „in jenen Tagen" oder so vage geographische Bezeichnungen, wie die Synoptiker sie lieben: jenseits des Sees, im Gebirge usw. Mögen diese Wendungen zum Teil erst bei der Bearbeitung der Grundschriften durch die Evangelisten eingetragen sein, man gewinnt doch den Eindruck, daß eine gewisse Distanz von den Ereignissen auch für Markus schon gegeben war, als er den ersten Bericht verfaßte. Es begreift sich ja auch, daß die Jünger nicht sofort nach Jesu Tod an die Ausarbeitung einer Biographie ihres Meisters gingen. Solange man die Wiederkunft Jesu täglich erwartete, betete man, predigte, hatte Träume und Visionen, aber man schrieb keine Bücher. Erst als man für ein längeres Diesseits sich einrichtete, sammelte man zunächst die Worte Jesu, um nichts verloren gehen zu lassen, und als man für die Zwecke der Mission einer schriftlichen Auskunft über das Leben des Messias bedurfte, erst da ist das erste Evangelium, der Urmarkus, entstanden. Mark. 13, 10 nimmt auch schon ausdrücklich Bezug auf die Heidenmission. Bevor der Herr kommt, sagt Markus, muß das Evangelium verkündigt werden an alle Völker. Auch setzt das Buch schon eine regelmäßige Verkündigung des Lebens Jesu in den Gemeinden voraus, wenn es von der Tat der liebenden Maria 14, 9 heißt: „Wahrlich, ich sage euch, wo dieses Evangelium gepredigt wird an die ganze Welt wird man auch verkündigen, was sie getan hat, ihr zum Gedächtnis." Die einzelnen Erzählungen wurden also schon gewohnheitsgemäß der Gemeinde zur Erbauung vorgetragen.

Die schriftstellerische Individualität des Markus wird bei seiner objektiven Erzählungsweise nicht so scharf erkennbar wie die der andern Evangelisten. Markus ist ein Typus. Nicht Eigenes, mit Phantasie oder Spekulation Erzeugtes, will er geben, sondern nur der treue Widerhall des Glaubens der Gemeinde will er sein, nichts davon und nichts dazu tun, wie ihm Papias bezeugte. So fehlt im allgemeinen das persönliche Element. Es ist die ernst

schwermütige Erzählungsweise, die wir heute sprichwörtlich den Evangelienton nennen und in dem einst die ersten Evangelisten predigten, die zwei und zwei durch die Dörfer und Gehöfte wanderten, in der Markus berichtet und deren Rezitation des Lebens Jesu er zum Teil wohl wörtlich übernahm. Nur zuweilen hört man noch ein persönliches Gefühl durchklingen. So ist es, als ob in Markus' Stimme bei der Erzählung von Jesu Leiden noch jene Träne zittere, die sein Lehrer vergoß, von dem es heißt: „Er weinte bitterlich."

Nach den Worten 2. Tim. 4, 11: „Markus nimm zu dir und bringe ihn mit dir, denn er ist mir nützlich zur Dienstleistung," haben wir uns gewöhnt, Markus unter die Kleinen von den Meinen zu rechnen. Aber wenn wir Homer und den Dichter des Nibelungenliedes groß nennen, weil sie die Gestalt ihrer Helden so zeichneten, daß sich noch ungezählte Jahrhunderte an ihnen erbauen werden, so können wir auch Johannes Markus nicht niedrig einschätzen. Wie jene hat er ein überliefertes Bild treu nachgezeichnet, an dem vor ihm viele andere geformt haben, aber daß er es so schlicht und sachlich wiedergab, ohne aufdringliche Farben und geschwätzige Zusätze, das ist eine Leistung, die schwer in die Wagschale fällt. Mit dem Markus, den die stolzeste christliche Republik sich zum Schutzpatron erwählte, der, den Löwen neben sich, im Kirchenportal steht, hatte der schlichte Wanderlehrer des ersten Jahrhunderts schwerlich irgendwelche Ähnlichkeit. Er verschwindet, wie der wahre Künstler soll, völlig hinter seinem Werke, aber gerade das ist ein Verdienst und ein großes. „Was die Person des Verfassers betrifft," sagt Jülicher[1]), „so hinterläßt das Evangelium durchaus den Eindruck, daß er ein geborener Jude (Jerusalemit?) ist, im Kreise der Urapostel heimisch und am meisten über Petrus orientiert, aber wohl weit in der Welt herumgekommen, jedenfalls

[1]) Jülicher, Einleitung. S. 279.

voll Freude darüber, daß das Evangelium allen Völkern verkündet wird. Auch das Bekenntnis, das er den heidnischen Hauptmann neben dem Kreuze ablegen läßt, ist für seine Stellung zur Heidenmission charakteristisch. Judaistische Velleitäten, gesetzliche Ängstlichkeit liegen außerhalb seines Gesichtskreises. Die Religion des gekreuzigten und auferstandenen Messias ist ihm eine neue und eine Weltreligion!" An der Hand seines Buches hat sie sich ausgebreitet.

Das also war das Urevangelium, das sich der Spruchsammlung des ältern Matthäus an die Seite stellte. Es gibt kein Buch auf der Welt, das öfter vervielfältigt und mehr gelesen worden wäre, und das Größeres gewirkt hätte. Mit diesen beiden Schriften ausgestattet, die die Worte und Taten des Messias von Nazareth enthielten, zogen die Wanderlehrer hinaus und bald hören wir, daß überall in den Judengemeinden der Völkerwelt sich Gemeinschaften sammeln, die sich an diesen Büchern erbauen, den Gekreuzigten als Messias anerkennen und seine baldige Wiederkunft voraussagen. Wenn sie die angstvolle, apokalyptische Stimmung der jüdischen Gemeinden in der Völkerwelt durch die Ankündigung der nahen Entscheidung steigerten, so nahmen sie ihr durch das milde Bild des kommenden Messias und sein liebevolles Wort auch wieder den Stachel und gossen Öl auf die stürmisch erregten Gemüter.



Zweiter Abschnitt

Die paulinischen Briefe

I

Die messianische Bewegung in den Judenvierteln der großen Städte

Eine frühere Zeit hat die Ausbreitung des Christentums identifiziert mit der Geschichte des Apostels Paulus. Sie glaubte die Entstehung der Heidenkirche zu erzählen, wenn sie die Geschichte des großen Apostels erzählte. Aber wie die Geschichte eines Volks nicht die Geschichte seiner großen Männer ist, so ist die Geschichte der Kirche nicht die Geschichte ihrer Apostel, sondern die Geschichte ihrer Gemeinden. Gewiß war Paulus der größte Christ des ersten Jahrhunderts, aber bei einer Kulturbewegung wie der Ausbreitung des Christentums ist nicht mit einigen Personen, sondern mit Tausenden zu rechnen. Ganz im Gegensatz zu jener Schule, die Paulus zum eigentlichen Urheber der Kirche Christi macht, sagen wir: Das Christentum hätte gesiegt auch ohne Paulus, denn der Weltprozeß hängt niemals an einer Person. Zustände entwickeln sich aus Zuständen, nicht aus der Tätigkeit eines einzelnen Individuums. Der würde das Samenkorn des Evangeliums unterschätzen, der behaupten wollte, ohne Paulus wäre es erstorben. Seine Keimkraft hing nicht ab von einem einzelnen Gärtner. Es heißt Jesum selbst zu niedrig werten, wenn man den Erfolg seines Worts von einem einzigen Prediger desselben abhängig macht. Das Christentum erwuchs aus dem Worte Jesu, nicht aus den Briefen Pauli. Dieses Wort hat tausend Verkündiger gefunden; das Körnchen Sauerteig hatte die Wirkung geübt, die Jesus

vorhersagte. Blickt man aufmerksam in das Neue Testament, so erstaunt man über die große Zahl von wandernden Brüdern, die allerorten erwähnt werden. Zu den zwölf Aposteln und den sieben Diakonen kommen Evangelisten wie Philippus, Barnabas, Silas, Agabus, Johannes Markus, ferner in Antiochien Simon Niger, Lucius von Kyrene, Menahem und zahlreiche Propheten. Von paulinischen Schülern werden mit Namen erwähnt: Lukas, Timotheus, Aristarch, Demas, Sopater, Secundus, Tychikus, Trophimus, Gajus, Phygelos, Hermogenes, Epaphroditus, Sosthenes, Artemas, zusammen vierzehn Gehilfen. Selbständig neben Paulus, wirken Ananias, Apollos, Alexander, Hymenäus, Philetus, Aquila, Titus, Zenas, Nikolaos; das ist ein halbes Hundert Lehrer, und die, die wir mit Namen kennen, sind doch sicher nur eine kleine Minderzahl. Dazu kommen dann noch zahlreiche ungenannte Führer der Petrischen und Christischen in Korinth, die Leute des Jakobus in Antiochien, die pharisäischen Aufwiegler in Galatien, die vielen Gegner in Ephesus, die Prediger der Beschneidung in Philippi und Rom. Es ist mit einem Wort eine Legion von wandernden Glaubensboten und wie später bei den Waldensern sind die perfecti stets auf Missionsreisen. Aber nur einer dieser Apostel hat literarische Denkmale seiner Tätigkeit in seinen Briefen hinterlassen, nur einer hat eine Schule um sich geschart — Paulus. — Daraus folgt, daß Paulus weitaus der geistig bedeutendste aller dieser „Apostel“ oder lateinisch gesprochen „Missionäre“ gewesen ist, aber es folgt daraus mit nichten, daß er allein Gründer der Kirche in der Heidenwelt war. Auch wenn wir dem Apostel aufs Wort glauben, daß er mehr gearbeitet habe als sie alle, so heißt das nicht, daß die anderen nicht gearbeitet hätten oder nichts erreicht, sondern ganz im Gegenteil heißt es, daß selbst ihr Gegner Paulus zugesteht, der Herr ist auch in ihnen mächtig gewesen. Wer meint, ohne Paulus wäre das Christentum eine jüdische Sekte geblieben, der vergißt den ganzen

Hellenismus, der in gleicher Richtung wie Paulus steuerte. Es geht mit der Ausbreitung solcher Weltideen mehr unpersönlich zu. Gerade die Hauptgemeinden Syriens, Kleinasiens und Italiens sind weder Stiftungen des Paulus, noch Stiftungen des Petrus, sondern veranlaßt durch Männer, die kein Name nennt und kein kirchliches Fest bezeichnet. Ist es doch in profanen Dingen nicht anders. Die größten Entdeckungen und Erfindungen sind namenlos. Wer hat den ersten Webstuhl zusammengesetzt, das erste Kamin gebaut? Wie heißt der Mann, der die Buchstabenschrift erfunden? Niemand weiß es. So feiert auch die christliche Kirche ein Fest Allerheiligen für die namenlose Schar derer, denen sie alles dankt und deren Taten dennoch vergessen und verschollen sind. Vergeblich fragen wir nach dem Stifter der Gemeinde zu Damaskus, die Paulus ausrotten wollte. Nicht anders ist es mit der Gemeinde in der syrischen Hauptstadt Antiochien, die längst blühte, als Paulus in sie eintrat. In Rom findet Paulus Christen vor, die ihm bis Trestabernä entgegenziehen, und in Ephesus haben Aquila und Priscilla und Apollos vor Paulus gewirkt und sind doch selbst nicht die Erstlinge von Asia Proconsularis, wie wir aus Röm. 16, 5 erfahren, sondern andere waren vor ihnen da. Wer hat Karthago bekehrt, wer Spanien? Unsere Quellen schweigen. Alle diese entscheidenden Gründungen in den Metropolen der Alten Welt gehen auf Männer zurück, die im Dunkel verschwanden, ohne eine weitere Spur ihres Daseins zu hinterlassen als eben jene Gründungen. Gemeinden wie die antiochenische, kleinasiatische, römische, die von Alexandrien und von Karthago sind wichtiger als alle, die Petrus und Paulus gestiftet haben. Wir aber sehen daraus, daß die Botschaft vom erschienenen Messias jedem Apostolat vorausgeeilt war. Ein Paradoxon wie das: „Der Messias Israels ist erschienen, aber er wurde von seinem eigenen Volke ans Kreuz geschlagen,“ klang für jüdische Ohren so ungeheuerlich, daß diese Kunde sofort durch die Synagogen

flog. Wie ein Lauffeuer lief sie durch alle Schulen von Damaskus bis Spanien, vom Orontes bis zu den Säulen des Herkules. Überall entbrannte ein Streit über diese Kunde, überall stürzten sich die Schriftgelehrten auf die Bücher der Propheten, denn die Anhänger des Galiläers behaupteten, es habe sich nur erfüllt, was die Propheten so und nicht anders vorhergesagt hätten. Für eine so paradoxe Kunde war keine Mission zu verabreden, kein Apostolat zu begründen, sie war ihr eigener Apostel. Welchen inneren Trieb der Mitteilung und Fortpflanzung das Evangelium selbst hatte, zeigt eben die Tatsache, daß es in Afrika, Italien und Spanien auftritt, ohne daß eine Spur irgendeines Apostels dorthin leitet. Es wuchs bei Tag und Nacht, wie die Menschen selbst nicht wußten.

Der wichtigste Faktor für die Ausbreitung der neuen Religion war neben der Einheit des römischen Reichs die noch über die römischen Grenzen hinaus sich erstreckende Organisation des Judentums. Die Zahl der Juden hatte seit der Diadochenzeit überall sich gewaltig gemehrt. Ein sibyllinisches Orakel jüdischer Provenienz (Or. Sib. III, 271 f.), das man in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. setzt, sagt bereits, jegliches Land und jegliches Meer sei von Juden erfüllet[1]), und die Aufzählung der Sprachen der jüdischen Festgäste bei dem Pfingstfeste in Jerusalem gibt ein Bild davon, wie sich die Kinder Abrahams gleich dem Sand am Meere in den beiden folgenden Jahrhunderten über die Welt verbreitet haben. Nirgend ließ sich das besser feststellen als bei den Tempelfesten, die zu einer Heerschau der Beschnittenen wurden. Die Fahrt nach Jerusalem war zumeist verbunden mit der Überbringung der Tempelsteuer. Jedes Mitglied einer jüdischen

[1]) Vgl. die Zeugnisse für die Verbreitung der Juden im römischen Reiche bei Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, S. 66; bei Schürer, Geschichte des jüdischen Volks 2, 1 ff.

Gemeinde hatte jährlich eine Doppeltdrachme an den Tempel zu entrichten, und diese Gaben gingen pünktlicher ein als die Staatssteuern. Jeder Diasporajude war aber auch verpflichtet, einmal im Leben persönlich an dem Orte zu opfern, wo Gottes Ehre wohnte. Diese Wallfahrt nach Jerusalem war, wie uns Philo verrät, gleich den modernen Wallfahrten, weniger eine asketische Handlung als eine Ausspannung und Erholung. „Denn Zehntausende," sagt dieser Zeitgenosse des Paulus, „strömen aus Zehntausenden von Städten, teils zu Land, teils zu Wasser von Ost und West und Nord und Süd bei jedem Feste ins Heiligtum wie zu einer gemeinsamen Einfahrt und einem sichern Hafen des vielgeschäftigen und wirren Lebens. Sie suchen Aufheiterung zu finden und, von den Sorgen, von denen sie von früher Jugend an gebunden und bedrückt werden, befreit, eine Weile aufzuatmen und in heiterem Frohsinn zu verweilen, und von lieblichen Hoffnungen erfüllt, ergeben sie sich der so notwendigen Ruhe." Josephus schätzt die Zahl der zu den Festen in Jerusalem zusammenströmenden Wallfahrer auf 2600000 Köpfe, was freilich eine arge Übertreibung sein wird. Immerhin mußten diese zu jedem Feste eintreffenden Wallfahrer den Juden der Diaspora durch ihre Masse das Gefühl einer inneren Zusammengehörigkeit geben und ein stolzes Bewußtsein der jüdischen Größe und Macht. So entstand in den Juden das Bewußtsein nicht nur der geistigen Überlegenheit über die blinden Heiden, sondern auch eine starke Überschätzung ihrer materiellen Mittel, die sie zu ihrem Verderben in den Krieg mit dem römischen Reiche hineintrieb.

In Kleinasien hatten die griechischen Stadtgemeinden Versuche gemacht, den Juden ihre von den Diadochen ihnen bestätigten Privilegien in betreff der Befreiung vom Kriegsdienst, von der Arbeit am Sabbat und von zahlreichen anderen Leistungen zu bestreiten, aber Augustus und Agrippa hatten sie zur Ruhe verwiesen und diese Privilegien taten der jüdischen Propaganda großen Vor-

schub. Natürlich vermehrte diese exemte Stellung auch den Judenhaß bei den Griechen. An den meisten Orten lebten die Kinder Israels zusammen im Ghetto. Diese Judenviertel waren abgesonderte, oft mit einem Tore geschlossene Stadtteile, jedes mit einem Vorsteher, der eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit besaß. Er durfte Gefängnisstrafen und körperliche Züchtigungen verhängen. Mehr als vierzig Schläge sollte kein Verurteilter erhalten, und damit der Büttel das Gesetz nicht durch falsche Zählung versehentlich verletze, ordneten die Lehrer, die einen Zaun um das Gesetz machten, an, daß er nur neununddreißig Schläge geben solle. Mit diesen aber waren sie recht freigebig. „Von den Juden," sagt Paulus 2. Kor. 11, 24, „habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen." Die Synagoge lag, wenn möglich, an einem fließenden Wasser; fehlte die Synagoge, so hatte man doch einen Ort für die Gebete und rituellen Waschungen. „Am Sabbat," berichtet der Reisebegleiter des Paulus (Apg. 16, 13), „gingen wir hinaus vor die Stadt Philippi an das Wasser, wo man zu beten pflegte, und setzten uns zu den Weibern." Der reisende Schriftgelehrte wurde in der Synagoge aufgefordert, das Wort zu ergreifen, und mußte, wie der homerische Wanderer, Bericht geben von dem, was draußen in der Welt sich zutrug (Apg. 13, 15). So blieb die einzelne Gemeinde mit den Stammesbrüdern draußen in Rapport und hatte das Bewußtsein, einem großen Ganzen anzugehören. Ein so geordnetes Judenviertel unter einem Volksältesten oder Synagogenvorsteher hatte jede große Stadt. Hier saßen sie in engen Gassen dicht aufeinander gedrängt wie die Blattläuse und erzählten sich vom Messias und wie er demnächst erscheinen und die Heiden massakrieren werde. Es wird immer eine wunderbare Erscheinung bleiben, wie diese kleinen Judengemeinden, umgeben von einer hochgesteigerten, vornehmen griechischen Kultur, ihre orientalische Eigenart zu bewahren wußten. Schon Josephus hat mit Nachdruck hervorgehoben, daß es

Israels Gesetz sei, das den Bestand seines Volkstums verbürge. Nicht hellenische Freiheit, sondern jüdischer Gesetzeszwang hat das Judentum erhalten. Die festen Ordnungen des jüdischen Hauses waren das Rückgrat dieses Volkstums. Die Gebete am Morgen und die Gebete am Abend, die Waschungen und Fasten, die Feier der Festzeiten und Jahreszeiten, die Bräuche und religiösen Übungen bei jeder Lebenslage, die Weise der Eheschließung und Ehescheidung, die Riten bei der Geburt, die Art der Vorbereitung zum Tode und der Trauer für die Verstorbenen, alles war fest jeregelt durch Gesetz oder Überlieferung. Und nicht als Sklaverei, sondern als **Wohltat** betrachtete es der Jude, aß das Gesetz ihm die **Qual der Wahl**, mit ihrer Verantwortung, ihren Bedenken, ihren Streitigkeiten ersparte, daß ine ererbte Ordnung ihn von allen Plagen der Freiheit efreite. Das Gesetz war dem Juden nicht ein Kerker, ondern der Stab, auf den er sich stützte und der allem Banke ein Ende machte. Diese feste Lebensordnung gab em Judentum seine Widerstandskraft. Das Hellenentum ing mit seiner Freiheit und an seiner Freiheit zugrunde, as Judentum steht noch heute durch sein Gesetz. Die geingste Lücke in diesem System der Legitimität hätte der Willkür eine Bresche gebrochen, darum machten die Lehrer inen Zaun um das Gesetz, es zu schützen und zu sichern. Vom Standpunkt ihres Gesetzes sahen die Juden mit Verachtung herab auf die von Lastern zerfressene Welt er Heiden und in mancher Hinsicht wird man zugeben nüssen, daß sie dazu ein Recht besaßen. Die Heiden vandelten nach ihrer Meinung in Finsternis, sie steckten m Sumpfe der Sinnlichkeit und Sünde. In Israel vohnt die Weisheit und Gerechtigkeit; draußen sind die Hunde.

Wie die Juden das Heidentum beurteilten, lesen wir m Römerbriefe, wie die Römer den Juden ihre Verachtung zurückgaben, darüber hat uns Tacitus nicht im Zweifel gelassen. Der große Historiker und Staatsmann

war der Meinung, seine israelitischen Mitbürger stammten vom Ida auf Kreta und hießen „durch fremdartige Dehnung des Wortes“ Judäer (Historien 5, 2). „Andere,“ sagt Tacitus, „bringen Hierosolyma mit den aus Homer bekannten Solymern in Beziehung“, darin aber seien die meisten einig, daß die Juden wegen des Aussatzes, der ihre Leiber scheußlich entstellte, von den Ägyptern in die Wüste gejagt worden seien. Hier waren sie dem Verschmachten nahe, da beobachtete ihr Führer Moses, wie eine Herde wilder Esel auf einen waldbeschatteten Felsen zulief. Er ließ sein Volk ihnen nachgehen und, wie er vermutet hatte, fand er reichliches Wasser. Von da ab, so lautet das Ergebnis der Forschungen des Tacitus, war den Juden der Esel ein heiliges Tier, und der Ägypter Apion weiß sogar, im Allerheiligsten zu Jerusalem stehe das Bild ihres Gottes mit dem Kopfe eines Esels. Nach sechstägiger Wanderung kamen die Juden in Hierosolyma an und ruhten am siebenten Tage. Seitdem ist der siebente Tag der Ruhetag der Juden. „Die allen andern Völkern zuwiderlaufenden Sitten gab ihnen Moses, um eine strenge Scheidewand zwischen den Seinen und allen übrigen Nationen aufzurichten, damit er so seiner Herrschaft um so sicherer sei. Während sie den Esel anbeten, schlachten die Juden den Widder, um Jupiter Ammon zu kränken, und den Stier, den die Ägypter als Apis verehren. Des Schweins enthalten sie sich zum Andenken an die Verheerung, die einst der Aussatz bei ihnen angerichtet hatte, dem dieses Tier unterworfen ist. Die vormalige lange Hungersnot deuten sie durch die Fasten an und vom Raube der Feldfrüchte gibt das ungesäuerte Brot Zeugnis.“ „Diese Gebräuche,“ sagt der Historiker mit der Miene strengster Objektivität, „woher sie auch stammen mögen, rechtfertigt das Altertum; andere unselige Satzungen hat häßliche Verkehrtheit eingeführt. Denn die schlechtesten Menschen, ihre väterliche Religion verachtend, häuften hier Gaben und Schätze zusammen. Daher wuchs

der judäische Staat. Auch herrscht unter ihnen selbst hartnäckiges Zusammenhalten und bereitwillige Freigebigkeit, aber gegen alle andern feindseliger Haß. Nie speisen, nie schlafen sie mit Fremden und obwohl zur Sinnlichkeit äußerst geneigt, enthalten sie sich der Begattung mit Ausländerinnen; unter ihnen selbst ist alles erlaubt. Die Beschneidung ist eingeführt zum Unterscheidungszeichen. Wer zu ihrem Glauben übertritt, muß dasselbe tun. Sie unterrichten ihn vor allem in der Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringschätzung der Eltern, Kinder, Geschwister.“ Wenn die römischen Schriftsteller die Besonderheit der jüdischen Sitten aus der Absicht des Gesetzgebers herleiten, sein Volk außerhalb der übrigen Menschheit zu stellen und dasselbe von ihr zu isolieren, so kann das Judentum sich darüber nicht beschweren, denn der alexandrinische Jude, der den sogenannten Aristeasbrief verfaßt hat, sagt selbst: „Damit wir mit keinem der andern Völker irgendeine Gemeinschaft pflegten, umgab uns Moses mit einem undurchdringlichen Gehege ... Er umhegte uns auf allen Seiten mit Reinheitsgesetzen in Speise, Trank und Berührung in dem, was wir hören und sehen.“ Demgemäß waren die Römer fest überzeugt, die Ablehnung aller fremden Völker gehöre zu den ersten Pflichten der Juden. Ihrer Gottesvorstellung muß doch auch Tacitus einige Anerkennung zollen. „Die Ägypter,“ sagt er, „verehren die meisten Tiere und zusammengesetzte Gestalten, die Juden erkennen nur einen Gott, und diesen bloß im Geiste. Gottlosigkeit ist es ihnen, Bildnisse von Göttern aus vergänglichem Stoffe nach menschlicher Ähnlichkeit zu gestalten. Jenes höchste Wesen ist zugleich ewig, unwandelbar, unvergänglich. Daher dulden sie keine Bilder in ihren Städten, nicht einmal in Tempeln. Keinem Könige wird diese Schmeichelei, keinem Cäsar diese Ehre zu teil. Weil aber ihre Priester Flöten- und Paukenspiel gebrauchen, Efeukränze tragen, auch eine goldene Weinrebe im Tempel sich fand, glaubten einige, Vater Liber,

enlandes Bändiger, werde verehrt, was keineswegs
Satzungen paßt. Denn des Bacchus Gebräuche
h und froh, die jüdischen widersinnig und finster."
her Geringschätzung behauptet Hekatäus in einem
bei Diodor, daß die Juden den Himmel anbeteten
z ist Jehova ein trauriger Gott, Petronius
ber die hohen Ohren des Himmels, die die Juden
und Juvenal läßt sie die Wolken und die Got
oben verehren. Der hochmütigen Verachtung der
stand aber kein geringerer Hochmut auf der
Seite gegenüber. Niemand hat treffender a
die selbstgerechte Stimmung des Diasporajud
der ihn umgebenden heidnischen Welt geschilder
Jude sich zutraut, „ein Leiter zu sein der Blinde
derer, die in Finsternis sind, ein Erzieher d
, ein Lehrer der Einfältigen, weil er die au
Erkenntnis und Wahrheit im Gesetz besitze
rachtet sein Volk als eine Nation von Prieste
en, die dazu bestimmt ist, den Kern einer neu
it zu bilden, welche die Ideale des Glaubens u
sophie verwirklichen wird. Vermöge der lang
s jüdischen Hauses finden gewisse Laster sich
ener und so vergißt ihr frommer Hochmut ga
ielen anderen Beziehungen sie weit unter ih
n Mitbürgern stehen. „Sie sind das auserwäh
sind die Kinder Abrahams und haben die
g, sie sind Träger seines Bundes und haben
d den Kultus, ihnen gehört die ganze H
ihnen gehören die Väter, die heiligen From
echten der Vergangenheit. Gott ist der
s, Isaaks und Jakobs und als solcher auch
nen treu und gnädig. Die Verdienste der V
igen und gerechten Frommen kommen dem g
Geschlecht zugute. Daß diese Stimmung in
Synagoge weit verbreitet war, zeigt die me
arakteristik, die Paulus Römer 2, 1 f. von

Traktats sind die sogenannten Phokylideszeilen, die noch vor dem Zusammenstoß der Juden mit Rom verfaßt sein dürften. Es ist dies ein Moralgedicht, das aus dem alttestamentlichen Glauben den Monotheismus und das allgemeine Sittengesetz heraushebt, aber alles dem Hellenen Anstößige und jede Polemik gegen die Heiden vermeidet und offenbar bestimmt ist, auf diese vorsichtige Weise für die Religion der Juden zu werben. Da die heidnische Lesewelt Werbeschriften unter jüdischem Namen verächtlich beiseite gelegt hätte, bedienten sich die klugen jüdischen Proselytenmacher heidnischer Namen für ihre Einladung zum Judentum und weder die ehrwürdige Sibylle, noch der mythische Orpheus, noch bekannte Philosophen, wie Heraklit, waren davor sicher, als Aushängschild für jüdische Ware verwendet zu werden. Je ehrwürdiger die Maske ist, um so sicherer steckt hinter derselben ein verschmitzter Jude, der den heidnischen Weisen im Posaunenton die Herrlichkeit des jüdischen Gesetzes verkünden läßt. Die Sammlung sibyllinischer Orakel enthält namentlich im dritten Buche längere jüdische, in den andern aber vorwiegend jüngere christliche Stücke[1]). Die jüdischen feiern die Überlegenheit Israels über alle Stämme der Heiden und empfehlen das jüdische Gesetz als Heilmittel für alle Schäden. Da die jüdische Sibylle bereits auf die Zerstörung Korinths bezug nimmt, ist das dritte Buch sicher nach 146 vor Chr. entstanden. Daß diese jüdische Fälschung für ein echtes Orakel der Sibylle von Kumä gehalten wurde, beweist die vierte Ekloge des Vergil, die nach dem Friedensschlusse zwischen Antonius und Octavianus im Jahr 40 vor Christus geschrieben wurde und nunmehr den Beginn des goldenen Zeitalters erwartete und sich dabei auf die Weissagungen der Sibylle beruft: „Schon ist das letzte Zeitalter des

---

Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. S. 12 ff. Auch meine Neutest. Zeitgeschichte Bd. 2, 92 ff.

[1]) Vgl. Schürer a. a. O. S. 412 ff.

mentlichen Schriftbildung stammen die gefälschten Moralpredigten des Philosophen Heraklit. Unter neun, dem Heraklit beigelegten Briefen befinden sich mindestens zwei jüdischer Herkunft, die gegen die Sittenlosigkeit der Heiden und ihren Götzendienst eifern. Eine Mischung jüdischer und heidnischer Spruchweisheit bieten die in syrischer Sprache erhaltenen Sittensprüche des Menander. Diese Liste ließe sich noch vermehren durch Judenbücher mit apologetischer Tendenz; dahin rechnen wir die griechische Ausgabe des Buches Esther, den Brief des Jeremia, die Geschichte vom Bel zu Babel und dem Drachen zu Babel, das zweite, dritte und vierte Makkabäerbuch, die Legende von der Verfolgung der Juden durch Ptolemäus Philometor, das Psalterium Salomonis, die Weisheit Salomonis und viele andere nur fragmentarisch erhaltene Traktate. Dieses literarische Trümmerfeld gibt ein imposantes Bild von der literarischen Betriebsamkeit und dem Missionseifer der jüdischen Diaspora und bezeugt vor allem, mit welchem Selbstgefühl die Judenschaft auf die Irrtümer der sie umgebenden heidnischen Bevölkerung herabschaute. Das letzte Thema dieser pseudonymen Traktate, die die Heiden zum Monotheismus bekehren sollen, ist das „Sch'ma Israel" (Deuteronomium 6, 4): „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott," das jeder Israelite am Morgen und am Abend zu sprechen hatte. Da auch die griechische Philosophie zum Monotheismus gravitierte, war diese monotheistische Missionstätigkeit um so erfolgreicher. In seinem Büchlein gegen Apion sagt Josephus: „Die Massen haben bereits seit langem einen starken Eifer für unsere Religion bekommen. Und es gibt keine Stadt der Hellenen und keine Barbarenstadt, auch kein Volk, wohin nicht unsere Sabbatfeier gedrungen ist, und das Fasten und Lichteranzünden und viele von unseren Speisegesetzen beobachtet werden." Dieser Propaganda kam die Bewegung zum Monotheismus entgegen, die die griechische Philosophie angeregt hatte. So fand die Synagoge in der heidnischen

Jerusalem geschah, rasch über alle Judenviertel fort. Das Leben des Paulus zeigt anschaulich die Art, wie alles, was in Palästina geschah, auch an die Juden der Diaspora befördert ward, und auf solche Weise gelangte die messianische Botschaft überall hin, nach Damaskus, Ephesus, Rom und bis in den fernsten Westen. Das Christentum ward nun die Form, in der das Judentum Weltreligion werden konnte, wie es erstrebte, weil es im Christentum die groben nationalen Bestandteile abwarf, die den Heiden anstößig waren, aber den kostbaren Schatz bewahrte, den das jüdische Volk besaß, seine heilige Schrift.

Zunächst ist der Prozeß der Ausbreitung des Christentums zu bezeichnen als ein Umsichgreifen der apokalyptischen Stimmung, die wir aus den Offenbarungen des Henoch, des Esra, des Johannes und aus vielen anderen Enthüllungsbüchern kennen. Die in der Wüste Juda zuerst vernommene Predigt von dem nahenden Gerichtstag wird nachdrücklich wiederholt in den Synagogen der Völkerwelt, und so sehen wir jene folgenreiche Bewegung, die seit dem Auftreten des Täufers Palästina erregte, unter Kaiser Claudius in die Judenviertel Syriens und Kleinasiens und unter die Volksmassen der griechischen Städte und der Hauptstadt selbst getragen, wo sich nun auf den Glauben an den erschienenen und demnächst wiederkehrenden Messias neue religiöse Gemeinschaften bildeten. Der Glaube an das nahe Ende war überall erstarkt und in diese gespannte Stimmung schlug nun wie ein Blitz die Nachricht: Der Messias war da, aber die gottverhaßten Sadduzäer haben ihn gekreuzigt. Schauplatz dieser Bewegungen ist überall das Ghetto. Auch in der Apostelgeschichte sind, wie das gleiche Sueton von Rom berichtet, die Juden Mazedoniens und Achajas in lärmenden Streitigkeiten Chresto impulsore. Daß die Synagogen die Orte waren, wo die Gerüchte von der Nähe des Messias zuerst ausgegeben wurden, die dann die ganze Judenschaft in Unruhe stürzen, beweist ein Bericht des Dio Cassius, der aus-

schaft nicht eine neue Weltanschauung gebracht, sondern die Kunde von dem erschienenen Messias. In den äußeren Umrissen und der Vorstellung des kommenden Verlaufs der Weltentwicklung unterscheidet sich das Urchristentum nicht von der jüdischen Überlieferung; die dogmatischen Vorstellungen waren hier wie dort dieselben. Es blieb Sache eines längeren geistigen Prozesses bis die neuen Gedanken Jesu auch das überlieferte jüdische Weltbild umgestalteten. Das, was das Urchristentum lehrte, war in den äußeren Umrissen nichts anderes als was es selbst aus dem Judentum überkommen hatte. Eine pessimistische Weltbetrachtung und tief gewurzelte Abneigung gegen die sie umgebende Heidenwelt ist der durchgehende Charakter der jüdischen und christlichen Literatur dieser Zeit. Pessimistisch ist zunächst ihre Überzeugung, daß der gegenwärtige Äon sich seinem Ende zuneige. Die schmerzlichen Wehen, unter denen die neue Zeit im Durchbrechen begriffen sei, sind in den jüdischen wie in den christlichen Eschatologien das Thema der prophetischen Betrachtung. Ein Symptom des Absterbens der gegenwärtigen Welt ist zunächst der Nachlaß ihrer Kräfte. Die Menschheit wird in der letzten Zeit immer mehr siech und schwach werden (4. Esra 5, 50 ff.). Schon die Kinder kommen mit weißen Haaren zur Welt, gleich Greisen (Jubil. 23, 25. Sib. II, 154 f). Auch die Erde versagt die Früchte, da sie erschöpft ist. Die Frauen hören auf zu gebären, besäte Felder geben keinen Ertrag. Immer deutlicher zeigt der Nachlaß der Natur, daß die Gestalt dieser Welt vergeht; die Gestirne geraten in Unordnung, die Vögel wandern aus, die wilden Tiere kommen aus ihren Verstecken, die Quellen versiegen, die Dämonen schweifen über die geängstete Erde[1]). Von der Menschheit aber wird der Friede genommen; ein Volk erhebt sich wider das andere, die Familien entzweien sich, der Vater kämpft mit dem Sohne, der Freund mit dem Freunde,

[1]) Stellen bei Bousset a. a. O.

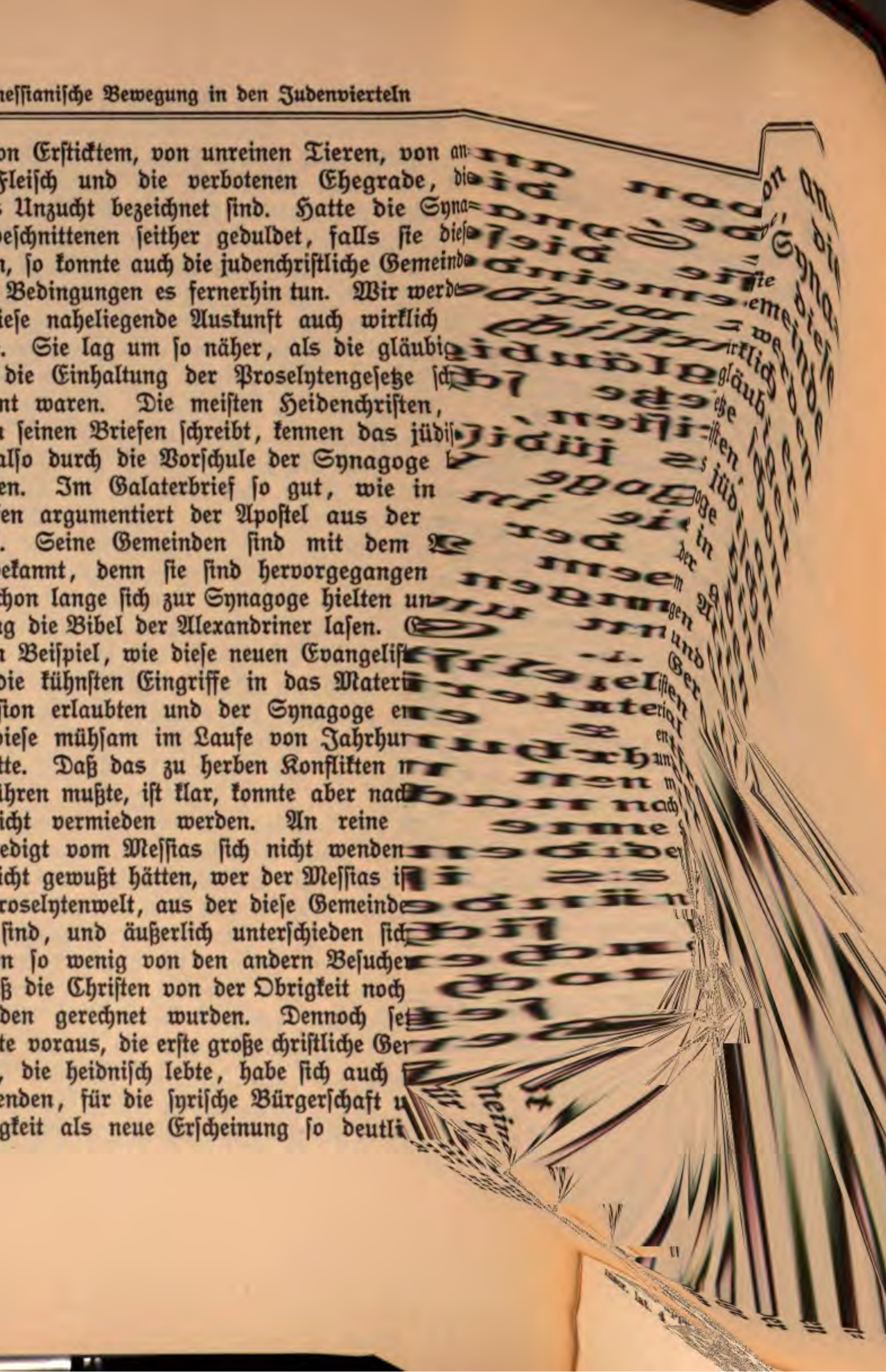
(III, 624 ff.) fällt diese Aufgabe dem Messias zu. „Dann wird Gott von Sonnenaufgang her einen König senden, der auf der ganzen Erde den bösen Kriegen ein Ende macht, indem er die einen tötet, mit den anderen sichere Verträge schließt." Nach dem Psalterium Salomonis 17 wird der Messias die Heiden aus dem Lande treiben und dasselbe von allen Gottlosen reinigen. Von Jerusalem wird er die Völker beherrschen und sie werden ihm Tribut zahlen. Mit dem Worte seines Mundes wird er die Erde schlagen. Er wird stark im Heiligen Geiste sein, ohne Sünde, mächtig von Tat; stark in der Furcht Gottes wird er seine Herde weiden. Weniger blutdürstig, aber doch verwandt ist Philos Vorstellung vom Messias, der große und reiche Nationen bezwingen wird. Im vierten Esrabuch (12, 31 f.) ist der Messias der Löwe, der das römische Reich besiegen soll. Auch die Erwartung eines Vorläufers des Endgerichts, die aus Maleachi 3 stammt, fehlt diesen jüdischen Büchern nicht. Dieser Bote, der vor Gott einhergeht und alles in Ordnung bringt, ist ursprünglich selbst eine Art von Messias, der „Wiederhersteller". Bei Jesus Sirach, der Sibylle und in den Evangelien ist er näher bezeichnet als der wiederkehrende Elias. Auch eine Wiederkehr des Moses wurde nach Deuteronomium 18, 15 von den Schulen gelehrt, und wie Moses und Elias, so wird auch der in den Himmel entrückte Henoch (Henoch 90, 31) nochmals auf Erden erscheinen. In den Bilderreden des Henochbuchs, die aus der vorherodianischen Zeit stammen, findet sich, in Anlehnung an Daniel, für den Messias die Bezeichnung des Menschensohns. Er ist keine irdische Erscheinung mehr wie der Davidssohn, sondern ein präexistenter, himmlischer Äon. Bevor die Welt geschaffen wurde, war er bei dem Alten der Tage. Er, nicht Jehova, ist es, der als Weltrichter fungiert, „denn der Herr der Geister hat es ihm verliehen und ihn verherrlicht" (51, 3). Er richtet den Teufel, und die Könige stehen zitternd vor seinem Thron und wenn er, der Auserwählte, auf dem

zum Vorschein kommen sollen bei Anbruch des Reichs des Messias. War die letzte Zeit eine Periode des Nachlasses der Natur, so wird die messianische Zeit sich durch unerhörte Fruchtbarkeit auszeichnen. Hierher gehört das Wort von den kolossal ausgiebigen Reben und Weizenähren, das Papias für ein Wort Jesu gehalten hat. Nach Henoch 10, 17 sollen die Menschen leben bis sie tausend Kinder gezeugt haben. Die Frauen sollen ohne Schmerzen gebären, die wilden Tiere werden aus ihren Schlupfwinkeln kommen und zahme Haustiere werden, und selbst die Schlangen verlieren ihr Gift. In solchen Phantasien taten die Schriftgelehrten sich gütlich. Das messianische Reich wurde ihnen zur Märchenwelt, das sie mit den Gebilden ihrer Einbildungskraft bevölkerten. Wie alles Licht und alle Herrlichkeit auf das kommende Reich gehäuft wird, so verdunkeln sich anderseits auch die Schatten. Dem Bringer der Herrlichkeit steht der Feind Gottes gegenüber, der Antichrist, der alte Drache, der Schwarze, Beliar, der Teufel, das Tier. Schon Sibylle III, 63 ff. zeichnet den Antichrist als falschen Propheten und als solchen führen ihn auch die neutestamentlichen Schriftsteller ein. Durch diesen persönlichen Gegner Jehovas verwandelt sich der Gerichtstag Jehovas in eine Schlacht, in der der Gegner alles Guten, der Vater aller Hindernisse, in gewaltigem Blutbade besiegt wird. Das Gericht selbst wird dann nach seiner Niederlage in formellen Rechtsformen vollzogen. Bücher werden aufgeschlagen, in denen die Taten der Menschen verzeichnet sind. Wagen werden aufgestellt, auf denen sie gewogen werden. War das der Vorstellungskreis, in dem die jüdischen Gemeinden lebten, so hatten die Sendboten aus Jerusalem offenbar den Glauben an den Messias und die kommenden Gerichte nicht erst zu pflanzen, sondern alle diese Erwartungen standen den Juden längst fest. Die Christen hatten nur zu erweisen, daß der längst geglaubte und erwartete Messias in Jesus von Nazareth nunmehr wirklich erschienen sei. Den Glauben

Lehrer denken. Die assidue tumultuantes des Sueton waren keineswegs die Stillen im Lande. Durch Unterricht in den Winkeln erregt man keine Aufstände und zieht sich nicht Stockschläge und Steinigungen zu. Die Neandersche Schule hat diese Propaganda viel zu zahm geschildert, beeinflußt von dem Buche des Pietisten Gottfried Arnold über die ersten Christen, das da meinte, das Christentum sei still und bescheiden durch Unterricht demütiger Lehrer gepflanzt worden, so wie die kleinen collegia pietatis im achtzehnten Jahrhundert sich ausbreiteten. Diese Vorstellung ist für die Diaspora ebenso falsch wie für Palästina. Wie in Jerusalem, so war auch in der Völkerwelt die Ausbreitung des Evangeliums eine gewaltige, stürmische religiöse Bewegung, die durch die Judenviertel brauste, viel Staub aufwarf, und überall den Statthaltern und Lokalbehörden zu schaffen machte. „Die Leute, die die ganze Oikumene in Aufruhr setzen, sind auch hierher gekommen und handeln gegen die Erlasse des Kaisers" — so klagen die Judenhaufen in Thessalonich. Das war der neue Wein, von dem die Evangelien reden, der gärende Most, der die alten Schläuche sprengte. In allen paulinischen Briefen finden wir die Spuren einer hochgradigen Erregung. In Macedonien ist von Vernachlässigung der Berufsarbeit angesichts der nahen Parusie die Rede, in Korinth von der Absicht der Sklaven sich ihrer Knechtschaft zu entledigen, in Rom von Neigung zu Ungehorsam gegen die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat und wenn Claudius sich entschließt, alle Juden aus Italien auszuweisen wegen des Streits über Christus, so deutet eine so verzweifelte Maßregel nicht auf eine Propaganda, wie sie die Winkler im Mittelalter, oder die Pietisten im achtzehnten Jahrhundert trieben, sondern auf eine stürmische Erweckung, wie sie sich in den spiritualistischen Sekten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, den Baptisten, Quäkern und Methodisten wiederholte. Von den Dächern wurde das Evangelium vom erschienenen Messias verkündet, nicht in

zur Synagoge hielten, hatte also die neue Botschaft sofort die grimmigsten Kämpfe entfesselt.

Aber nicht Damaskus sondern Antiochien, die drittgrößte Stadt des römischen Reiches, sollte der Mittelpunkt werden, von dem aus die neue Religion sich in Syrien und Kleinasien ausbreitete. Zwischen zwei bewaldeten Bergzügen in dem Tale des wasserreichen Orontes gelegen, drei Meilen aufwärts von dessen Mündung in das Meer, war Antiochien berühmt durch seine Gärten und die Fruchtbarkeit der Landschaft. Hier residierte der Statthalter von Syrien, hier lag eine starke römische Garnison, hier schufen Fabriken und Handelsverbindungen einen großartigen Verkehr', und es hatte sich darum hier eine reiche Judenschaft niedergelassen, die ihre Verbindungen über ganz Asien erstreckte. Gerade weil die antiochenische Bevölkerung eine der liederlichsten des Reiches war und in Theatern, Thermen, Zirkus und Musik ihren Ruhm suchte, fanden sich in dieser rauschenden Wüste der Weltstadt unbefriedigte Seelen in der Synagoge zusammen, wo sie sich durch Psalmisten und Propheten trösten ließen. Neben die Genossen der Synagoge stellte sich zu gleicher seelsorgerlicher Arbeit nunmehr auch eine christliche Mission. Zuerst sollen die Flüchtlinge der Verfolgung des Stephanus eine Gemeinschaft in der syrischen Hauptstadt gebildet haben. Die Apostelgeschichte berichtet 11, 19, die Männer, die zerstreut wurden durch die Trübsal, die sich über Stephanus erhob, seien nach Phönizien, Cypern und Antiochien entflohen und redeten das Wort zu niemanden als zu den Juden. Etliche von ihnen aber, Hellenisten, Männer von Cypern und Cyrene, hätten zu Antiochien das Evangelium auch den Heiden verkündet „und die Hand des Herrn war mit ihnen und sie bekehrten eine große Zahl“. So sei es gekommen, daß die Jünger zu Antiochien zuerst den Namen Christen erhalten hätten. Daß die Gemeinde eine gemischte wurde und auch die Judenchristen in Antiochien damals gewöhnt waren, mit Unbeschnittenen zu speisen, was das Gesetz ver-



on Ersticktem, von unreinen Tieren, von an-
Fleisch und die verbotenen Ehegrade, die
Unzucht bezeichnet sind. Hatte die Syna-
eschnittenen seither geduldet, falls sie diese
n, so konnte auch die judenchristliche Gemeinde
Bedingungen es fernerhin tun. Wir werden
iese naheliegende Auskunft auch wirklich
. Sie lag um so näher, als die gläubigen
die Einhaltung der Proselytengesetze sch
nt waren. Die meisten Heidenchristen,
seinen Briefen schreibt, kennen das jüdische
also durch die Vorschule der Synagoge
en. Im Galaterbrief so gut, wie in
en argumentiert der Apostel aus der
. Seine Gemeinden sind mit dem A
ekannt, denn sie sind hervorgegangen
hon lange sich zur Synagoge hielten und
g die Bibel der Alexandriner lasen.
Beispiel, wie diese neuen Evangelisten
die kühnsten Eingriffe in das Material
ion erlaubten und der Synagoge en
diese mühsam im Laufe von Jahrhun
tte. Daß das zu herben Konflikten m
ihren mußte, ist klar, konnte aber nach
icht vermieden werden. An reine
edigt vom Messias sich nicht wenden
icht gewußt hätten, wer der Messias i
roselytenwelt, aus der diese Gemeinde
sind, und äußerlich unterschieden sich
n so wenig von den andern Besucher
ß die Christen von der Obrigkeit noch
den gerechnet wurden. Dennoch se
te voraus, die erste große christliche Ge
, die heidnisch lebte, habe sich auch
enden, für die syrische Bürgerschaft u
gkeit als neue Erscheinung so deutli

Die leitende Persönlichkeit der christgläubigen Separation in Antiochien war Barnabas, der (Apg. 4, 36) als Levit aus Cypern eingeführt wird, aber Verwandte und Grundbesitz in Jerusalem besaß. Wenn nach Kolosser 4, 10 Johannes Markus sein Neffe war, so kann jene Maria, in deren Haus sich die jerusalemitischen Christen versammelten, die Schwester des Barnabas gewesen sein. Die Mission auf seiner heimatlichen Insel Cypern hat er mit Paulus und seinem Neffen Markus eröffnet und dabei doch in Antiochien festen Fuß behalten. Ein Mann der Vermittlung hat er Pauli Eifergeist nicht immer genügt, aber gerade er war es, der die Judenchristen bestimmt hatte, dem Tarser seine trübe Vergangenheit zu verzeihen und ihn als Bruder und Mitarbeiter gelten zu lassen.

In Ephesus war nach dem Bericht der Apostelgeschichte schon vor dem Erscheinen des Paulus ein alexandrinischer Jude Apollos „unterrichtet über den Weg des Herrn und glühend im Geist und lehrte mit Fleiß von Jesus, wußte aber allein von der Taufe des Johannes". Auch eine Gemeinde der Johannesjünger, der Baptisten, erwähnt sie. Ist das gemeinsame Mahl zum Gedächtnis

---

Wenn Hadrians Sekretär Sueton für die Tumulte zur Zeit des Claudius im Ghetto zu Rom einen Chrestus als impulsor bezeichnet, so hat er gleichfalls diesen Namen aus der Bezeichnung Christiani erschlossen. Am frühsten also ist der Name für Rom und Italien bezeugt, wo er auch entstanden sein wird. Die Juden dagegen nannten die Anhänger Jesu nach dessen Heimat Nazara Nazaräer oder Abtrünnige, Minim, Minäer, wie aus der Fluchformel der Synagoge über die Christen feststeht. Den Namen des Christs werden sie nicht zu einer derartigen Sektenbezeichnung gebraucht haben, da es ja für jeden Juden ein Ehrennamen wäre, nach dem Messias genannt zu werden. Über den Ursprung des Namens läßt sich also nur sagen, daß er in christlichen Schriften erst seit der Trajanschen Christenverfolgung, vornehmlich in Schriften zur Verteidigung vor der römischen Obrigkeit vorkommt, daß aber Tacitus voraussetzt, daß schon zu Neros Zeiten die Galiläer vom römischen Volke so genannt worden seien.

maßen zu Tag gefördert, die als Votivgeschenke Heilungsbedürftiger oder Geheilter einen Blick in das götzendienerische Treiben des Heidentempels tun lassen. Die ephesinische Götzenware und die ephesinischen Zauberbücher spielen auch in den Berichten der Apostelgeschichte eine Rolle. Neben der abergläubigen asiatischen Priesterstadt stand die moderne römische, deren großartigstes Denkmal, das Theater, jetzt wieder freigelegt ist. Es hatte 66 Sitzreihen und konnte 24500 Menschen fassen. Von der obersten überschaute man die Agora auf der einen und den Seehafen auf der andern Seite. Das war der Schauplatz des Aufruhrs gegen Paulus, den die Apostelgeschichte mehr andeutet als erschöpfend erzählt. Dem synkretistischen Genius der Zeit hatte auch das alte asiatische Heiligtum Rechnung tragen müssen. Statuen des Skopas und ein Altar des Praxiteles zierten den Tempel der barbarischen, vielbrüstigen Göttin, deren Bild mit unverständlichen Formeln beschrieben war [1]), die als geheimnisvolle Amulette vervielfältigt wurden. An diesem Sitze heidnischer Superstition gedieh aber auch der Handel einer betriebsamen Judenschaft, die mit Jerusalem in stetem Verkehr stand. Sie hatte durch Jahrhunderte um ihre Privilegien einen langen Kampf durchgefochten, dessen Urkunden, echte und gefälschte, Josephus mitteilt, und neben diesem politischen Eroberungskrieg führte die Synagoge mit gleicher Hartnäckigkeit einen noch wichtigeren religiösen. Noch vor Abschaffung des Eunuchendienstes durch Domitian unternahm ein Jude, der sich die Maske Heraklits, des schwermütigen Philosophen von Ephesus, vorband, einen kühnen Angriff auf alle Greuel des Artemistempels und nach einer drastischen Schilderung desselben läßt er den „weinenden“ Philosophen sprechen: „Um dieser Dinge willen habe ich mich des Lachens entwöhnt. Einsam bin ich in der Stadt, zur Wüste habt ihr sie mir durch euere Schlechtigkeit gemacht. Lachen soll ich,

[1]) Vgl. Clemen, Paulus. 2, 197.

ist sicher, daß schon ein erregtes Konventikeltrei
Judenviertel beunruhigte, ausgehend von Taufg
von alexandrinischen Philonikern und von zahlre
Jerusalem für Christus gewonnenen Juden, n
Paulus mit Aquila und Priscilla nach Ephesus
und nun den Geist, das heißt Zungenreden und Wunder,
brachten, von denen die Johannesjünger zuvor nichts ge-
wußt hatten. Wie das religiöse Leben der Artemisstadt
selbst, so war auch das der Synagoge und der von ihr
abgezweigten Christengemeinde eine Welt des Kampfs und
Streits. Die Apokalypse setzt die Priorität der judo
Predigt in Ephesus bestimmt voraus. „Ich weiß
der Apokalyptiker zu der Gemeinde, „deine We
deine Arbeit und deine Geduld und daß du Schl
tragen kannst und geprüft hast die, so da sagen
Apostel und sind es nicht und hast sie als Lügner
Die ephesinische Kirche bestand also bereits, a
Apostel kamen, die die Gemeinde aber ablehnt
Lügner erklärte. Paulus grüßt Röm. 16, 1—15 e
Christen, die vor ihm im Herrn gewesen sind,
Asiens und bekehrte Jerusalemiten, die nach Eph
gesiedelt sind. Danach ist nicht zu zweifeln, da
der Jordantaufe beginnende messianische Beweg
Vermittlung der Tempelbesucher direkt von Jerus
Ephesus herüber gewirkt hat. Aber die wirkliche Bege
den Geist, der in Zungen redete, warf erst Paulus
religiös gärende Menge, wenn der Darstellung act. 1
zu trauen ist. Der heftige Streit mit der Sy
macht den Eindruck, als ob Eifersucht auf die Erfolge
der Christenmission, der Entrüstung der Synagoge zugrunde
liege. Es ist der Konkurrenzneid, der die Gehässig
Juden von Ephesus und Smyrna so gereizt hat,
sich wie eine Synagoge des Satans gegen die
benehmen (Apokalypse 2, 9).

In der Apostelgeschichte und den paulinischen
spielen die andern kleinasiatischen Handelsstädte i ... dieser

in Jerusalem scheint die Schule der Libertiner geheißen zu haben. In seiner legatio ad Gajum macht Philo folgende Beschreibung der römischen Judenschaft dieser Zeit: „Cäsar verlangte für sich keinen Dienst seines Genius und verhehlte nicht, er billige die Juden, wenn sie solches verabscheuten. Sonst hätte er nicht erlaubt, daß jenseits des Tiber ein guter Teil der Stadt von ihnen eingenommen werde, von denen die meisten Freigelassene waren, das heißt solche, die von ihren Besitzern freigegeben waren, da sie nicht gezwungen werden konnten von ihren väterlichen Bräuchen zu lassen. Wohl wußte er, daß sie ihre Betplätze hatten, in denen sie sich versammelten, zumeist am Sabbat, nach dem väterlichen Brauch. Er wußte auch, daß sie Kollekten unter dem Namen Erstlinge nach Jerusalem schickten und Stellvertreter für sie opferten." Das Judenviertel lag also nach Philo im Trastevere, wo es noch bis in die neuesten Zeiten zu suchen war, und erstreckte sich über die Tiberinseln und die der Überschwemmung ausgesetzten Niederungen am andern Ufer. Der Steg, der beide Teile verband, hieß die Judenbrücke. Es war das die 14. Region der Stadt, wohin man alle lärmenden, schmutzigen oder sonst störenden Gewerbe verbannt hatte. Schmutzig und transtiberinisch sind bei den Dichtern der Hauptstadt identische Begriffe.

„Ein zwar schönes, doch transtiberinisches Haus,"

heißt es bei Martial, oder

„Stinkend wie des geschundenen Hunds transtiberinisches Fell."

Dorthin hatte man denn auch die jüdische Maklerbevölkerung verwiesen und unter allen Bettelleuten dieses unreinlichen Reviers waren die Juden die verrufensten.

„Den die Mutter es gelehrt, es bettelt der Hebräer,
Und nicht ruht das Triefaug', das Schwefelhölzchen feilbietet,"

sagt Martial. Der Handel mit allem war damals schon ihr Geschick:

qualiacunque voles Judaei omnia vendurit.

Horaz tut Aristius Fuscus, als ob er den
halte, und Neros Gattin Poppäa wird auf i
nach jüdischem Ritus bestattet. Die Römer a
hegen gegen diese Proselyten einen grimmige
verachten die Götter," sagt Tacitus, „ziehen i
aus, achten Eltern, Kinder, Geschwister für
stellte sich ihm der jüdische Glaube dar,
Familien, in die er eindringt, die Kinder
den Eltern und die Schnur mit der Schwiege
minderem Grimme schildert Juvenal den Jud
Menschen, der kein Schweinefleisch ißt, s
Menschenfleisch, keine Götter, sondern die bl
betet, sich die Vorhaut abschneidet, die röm
verachtet und seine Kinder dieselben verachten
aber das dicke heilige Buch des Moses aus
hält und anbetet, aber als geschworener
Menschen in der Wildnis niemandem den
Wüste niemandem die Quelle zeigt als
seines Glaubens, am siebenten Tag faulen
Kinder zu gleicher Trägheit anleitet. (Sat.
In diese römische Judengemeinde wurde nun
getragen, der Messias sei erschienen und von
schaft Jerusalems gekreuzigt worden. Mit w
Eifer die Juden ihre Streitigkeiten auszufe
war in Rom sprichwörtlich. Schon Horaz

„Läßt du dich nicht überzeugen, so hol' ich Poet
Alle stehen mir bei und sind wir die Mehrzahl,
Pressen wir dich wie die Juden gewaltsam zu u

So begreift sich die Aufregung, in die di
Gemeinde geriet, als ein Jude aus Pontus
flechter Aquila und sein Weib Priscilla,
den neuen Glauben, wir wissen nicht durch we
die Zeit der Erfüllung sei erschienen; Johan
habe sie eröffnet, Jesus sie gebracht. Über
in dem dieser Religionsstreit im Ghetto a
die Meinungen weit auseinander. Manch

Ghetto zerrütteten, erklären sich am ehesten,
Judenschaft Roms die messianische Erwartung
ungewöhnlich lebendig war, aber in einer Fi
christlichen widersprach. Die einen begrüßten
der Messias sei erschienen, mit Jubel, die an
für eine solche Erfüllung der Verheißung dur
kreuzigten. Zwei leidenschaftlich erregte Heer
sich, Chresto impulsore, im Judenviertel r
Fäusten gegenüber. Auch hier also ist die G
ersten Gemeinde nichts weniger als ein Idyl
der Dinge ist eben nach Hesiod der Krieg.
stand gegen die Schwieger, der Sohn gege
und des Menschen Feinde waren die eigenen
Der Tumult hatte jedenfalls einen beträchtli
und schuf ernstliche Verlegenheiten, so daß de
Synagogengeschreis und der Aufläufe auf
überdrüssig, zu der radikalen Maßregel kam
aus Rom auszuweisen. Wegen des Streits
denten weist man nicht, wie Sueton erzählt, e
von 20000 Seelen aus der Hauptstadt, oder
Apostelgeschichte voraussetzt, alle Juden aus
Die Zerwürfnisse bezogen sich auf die ganze
Judaeos expulit heißt es, nicht quosdam Jud
Ruhe war auf mildere Weise, wie sich gezeig
herzustellen (assidue tumultuantes expulit). De
immer wieder aufs neue den Frieden d
gestört und hörte nicht auf, so daß der Prä
Radikalmittel griff, nachdem alle andern v
Das gibt aber ein ganz anderes Bild von de
des ersten Christentums als uns die Neanl
glauben machen wollte. Bewegungen dieser
Konventikelstreitigkeiten, sondern Revolution
zeigt auch der Brand der Stadt Rom. Auch
wieder eine starke Christengemeinde sich gebild
eine Gemeinde, die nicht in der Stille sich
die öffentliche Aufmerksamkeit durch ihr Geb

Obrigkeit. Unter Nero, kurz nach den Tu
Ghetto und kurz vor dem Ausbruch des jüdisch
hat es seinen besonderen Sinn, wenn der Ap
mahnt: „Jedermann sei den Obrigkeiten, die G
ihn haben, untertan. Denn es ist keine Obrigke
Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind von
ordnet. Daher, wer sich der Obrigkeit wider
widerstrebet der Anordnung Gottes; die aber wi
werden ihr Strafurteil empfangen." Diese Mahn
direkt an die Adresse der assidue tumultuantes. Wi
also die gleiche kriegerische Stimmung gegen d
Babel Rom bei den römischen Christen voraussetze
wie bei dem Apokalyptiker, der in Ephesus schreib
Jerusalem und Antiochien für Syrien, Ephesus fü
asien, so war Rom für Italien der Ausgangspu
christgläubigen Bewegung und diese war hier so
schaftlich und stürmisch wie dort. Die römischen A
Jesu sind also im Judenviertel zu suchen, wo Su
sucht, weshalb Paulus auch griechisch an sie sc
konnte. Auch außerhalb der Hauptstadt Rom wer
Italien früh schon Christen erwähnt. Im Jahre 61
Paulus Brüder in der Bäderstadt Puteoli bei N
andere in Trestabernä, die ihm aus Rom entgege
zogen sind. Also auch die römische Gemeinde is
Paulus dagewesen. War in Damaskus, Antiochien, Ep
Korinth, Neapel, Rom das Christentum konstituiert,
Paulus diese Städte betrat, so werden wir die Vorste
aufgeben müssen, als ob der eine große Missionär
Christentum der Völkerwelt gepflanzt hätte. Die
Religion hat sich durch Ableger vermehrt, nicht durch
Samen, die ein einzelner Säemann ausstreute.

erscheidet. Josephus, der ehemalige S
dischen Galiläa, erwartete offenbar
ng der Verheißungen Daniels, aber i
eht sich der gefährlichen Aufgabe, sich
auszusprechen mit der eleganten S
Geschichtsschreiber der Vergangenheit,
Um so mehr war für einen andern Zei
artende Messias Gegenstand seines Nach
s der zu Jerusalem angesiedelte Schrif
s, der den Juden ein Jude sich Sa
Heide sich Paulus nannte. Zwar hä
l nicht so voll Erzengeln und Engeln
, aber das oberste der himmlischen Wes
der ganzen Kraft seiner Seele, den M
ls, den himmlischen Menschen, der als
ird, um das Reich aufzurichten, das
heißen haben. Dieser höchste Aon der
hm aber nicht nur Inhalt seiner Spe
h seiner Gebete; auf ihn wartete er mi
aß, als eine tiefe seelische Umwälzung ih
er diesen himmlischen Menschen mit Au
Stimme hörte. Dieser Visionär ist von
Größen der Diaspora weitaus die w
on Tarsus," sagt Adolf Deißmann[1]),
von seiner eminenten Bedeutung für d
hte einer der interessantesten Mensch
Kaiserzeit — einer der wenigen dieser Ze
upt wirklich kennen, weil wir sein Bild
ventionellen Schema der gemachten Biogr
seinen eigenen, völlig naiven Selbstzeug
Ein echter Sohn Benjamins, den die
nach Jerusalem zum Studium bei den A

Deißmann, Evangelium und Urchristentum.
aus den Beiträgen zur Weiterentwicklung der
on. München, bei Lehmann.

wäre, dennoch hat sie diesen Zug vielleicht doch
funden, um den christlichen Apostel ihren römisch
zu empfehlen, denn man sieht nicht ein, warum
sich so oft stäupen, peitschen und einkerkern läßt,
durch die einfache Erklärung: „Civis Roman
der Mißhandlung entgehen konnte. Auch würd
(2. Tim. 4, 17) nicht Gott danken, daß er ihn
Rachen des Löwen bewahrt habe, wenn er als
Bürger gar nicht in Gefahr war, im Zirkus den
Sklaven und gemeinen Leute (der tenuiores) zu
War Pauli Vater ein strenger Pharisäer, so ist
dieser Seite her die Erwerbung des römischen
rechts wenig glaubhaft.

Hellenistische Einflüsse, die in den Großstäd
die Judenschaft einwirkten, hat man bei Paulus
nachgewiesen[1]). Unter den von Philo beeinflußten j
Schriften hat Paulus die Weisheit Salomonis ben
geschätzt. Die dualistische Grundanschauung der ale
nischen Religionsphilosophie ist auch die seine.
Platon im Phädon (81 C) sagt: „Der vergänglic
beschwert die Seele, und das irdische Zelt belastet d
sinnenden Geist", so ist das auch die Lebensstimmu
Paulus. Auch bei ihm sehnt sich alle Kreatur na
freiung von dem Druck der Endlichkeit. Das ist ni
Empfindung des klassischen Hebraismus, sondern d
alexandrinischen Judenschaft, die bei Plato in die
gegangen ist. Die Idealwelt Platos heißt bei P
das himmlische Jerusalem, aber diese himmlische
birgt auch für ihn das Urbild des Menschen und ist
ganz platonisch die obere Welt, in der die reinen F
wohnen. Der Schüler Pauli, der den Hebräerbrie
schrieben hat, nennt vollends die sichtbare Welt, echt p
nisch, den Schatten und Abdruck der himmlischen, die d
ist. Auch die paulinische Lehre ist also Synkretis

[1]) Vgl. Clemen, Paulus 2, 69 f.

Behörde gewesen sein und ein angesehener A
er ein Zelot war vor allen andern, die die Ch
hat er selbst berichtet. Von dem milden Gam
Schüler er gewesen sein soll, hat er seinen Ei
gelernt. Der lag in ihm und hat auch spä
Ziele gewechselt. Ob „der milde Gamaliel"
Mahnungen zum Maßhalten („verzehnte ni
vermutungsweise"), der nach dem Kriege berü
steher der Schule zu Jabne war oder ein ält
gleichen Namens, zu dessen Füßen Paulus in de
Jahren gesessen, ist von geringem Belang, da d
geschichte auch ihren Gamaliel als einen Man
sonnenen Weisheit schildert, der im Streite über
Lehre vor Überstürzung warnt und mahnt, Maß
in der Bestrafung.

Viel also ist es nicht, was wir von der En
des Apostels wissen, nur das steht fest, daß e
leidenschaftlichsten Verfolgern der Galiläer gehö
Sein Übertritt zu der Sekte, die er vorher hetzte,
die Zeit der großen Erweckung in Jerusalem und
sich, wie die Bekehrung des Jakobus, aus Anla
Vision, die er 1. Kor. 15, 7 mit den Visionen de
Jünger in eine Reihe stellt. Was die Apostelg
darüber berichtet, stammt selbst aus den Äußerun
paulinischen Briefe (Gal. 1, 16 und 1. Kor. 15) u
darum nur den Wert eines alten Kommentars, ni
einer eigenen Quelle [1]).

[1]) Das Datum dieses Ereignisses wird noch immer se
schieden angesetzt. (Die einzelnen Versuche bei Oskar Hol
Neutestamentliche Zeitgeschichte. S. 89.) Der scheinbarste A
punkt bleibt 2. Kor. 11, 32, wo Paulus in Damaskus durch
von dem Nabatäerkönig Hareth eingesetzten Ethnarchen der
schaft wegen seines Abfalls verhaftet werden soll. Da Har
März 37 Damaskus räumte, wird Pauli Bekehrung vor
Datum fallen. Streitig ist nun aber, ob die 2. Kor. 11 er
Flucht aus Damaskus sofort nach der Bekehrung oder erst i
zweiten Aufenthalt des aus Arabien wiedergekehrten Apost

im Galaterbrief für sich
seiner Vision gewinnen
uli Briefen suchen, den
beschreiben als so, w
ihn aber als den him
Theologie. Philo,
, unterschied als Pla
enschen von dem irdisch
ombination der jüdisch
h Philo in dem him
nach Gott geschaffen
am aber (Genesis 2,
und von ihm allein wi
s seinerseits identifizie
er mit dem Menschensoh
rabbinischer Deutung
Zeit das Reich Israe
ier wieder hebräische u
er. Gedacht hat Paul
als eine leuchtende Li
ch in sein Herz gegeb
e in Paulus, da er S
und Schüler eines h
war. Die psychologi
r diesen Umständen n
zu suchen, da er Je
m von Jugend auf
mlischen Menschen[1]).
n dieser Zeit ist der
ein menschlicher Kör
en, mit denen der Eng
völkert hatte. An die
ulus, ehe er auch

nd Brückner, Die Entstehung

Jesus wurde ihm der Träger all
Qualitäten, die für den jüdischen M
standen[1]), denn auch die jüdischen A
einen Christus, der vor seinem irdisch
Himmel lebt und erhabener ist als selbst
völliger als Paulus hat die johanneische
jüdische Messiasbild übernommen, aber
von Jugend auf so gelehrt und so gewiese
lischen Menschen mit seinem Lichtleib, se
lichen, Gott ebenbildlichen geistigen Körp
in seiner Vision geschaut, wenn er bericht
auch mir." So kam ihm die Erleuchtung:
und auferstandene Jesus, dessen Anhänge
rotten willst, ist kein anderer als der M
Fleische erschien und leiden mußte um unsere
Auf eine Erscheinung dieses himmlischen
Paulus seine Bekehrung zurück und im G
seinen Auftrag zur Heidenmission. Indem P
die Christen zu bekämpfen, kam der neue
selbst und der Messias, so wie er als Pharisä
gelehrter sich ihn vorstellte, als himmlische
Danielscher Menschensohn, angetan mit de
Gottes, stand ihm plötzlich vor seinem visi
„Der Gott, der sprach: ‚Aus Finsternis soll L
so schildert er 2. Kor. 4, 6 diesen Vorgang
unserem Herzen Tag werden und die Erkenn
Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christ
lassen." Der Tag von Damaskus teilte da
Paulus in zwei Hälften, die miteinander ab
bleiben durch den inbrünstigen Glauben an den
Menschen, den er schon als Pharisäer im H
Fest und leidenschaftlich muß er an diesen scho
glaubt haben, sonst wäre seine Vision unverstä
einer Zeit und einem Volke, das sich durch gen

[1]) Wrede, Paulus 1905. S. 89 ff.

können, denn ihre Meinung, „der Herr der Herrlichkeit“ habe seinen Platz im Himmel an der Spitze aller Engel verlassen, um auf Erden am Fluchholze des Kreuzes zu enden, stand mit seinem Messiasbilde in schreiendem Widerspruch. Daß der Messias am Galgen geendet habe, war für jedes pharisäische Ohr eine Lästerung. Wenn er aber auf seiner vierzehntägigen Reise von Jerusalem bis Damaskus inne wurde, die Schrift habe in der Tat einen leidenden Messias gelehrt, mußte diese Ruhe schwinden. Natürlich benutzte er die Reise, um alle Gründe der Sekte, mit der er disputieren will, nochmals durchzudenken, aber er kommt jetzt zu dem Resultat, die Gegner haben recht; was sie lehren, hat Jesaja vorhergesagt. Sobald er das erkannt hatte, erschien ihm sein eigenes Tun in einem ganz andern Lichte. Er hatte in Jerusalem Männer und Frauen verhört, gefoltert, gestraft, weil sie schworen, den Auferstandenen gesehen zu haben. Er hatte in das verklärte Angesicht des Stephanus geschaut, in das brechende Auge der Gemordeten. Und vielleicht hatten diese bleichen Leichen recht gehabt! Was mußte alles in einem so weichen und heißen Gemüt wie dem des Paulus sich regen bei dieser Entdeckung, die sein eigen Tun verurteilte! Immer näher kommt er Damaskus. Jetzt soll er wieder seine Blutarbeit beginnen, jetzt soll er in Damaskus Anzeige machen, jetzt soll er wieder einkerkern, foltern, hinrichten und mit diesem Zwiespalt im Herzen wieder in die verzückten Augen der Märtyrer schauen, denen der Himmel offen steht. Immer tiefer wühlt es sich wie ein Stachel in seine Seele. Da, heißt es, als er nahe an Damaskus kam, umstrahlte ihn ein Licht. Das Auge des Visionärs hat sich nach innen gekehrt. Der Himmel füllt das Sehfeld aus, er sieht den himmlischen Menschen mit den Zügen Jesu von Nazareth, und er hört ihn rufen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es soll dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Das war sein letzter Eindruck gewesen, wie die Tiere seiner Karawane ausschlugen gegen den Stachel des

Visionen der Katharina von Siena. Der berühmteste Visionär der Neuzeit, Swedenborg, hatte den ersten Besuch des Unbekannten aus der andern Welt, als er erkältet von einer langen Schlittenfahrt bei hartem Frost in eine überheizte Stube trat und hastig sich durch Speise restaurierte. Der Besuch eines Unbekannten, den er da hatte, wiederholt sich und jetzt stellt sich der Unbekannte als Schöpfer und Erlöser vor. Von dieser Erfahrung, daß die abnormen Gesichte auf abnormen körperlichen Dispositionen beruhen, macht auch die Vision des Paulus keine Ausnahme. Das Aufblitzen der neuen Überzeugung erzeugt die Vision und die Vision bestärkt dann wieder die Überzeugung. Gern würden wir erfahren, wie es kam, daß der von seinem Leiden sich erholende, zum Gebrauche des Gesichts wieder gelangte Kranke nun sein Lager von Christen umgeben sah, die ihm erzählten, was sie von Christus wußten? Aber die Apostelgeschichte kennt nur ein einziges Vehikel der geschichtlichen Fortbewegung: das Wunder. Sie führt in ihrer Weise durch eine neue Offenbarung den Christen Ananias an das Krankenlager des ehemaligen Verfolgers. Nach seinem Gesichte war er das nicht mehr. Ja so sicher fühlte sich Paulus durch sein Erlebnis der Realität des Geschauten, daß er es nicht für nötig hielt, mit den Zeugen des Lebens Jesu in Jerusalem sich zu besprechen. Die Zeugen dafür hatte er ja näher in den Jüngern, die vor ihm hierher nach Damaskus geflohen waren. Dringender war es ihm, andere vor dem Irrweg zu warnen, von dem ihm der himmlische Mensch abgerufen hatte. So richtete er nicht den Auftrag der Obern in Jerusalem aus, sondern den Auftrag des Messias, der ihm unterwegs, kurz vor erreichtem Ziele, geworden war. Diesen aber bestellt er mit solcher Energie und solchem Erfolge, daß ihn fast selbst das Schicksal erreicht hätte, das er Stephanus bereitet hatte. Da entfloh er Hals über Kopf, mit Hilfe derer, die er hatte verhaften sollen. Die Rückkehr nach Jerusalem war

diktierenden Zeltmachers nicht der frommen Weber des Mittelalters oder eines Hans Sachs und Jakob Böhm, die gleichfalls zeigen, daß man auch in der Arbeitsschürze hohe Gedanken und große Pläne haben kann.

So legt uns die Geschichte die Frage vor nach der Geistesart des seltsamen Mannes, der mitten in der Verfolgung plötzlich inne hält und selbst zu der Partei übergeht, gegen die er noch eben in der Ratsversammlung geredet und gegen die er mit Verhaftung, in peinlichen Verhören und mit Steinigung gewütet hat. In seinen Briefen liegt das Bild seines Wesens klar und in allen einzelnen Zügen unverstellt vor uns. Wer dieses Bild der Briefe in seiner ganzen Originalität in sich aufnehmen will, muß aber erst die Brillen zerschlagen, die der Apostelgeschichtsschreiber des zweiten Jahrhunderts und die italienische Kunst des sechzehnten Jahrhunderts uns aufgesetzt hat, denn durch diese sehen wir nur, wie nach der späteren Schablone eine nachfolgende Generation sich einen richtigen Apostel vorstellte, nicht den epileptischen Teppichmacher von Tarsus. Der wandernde Jude ist eine ungleich interessantere Gestalt als der Rhetor der Legende. Wir sehen ihn, seinen Mantel und seine Buchrollen mit sich schleppend, die Schneehöhen des Taurus hinanklettern, wo die Geier über ihm kreischen, wir hören, daß er einsame Schluchten durchzieht, nicht ohne Furcht vor den Räubern, wir erblicken ihn an Schiffstrümmer geklammert, wie er Tag und Nacht auf dem Meere treibt, und wieder finden wir denselben Mann in der traulichen Handwerksstube, in der Pflege heißer Verehrer oder auf dem Gerüste der Synagoge vor fluchenden Juden, die mit den Zähnen knirschen, ausspeien und die Fäuste gegen ihn ballen, und wieder in der Gefangenschaft, an einen römischen Soldaten gefesselt und umgeben von zuhörenden Prätorianern und ihm geneigten und abgeneigten Christen. Wenn je ein Mann den Namen eines Peregrinus Proteus verdiente, so ist er es. Die Erzählungen der Apostelgeschichte von den Schicksalen des

worden, so wünscht er selbst diesen Ton nicht angeschlagen zu haben. Er charakterisiert sein reizbares Temperament mit dem Worte: „Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" Das war das jüdische Blut, das in seinen Adern kochte. Einen kranken Mann nennt er sich und die darau ruhenden leidenschaftlichen Ausbrüche erklären sowoh Abneigung, der er oft begegnet, wie die Niedergeschl heit, der er bald Galatern, bald Korinthern gege Ausdruck gibt. Die leibliche Gegenwart ist schwä sagen die Gegner und dennoch verlangen die Geme nach ihr, die Rede verächtlich und doch erreicht sie Zweck. Dieser Gegensätze und Lücken in seiner Nat Paulus selbst sich schmerzlich bewußt. Er ist nicht Es fehlt das schöne Gleichgewicht, die innere Harn die an dem Jesusbilde so wohltuend wirkt. geistigen Reichtums aber ist der Apostel ebenso sicher seiner Schwäche . . . „Wir wissen, daß denen, die lieben, alle Dinge zum Besten dienen," sagt Paulu Römerbrief und diese Überzeugung erhielt ihm in einem gehetzten und geplagten Leben die innere Heiterkeit, die in seinem Briefe nach leidenschaftlichen Stürmen doch immer wieder das Feld behauptet. „Paulus," sagt Deißmann, „kennt den Schmerz, den Schmerz des wund gegeißelten Rückens, den Schmerz des Hungers und der Kälte, aber auch den Schmerz der Verleumdung, des getäuschten Vertrauens. Der Gram um seine Brüder aus Israel verzehrt ihn. Das Grauen vor dem Tode ist ihm niemals ganz fremd geworden. Seine Verfolgervergangenheit taucht selbst in Stunden der Begeisterung wie ein Gespenst vor ihm empor und längst vernarbte Wunden eines dumpfen Schuldgefühls brechen wieder auf. Mit einer tiefen Erkenntnis der Ohnmacht vereint sich die ganze Lebenssehnsucht des Menschen." Er kommt nie ganz von sich los, so sehr es ihm um die Sache zu tun ist. „Wir sehen einen Menschen, der fähig ist zu Liebe und Haß; den Gegner weiß er durch Ironie und Sarkasmus aufs tiefste

nger und Durst, in Fasten vielmals, in Kälte und
öße, ohne was noch außerdem sich zuträgt, mein An-
aufenwerden Tag für Tag, die Sorge für alle Ge-
inden". Danach ist es doch nur ein sehr zahmes Bild,
die Apostelgeschichte und alle späteren Historiker von
uli Missionen entworfen haben. Selbst die Erinnerung,
der Christ aus Tarsus mit wilden Tieren, bildlich
r wirklich, kämpfte zu Ephesus, haben sie uns unter-
agen. Beten und Singen hat den Tag des Apostels
ht ausgefüllt. Auch hier war der Krieg der Vater de
nge. Paulus war ein Mann des Gedankens, wie d
merbrief beweist, aber mehr noch war er ein rastlos
itator, ein Mann der Tat, wie seine Selbstbiograph
gt. Selbst die Vorwürfe, die die Gegner ihm machen
gen eine eigentümliche Doppelnatur, die in vielen
tionaljüdische Züge trägt. Übertrieben sind die Schm
ngen der Widersacher ja sicher, aber es muß doch Gr
seiner Persönlichkeit gehabt haben, warum die Fei
ade diese Nachreden ihm anhängen. Die Versatil
beweglichen Mannes, der nur auf das eine abh
ubige für den ihm erschienenen Messias zu werb
wickelte ihn in Selbstwidersprüche und unterlag v
us aus der verschiedenartigsten Beurteilung. Er selbst
ldert seine Tätigkeit mit den Worten: „Als ein freier
r aller Dinge habe ich mich allen zum Knecht gemacht,
recht viele zu gewinnen. Und ich wurde den Juden
Jude, um die Juden zu gewinnen, den Gesetzesleuten
Mann des Gesetzes, um die unter dem Gesetze zu
innen, den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser, um die
etzlosen zu gewinnen. Ich bin den Schwachen ein
wacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen.
en bin ich alles geworden, um überall einige zu retten."
türlich forderte eine solche Vielseitigkeit auch bittere
tiken heraus und wir verstehen, wie die Gegner ihm
werfen konnten, daß er da, wo es vorteilhaft sei, auch
egentlich wieder die Beschneidung predige. Die eigen-

Gegner Gal. 1, 10 vor. Nach den Korinthern ist Paulus unzuverlässig, wenn er verspricht, klug und verschlagen, wenn er die Leute beschwatzt. Er verklausuliert seine Zusagen, daß niemand weiß, ob er ja oder nein gesagt habe, und geht offenem Kampfe gern aus dem Wege. Seine Leidenschaft kocht über, wenn er schreibt, aber ebenso rasch senkt er das Schwert und widerruft die Beleidigung. In der Simonsage kommt die Karikatur Pauli immer wieder auf den Zug zurück, daß der Magier erst die Apostel beleidige und verleumde und dann jedesmal wieder in den wegwerfendsten Ausdrücken sich selbst beschuldige und demütig um Verzeihung bitte. Geschichtliche Erinnerungen sind das sicher nicht, aber doch Eindrücke, die ein Gegner von seinen Briefen empfing. Es gibt eine natürliche Gabe sofortigen Gehorsam zu finden. Pauli Briefe beweisen, daß der jüdisch aufgeregte und krankhaft reizbare Rabbi diese Gabe nicht besessen hat. Überall kreuzen Widerspruch und Unbotmäßigkeit seine Wege. Seine eigenen Gemeinden kränken ihn mit den frechsten Verdächtigungen und Anwürfen. Die Korinther blähen sich, er habe den Mut gar nicht, zu ihnen zu kommen, er aber erwidert mit einem Spott, in dem doch die Trauer durchklingt: „Wir sind Toren, ihr aber klug, wir sind schwach, ihr aber stark, ihr gefeiert, wir aber ehrlos." Seine geistige Überlegenheit siegt schließlich dennoch, aber seine äußere Erscheinung erschwert ihm den Sieg, denn er trägt das himmlische Kleinod in irdener Schale. Auch ist dieser an der Oberfläche bewegte, von Stimmungen niedergedrückte oder aufbegehrende Jude nicht der wahre Paulus. Ein solcher hätte nicht in Jerusalem die Autorität gehabt, die Aktion gegen die Christen zu leiten und wäre nicht vom Synedrium mit Vollmachten über Leben und Freiheit nach Damaskus geschickt worden. Diesen Saul finden wir wieder, wo ihn sein Reisebegleiter in einer Lage vorführt, in der die Herzen gewogen werden, in der Geschichte des Schiffsbruchs vor Malta. Welche heldenhafte

Rolle spielt hier der schwache und kranke Mann. Hier kommt der Saulus wieder zum Vorschein, der Volksaufstände leitete und Steinigungen befahl. Die Not verdoppelt seine Kräfte. Während die ganze Umgebung — wetterharte Matrosen — durch Entbehrung und Lebensgefahr völlig demoralisiert ist, schaut er klar und ruhig in die tobende See. Die Autorität der Vorgesetzten hatte aufgehört, er fand Gehorsam. In solchen Lagen zeigt sich, was der Mensch wert ist, während alle anderen Beziehungen versagen. Er wußte, daß er in Rom einen Auftrag Gottes auszurichten habe, der nicht an einem Zufall scheitern könne. So stellte sich selbst der römische Centurio unter seinen Befehl. Der fremde Jude mochte ihn an einen Römer erinnern, der in ähnlicher Lage zu dem krachenden Schiffe sprach: „Du trägst den Cäsar und sein Glück!" Paulus aber rettete den Gefangenen das Leben, indem er verhinderte, daß die Matrosen im Kahn das Schiff verließen und die Passagiere preisgaben und dann wiederum die Soldaten hinderte, eine Flucht der Gefangenen dadurch unmöglich zu machen, daß sie dieselben abschlachteten. Als alle Ordnungen sich aufgelöst hatten, da zeigte sich, was der einzelne bedeutete. Männer der Tat muß man nach ihrer Tätigkeit beurteilen; zu fixieren ist ihr Bild schwer, weil alles bei ihnen nur Momente sind, die von entgegengesetzten abgelöst werden. Diesen tätigen Paulus hat er selbst am deutlichsten gezeichnet: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackt, und werden geschlagen und sind unstät, und arbeiten mühsam mit unseren eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind ein Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum aller bis heute." (1. Kor. 4, 11 ff.) In gewissem Sinne ist Paulus uns eine durchaus fremdartige, in sich widerspruchsvolle Persönlichkeit, und dennoch hat kein Gebet des Alten oder Neuen Testaments uns so in die geheimsten Falten des eigenen Herzens sehen lassen.

wie er. Von Cäsar, Cicero, Tacitus, Plinius besitzen wir ganze Bände und dennoch sind sie uns Fremde. Wie ganz anders Paulus! Im einzelnen uns oft unbegreiflich, ist er dennoch im ganzen unser bester Freund, ja der einzige Mann des Altertums, den wir menschlich verstehen.

Der Theologe Paulus hat von der pharisäischen Schule mehr herübergebracht ins Christentum als man nach seiner Abwendung vom Gesetze glauben könnte. Aber auch der Charakter des Mannes ist der gleiche geblieben. „Der Pharisäer Paulus," sagt Wrede[1]), „ist als Charakter dem Christen Paulus ähnlicher, als wir meist meinen. Auch der Pharisäer Paulus hat Gott mit leidenschaftlichem Eifer und mit tiefer Aufrichtigkeit zu dienen gestrebt, nur auf einem anderen Wege. Und auch der Christ Paulus zeigt gewisse Schärfen, Schroffheiten, Leidenschaftlichkeiten, wie sie einst den Pharisäer kennzeichneten. Dennoch bleibt es wahr, Paulus wurde durch die Bekehrung wirklich ein anderer. Alle seine Fähigkeiten und Eigenschaften empfangen gewissermaßen eine neue Seele. Vor allem weicht jetzt nie das Gefühl von ihm, unendlich begnadigt zu sein, und ihm entspricht eine tiefe, reine Dankbarkeit. Es kommt dabei in Betracht, daß er, der einstige Verfolger, nun sogar zum auserwählten Rüstzeug sich berufen fühlt. Aber die Hauptsache ist das Gefühl einer großen Befreiung, die ihm widerfahren ist. Losgekommen ist er von dieser ganzen Welt des Fleisches, der Sünde und des Todes und wenigstens im Glauben fühlt er sich schon jetzt in ein neues höheres Dasein versetzt ... Das Gefühl dieser Befreiung erfüllt Paulus in der Tiefe, aber ein beschauliches Schwelgen darin liegt ihm fern. Sein Gefühl treibt ihn zur Tat ... Paulus mußte nach seiner ganzen Natur nach der Bekehrung ebenso aktiv für das Evangelium werden wie einst dagegen."

---

[1]) Wrede, Die Entstehung der Schriften des Neuen Testaments. S. 11.

Pauli Gedankenwelt teilt mit der seines Volks die melancholische, pessimistische Weltbetrachtung, die die hebräische Literatur von der griechischen unterscheidet. Sie hat die strahlende Aussicht auf einen kommenden Weltmorgen, aber wenig Sonnenschein für die Gegenwart. Darin unterscheidet Paulus sich von dem sonnigen Wesen Jesu, der überall Gottes Vaterliebe ausgegossen sieht und den großen Jubel der Kinder, der Vögel, der Blumen vernimmt. Pauli Evangelium ist das Wort vom Kreuz und die Menschen sind nicht Gottes Kinder, sondern arme Sünder, die erst gebrochen werden müssen, um dann durch ein Wunder von oben wieder auf die Beine gestellt zu werden. Jesu Lehre verlangte Liebe zu Gott als dem Vater und zu den Menschen als Brüdern. Pauli erste Forderung war, der Sünde abzusterben, das Fleisch zu kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, die Welt zu hassen mit ihrer Lust. Während aus Jesu Worten volle Gesundheit und Freude am Leben zu uns redet, war Paulus ein kranker Mann. So wird durch ihn die frohe Botschaft wieder eine johanneische Bußpredigt. Was Paulus als Schriftsteller charakterisiert, ist die ganz eigentümliche Mischung eines spekulativen Tiefsinns, der sich teilweise bis in die subtilsten rabbinischen Distinktionen verliert, und der mystischen Glut, die plötzlich zur Ekstase, Vision und Zungenreden sich zu steigern vermag. Die semitische Natur verbindet diese beiden Gegensätze des Prophetismus und Rabbinismus. Den Semiten verdanken wir beides, die Märchen und die Algebra. So verstehen wir die Eigentümlichkeit des Apostels, zugleich ein Scholastiker zu sein und ein Mystiker, ein Rabbi und ein Prophet, ein Theosoph und ein Zungenredner, ein Jesaja und ein Spinoza. Diese semitische Eigenart muß man im Auge behalten, um zu verstehen, daß der Verfasser eines so tiefsinnigen Gedankenbaues wie des Römerbriefs sich doch vornehmlich beruft auf die Wunder, die Weissagungen, die Beweise des Geistes und der Kraft, die er gegeben und die er durch

seine berauschende und aufregende Prophetie gewirkt hat. Man darf darum durchaus nicht, wozu die wegen ihres Lehrinhalts erhaltenen Briefe verleiten könnten, sich die Ausbreitung des Christentums durch Paulus vorwiegend als einen doktrinären Prozeß denken. Paulus hat nicht doziert, sondern hat prophezeit und er lehrte nicht wie ein Philosoph „in überredenden Worten der Weisheit", sondern er redete als Apokalyptiker. „Ich danke Gott," sagt er 1. Kor. 14, 18, „daß ich mehr in Zungen rede als ihr alle." Seine Begeisterung konnte sich also bis zur Ekstase steigern. Durchaus prophetisch und nicht sokratisch haben wir uns seine Lehrweise vorzustellen. Nicht als ob Predigt, Unterricht, Disputation über Schriftstellen ganz gefehlt hätten. Das alles war dabei, aber im ganzen tritt auch Paulus als Prophet, als Inspirierter auf, nicht als Sophist oder Rabbi. In der Hauptsache war seine Mission so gut wie die der Palästinenser, das Anfachen eines Sturms, der durch Philippi, Thessalonich, Beröa, Korinth brauste, sich in Prophetie, Visionen, Zungenreden, Wundern erwies und Unruhen erregte, so daß überall die Volksältesten der Juden nach der Obrigkeit schrien. In Philippi wird der wandernde Jude ausgepeitscht, aus Thessalonich wird er ausgewiesen, aus Beröa muß er fliehen und in Korinth zerrt man ihn vor den Stuhl des Prokonsuls. Das alles sind Schicksale, wie sie einem religiösen Agitator und glühenden Schwärmer zustoßen können, nicht einem lehrhaften Weisen. In dieser Beziehung war Pauli Predigt eine Fortsetzung der Johannespredigt und wie Johannes hat der große Verkündiger des neuen Gottes zur Buße aufgefordert. Anderseits blieb er doch immer der Rabbi. Den Inhalt seiner Synagogenreden werden wir am besten nach dem Römerbriefe beurteilen, in dem er sein Evangelium im Zusammenhang darstellt. Von der Art der privaten Unterweisungen in der Gemeinschaft sagt er selbst, daß er nie etwas anderes habe geben wollen als den ihm überlieferten Gemeindeglauben. Wie andere Evan-

gelisten schloß Paulus seine Mitteilungen an die Erzählung des Lebens Jesu an. Er erinnert die Galater daran, daß ihnen Christus vor die Augen gemalt wurde als der Gekreuzigte. Auch er also hat der Gemeinde die Passionsgeschichte vor Augen gestellt. „Ich habe," sagt er, „empfangen, was ich auch überliefert habe", nach welcher Einleitung (1. Kor. 11, 23) der Bericht über die Einsetzung des Abendmahls folgt. Ebenso werden die Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen eingeleitet mit den Worten: „Ich habe euch zuvörderst überliefert, was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt ist am dritten Tage nach der Schrift" (15, 4). Nach der Erzählung der einzelnen Erscheinungen aber schließt er. „Es sei nun ich oder jene, also verkündigen wir, und also habt ihr geglaubt" (1. Kor. 15, 10). Bei praktischen Anordnungen folgt er der Sitte der bestehenden Kirchen und Widerspruch dagegen tut er mit den Worten ab: „Wir haben eine solche Gewohnheit nicht, noch auch die Gemeinden Gottes." Was er also anordnet, steht im Einklang mit den Gewohnheiten der übrigen christlichen Gemeinden. Daß Paulus die idealen Forderungen der Bergrede in heidnischen Städten überhaupt aufstellen konnte, war doch nur dadurch möglich, daß er sich in erster Reihe an die Proselyten der Synagogen wendete, die durch die Vorschule des Judentums hindurch gegangen waren. Ihnen gegenüber konnte er ein Ideal des Lebens verkündigen, das für den gemeinen Heiden unverständlich gewesen wäre. Aber er wußte auch, daß die werbende Kraft dieses Ideals um so größer war, je höher man die Forderungen spannte. Außer jenen Reden in der Synagoge und diesen Unterweisungen auf den Söllern irgendeines Privathauses spricht die Apostelgeschichte noch von Volksreden auf der Agora, allein die einzige Probe, die sie gibt, die Rede auf dem Areopag zu Athen, ist ihre eigene Komposition und durchaus nicht paulinischen Stiles. Also nicht

um Ansprachen an heidnische Bevölkerungen, die ihn nicht verstanden, vielleicht sogar verlacht hätten, sondern um Bestellung der Christusbotschaft bei den Synagogen der Völkerwelt handelte es sich für Paulus. Zu den Synagogen aber gehörten auch ihre Proselyten, deren Zahl oft größer war als die der Juden. Durch die gläubigen Hellenen fand sich dann von selbst der Weg in heidnische Häuser. Paulus tat damit nichts, was über die seitherige Praxis der Schriftgelehrten hinausgegangen wäre. Auch der Pharisaismus hatte seine Apostel, die mit der Betriebsamkeit von Seidenwürmern das römische Reich überspannen, um den Tag heraufzuführen, von dem der Prophet geweissagt: „Siehe, ich erhebe nach den Völkern meine Hand, und für die Nationen erricht' ich mein Panier." Seit lange führten die Pharisäer, wie wir gesehen haben, diesen geistlichen Eroberungskrieg, der getragen war von der Überzeugung, daß der Tag kommen werde, daß alle Nationen den Zipfel am Gewande Israels ergreifen würden, um sich zum Heile leiten zu lassen. Einzelne Szenen aus der Missionsgeschichte kennen wir aus Josephus. So bekehrte ein jüdischer Händler Ananias den exilierten Prinzen Izates von Adiabene und als dieser aus dem Exil nach Adiabene zurückkehrte, fand er inzwischen alle Weiber der Familie, die Königin Helene voran, durch einen zweiten Juden für den gleichen Glauben gewonnen, und bald genug erschien ein dritter, Rabbi Eleazar, der die volle Gültigkeit des jüdischen Gesetzes verfocht und dem Könige auch die Beschneidung aufdrang, so daß sich ähnliche Verwickelungen ergaben, wie wir sie aus dem Galaterbrief kennen. Leute, gleich jenem Eleazar, sehen wir in Menge im Leben des Paulus auftreten, die hinter dem Apostel herziehen und für sich ernten, wo Paulus gesät hat. Insofern kann man also die Bezeichnung des Apostels als Heidenapostel ganz wörtlich nehmen. Auch diese Arbeit des Proselytenwerbens gehörte zu seinen Aufgaben. Ja mit der Zeit wurde er ganz eigentlich der Lehrer

dieser Kreise. Bis zu der Wirksamkeit des Paulus hatten die Proselyten nur eine bescheidene Stellung als Schutzbürger Israels in der neuen Gemeinschaft eingenommen. Wie die Judenchristen sie betrachteten, erhellt aus den Worten der Apokalypse, die im messianischen Reiche die Früchte vom Baume des Lebens den Juden vorbehält, die Blätter aber dienen zur Heilung der Heiden. Ein so bescheidenes Erbe hat ihnen sogar ein Christ zugedacht. Im Widerspruch mit diesem judaistischen Standpunkte sagte Paulus, die messianischen Verheißungen gälten den fleischlichen Kindern Abrahams überhaupt nicht, sondern nur den Kindern des Glaubens und das jüdische Gesetz diene nicht zum Leben, sondern zum Tod. Die Ablehnung des Gesetzes durch die Heidenchristen sei Gott selbst wohlgefällig. Die Gesetzesfreien seien die rechten Kinder der Verheißung, die Kinder der Freien, nicht der Magd. Durch diese Lehre wurde Pauli Kirche die Kirche der Proselyten. Gerade das war das Epochemachende an Pauli Auftreten, daß er den heidnischen Proselyten ihre Freiheit vom jüdischen Gesetze zurückgab, das noch immer auf ihnen lastete. Die christgläubigen Juden vor ihm hatten gemarktet, wie viel vom jüdischen Gesetze auch die heidnischen Brüder der Gemeinde erfüllen müßten. Schon Hellenisten, wie Stephanus, waren auf dem Wege gewesen, den Heiden Konzessionen zu machen. Aber damit, daß man das Gesetz umdeutete oder es einschränkte, war nicht geholfen. Erst Paulus schuf eine klare Lage, indem er verkündete: „Christus ist des Gesetzes Ende." Nachdem er so der Freund der zum Judentum belehrten Heiden geworden war, fand Paulus auch bald den Weg in die heidnischen Familien. Es war also eine Sache des Erfolgs, daß Paulus Apostel der Unbeschnittenen wurde, nicht Sache der ursprünglichen Absicht. Er wollte den Synagogen die Botschaft vom erschienenen Messias bestellen, aber die Juden waren für sie taub und lästerten, die Proselyten dagegen nahmen den Apostel auf wie einen Boten Gottes. Es ist

ihm gegangen wie Saul, dem Sohn des Kis, der ausgezogen war, seines Vaters Eselinnen zu suchen und fand ein Königreich. Da er gar nicht von den Urapostelн ausgegangen war, so dachte er auch nicht daran, seine Gemeinden der Kirche von Jerusalem zu unterstellen. Er verknüpft sie durch die Besuche seiner Schüler unter sich, visitiert sie selbst oder durch seine Boten, aber er leugnete durchaus, daß die Jerusalemiten ein Recht hätten, in seine Schöpfungen irgendwie hereinzureden, wenn er es auch vermeidet andere Bräuche einzuführen als die anderwärts üblichen.

So gefaßt, ist das Wanderleben des Apostels vollkommen begreiflich. Nur eine kurze Frist war noch gegeben bis zur Wiederkunft des Messias, und je mehr das palästinensische Judentum sich verstockte gegen seine Botschaft, um so mehr mußte es den Apostel drängen, den auswärtigen Synagogen der Volksgenossen Nachricht zu geben von dem, was im heiligen Lande sich inzwischen begeben habe. Die Notwendigkeit dieses Apostolats folgte ihm aus dem Worte der Schrift: „Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht gläubig wurden? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt wurden?" Dieses Bewußtsein, Juden und Griechen die Kunde von dem erschienenen Heile schuldig zu sein, steigert sich bei Paulus durch die Gewißheit, daß der Messias selbst ihn ausgesendet habe, sein Kommen anzukündigen. Pauli Gedanken hatten seit dem Tage von Damaskus nur den einen Inhalt, daß ihm gestattet sein möge, einst am Tage der Wiederkunft Jesu dem Messias eine stattliche Zahl von Gemeinschaften zuzuführen, die dann seine „Freude", sein „Schmuck", seine „Ehrenkrone" sein sollten am Tage der Heiligen. Als Brautführer will er dem kommenden Bräutigam die Braut, die Gemeinde entgegenführen. Diesem Missionsberufe ent-

sprechend sind ihm unter den Gaben des heiligen Geists die verliehen, die dazu dienen Bahn zu brechen. Wir rechnen dazu zunächst die Gabe der Rede. Allerdings begegnen wir dem befremdenden Vorwurf der Gegner, den Paulus selbst anführt: „Die Briefe, spricht man, sind schwer und gewaltig, die leibliche Gegenwart aber schwächlich und die Rede verächtlich." In gewissem Sinn mag das richtig sein. Auch den Galatern schreibt er: „Ich redete unter euch in Schwachheit des Fleisches, und doch habt ihr mich nicht ausgespien." Daß er unter körperlichen Einflüssen oft auch geistig gebunden war und nicht zum Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gelangte, hat er selbst mit schmerzlichen Worten mehrfach beklagt. Dennoch darf er sich selbst das Zeugnis ausstellen: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zum Streite, Befestigungen zu zerstören, die wir falsche Gedanken zerstören und jede Höhe, die sich selbst erhebt gegen die Erkenntnis Gottes und alle Sinne gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi." Wie sollte auch der Verfasser von 1. Kor. 13 und Röm. 9 kein Redner sein! Die Worte, die seitdem Millionen Menschen getröstet, wie mächtig mußten sie von Angesicht zu Angesicht wirken in dem Zusammenhang, der sie erzeugte. Mochte der fromme Redner nun der Gemeinde in Demut bekennen: „Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte, aber ich jage danach," oder mochte er in dankbarem Aufblick nach oben sprechen: „O welche Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes" oder mochte er in enthusiastischer Aufwallung rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Geboren aus der Stimmung des Augenblicks mußten solche Worte noch ganz anders die Hörer ergreifen und hinwerfen als heute, und Paulus hat es wohl oft genug selbst erlebt, was er den wahren Propheten vorhersagt, wenn sie in rechter Weise zu dem Ungläubigen reden, „so wird er überführt, gerichtet, das Verborgene seines Herzens wird offenbar und also wird er, niedergefallen auf sein Angesicht, Gott

anbeten und bekennen, daß Gott wirklich in euch ist". Ein Rhetor wie Apollos war er nicht, und den Apollischen mochte seine Rede verächtlich dünken, aber es war inneres Leben in ihm, das Leben wirkte, auch wo seine Worte in Stammeln und Zungenreden übergingen. Mehr noch aber als Redner war er Missionar. Ihm eignete die rastlose Initiative, die rasche Menschenkenntnis, die Fähigkeit sich in alle Formen zu gießen, im jüdischen Hause Jude, im heidnischen Heide zu sein und auch zu den Schwachen liebevoll sich hinabzuneigen, die zu dem Geschäft des „Grundlegens" vor allem nötig ist. Er ist nicht ekel und auch nicht blöde. In die Höhlen der Diebe steigt er hinab (1. Kor. 6, 9f.) und ist der gute Freund der Sklavenstuben (1. Kor. 1, 11), aber auch bei den Bürgern weiß er sich in Respekt zu setzen, und die purpurgestreifte Toga schüchtert ihn nicht ein. Vor allem aber beherrscht ihn jener unwiderstehliche Reisedrang, der die wahre Missionsnatur kennzeichnet. Es ist ein „weiter und weiter" in dieser Seele. Er hat etwas von der Unersättlichkeit des großen Eroberers, den jeder neue Erwerb mit dämonischer Gewalt nur zu neuem Länderhunger aufstachelt, „weiter zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt ist". Wie der Hirtensinn der Grundzug Jesu, so ist der Missionsdrang der Grundzug des Apostels, dem er mit der ganzen Rastlosigkeit seines jüdischen Temperaments nachlebt. Er ist überall nur „auf der Durchreise", er hat nur den einen Gedanken, daß „das Wort eilend laufe" und je länger, je mehr wächst ihm der Wandertrieb. Er klettert über die Schneehöhen des Taurus, da zieht's ihn in die Täler Lykaoniens, er wandert bis ans Ägäische Meer, da erscheint ihm im Traum ein mazedonischer Mann und ruft: komm hilf uns, er kommt nach Korinth, da fahren die Schiffe nach Italien, er schreibt nach Rom und meldet sofort, er komme, aber wieder nur auf der Weiterreise nach Spanien. Über das Meer rufen ihm Stimmen: „komm", und in den Stunden der Einsamkeit sinnt er über die nach,

„die nichts davon gehört". Und dieses „weiter, weiter!" ist die Poesie seines Lebens. Allüberall ist er geleitet und getragen von dem prophetischen Wort: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Glücksboten, der Frieden verkündet, gute Botschaft bringt, Heil verkündet, der zu Zion spricht, dein Gott ist König" — das war das Jesajawort, das ihn geleitete auf allen seinen Wegen, und in seinen Briefen sieht er mit Stolz zurück, wie weit er gekommen und rühmt, daß der Triumphwagen, auf dem ihn Christus durch die Straßen der Welt führt, überall den Wohlgeruch der Erkenntnis wie Weihrauchdüfte hinterlassen habe.

In seiner Erleuchtung hatte Paulus nach seiner Überzeugung den Auftrag des Messias erhalten, das Evangelium vom Sohne Gottes allenthalben zu verkünden. Apostel durch persönliche Berufung Jesu ist er geneigt, seine direkte Berufung zum Apostel genau so hoch einzuschätzen als die Vollmacht der Zwölfe und in jedem Briefe beginnt er mit dem stolzen: „Paulus, Apostel Jesu Christi". Das vor allem gab ihm seine felsenfeste innere Sicherheit. Aber der leidenschaftliche Jude aus Tarsus war überhaupt eine jener Naturen, die alles ganz sind und in dem Moment, in dem ihm aufging, daß der, den er verfolge, dennoch der Messias sei, den er von Kindesbeinen an erwartet hatte, stand ihm auch fest, daß er sein Erscheinen allen Israeliten zu verkündigen habe. Das Missionieren im heiligen Lande war ihm durch seine Vergangenheit unmöglich gemacht, so wendete er sich an die Judenschaften der Völkerwelt. Als seine Pflicht betrachtete er zunächst nicht die unmögliche Aufgabe, heidnischen Massen, die vom Messias nichts wissen, dessen Ankunft anzumelden. Dazu ist er zunächst nicht ausgezogen. Seine Absicht war vielmehr die, den Volksgenossen in der Diaspora und dem großen Volke der Proselyten, das sich an die Synagogen draußen angeschlossen hatte, die frohe Botschaft zu bringen, daß der Messias, auf den sie alle harrten, nunmehr er-

schienen sei, die Sünde der Welt getilgt habe durch seinen Opfertod und demnächst wiederkehren werde auf den Wolken des Himmels zum Gericht über die Ungläubigen. Auch die Apostelgeschichte läßt ihn überall zuerst sich an die Synagogen wenden, nicht an die Heiden. Wie die Jerusalemiten auszogen zwei und zwei, um das erschienene Reich den Juden zu verkündigen, so sehen wir auch ihn, bald begleitet von Barnabas, bald von Silas oder einem seiner eigenen Jünger von Synagoge zu Synagoge wandern und wie der Täufer und Jesus mahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" So war auch er gesandt an die Söhne Israels. Um Heiden zu bekehren, hätte Paulus nicht von Antiochien nach Cypern zu schiffen, und nicht von Pamphylien über den Taurus zu klettern brauchen, Heiden gab es in Syrien und Cilicien in hinlänglicher Anzahl. Hätte er es auf die Heiden abgesehen gehabt, so konnte er in seiner Heimat Cilicien bleiben. Vielmehr zieht Paulus überall den Synagogen nach und sucht an den Betplätzen der Juden seine Hörer. Auch der Inhalt seiner Predigt, den er im Römerbrief einer judenchristlichen Gemeinde darlegt, in deren Synagoge er nicht persönlich auftreten kann, setzt durchaus Hörer voraus, die selbst geborene Juden oder doch mit den alttestamentlichen Büchern und Vorstellungen seit lange vertraut sind. Nicht anders ist es mit dem Brief an die Galater, nur wenig anders mit den Korintherbriefen bestellt. Wesentlich aus dem Kreise der Synagoge und der Proselyten, der legem metuentes, wie Juvenal sie nennt, hat Paulus seine Gemeinschaften gebildet, das zeigen die Erörterungen seiner Briefe, die überall eine alttestamentlich geschulte Gemeinde im Auge haben. Der Reisebegleiter, der act. 16, 13 in erster Person berichtet, schildert uns, wie Paulus nach seiner Landung in Macedonien durch das große heidnische Neapolis einfach hindurchzieht, obwohl da hunderttausend unbekehrte Heiden sind; statt dessen wandert er nach der unbedeutenden Festung Philippi, weil dort am Sitze der

römischen Militärverwaltung handeltreibende Juden zu finden waren. Sofort begibt er sich nach dem Betplatz der Juden, um zunächst mit einer Proselytin Beziehungen anzuknüpfen. In ähnlicher Weise tritt er dann in dem benachbarten Thessalonich sofort in der Synagoge auf. „Für den Messias," sagt er selbst einmal, „sind wir Botschafter, gleich als ob Gott durch uns ermahnete. So bitten wir an des Messias statt: lasset euch versöhnen mit Gott" (2. Kor. 5, 20 f.). Nach den stilisierten Reden der Apostelgeschichte, die einigermaßen den antiken Faltenwurf der griechischen Agora tragen, darf man Pauli Synagogenberedtsamkeit allerdings nicht beurteilen. Wir besitzen eine Rede des Paulus nach dessen eigenen Aufzeichnungen, die Gal. 2, 14 f. mitgeteilte. Scharf, logisch, vernichtend ist diese Rede in ihrer rabbinischen Dialektik, aber mit den Reden der Apostelgeschichte hat die seine nicht mehr Ähnlichkeit als die Traktate des Talmud mit den Reden des Demosthenes.

Wie die anderen Evangelisten war also auch Paulus anfänglich ein Judenmissionar. Dann aber erkannte er, wenn der Christ durch diese Gnade in Christo vom Gesetze frei ist, so ist auch kein Grund vorhanden, Christi Gnade auf die Gesetzesdiener zu beschränken. Hier war ja kein Heide noch Jude, sondern eine neue Kreatur in Christo. Dennoch hat Paulus, imponiert von der Majestät des Gesetzes und bedrückt von der Gewohnheit seiner Vergangenheit, sich nicht sofort vom jüdischen Gesetze losgesagt. Seine Gegner werfen ihm vor, und er leugnet es nicht (Gal. 5, 11), daß es eine Zeit gegeben habe, in der auch er das Gesetz und die Beschneidung gepredigt habe. Es kann sich das nicht auf seine pharisäische Zeit beziehen, denn daß er damals das Gesetz predigte, war kein Beweis, daß er es auch als Apostel in der christlichen Gemeinde einstmals empfohlen habe, wie ihm die Gegner vorwarfen. Er schloß sich mithin anfänglich der bestehenden judenchristlichen Praxis an. Aber auf die Dauer konnte er so Unverträgliches nicht

nebeneinander lehren. Ist für den Zugang zum Reiche nur der Glaube an den Messias entscheidend, so ist der Proselyt nicht anders gestellt als der Jude und der Heide nicht anders als der Proselyt. Führt nicht das Gesetz zur Seligkeit, sondern der Glaube, so war Christus des Gesetzes Ende. Zu dieser theoretischen Erkenntnis drängten auch die praktischen Erfahrungen der Mission, die die Heiden empfänglicher zeigten für die Predigt als das in seinem Gesetze verknöcherte Judentum. So ist die Theologie des Paulus doch nicht mit einem Schlage als fertiges System aus seinem Haupte hervorgesprungen, sondern sie ist das Produkt seines ernsten Nachdenkens und der langjährigen Erfahrungen des Missionärs. So erklärt sich der Vorwurf, der von judenchristlicher Seite gegen ihn erhoben wird, er lehre jetzt anders als vordem.

Noch ein zweites aber war durch die Erscheinung des Menschensohns dem Bekehrten gewiß geworden, nämlich daß die Wiederkunft des Messias vor der Türe stehe. Es eilte, eilte! Dazu hatte der Messias sich ihm enthüllt, damit Paulus die Welt auf seine demnächstige Wiederkehr vorbereite. Nicht ein Jünger Jesu wurde er durch seine Berufung, sondern ein Apostel. Dazu war er, nach seiner Überzeugung, ausgesondert von seiner Mutter Leibe an und berufen durch Gottes Gnade, seinen Sohn zu offenbaren, daß er die Botschaft seines nahen Kommens von ihm verkündige (Gal. 1, 16). Die Art, wie Paulus zur Gewißheit der Messianität Jesu gekommen war, war so wunderbar, daß sie ihn hinausschleudert bis an die Enden des Westens. Die Erinnerung an Damask war der starke Impuls, der ihn vorwärts trieb. Waren die anderen ausgesendet von dem auf Erden wandelnden Jesus, so war er Apostel durch Offenbarung. Seine Vision vor Damaskus war seine Legitimation. Wenn ihm jemand Zweifel ausspricht an dieser Erscheinung eines Toten, so schreckt er davor zurück wie vor einem Abgrund und bricht in die Worte aus, die tief in seine Seele schauen lassen: „Wenn

Christus nicht auferstand, dann sind wir die elendsten von allen Menschen." Insofern also ist die Vision von Damaskus, in der Christus, der himmlische Messias, sich ihm gezeigt hatte, das Fundament seines Glaubens und das Motiv seines Handelns. Die andern glaubten an den himmlischen Menschen, Paulus wußte von ihm, er hatte ihn gesehen und beruft sich auf ihn mit derselben Gewißheit wie die Zwölfe. Hatte Christus zu jenen gesprochen: „Gehet hin zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel", so hatte er ihm verheißen: „Ich will dich zum Boten machen an alle Völker." So faßt er schließlich wenigstens seine Berufung auf. Reflexion ist das nicht, sondern unmittelbares Abhängigkeitsgefühl eines Inspirierten, der sich als Werkzeug in der Hand Gottes fühlt. „Nicht daß ich von mir aus fähig wäre, mir etwas zuzutrauen als von mir, sondern meine Fähigkeit kommt von Gott, der mich fähig gemacht hat zum Diener des Neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes."





III
Die neue Lehre vom Opfertode des Messias


as Evangelium, wie es Paulus in den Synagogen der Diaspora verkündete, ist auf einen anderen Ton gestimmt als das des Markus oder als die Spruchsammlung des Matthäus und hat auch eine andere Farbe als die Verkündigungen der Apokalypse. Schon in der Formulierung der christlichen Begriffe ist Paulus nur wenig von den Stichworten der Evangelien abhängig. Jesus ist ihm nicht der Messias, sondern der Herr. „Die jüdischen Vorstellungen von Hölle, Paradies, Gottesreich treten zurück. Statt Gericht sagt er stets Zorn, statt Gottesreich lieber Rettung, statt Hölle Tod“ [1]). Seine Rechtfertigung aus dem Glauben hat die Pflichtenlehre sehr vereinfacht. Der Sohn Gottes ist gestorben, um unsere Sündenschuld zu tilgen; wollen wir dieser Wohltat teilhaftig werden, so müssen wir an ihn glauben und müssen bleiben in Christo. Dieser Glaube war nicht Pauli erklügelte Lehre, sondern seine erlebte Erfahrung. Er selbst bezeichnet als den Moment seiner Bekehrung den Augenblick, da er erkannte, daß die Schrift einen leidenden Messias lehre, der die Schuld der Welt auf sich nimmt und durch seinen Tod sie sühnt. In je schrofferem Gegensatze diese Erkenntnis eines leidenden Messias zu seiner seitherigen jüdischen Messiashoffnung stand, um so mehr erschien ihm jetzt der Tod des Messias

[1]) Vgl. Wernle, Die Anfänge unserer Religion. S. 126.

als das eigentliche Mysterium der göttlichen Heilsökonomie. Was ihm bisher eine Blasphemie gewesen war, ist ihm jetzt der Kern des Glaubens. Seit er erkannt hatte, das Geschäft des Messias bestehe nicht darin, die Ketten der Heiden zu brechen, sondern durch seinen Opfertod die Menschheit von dem Fluche des alten Adam zu erlösen, ist dieses Geheimnis der Mittelpunkt seiner Theologie. Das Evangelium ist ihm „das Wort vom Kreuz". Am Kreuze ist das alte sündige Fleisch der Menschheit getötet worden, damit aus dem Grabe ein neuer Adam, der urbildliche Mensch, als Stammvater einer neuen Menschheit, hervorgehe. Kreuzigung, Auferstehung, Wiedergeburt, das sind die drei Kategorien seiner Mystik. In ihnen ist die Bedeutung des Opfertodes des Messias beschlossen. Wir sollen uns mit dem Messias zusammenschließen, indem wir an ihn glauben, dann ist in seinem Tode auch unser Fleisch gekreuzigt, wir sind mit ihm auferstanden als eine neue Kreatur und wandeln kraft dieser Wiedergeburt in einem neuen Leben. Nicht auf unsere Erfüllung des Gesetzes berufen wir uns, sondern darauf, daß Christus am Kreuze für unsere Sünde genug getan und in der Tötung des von ihm angenommenen Fleischesleibs die Macht des Fleisches gebrochen hat. Ist er für uns gestorben, so sind wir durch sein Blut rein geworden von aller Sünde. Sind wir mit ihm eins, hat der himmlische Adam in uns Gestalt gewonnen, dann sind wir durch ihn Erben der Gnade, wie wir nach dem Bilde des irdischen Adam Erben der Sünde und des Todes gewesen sind. Die Lehre von dem leidenden Messias, der Stein des Anstoßes, den er früher verworfen hatte, ist für Paulus jetzt zum Eckstein seiner Lehre geworden. Seine christliche Theologie floß aus dem einzigen Satze, daß der Messias starb zur Sühnung unserer Sünde. Wer darauf fest vertraut, gehört zum Volke des Messias und ist Glied seines Gottesreichs. Daneben aber blieb Pauli alte jüdische Theologie aufrecht. Durch sein Erscheinen auf Erden hat der Messias für

Paulus nicht aufgehört ein himmlisches Geisteswesen zu sein, hoch erhaben über alle Engel, in dem und zu dem alle Dinge sind, die ihre Schöpfung ihm verdanken. Freiwillig hat Christus dieses Gottgleichseins sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen[1]). Nachdem der himmlische Mensch durch seinen Opfertod die Schuld des irdischen Adam abgetragen und für dessen Nachkommen die Möglichkeit hergestellt hat, nach ihm, dem himmlischen Adam, umgeschaffen zu werden, falls sie sich mit ihm zusammenschließen in Taufe und Wiedergeburt, ist Christus in die himmlische Herrlichkeit zurückgekehrt und Gott hat ihm als Lohn seines Gehorsams einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Er ist „der Herr". Menschwerdung und Tod sind also eine Liebestat des „Herrn der Herrlichkeit". Die menschlich geschichtliche Persönlichkeit Jesu von Nazareth, sein irdisches Leben und Wirken, tritt neben der einen Leistung des Kreuzestodes fast völlig in den Hintergrund[2]). Das Christusbild des Paulus ist also weniger aus der Erzählung der Apostel, als aus der jüdischen Apokalyptik hervorgegangen und das Leben Jesu auf Erden, das nur ein kleiner Ausschnitt aus der Existenz dessen ist, der von Ewigkeit her war, hat sich Paulus zwar nach Maßgabe der Überlieferung der Urgemeinde vorgestellt, aber Glaubensgegenstand ist für ihn der himmlische Christus, an den er schon als Pharisäer, wenn auch im Zusammenhang seiner damaligen Gesetzes-Theologie geglaubt hatte. Ob wir Jesum dem Fleische nach gekannt haben, ist nicht entscheidend, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so. Nur ob er uns erkannt hat und wir mit ihm eins geworden sind, entscheidet. Daß auch diese paulinische Theologie ein Produkt der synkretistischen Kultur des Jahr-

---

[1]) Vgl. Wrede, Paulus. S. 60. Dazu Kölbing, Die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus. S. 24.

[2]) Vgl. Brückner, Die Entstehung der paulinischen Christologie. 1903.

und Sohnes Gottes verloren wären. Darum müssen wir uns eng an den Gnadenboten Gottes anschließen. In Christo müssen wir leben, in ihm sterben. Das Fluchholz des Kreuzes ist dann für uns zum Baume des Lebens geworden. In der Gemeinschaft mit Christus empfangen wir seinen Geist. Himmlische Geisteskräfte strömen von ihm aus und verwandeln uns in dem Prozeß der Wiedergeburt zu neuen Menschen nach dem Bilde des zweiten, himmlischen Adam. Wenn alle diese Gnadenwirkungen aus dem Glauben stammen, so ist klar, daß Paulus unter glauben nicht einen intellektuellen Akt versteht, ein Fürwahrhalten dieser oder jener Vorstellung, sondern eine innere Vereinigung mit dem himmlischen Menschen. Ihm öffnet der Gläubige sein Herz und läßt ihn in sich walten, so daß er mit ihm nur einen Willen, ein Wissen, ein Empfinden hat. Glauben heißt in Christus sein. „An Stelle des alten, sündenlüsternen Ichs," sagt Jülicher, „ist ein neues vom Himmel her gestaltetes getreten." Das ist die Wiedergeburt. Christi messianisches Werk besteht nach Paulus also nicht darin, als zweiter Moses oder David die Juden politisch zu befreien, sondern als zweiter Adam Stammvater einer neuen Menschheit zu werden. Zu diesem Behufe stirbt der zweite Adam den Opfertod, um die Sünde des ersten Adam zu sühnen. In diesem Tode im Fleische tötet er die Sünde am Fleische und teilt in der Auferstehung allen, die im Glauben sich mit ihm zu einem Leibe zusammenschließen, einen neuen Geist mit, so daß sie, wiedergeboren nach dem Bilde des himmlischen Adam, fähig sind in das himmlische Reich einzutreten, wie die Ähnlichkeit des ersten Adam sie der Sünde und dem Tode anheimgab. Um diese paulinische Mystik, wie der Teppichmacher sie nun in stillen Stunden bei seiner Handarbeit weiter ausspann und im Unterricht andächtiger Jünger bis ins einzelnste formulierte, völlig zu verstehen, muß man sich erinnern, daß für Paulus der himmlische Mensch, wie für Philo, Stammbegriff der irdischen Menschheit

nimmt unsere Natur an, damit wir die seine erhalten. Er begibt sich in das Gebiet der Sünde, um die Sünde zu überwinden. „Christus wird, was wir sind, damit wir durch seinen Tod werden, was er ist[1])." Die Quelle dieses Wunders ist die göttliche Barmherzigkeit. Gottes Gnade hat alles veranstaltet, Christi Liebe hat alles durchgeführt. Der Mensch aber gelangt in den Besitz des so gebotenen Heils durch Glauben und Taufe. Der Glaube besteht in der gehorsamen Annahme und Bejahung des Evangeliums von der Erlösung. Die Überzeugung von ihrer Wahrheit stellt die Verbindung mit Christus her, durch die wir an seinem Tod und seiner Auferstehung teilhaben. Sind wir mit Christus auferstanden, so müssen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Die Gläubigen sind in Christus und er in ihnen. Durch die Einheit mit ihm sind die Christen als ein eigenes Volk aus der Masse der Menschheit ausgesondert als das wahre Volk Gottes. Äußerlich aufgenommen in die Zahl der Erlösten wird der Gläubige durch das Tauchbad, wobei das Untertauchen im Wasser Sinnbild des Todes des alten Menschen, das Wiederauftauchen Bild des Erstehens zum neuen Leben ist. Insofern sind alle, die auf Jesum getauft sind, in seinen Tod getauft. Und nicht bloß ein Symbol soll dieser Akt sein, sondern ganz real findet der Leib der Sünde im Taufwasser sein Grab und emportaucht ein neuer Mensch, der nach dem himmlischen Adam wiedergeboren ist. Auch dieser Akt bestätigt also, daß der sinnliche Mensch durch keinerlei innere Entwicklung ein geistiger wird, sondern daß Gott vom Himmel her eingreift, um diese Neugeburt zu ermöglichen. Gleich der Taufe ist auch das Abendmahl ein Mysterium. Es ist eine geistige Speise und ein geistiger Trank, durch den wir in Gemeinschaft mit Christus treten, ähnlich dem Heiden, der durch seine Tempelmahlzeiten in Gemeinschaft mit den Dämonen tritt. Wie die

[1]) Vgl. Wrede a. a. O. S. 65.

vom Sinai her eine Weile widerstrahlte, werde ewig dauern. Gott wollte die Menschen überhaupt nicht durch das Gesetz zum Heile führen, sondern durch die Verbote zur Sünde reizen, um sie zu überzeugen, daß sie aus eigener Kraft sich niemals aus der Sünde emporarbeiten könnten. Er verschloß sie durch das Gesetz unter die Sünde, damit sie nur durch Gnade selig würden, nicht durch das Gesetz, das nicht lebendig macht, sondern tötet. Von hier aus war es nur ein Schritt bis zu der Behauptung der gnostischen Paulusschüler, das Gesetz sei gar nicht vom wahren Gotte gegeben, sondern von dem beschränkten Judengott. Daß Paulus das Gesetz als das schlimmste Hindernis der Ausbreitung des Evangeliums kennen lernte, erklärt die Erbitterung des Missionärs gegen dasselbe. Aber auch ein persönlichstes Moment bestärkte ihn in diesem Standpunkt. Seine eigene wunderbare Berufung ist ihm ein Beweis, daß nicht unser Jagen und Laufen uns ins Gottesreich bringe, sondern allein Gottes Gnade. Aller Gesetzesdienst verführt uns zu der Meinung, daß wir durch unsere Werke unser Heil schaffen könnten, das doch nur Gott schaffen kann, auf dessen Gnade wir bauen sollen. Auch vom Standpunkt seines Abhängigkeitsgefühls also verwirft Paulus das Gesetzeswesen, das Gottes Ehre zu nahe tritt, der beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen. Gott tut alles allein, wir aber sollen vertrauen, glauben, die Gnade annehmen. So kommt Paulus auf seine Losung: „Wir werden selig nicht durch das Gesetzeswerk, sondern durch den Glauben." Gott ist der Gebende, unsere Sache ist das gläubige Empfangen.

Durch diese Predigt ist Paulus der Begründer der christlichen Theologie geworden. Jesus hatte das Reich Gottes gepredigt, seine Jünger den König des Reiches, Paulus ergründet die Bedeutung des Todes des Messias, den er nach Analogie des jüdischen Opferdienstes als Sühnetod ansieht. Durch den freiwilligen Opfertod des himmlischen Adam ist die Sündenschuld des irdischen Adam ge-

lieferten Mittel des Pharisäismus hatten sich ihm ungenügend erwiesen. Sie hatten ihn im Gegenteil zum Mörder und Verfolger der Heiligen gemacht. Aus dieser Qual der Selbstvorwürfe und innern Zerfallenheit hatte ihn erst die Erkenntnis erlöst, daß eben dazu der Messias sterben mußte, um für unsere Sünde Genüge zu tun, die von uns aus zu überwinden wir unfähig sind. Damit war aber auch die Geltung des Gesetzes abgetan. Er hatte Stephanus dafür verfolgt, daß der Hellenist sagte: Wenn das Reich Gottes in der Verfassung unseres Inneren besteht, die Jesus mitteilt, so sind Gesetz und Tempeldienst überflüssig. Nach seiner Bekehrung erkannte auch Paulus den grundsätzlichen Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium, den Jakobus nicht erkannte. Nur der Glaube, der innige Anschluß an den Messias, wendet uns Gottes Wohlgefallen zu und versetzt uns unter die Erwählten, für die der himmlische Mensch den Opfertod erlitten hat, nicht das Gesetz. Unsere Gerechtigkeit ist nicht das Produkt unserer Gesetzeserfüllung, sondern das Werk der erbarmenden, suchenden, neu schaffenden Liebe Gottes, dem Sünder ohne all sein Zutun geschenkt und von diesem im Glauben hingenommen. Für den aber, der in dieser Neuschöpfung eine neue Kreatur geworden ist, ist das Gesetz, das dem alten Adam galt, abgetan. Darin war er jetzt mit seinem Gegner Stephanus einig. Mit der Bekehrung werden wir Kinder Gottes und genießen die Freiheit der Gotteskinder, während das Gesetz für die Periode der Knechtschaft bestimmt war. So ist die Theologie des Apostels ein Produkt seiner ganz persönlichen Erlebnisse, ein Nachhall der Kämpfe, in denen sie dem Urheber selbst aufgegangen ist. Anderseits ist auch das nicht zu verkennen, daß der rabbinisch gebildete Pharisäer zahlreiche Erträgnisse seiner jüdischen Theologie in die Kirche einführte, die von Haus nichts mit der Predigt vom Reiche Gottes zu tun hatten. Jesu Predigt vom Reiche ist kindlich einfach, durch Paulus wird sie Theologie. Pauli Lehre vom Ideal-

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Vertiefung der Opfervorstellung, die Paulus in die christliche Lehre einführte. Die Lehre von der Versöhnung durch das Blut Christi nimmt bei Paulus einen breiteren Raum ein als bei Markus und Matthäus. Dieser Vorstellung, daß der auf Erden erschienene Gottessohn für die Welt gelitten habe, entspricht in der heidnischen Theologie die Vorstellung von der sühnenden Kraft des blutigen Opfers. Die Taurobolien, die blutige Askese der Hierodulen, die blutigen Feste der Göttermutter lehrten ebenso, daß Blut das wirksamste Sühnemittel sei, um Sünden zu tilgen. Die paulinische Bluttheologie, die zentrale Stellung, die Paulus dem Opfertode des himmlischen Menschen gab, schlug eine Brücke zu der heidnischen Religiosität, die gleichfalls im blutigen Opfer die Sühnung und Versöhnung suchte. Der leidende Gottessohn bot eine Analogie zu der Vorstellung einer leidenden Gottheit, wie sie seit dem Vordringen der orientalischen Religionen den Völkern des Westens nicht mehr fremd war. In der klassischen Zeit mochten die Hellenen zu den ägyptischen Klageweibern sprechen: „Wenn diese hier Götter sind, so beklaget sie nicht, sind sie aber beklagenswert, so betet sie nicht an.“ Jetzt sind die melancholischen Mythen der Kleinasiaten und Ägypter in Rom nicht mehr unbekannt. Die Atteskiage um den sterbenden Gott ist ein von den Dichtern gern benutztes Motiv und Isistempel erhoben sich in allen Weltstädten. Das Leiden der Gottheit war ursprünglich nur ein Symbol für das Hinsterben des Naturjahrs. Das Weinen des Rebstocks deutet der gläubige Heide als Tränen des Gottes. Die Klage der Isis um den sterbenden Osiris war der Ausdruck des Schmerzes um den hinsiechenden Strom, der das Land befruchten sollte. Die Klage um Adonis war das jährliche Herbstlied von der sterbenden Natur. Der Jammerruf, von dem Plutarch berichtet: „Der große Pan ist tot,“ wird eine mißverstandene Atteskiage sein. Alle diese Mythen setzen aber eine leidende Gottheit voraus,

Prozesse ist auch hier unverkennbar. Das jüdische Bild des zweiten Jesaja von dem Lamme, das verstummt gegen seine Scherer, der Gekreuzigte von Golgatha und die leidende Gottheit des asiatischen Heidentums schaffen ein neues Symbol, vor dem die kommenden Geschlechter die Kniee beugen: den Gott am Kreuze. „O große Not, Gott selbst ist tot," so hat ein späterer Christ diese antike Anschauung wiedergegeben. Die Gottheit stirbt, um die sündige Menschheit zu reinigen von ihrer Sünde. Das war das Mysterium, das die mittelalterliche Kirche in jedem Meßopfer wiederholte und dessen Tiefsinn sie bei jedem Läuten des Glöckchens immer wieder aufs neue erschauern ließ.



hat, derselben Weisheit, die die Welt geschaffen (24, 8 ff.). Das Gesetz, das Leben wirkt, gab Gott Israel zu ewigem Besitz. Die Weisheit erschien auf der Erde und wandelte unter den Menschen. Sie ist greifbar vorhanden in dem Buche der Gebote Gottes, im Gesetze, das in Ewigkeit bestehen wird [1]). So wie für Hermas im zweiten Jahrhundert die Kirche eine der ewigen Ideen ist, die vor der Schöpfung der Welt im Himmel waren, so sagt die Assumptio Mosis (1, 11), Gott habe die Welt um des Gesetzes willen geschaffen, aber obwohl es Erstling der Schöpfung war, habe er dasselbe erst auf dem Sinai geoffenbart. Es war von Ewigkeit her und wird ewig dauern. Wie das judenchristliche Evangelium versicherte, daß eher Himmel und Erde vergehen sollten, als daß ein Strichlein vom Gesetze verloren gehe, so sagt Philo: „Solange Sonne und Mond und der ganze Himmel und die Welt steht, solange sollen die Gesetze Mosis gelten, unbeweglich und unerschüttert, wie mit Siegeln der Natur selbst versiegelt.“ Nach der Zerstörung Jerusalems aber tröstet sich sogar ein Weltkind wie Josephus in seiner Schrift gegen Apion mit dem Gedanken: „Wenn wir auch des Reichtums, der Städte und der andern Güter beraubt wurden, so bleibt uns doch unser unsterbliches Gesetz.“ Vergegenwärtigt man sich, wie alle Richtungen des Judentums in dieser Anbetung ihres Gesetzes einig waren, so lernt man würdigen, was der kühne Anlauf des Tarsers gegen diesen Gesetzesdienst bedeutete. Um diese prinzipielle Frage entbrannte in der Christenschaft ein Kampf, dessen Haupturkunde für uns der Galaterbrief ist.

Auch unsere nähere Kenntnis vom Leben des Apostels beginnt mit diesem Briefe. Paulus selbst rekapituliert den Galatern gegenüber den Verlauf seiner Tätigkeit in den siebzehn ersten Jahren seines Christenstandes. Daß Paulus

---

[1]) Stellen bei Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. S. 81 f.

Judäas und sie priesen Gott über ihm. Ein Gegensatz der Lehre oder der Praxis bestand also damals noch nicht zwischen ihm und der Urgemeinde, entweder weil Paulus selbst noch nicht alle Konsequenzen aus seinem Prinzip gezogen hatte oder weil in Jerusalem die gesetzliche Strömung noch nicht vorherrschte, die erst unter der Leitung Jakobus' des Gerechten in der Gemeinde aufkam. Wir finden Paulus weiterhin in der Heimat des Barnabas auf Cypern, dann auch in Pamphylien mit Barnabas und Johannes Markus. Markus kehrt von dort nach Jerusalem zurück, während Paulus und Barnabas jenseits des Taurus in der römischen Provinz Galatien eine kühne Predigerreise von Synagoge zu Synagoge unternehmen. Es waren nicht nur mühselige, sondern wegen der Verhältnisse im Taurus auch gefährliche Wege, die die Evangelisten nach dem Innern Kleinasiens einschlugen, und wenn Paulus 2. Kor. 11, 26 einen Rückblick wirft auf die Gefahren durch Reisen, auf Flüssen und unter Räubern, so wird man am ehesten an diese unwirtlichen Gegenden denken, die er mehr als einmal durchwandert hat. Die Bewohner von Lystra, Derbe, Ikonium und Antiochien sind nach der römischen Provinzialeinteilung Galater und sicher auch die Galater, an die Paulus schrieb. Im sogenannten Galaticus der Kelten ist er erst nach dem Apostelkonzil und dann nur auf der Durchreise gewesen. Vorher kam er nicht einmal in die Nähe jener Gegenden; die Apostelgeschichte berichtet aber auch dann nichts von Gemeindestiftungen in dem weiland keltischen Galaticus[1]).

---

[1]) Für die Frage, ist unser Brief an etwaige sonst unbekannte Christen des keltischen Galaticus gerichtet oder an die von der Apostelgeschichte erwähnten Gemeinden im südlichen Galatien, ist zunächst eines bemerkenswert. Paulus sagt Gal. 2, 5, er habe den falschen Brüdern zu Jerusalem auch nicht einen Augenblick nachgegeben, damit die Wahrheit des Evangeliums „bei euch" verbliebe. Dem Apostel handelte es sich also auf dem Apostelkonzil um die Leser, an die er schreibt. Sie waren damals schon Christen.

Einführung dieses schriftlichen Verkehrs mit den Gemeinden war ein folgenreiches Ereignis. Wenn wir auch nicht behaupten können, daß Paulus der Erfinder dieser Art des schriftlichen Verkehrs gewesen sei, der zwischen jüdischen Synagogen längst üblich war, so ist doch leicht nachzuweisen, daß für viele derartige kirchliche Sendschreiben die Briefe des Apostels Vorbild gewesen sind. Daß solche Rundschreiben Pauli in der Kirche verbreitet waren, reizte

---

die römischen Distrikte dieses Namens im Auge, mithin wird auch Gal. 1, 2 unter Galatia die Provinz dieses Namens verstanden sein. Bei entgegengesetzter Annahme entstände das Doppelrätsel, daß die Apostelgeschichte nicht von den Gemeinden im Galaticus redete, an die doch ein so wichtiger Brief geschrieben ist und daß Paulus in keinem Briefe von den Gemeinden Derbe, Lystra, Ikonium und Antiochia spräche, wenn er mit Galatia und Galatai das Keltenland am Halys im Auge hätte. Wäre der Verfasser der Apostelgeschichte nicht der Ansicht, die Gemeinden von Derbe, Lystra und Ikonium, im Anschluß an die er die Streitigkeiten über die Beschneidung berichtet, seien die Gemeinden des Galaterbriefs, so hätte er die Adressaten desselben sonstwo erwähnen müssen, er hätte von der Stiftung keltischer Gemeinden erzählen müssen und da er das nicht tut, war seine Ansicht, der Galaterbrief erging an die Christen zu Antiochien, Derbe, Lystra und Ikonium. Dasselbe geht aber auch aus den paulinischen Briefen hervor. Paulus spricht mehrfach von den Gemeinden Galatiens. So 1. Kor. 16, 1 von einer Kollekte, die er dort erhoben, er richtet an Gemeinden Galatiens den Galaterbrief und 2. Tim. 4, 10 sendet er den Crescens nach Galatien. Meinten nun diese Stellen die Landschaft der Galater am Halys, so würde sich das seltsame Phänomen ergeben, daß er in seinen Briefen auf seine Stiftungen in Südgalatien, die doch so beträchtlich waren, nie mit einer Silbe Bezug nähme. Versteht er dagegen unter Galatia die Provinz, dann ist das Rätsel eben damit gelöst, daß er dieselben Leute nach ihrem Provinzialnamen benennt, die die Apostelgeschichte mit ihrem Landschaftsnamen bezeichnet. Daß die Landschaftsnamen damals noch immer nicht verdrängt waren, ändert an diesem Ergebnis nichts. Gerade weil die Bekehrten aus Lykaoniern, Phrygiern und Pisidiern bestanden, nennt Paulus sie mit dem Namen der römischen Provinz, der für alle zutrifft. Vgl. Renan, Paulus, S. 91 ff. Pfleiderer, Urchristentum, S. 58 ff.

Wunder, das sich vom Himmel herabsenkt, das Angeld auf all die Herrlichkeit, die den Gläubigen bereitet ist von Anbeginn der Welt an. Wie ein Engel Gottes erschien er so den Galatern, als er mitten unter solchen Wirkungen unter ihnen stand, ihnen den Messias vor die Augen malte als den Gekreuzigten, den Geist darreichte, der Wunderkräfte in ihnen wirkte, so daß sie in stammelnder Begeisterung riefen: „Abba Vater!" Sie selbst sind sich auch nachmals noch, als dieser Sturm kühlerer Betrachtung Platz gemacht, dennoch bewußt, daß nicht sie Gott erkannten, sondern daß sie wollend oder nicht wollend erkannt worden sind von Gott. Nicht ein intellektueller Prozeß, sondern ein Umschwung ihres Gemütslebens war des Geistes Arbe an ihren Herzen. Daneben aber ging auch ein ruhiger, verständlicher Unterricht her. Paulus erzählte den Galatern die Geschichte Jesu. Jesus wurde ihnen vor die Augen gemalt als der Gekreuzigte. Er las ihnen aus der griechischen Bibel die Erzählungen vom Vater Abraham, von Hagar und dem Sinai, und der Erfolg dieser enthusiastischen Predigt war ein erstaunlicher. Als siegreiche Feldherren kehrten Paulus und Barnabas nach der Gründung der galatischen Gemeinden zu den Brüdern in das syrische Antiochien zurück. Daß Gott hier Großes durch Paulus und Barnabas geleistet habe, konnten die syrischen Brüder nicht leugnen, aber der große Zustrom von unbeschnittenen Jüngern Christi mußte im Kreise der Judenchristen Bedenken erregen, da auf diese Weise sich die christliche Gemeinschaft immer mehr von dem mütterlichen Boden der Synagoge loslöste, mit der die Judenchristen den Zusammenhang nicht verlieren wollten. Wie die strenge Schule der Schriftgelehrten die Proselyten die Räude Israels nannte, so hieß auch die Gemeinde in Jerusalem diese neuen Brüder nicht unbedingt willkommen. Zum mindesten verlangte sie die Unterwerfung der aus dem Heidentum gewonnenen Galater unter das jüdische Gesetz. Das Gesetz war der überlieferte Wille Gottes und

Gemeinden entschied unter solchen Umständen die Gewohnheit der Mehrheit. In Antiochien lebte man heidnisch und die Judenchristen trugen kein Bedenken, den Vorschriften des Gesetzes zuwider, zu Tisch zu liegen mit den Unbeschnittenen, wie wir Gal. 2 erfahren. In den galatischen Gemeinden Lystra, Derbe, Ikonium, Antiochia ad Pisidiam sieht es Paulus als einen Rückfall in den früheren Naturdienst an, daß die Galater anfangen, Tage, Neumonde und das Sabbatjahr zu halten, also auch hier lebte man heidnisch und nicht jüdisch bis etliche von Jakobus kamen. In Korinth vollends wollten sich manche heidnische Brüder nicht einmal des Götzenopferfleisches und der Tempelmahlzeiten begeben, während Petrische und Christische, d. h. die Judenchristen, Anstoß an dieser Götzenspeise nehmen und einen Apostel aus Jerusalem erwarten, der diesen Streit in ihrem Sinne ordnen soll. Während so die christlichen Gemeinden der Diaspora eine vorwiegend hellenische Physiognomie annahmen, hatte die palästinensische Gemeinde umgekehrt sogar auf das Maß von Freiheit verzichtet, das ihr der Grundsatz Jesu, daß das Reich nicht in äußeren Bräuchen bestehe, vererbt hatte. Jesus hatte gesprochen, was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht, er hatte zu Tisch gelegen mit Zöllnern und Sündern, und hatte sich hinweggesetzt über Sabbatvorschriften, Reinheitspflichten und Speisegesetze. Seine Jünger hatten ihre Hände nicht gewaschen vor Tisch und Ähren gedrillt am Sabbattage. Jetzt wird Petrus genötigt, die Tischgemeinschaft mit den heidnischen Brüdern in Antiochien aufzugeben und die, die ihn dazu nötigen, sind „etliche von Jakobus". Gerade weil Paulus mit den Heiden Fühlung nimmt, schließen sich die Jerusalemiten um so enger an die Juden an, um die Gemeinschaft mit ihrem Volk nicht zu verlieren. Diese Gesetzesstrenge der Jerusalemiten stammt ohne Zweifel aus ihrem Wunsche, Frieden zu haben mit dem eigenen Volk. Die Niederlage Caligulas, der mitten im Frevelkampf gegen Jehova und seinen Tempel zuschanden

apostel Barnabas fortgerissen wird von ihrer Heuchelei. Nach der Meinung des Paulus waren also nicht nur Barnabas, sondern auch Petrus innerlich mit ihm selbst einer Meinung, nur Furcht vor den Pharisäern in der Gemeinde hielt sie ab, ihrer Überzeugung Ausdruck zu geben. Daß die Jünger, verglichen mit der Zeit, da Jesus in ihrer Mitte weilte, in eine unfreie Gesetzlichkeit zurückgefallen waren, ist klar, aber möglich wäre es anderseits doch auch, daß Paulus im Verlauf seiner Missionstätigkeit seinerseits über die Linie hinausgeschritten wäre, die er anfänglich eingehalten hatte. Es ist doch auffällig, daß die Jerusalemiten erst jetzt Anstoß an seiner Wirksamkeit nehmen, über der sie vordem Gott gepriesen hatten. Die Gegner in Galatien werfen ihm vor, daß er mancherorten selbst die Beschneidung predige und Paulus erwidert darauf nicht, das sei eine Lüge, sondern er sagt, wenn er das noch tue, sei ja der Streit gegenstandslos (Gal. 5, 11). Nicht, daß er niemals die Beschneidung gepredigt habe, wendet er ein, sondern nur, daß er es jetzt nicht mehr tue, aber er will niemanden abhalten, ihn auch jetzt noch für einen Apostel der Beschneidung zu halten. Daß er in seinem langen Missionsleben bald den Juden ein Jude, bald den Griechen ein Grieche gewesen, wissen wir von Paulus selbst und auch die Apostelgeschichte meint Andeutungen darüber geben zu müssen, in welchen Fällen Paulus allerdings seine Jünger beschnitten habe. Dann nämlich, wenn sie aus einer gemischten Ehe stammten, wie z. B. Timotheus, dessen Vater ein Hellene, dessen Mutter eine Jüdin war. „Diesen beschnitt Paulus um der Juden willen," heißt es act. 16, 3. Danach hätte Paulus eine Zeit gehabt, in der er selbst die Beschneidung predigte. Das „noch immer" (5, 11) als Gegensatz zur pharisäischen Periode des unbekehrten Saulus zu deuten, geht nicht an, denn daß er als Pharisäer vor seiner Bekehrung für das jüdische Gesetz warb, werden ihm die Judenchristen nicht vorgeworfen haben. Was er als Apostel Christi getan

hat, steht hier in Frage, nicht was er als Pharisäer tat. Nur das kann gemeint sein, daß er auch jetzt noch an einem Orte seinen Neubekehrten das Gesetz auferlege, an einem andern Freiheit predige von demselben Gesetz. Und vielleicht hat er sukzessiv wirklich beides getan. Anfangs folgte er der Praxis der Jerusalemiten, später gab er sie auf. Wenn Paulus den Galatern gegenüber den Standpunkt vertritt, ihr Halten der Neumonde, der Feste, der Speisegebote, der Reinheitsvorschriften sei genau so ein Dienst der Elemente, ein Naturdienst, wie ihr früheres Heidentum, ihr früherer Lunus- und Cybeledienst, so beweist das einen grandiosen geistigen Fortschritt. Kein Reformator hat einen solchen Befreiungsprozeß durchgemacht wie dieser Apostel, der aus den Banden des engsten Judentums sich zu solcher Höhe emporgearbeitet hat, von der aus ihm Judentum und Heidentum mit ihren Liturgien, Waschungen, Beschneidung und ihrer Reinheitsangst beide als das erscheinen, was sie sind: als Naturreligionen. Der heilige Brauch, in dem er aufgewachsen, ist ihm jetzt, so gut wie das Heidentum, ein Dienst der Elemente. Nur ein Genius und Übermensch konnte einen solchen Befreiungsprozeß erleben, zu dem kein Petrus, kein Jakobus und kein Johannes gelangt ist. Es ist der größte Fortschritt, den ein Mensch je gemacht hat. Aber das ist doch fraglich, ob diese Freiheit ihm mit einem Schlage, über Nacht, gekommen ist? Vielleicht kam Paulus, wie später Luther, nur allmählich zu dieser vollen Freiheit. Die Gegner werfen es ihm vor, daß er auch als Christ noch die Beschneidung gepredigt habe, die Apostelgeschichte erzählt es als Ausnahme; er selbst leugnet es nicht absolut, nicht mit klaren Worten. Unmöglich wäre danach doch nicht, daß Paulus in der ersten Zeit seines Wirkens sich der Praxis der anderen Lehrer angeschlossen hätte und erst im Verlauf der weiteren Entwicklung ihm Klarheit darüber kam, daß auch das uralte Bundeszeichen nur Naturdienst sei, und daß es zu fallen

habe wie jedes andere Ritualgesetz, weil die Gerechtigkeit nur auf dem Opfertod des Messias beruht und Gott auf nichts anderes Wert legt als auf den Glauben. Dann, wenn Paulus selbst seine Praxis änderte, erklärt sich der ganze Verlauf um so leichter. Sobald er diesen kühnen Schritt tat, der den definitiven Bruch mit dem Judentum enthielt, hörten die Gemeinden Judäas auf, Gott über ihm zu preisen, alsbald fiel Johannes Markus von ihm ab, und Barnabas, der anfangs zugestimmt hatte, schlug sich schließlich auch wieder auf die Seite seiner früheren Freunde, mit denen er bis zu der galatischen Mission einig gegangen war und mit denen er nicht über diese Neuerungen des Paulus sich verfeinden wollte. So geriet Paulus in die Vereinsamung, der geniale Menschen immer verfallen, bis sie alle Altersgenossen und Dreinreder abgeschüttelt haben, um sie durch willige Schüler und begeisterte Jünger zu ersetzen. Sein Weg war ein neuer, unerhörter, ein Weg, den die im Judentum grau gewordenen Jerusalemiten nicht gehen konnten und gehen wollten, nur wer zugleich ein Schüler seiner Theologie wurde, konnte fortan Genosse seiner Praxis sein und mit ihm zusammen arbeiten. Dann also war es Paulus selbst, der den Bruch veranlaßt hatte und jener Eifergeist, der den Semiten angestammt ist, und dem Paulus in seiner zelotischen Periode selbst gehuldigt hatte, tritt ihm von da an feindlich gegenüber. Es ist die Tragödie seines Lebens, daß er in seinen Gegnern seine eigenen früheren Grundsätze zu bekämpfen hat. Forthin begegnet er auf allen seinen Wegen solchen fanatischen Sauls, die mit Schnauben und Drohen über dem Gesetze wachen, wie er einst selbst es getan hatte. Das ist sein Gericht, daß er sich den Rest seines Lebens herumschlagen muß mit den Affen seiner eigenen Vergangenheit und sie gegen ihn wüten, wie er einst gegen Stephanus und die Hellenisten gewütet hatte.

Der Ausbruch des Beschneidungsstreits fällt in die Zeit nach der galatischen und vor den Beginn der mazedonisch-

griechischen Wirksamkeit des Paulus. Mit der Gründung der galatischen Gemeinden war die Frage nach der Stellung der heidnischen Gläubigen zum jüdischen Gesetz dringend geworden, denn hier war nun eine ganze Reihe von Gemeinschaften, in denen die Unbeschnittenen die Majorität bildeten. Das jüdische Gesetz war das Produkt eines ihnen fremden und im Grunde verhaßten Volkstums; was sollten sie damit? Das Evangelium wollten sie, das für alle Völker war, nicht das Gesetz, das die Juden anging. Die Frage: Wie stehen diese heidnischen Proselyten, diese hellenischen Christen zum jüdischen Gesetz, sollte nun entschieden werden in dem ungünstigen Moment, als in Jerusalem die Christen dem fanatisch erregten Judentum gegenüber ängstlicher waren als je. Die Prokuratorstelle im heiligen Lande bekleidete in dieser Zeit Antonius Felix, ein Günstling des Claudius, der das Judentum durch seine Quälereien reif machte für die Revolution. Die heilige Stadt selbst beherrschten nach dem Zeugnisse des Josephus die Zeloten, die für das Gesetz eiferten, die Sicarier, die die Heidenfreunde mit ihren Dolchen im Festgedränge heimsuchten und selbst des Hohenpriesters nicht schonten, und die Propheten, die dem Volke die „Zeichen der Befreiung", d. h. die Nähe des Messias ankündigten und dem Volke sagten: „Er ist in der Wüste oder er ist bei der Schatzkammer." Beide, Zeloten und Propheten, verbanden sich dann, berichtet Josephus, „und brachten viele zum Abfall und ermunterten sie zur Freiheit, indem sie denjenigen, welche der römischen Herrschaft gehorchten, mit dem Tode drohten und sagten, daß die, welche freiwillig die Knechtschaft wählten, mit Gewalt daran gehindert werden müßten". Es sind dieselben Fanatiker, von deren Messern auch Paulus bei seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem bedroht ist. Bedenkt man, daß auch die Christen auf diese Zeichen der Befreiung, auf das Blasen der letzten Posaune, auf die Wiederkunft ihres Menschensohns auf den Wolken des Himmels warteten, so ist begreiflich, daß manche religiös

gestimmten Pharisäer, sich der Gemeinde anschlossen, wohin sie nach Pauli Meinung nicht gehörten. Befand sich doch ein Zelot sogar im Kreise der Zwölfe. Bei dem Taumel, der die ganze Nation ergriffen hatte, war der Glaube an die nahe Katastrophe wichtiger als jeder dogmatische Gegensatz. Solche „Nebenhereingeschlichene", die Patrioten sein mochten, die aber Paulus gar nicht als Bekenner des Evangeliums gelten läßt, kamen nun auch nach Syrien und Kleinasien und warfen den ganzen Lärm der Gesetzesagitation in die Gemeinden des Paulus, die bis dahin friedlich die Früchte des Geistes gebracht hatten. Sie kommen als echte Pharisäer nur dazu, um die Freiheit auszuspähen, die die Gemeinden Pauli sich herausnehmen. Seit sie da sind, ist Zanken und Beißen das tägliche Brot der Gemeinde. Nicht die Verkündigung des Evangeliums sondern die Einschärfung des Gesetzes erscheint ihnen als die Hauptsache. Inzwischen war auch der von der Mission des Paulus und Barnabas entwichene Johannes Markus nach Jerusalem zurückgekehrt und man konnte nun genauere Nachrichten von Paulus erhalten, von dem die Palästinenser bis dahin nur vom Hörensagen wußten: „Der uns ehemals verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, den er weiland zerstörte." So erscheinen in der Maske von christlichen Brüdern Boten aus Jerusalem in den Gemeinden des Paulus, um die Freiheit, die diese vom Gesetze haben, auszuspüren und sie dem Gesetze zu verknechten. Zugleich stellten sie dem auf eigene Hand missionierenden Paulus die Autorität der Geltenden, der Säulen, der zwölf Apostel gegenüber. Der Apostel aus Offenbarung ist in ihren Augen überhaupt kein Apostel, denn das konnte jeder sagen, Christus sei ihm erschienen. Sie prüften die, „die sich Apostel nennen und sind es nicht und haben sie als Lügner erfunden". Die Umtriebe dieser „nebenhereingeschlichenen falschen Brüder" hatten solchen Erfolg, daß Paulus eine Vernichtung seiner ganzen Wirksamkeit fürchten mußte. Die Lage muß für ihn so ernst

und peinlich geworden sein, daß er erst durch eine Vision, durch eine neue Gottesoffenbarung, seine alte Zuversicht und das innere Gleichgewicht wiederfand. Als er einst vor Damaskus nicht mehr aus wußte und nicht mehr ein vor den Konsequenzen seiner Vergangenheit und der immer klarer ihn bedrängenden Ahnung, er habe unrecht; als er wüten sollte für das, woran er selbst nicht mehr glaubte, als er von dem Widerspruch sittlicher Forderungen völlig in die Enge getrieben war, da war in ihm in einer Vision die Wahrheit zum Durchbruch gekommen, hatte ihm den Weg frei gemacht und ihm gesagt, was er tun solle[1]. So zeigte ihm auch jetzt eine Apokalypse, eine Gottesoffenbarung, den Ausweg aus der gleich schmerzlichen Alternative, entweder sein Evangelium zu verleugnen oder eine andere Kirche neben die der Zwölfe zu stellen. Die innere Stimme gebietet ihm, hinaufzuziehen nach Jerusalem, dem ehemaligen Schauplatz seiner Christenverfolgungen und denen, die für Säulen der Kirche gelten, das Evangelium vorzulegen, das er unter den Heiden predige, ob er etwa vergeblich laufe oder gelaufen sei? Handelte es sich doch um nichts Geringeres als um die Frage, ob das Christentum eine formalistische, rituelle Religion, eine Religion der Waschungen, Reinigungen und Speisegesetze werden solle wie die heidnische und jüdische Religion und später der Islam oder ob der Gedanke Jesu aufrecht bleiben werde, daß Gott vom Menschen nichts begehre als sein Herz und daß das Reich Gottes nicht in Fasten oder Essen oder Waschungen bestehe, oder Halten von Tagen, sondern in einer heiligen Verfassung der Gemüter. Darum wollte Paulus wissen, ob er für Moses und sein Gesetz oder für den Messias und sein Reich die Heiden gewonnen habe? Die Offenbarung aber, die ihm geworden, machte ihn so kühn, daß er außer dem Leviten Joses, genannt Barnabas, der den Jerusalemiten als ihr Wohltäter aus der Zeit

[1] Vgl. Holsten, Das Evangelium des P. u. P. S. 362 f.

der Einführung der Gütergemeinschaft rühmlich bekannt war, den Griechen Titus mitnahm, einen Unbeschnittenen. So wanderten der ehemalige Rabbi, der ehemalige Levit und der reisende Grieche, ein seltsames Kleeblatt, Jerusalem zu, um sich mit den Häuptern der galiläischen Kolonie zu verständigen. Wo der erste Zusammenstoß über die Gesetzesfreiheit der Heidenchristen, der aktuelle Konflikt, den auch Paulus voraussetzt, stattgefunden hatte, sagt der Galaterbrief nicht. Da aber Petrus sofort nach eingetretener Verständigung in Antiochien erscheint, wird die Voraussetzung der Apostelgeschichte richtig sein, daß der Kampf dort ausgebrochen war. Antiochien lag auf der Grenze der beiderseitigen Arbeitsgebiete und da der Verfasser der Apostelgeschichte auch anderwärts über die Reisen Pauli gut unterrichtet ist, liegt keinerlei Grund vor, diese Angabe zu bemängeln. Die Zusammenkunft in Jerusalem hat der Geschichtsschreiber freilich in die höhere Potenz einer offiziellen Gesandtschaft der syrischen Kirche an das Apostelkolleg zu Jerusalem erhoben, so daß die Kirche Antiochiens offiziell angeordnet hätte, „daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinaufzögen nach Jerusalem zu den Aposteln und Ältesten, um dieser Frage willen". Von einem solchen offiziellen Auftrag sagt Paulus nichts, und wir haben kein Recht, nach einem um zwei Generationen jüngeren Bericht den seinen zu korrigieren, so wenig wir Originalbriefe von Mirabeau und Napoleon nach Webers Weltgeschichte verbessern werden. Paulus sagt aber auf das bestimmteste, er sei hinaufgezogen aus dem persönlichsten Antrieb, infolge einer Offenbarung, nicht zur Bestellung eines Gemeindeauftrags. Daß die Apostelgeschichte selbständige Quellen über die Vorgänge in Jerusalem benutzt habe, ist unerweislich, aber was könnte sie auch für bessere Quellen haben als die Erzählung Pauli, der der Hauptbeteiligte war. Die Prüfung ihrer Darstellung führt überall darauf, daß sie nur die Nachrichten des Galaterbriefs erweiterte. Ihre Exegese des Galater-

briefs ist aber, wie Weizsäcker erwiesen hat, richtiger als diejenige anderer Kritiker, die die Differenz beider Berichte möglichst zu steigern bemüht sind. So ist es durchaus nicht an dem, daß Paulus nur von Privatverhandlungen mit den Apostelhäuptern rede und nur die Apostelgeschichte auch von öffentlichen Synodalverhandlungen wisse. Wenn die Apostelgeschichte eine deutliche Unterscheidung macht zwischen öffentlichen Gemeinde- und gesonderten Kommissionsverhandlungen, so ist das auch der Sinn des erregten und darum teilweise schwer verständlichen Berichts des Paulus. Die öffentlichen Gemeindeverhandlungen haben die Worte Gal. 2, 2 im Auge: „Ich legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden predige." Mit diesen „ihnen" meint Paulus die Christen Jerusalems überhaupt. Auch wird man am besten an einen öffentlichen Zusammenstoß denken, wenn Paulus meldet: „Es wurde aber auch Titus, der mit mir war, obwohl er ein Hellene ist, nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen, nämlich wegen der eingeschlichenen falschen Brüder, welche neben hereingekommen sind, um unsere Freiheit auszuspähen, die wir in dem Messias Jesus haben, damit sie uns zu Knechten machen möchten, welchen wir auch nicht einen Augenblick in Unterwürfigkeit wichen, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbliebe." Einen solchen Zwang konnte nur die Gesamtgemeinde ausüben, nicht die drei Säulenapostel. Ebenso hat die denkwürdige Szene, bei der der Apostel Angesicht in Angesicht mit den Pharisäern den Fuß nicht einen Zoll breit zurückzieht, ohne Zweifel, wie die Apostelgeschichte die Worte Pauli auslegt, vor der Gemeindeversammlung gespielt. Die Art, wie Paulus von diesem Zusammenstoße redet, läßt keineswegs an private Auseinandersetzungen in einer geheimen Zusammenkunft mit den drei Säulen denken. Er zog den Fuß nicht zurück vor dem Verlangen der Nebeneingeschlichenen. Die Nebeneingeschlichenen zählen aber nicht zu den Aposteln; es handelt sich also um einen weiteren Kreis, und wenn es

sich der Apostel zum Ruhme anrechnet, ihnen widerstanden zu haben, so gehörte Mut dazu, ihrem Verlangen die Stirne zu bieten. So haben wir an stürmische Szenen in voller Gemeindeversammlung zu denken. „Hinaus mit Titus!“ werden die Pharisäer gerufen haben, „hinaus mit dem Griechen, hinaus mit dem Unbeschnittenen!“ Diesem Sturme wich Paulus auch nicht einen Augenblick in Untertänigkeit. Wenn Paulus aber der Forderung der Pharisäer, der Grieche müsse erst durch Beschneidung ein Jude werden, um ein Christ sein zu dürfen, widerstand, so war es, weil ihm die Konsequenz für alle Gemeinden, die er gestiftet hatte, vor Augen stand. „Ich weigerte die Unterwerfung,“ schreibt er den Gemeinden Galatiens, „damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbleibe.“ Aus dieser Anrede an die Galater folgt, daß es die Leser des Galaterbriefes sind, um die der Streit sich drehte. Dann aber sind diese Galater die Bekehrten der sogenannten ersten Missionsreise, also im Süden der Provinz Galatien zu suchen. Den Hauptnachdruck legt Paulus allerdings nicht auf diese leidenschaftlichen öffentlichen Diskussionen, sondern auf die privaten Verhandlungen mit den Angesehenen, die dafür gelten Säulen der Kirche zu sein und als solche bezeichnet er neben dem Vorsteher und Herrenbruder Jakobus nur noch Kephas und Johannes, denn der Zebedäide Jakobus war im Jahre 44 von Herodes Agrippa getötet worden. Es entspricht aber der Tendenz der Apostelgeschichte, einen solchen irenischen Versuch der streitenden Führer zu einem offiziellen Vertrag der jerusalemitischen und syrischen Kirche, ja der Hebräer und Hellenisten überhaupt aufzubauschen, denn sie möchte in einem solchen offiziellen Friedensschlusse das Andenken an den alten Streit begraben. So kommt es, daß sie die Kommission der drei Säulen namhaft verstärkt und alle Apostel und die angeblichen Presbyter von Jerusalem zu derselben beizieht. Im zweiten Jahrhundert sah man eben alle diese Vorgänge durch den Nebel der Vergangenheit in einer magischen Vergrößerung. Auch

daß in der Apostelgeschichte Petrus es ist, der die Befreiung der Juden vom Gesetze verlangt, widerspricht dem, was die paulinischen Briefe von Kephas und den Petrischen aussagen. Petrus verlangt hier einfach, daß den Heidenchristen das Gesetzesjoch abgenommen werde, er redet wie ein Pauliner. Es ist das eine Darstellung, die weit über die Toleranz hinausgeht, die auch Gal. 2 von Petrus berichtet. Es mag sein, daß der Verfasser die alten Gegensätze nicht mehr in ihrer vollen Schärfe in Erinnerung hatte, zum Teil will der Geschichtsschreiber doch auch absichtlich den Gegensatz verschleiern. So redet Petrus hier für die Freiheit ganz wie Paulus. Jakobus aber vermittelt zwischen Petrus, der einfach das Gesetz als eine unerträgliche Last bezeichnet, und den Pharisäern, die die Beschneidung und das ganze Gesetz aufrecht erhalten wollen. Der weise Bischof von Jerusalem empfiehlt, die Heidenchristen auf diejenigen Proselytengebote zu verpflichten, die von alters her in der Diaspora üblich sind. „Denn Moses hat von alten Zeiten in jeder Stadt, die ihn verkündigen." Nach Analogie der Proselytengesetze der Synagoge, die auf 3. Mos. 17 beruhen, soll also, nach Darstellung der Apostelgeschichte, folgender apostolischer Kanon zum Beschluß der Synode erhoben worden sein: „Es gefiel dem Heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung weiter aufzulegen, außer diesen notwendigen Stücken: daß ihr euch enthaltet von Götzenopfer und Blut und Ersticktem und Hurerei. Wenn ihr euch davor hütet, werdet ihr wohl tun. Lebt wohl!" Dieser apostolische Kanon setzt gleich voll ein wie eine Bulle. „Es gefiel dem Heiligen Geiste und uns." Durch diesen Kurialstil schon verrät sich dieses Dekret als ein Produkt der Kirche des zweiten Jahrhunderts. Der Geschichtsschreiber trägt ferner die Form der Synodalverhandlungen in eine Zeit zurück, die von Synoden noch gar nichts wußte und nichts wissen konnte. Insbesonders hat er Petrus und Jakobus zu Vertretern von Grundsätzen gemacht, von denen man

zwar im zweiten Jahrhundert wünschte, die Apostel möchten sie gehabt haben, die sie aber nach dem Zeugnis des Paulus im Gegenteil bekämpften. Hätte Petrus das jüdische Gesetz als eine Last bezeichnet, das man den Heiden nicht aufjochen dürfe, so würden die Anhänger des Gesetzes in Korinth sich nicht nach Petrus nennen. Wäre Jakobus mit der Einhaltung der noachischen Gesetze zufrieden gewesen, so hätten nicht bald darauf in Antiochien etliche von Jakobus Petrum zwingen können, die Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen aufzuheben und sich zum jüdischen Leben zurückzuwenden. Aber auch Paulus kann die Dogmata oder Kanones, die die Apostelgeschichte proklamiert, nicht gutgeheißen haben, denn er konnte nach seiner Überzeugung nicht zugeben, daß die Zugehörigkeit zu Christus irgend etwas anderes verlange als den Glauben an Christi Werk und Person und konnte seine Gläubigen so wenig auf einen Teil des Gesetzes verpflichten wie auf das Ganze. Auch die Gebote Noahs waren ein Teil des Naturdienstes der alten Zeit, ein Dienst der Elemente, den er verwarf. Für Paulus wird der Mensch durch äußere Leistungen überhaupt nicht gerecht, das Mehr oder Weniger kommt dabei nicht in Betracht. Nicht, weil er vor der Last zurückscheute, wollte seine energische Natur von dem Gesetze nichts wissen, sondern weil es eine Entwertung des Versöhnungstodes des Messias war, wenn der Mensch seine Rechtfertigung in irgendwelchen äußeren Übungen suchte, statt in dem Blute Christi. Dieser Gesichtspunkt sprach aber ebenso gegen die Proselytengesetze, wie gegen den gesamten Priesterkodex. Dazu ist ein solches Abkommen auch nirgend nachzuweisen. Als bald darauf in Galatien und nachmals in Korinth Streitigkeiten ausbrechen über die Geltung des Gesetzes, beruft sich weder der eine noch der andere Teil auf diese angeblich so feierlich proklamierten Dogmata, die nach der Apostelgeschichte doch Paulus und Silas selbst sollen in Kleinasien ausgebreitet haben. Die

Apostelgeschichte hat hier sichtlich Formen des späteren Synodalwesens übertragen auf eine Zeit, die von Synoden und synodalen Rundschreiben und Dekreten nichts wußte. Wäre ein solches Abkommen vereinbart worden, so konnte Paulus Gal. 2, 6 und 10 unmöglich die Galater versichern, die Häupter in Jerusalem hätten ihm nichts auferlegt als eine Kollekte für ihre Armen. Er hätte die Galater einfach belogen, wenn er ihnen dieses Hauptergebnis der Verhandlungen unterschlug. Hätten diese Dogmata existiert, die den Heidenchristen nichts auferlegten als die Vermeidung von Unzucht, Blutgenuß und Götzenopfer, so hätten die Judenchristen in Galatien von den Heidenchristen nicht die Beschneidung und das Halten der Speisegesetze und jüdischen Feste verlangen können, und Paulus hätte sie im Galaterbrief auf das Abkommen von Jerusalem verweisen müssen. Ebenso hätte er den Korinthern gegenüber nicht sagen können, sie sollten Götzenopferfleisch lieber nicht essen, wenn sie sähen, ein Bruder nehme daran Anstoß, sondern er hätte sagen müssen, sie sollten es überhaupt nicht essen, da man sich in Jerusalem dazu verpflichtet habe. Paulus konnte aber nach seiner Theologie, laut deren das Gesetz für den Wiedergeborenen überhaupt keine Bedeutung mehr hat, nicht wohl einen Vertrag eingehen, der die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde nach solchen fleischlichen Bestimmungen bemaß, so daß man die Seligkeit verscherzt durch gewisse Speisen. Das Mehr oder Weniger vom Gesetz war für ihn nicht entscheidend, sondern die Vorstellung von der Rechtfertigung. Wer die Rechtfertigung in den noachischen Geboten suchte, ist in seinen Augen ebenso auf einem Irrweg wie der, der sie im ganzen Gesetze sucht und verleugnet Christum, der allein durch sein Blut den Menschen gerecht macht. In betreff der Resultate jener Verhandlungen wissen wir also nur, was Paulus uns mitteilt. „Von den Angesehenen," so schreibt er in kaum verhehltem Unmut, „was sie einmal gewesen sein mögen, das geht mich nichts an, bei Gott gilt kein

Ansehen der Person, denn mir haben die Angesehenen nichts mitgeteilt; sondern im Gegenteil, da sie sahen, daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen anvertraut ist, so wie dem Petrus an die Beschnittenen, denn der für Petrus wirksam war zum Apostelamt der Beschnittenen, der wirkte auch für mich zu dem Apostelamt der Heiden. Und da sie die mir verliehene Gnade erkannten, Jakobus und Kephas und Johannes, welche für die Säulen angesehen werden: so gaben sie mir und dem Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie aber für die Beschnittenen predigten." Von der Verpflichtung auf noachische Gebote oder irgendwelche sonstige Dogmata ist hier, wie man sieht, nirgends die Rede. Das große Zugeständnis, das der beredte und geistig überlegene Tarser den galiläischen Fischern und Zöllnern abdingt, ist nur das, daß sie auch seine Erfolge in der Heidenwelt als Werk des Messias anerkennen. So mag er fortfahren, den Heiden den erschienenen Messias zu verkündigen, sie selbst aber wollen weder der Heiden Städte noch der Samariter Straßen betreten, denn sie sind nicht gesandt, denn zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. In Gemäßheit dieses Abkommens sehen wir Paulus alsbald nach den fernen Synagogen von Philippi, Thessalonich und Korinth sich wenden, wenn aber die Jerusalemiten ihrerseits ihm in seine dortigen Gemeindegründungen hereinreden, hält er sich für berechtigt, ihnen vorzuwerfen, daß sie in das fremde Bereich sich hinüberstrecken, in seine Arbeit sich eindrängen oder wie er 2. Kor. 10, 15 f. sagt, des Fremden sich rühmen. Die Verkündigungskreise sollten also fortan geschieden sein, weil keine Einheit des Lebens erreicht war. An die Stelle der Einheit der rituellen Lebenspraxis sollte die Einheit der werktätigen Liebe treten. Paulus versprach der Not der Armen von Jerusalem, die infolge der Gütergemeinschaft und namentlich seit den Hungerjahren des Claudius zum Himmel schrie, nach Kräften beizuspringen. Das ist der Ursprung der Kollekte,

der „Dienstleistung für die Heiligen", die dem Apostel dann in Griechenland so viele Verdrießlichkeiten und mehrfache giftige Mißdeutung seiner Missionstätigkeit zuzog. Die Jerusalemiten verlangten nämlich, die heidnischen Gemeinden des Paulus sollten ihre Zugehörigkeit zu der Muttergemeinde, ähnlich wie die Proselyten der Synagoge, durch Geldsendungen nach Jerusalem betätigen. Das war, nach Pauli Versicherung, die einzige Verpflichtung, die er übernahm. „Und eben dieses," sagt er, „bin ich auch eifrig gewesen zu tun." Seine Briefe bezeugen es. Insbesondere auf Titus, der dem Versprechen assistiert hatte, fiel die Last dieses immerhin mißlichen Geschäftes. Petrus seinerseits fand sich durch sein Abkommen mit Paulus und Barnabas gebunden. Gemäß dem Handschlag der Gemeinschaft, den er gegeben hatte, erschien er selbst in der gemischten Gemeinde Antiochiens und erkannte sie damit als eine Genossenschaft des Messias und die Heidenchristen als vollberechtigte Brüder an. Allein nunmehr wurde eine andere Frage brennend, die man zu Jerusalem beiseite gelassen hatte. Die Jerusalemiten hatten vorerst davon Umgang genommen, die gläubigen Heiden unter das Gesetz zu beugen; nur für die Judenchristen setzten sie die unveränderte Geltung des Gesetzes voraus. Aber eben dieses Gesetz untersagte dem Juden, zu Tisch zu liegen mit den Unbeschnittenen. Wenn die Judenchristen Antiochiens den heidnischen Brüdern ihre Freiheit ließen, so mußten sie sich auch von ihnen zurückziehen, um der eigenen Reinheit nicht verlustig zu gehen. Andernfalls brachen auch sie das Gesetz und das letzte Ende eines solchen gemischten Gemeindelebens mußte sein, daß auch die Judenchristen sich emanzipierten. Nichts anderes war auch Pauli Meinung, als daß der Jude in Christo eine neue Kreatur geworden und dem Gesetze abgestorben sei. Der nach dem himmlischen Adam Wiedergeborene hat nichts zu tun mit dem Gesetze des alten Adam. Zunächst schien sich freilich das Zusammenleben durchaus friedlich

zu gestalten, „denn ehe etliche von Jakobus kamen, aß Petrus mit den Heiden zusammen". Er lebte heidnisch und nicht jüdisch. Er tat damit nur, was er auch zu Lebzeiten seines Meisters oft getan hatte, wenn Jesus mit Zöllnern und Sündern zu Tische lag. „Als aber etliche von Jakobus kamen, entzog er sich und sonderte sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen. Und es heuchelten mit ihm auch die übrigen Juden, so daß auch Barnabas fortgerissen wurde von ihrer Heuchelei." Sie selbst wollten nun wieder die Reinen sein, die sich absondern von den Unreinen, die Peruschim, die Pharisäer. Petrus aber zeigte sich auch bei diesem Streite als der, als welchen ihn die Evangelien zeichnen. Er hatte wieder einmal bekannt, um alsbald zu verleugnen. Er hatte sich hinausgewagt in ein ihm fremdes Element und plötzlich den Mut verloren: „Herr, ich versinke!" Wiederum schwor er, wie im Hofe des Hohenpriesters: „Ich kenne diesen Menschen nicht!" Sein eigener Rückzug stellte ihn so als armen Sünder hin. „Er war gerichtet" (Gal. 2, 11). Paulus, der den üblen Eindruck dieses Abfalls auf die Heidenchristen fürchtete, ist entrüstet über diesen ungeraden Wandel, über dieses Hinken auf beiden Seiten. Die Sache zwingt ihn gegen den Felsen, das Apostelhaupt, die Säule Jerusalems, ernstlich aufzutreten, und zwar vor allem öffentlich. So kam zu der ersten stürmischen Szene mit den Pharisäern in Jerusalem eine zweite in Antiochien, die sich dramatisch zu einem Angriff des Heidenapostels auf den Judenapostel zuspitzt, bei dem der schriftgelehrte und rabbinisch gebildete Paulus dem schlichten Fischer von Kapernaum mit vollkommen schulgerechten Kettenschlüssen und Syllogismen zusetzt. Aus dieser denkwürdigen Verhandlung in der Gemeindeversammlung Antiochiens erfahren wir, wie unmöglich es für Paulus war, seine Gläubigen auf irgendwelche Menschensatzung zu verpflichten, auch wenn sie so mild gewesen wäre wie die noachischen Gebote, weil für ihn die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft

Christi nur von dem Glauben an den Messias abhängt und von nichts anderem. Für diesen Standpunkt Pauli ist die kleine Rede, die Gal. 2 aus den Verhandlungen zu Antiochien mitteilt, durchaus entscheidend. Zunächst hält Paulus (2, 15) dem Felsenapostel entgegen, daß auch Petrus zugebe, daß kein Fleisch gerecht werde durch das Gesetz, sonst würde Petrus ja nicht im Glauben an den Messias die Gerechtigkeit suchen. Also ist der Jude trotz seines Gesetzes der Sünde verkauft, wie der Sünder aus den Heiden. Hätte das Gesetz uns gerecht machen können, so war der Messias unnötig und Golgatha war eine Luxustat. Wer sich zum Gesetze zurückwendet, vereitelt darum die Gnade Gottes im Sühntode des Messias. Dagegen der Gläubige, der eins geworden ist mit Christus, ist dem Fleische abgestorben. „Ich lebe, doch aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Was ich nach dem Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben." Ist aber das Fleisch getötet im Tode Christi, so braucht es keines gesetzlichen Zwangs und lebt Christus in mir, dann braucht es keiner geschriebenen Norm, denn Christus allein ist es, der in mir denkt, will und handelt, wir sind nur Glieder an seinem Leibe. Nicht durch peinliche Erfüllung des Gesetzes erlangen wir diesen Gnadenstand, sondern indem wir uns in gläubigem Vertrauen zusammenschließen mit Christus. Aber neben dieser apologetischen Wendung nimmt Paulus in jener denkwürdigen Rede noch eine polemische gegen das Judenchristentum, dessen Rückfall in das Gesetz er in seiner ganzen Prinziplosigkeit aufdeckt. Die Judenchristen wenden ihm ein, wenn der Messias das Gesetz abschaffte, dann wäre er ja ein Förderer der Sünde, er verführte uns Gottes Gebot zu brechen. Paulus erwidert: „Wenn ihr trotz des Erlösungstodes das Gesetz wieder herstellt, so ist ja Christus umsonst gestorben, die Gnade macht ihr zunichte." Also Ärgernis gegen Ärgernis! Die einen rufen: „Du machst den Messias zum Diener

der Sünde," der andere erwidert: „Ihr macht aus Christi Opfertod eine müßige Luxustat[1])." So groß war der Abstand beider Richtungen bereits geworden! Freilich, wie ihr es treibt, ruft Paulus den Judenchristen zu, wird der Messias zum Sündendiener. — „Wenn ich das Gesetz, das ich zerbrochen habe, wieder baue, dann freilich stelle ich mich als Übertreter hin." So hat Petrus mit einem peccavi sich dem Gesetze unterworfen, und stand da wie ein Verurteilter, aber wer wie Paulus das Gesetz für unverbindlich hält, der ist außerhalb des Gesetzes nicht im Bereich der Sünde, sondern im Reich der Gnade, eins geworden mit dem Messias. Eine Vermittlung, wie sie sich später der Verfasser der Apostelgeschichte dachte, war hier nicht möglich, denn Paulus marktet nicht über ein Mehr oder Weniger des Gesetzes. Ob man den Pentateuch oder den Dekalog oder nur die noachischen Gebote zur Bedingung der Zugehörigkeit zu Christus machen wollte, war ihm gleich. Für ihn kommt es allein darauf an, ob einer eine neue Kreatur geworden ist in der Wiedergeburt nach dem Bilde des himmlischen Adam, dann ist er vom Gesetze frei, von dem ganzen wie von dem halben. Verzichten die Gläubigen auf ihre Freiheit, um jüdischen Gewissen kein Ärgernis zu geben, so sind das immer nur Rücksichten der Liebe gegen die Schwachen, freiwillige Konzessionen an die Skrupel gesetzesängstlicher Brüder, niemals aber religiöse Pflichten, denn die Zugehörigkeit zum Reiche des Messias beruht allein auf dem Glauben. Es waren mithin die ganz konkreten Gedanken seiner Theologie, die Paulus dem Petrus entgegenhielt. Gerade darum aber, weil dieser Grundsatz einem durchaus individuellen Glaubensstandpunkt entsprach, konnte er nicht der der Gesamtheit werden. Nur Schüler, die auch sein System annahmen, konnten forthin mit Paulus zusammenwirken. Aus diesem Gegensatze erklärt es sich schon an

[1]) Vgl. Holsten, a. a. O.

und für sich, und nicht aus dem zufälligen Streite über weitere Beteiligung des bei der letzten Wanderung abgefallenen Johannes Markus an den Missionsreisen, daß Paulus und Barnabas sich schieden. Die dreie konnten gar nicht mehr gemeinsam missionieren, da sie in der Lehre nicht mehr einig waren und entgegengesetzte Gemeindesitten einführten. Eine Reihe neuer Missionsgehilfen taucht im Gefolge des Paulus auf und seine Tätigkeit nimmt einen neuen Aufschwung. Daß aber das Judenchristentum seit dem Zusammenstoße in Antiochien ihn als Gegner bekämpfte und keineswegs nach den Friedensversicherungen in Jerusalem ihn als Mitarbeiter gelten ließ, erfuhr Paulus, als er nach Galatien zurückkam. Gemäß der Zusage, die Bekehrung der Juden den Zwölfen zu überlassen, selbst aber dem Dienst des Worts in der Völkerwelt nachzugehen, zieht Paulus durch Galatien nach Mazedonien, Achaja und Asia proconsularis; überall schießen neue Gemeinschaften unter den Füßen des Freudenboten auf; sein Evangelium bringt die Freiheit vom Gesetz, die den Proselyten so erwünscht ist; die Bewegung gewinnt in Mazedonien und Achaja eine Bedeutung, daß die Synagogen überall nach dem Schutze der römischen Behörden schreien, die judenchristlichen Gegner aber klagen, daß er die Türen zu weit auftue, daß er Menschen gefällig sei, daß er nur das eine im Auge habe, seinen Haufen größer zu machen.

Am genauesten lernen wir den ganzen Umfang dieser Parteiungen aus dem Galaterbriefe kennen, da das Eindringen der Gegner auch in diese entlegenen Gemeinden, die seine eigenste Schöpfung waren, Paulus am tiefsten verletzte. Für sie bestand die Religion in dem Halten des vergötterten jüdischen Gesetzes, er dagegen nannte das Halten des Sabbats, der Neumonde, der Fastenzeiten, der Speisegebote und der Reinheitsvorschriften, der Stundengebete und rituellen Waschungen einen Dienst der Elemente, dem er die Heidenchristen nicht aufs neue unterwerfen wolle. Darum drehte sich der Streit. Die Ab-

fassungszeit des Galaterbriefs fällt jedenfalls nach der Apostelbesprechung vom Jahre 53, da diese im zweiten Kapitel berichtet wird. Sie fällt aber auch nach einem zweiten Aufenthalte in Galatien, denn der Apostel unterscheidet 4, 13 zwischen einem Predigen das erstemal und einem Predigen das zweitemal. Wäre Paulus überhaupt nur einmal in Galatien gewesen, so wäre diese Unterscheidung überflüssig. Er würde dann einfach sagen: „Ich habe euch gepredigt." Das zweitemal bezieht sich auf den Aufenthalt, den er nach dem sogenannten Apostelkonzil vom Jahre 53 in den Städten Galatiens nahm und den die Apostelgeschichte als zweite Missionsreise betrachtet, bei der aber nicht Barnabas, sondern Silas Pauli Genosse war. Erst nach diesem zweiten Aufenthalte, um wie viel später wissen wir nicht, ist der Galaterbrief geschrieben. Nach Josephus' Antiquitäten 15, 1, 2 fiel die Eroberung Jerusalems durch Herodes in den Juli des Jahres 37, und zwar in ein Sabbatjahr. Dann war im Juli 54 wiederum Sabbatjahr und da darf man sich wohl erinnern, daß Paulus Gal. 4, 10 schreibt: „Tage beobachtet ihr, Monde, Zeiten, Jahre." Die Jahre werden nicht bloß zur rhetorischen Vollständigkeit hinzugefügt sein, sondern Paulus schreibt, als ein Sabbatjahr bevorstand, dessen Beginn von den Galatern mit den üblichen Formen und Gebeten gefeiert wurde, möglicherweise auch kurz nachdem die Galater diese Bräuche mitgemacht hatten. Am siebenten und zehnten Tisri erlosch zum erstenmal das Feuer im jüdischen Hause, in der Mitte des Monats begann die achttägige Feier der Hütten, die ebenso an die heidnischen Sakkäen erinnerte, wie die Feier des Neumonds an die heiligen Zeiten im Tempel des Lunus. Diese Bräuche waren von den Galatern in jüngster Zeit geübt worden, oder sie standen vielleicht auch bevor und die Judenchristen rüsteten sich, sie zu begehen, gewiß aber hat Paulus nicht ins Blaue den Galatern das Feiern von Jahren vorgeworfen. In das Sabbatjahr oder in die Nähe desselben werden wir also

die Abfassung des Briefes zu setzen haben. Paulus war auf der sogenannten ersten Missionsreise über Cypern und Pamphylien nach Galatien gekommen. Sein einziger Begleiter war damals Barnabas, nachdem Johannes Markus sich zu Perge von den Gefährten getrennt hatte, um nach Jerusalem, in das Haus seiner Mutter Maria, zurückzukehren. Zwei und zwei, wie der Herr es angeordnet, besuchten Paulus und Barnabas die Synagogen jenseits des Taurus, um die frohe Botschaft vom erschienenen Messias auszurichten. In einer Gemeinde verweilte Paulus länger aus einem zufälligen Grunde. Nach Gal. 4, 13 f. hatte leibliche Schwäche ihn bei den Adressaten des Galaterbriefs festgehalten. Mit dem epileptischen Übel, das ihn zur Erde warf und bei dem ihn ein Satansengel mit Fäusten schlug, war ein zeitweises Versagen des Augenlichts verbunden. Nach der Vision von Damaskus erzählt die Apostelgeschichte: „Saulus aber stand auf von der Erde, als er aber seine Augen auftat, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn hinein nach Damaskus. Und er war drei Tage blind und aß nicht und trank nicht." Die nervöse Schwäche ertrug das Licht nicht, an das er erst am vierten Tage sich wieder gewöhnte. In jenes Krankenlager zu Damaskus fiel die Unterweisung durch Ananias, der ihm das Evangelium vom Erdenwallen des himmlischen Christus mitteilte, über dessen göttliche Taten seit Schöpfung der Welt Paulus aus der rabbinischen Überlieferung längst Bescheid wußte. Was er damals durch Ananias gehört, erzählte er bei einem ähnlichen Krankenlager den Galatern bei seinem unfreiwilligen Aufenthalt und mit Begeisterung nahmen seine Gastfreunde und Krankenpfleger sein Evangelium auf. „Ich gebe euch das Zeugnis," schreibt er, „ihr hättet, wenn es möglich gewesen wäre, sogar euere Augen euch ausgerissen und mir gegeben." Mit den Augen seiner Freunde wäre ihm also geholfen gewesen. Aber auch die epileptischen Anfälle fehlten nicht. Die Galater

haben nicht vor ihm ausgespieen, wie man vor dämonischen Kranken tat, um den Dämon von sich fern zu halten. Im Gegenteil nahmen sie ihn auf wie einen Engel Gottes. Diese Schilderung des Verhaltens eines engeren Kreises deutet nun darauf, daß Paulus zunächst an eine bestimmte Gemeinde denkt, an die er seinen Brief richtet, nicht an die Christenheit einer ganzen Provinz. Er kann ja nicht in mehreren Gemeinden wegen Krankheit liegen geblieben und als Engel Gottes aufgenommen worden sein. Er kann nicht Station für Station aus Anlaß von Krankheit gepredigt haben. Wie der Apostel sich ausdrückt, denkt er an einen bestimmten Vorgang in einer bestimmten Gemeinde. Zunächst könnte man auf Derbe raten, wo Paulus nach einer erlittenen Steinigung sich und seine Wunden pflegen ließ. Allein der Ausdruck: „körperliche Schwäche" deutet nicht auf ein Martyrium, dessen Folgen abgewartet werden mußten, sondern auf eine Krankheit, die ihn überfallen hatte, eben jene, bei der ihn der Satansengel mit Fäusten schlug und in betreff deren er schreibt: „Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gebetet, daß er von mir wiche und er hat zu mir gesagt: Laß dir genügen an meiner Gnade, denn die Kraft wird in Schwachheit mächtig" (2. Kor. 12, 8 f.). Wunden des Märtyrers hätten auch keine Veranlassung gegeben, ihn zu verachten, was Paulus doch fürchtet. Vor solchen Wunden hätten die Galater nicht ausgespieen, sondern sie hätten sie geküßt. Statt an Derbe wird man darum besser an Antiochia ad Pisidiam denken, wo Paulus auf jener Reise zuerst gepredigt haben soll. Wenn Paulus die eingeschlagene Route nach Norden nicht fortsetzte, sondern von Antiochien umkehrte und den Rückweg gegen Süden antrat, kann auch das mit seiner Krankheit zusammenhängen. Das pisidische Antiochien war nicht mehr als vierzig Meilen von Perge entfernt, von wo sie ausgegangen waren[1]. Die Stadt

[1] Vgl. Renan, Apostel, S. 81, nach Waddingtons Angaben.

war eine Militärkolonie und unter dem Schutze des römischen Adlers hatten sich zahlreiche Juden angesiedelt, die ihre Synagoge neben die Tempel der Göttermutter und des Lunus stellten. Als bedeutendster der von Paulus besuchten Plätze wird Antiochien auch der Vorort der damals gestifteten Gemeinden gewesen sein. Dazu kommt, daß Paulus den Galaterbrief auf der Reise nach Troas schrieb. Dann wird er aber seinen Brief der nächstgelegenen galatischen Gemeinde geschickt haben und nicht der entferntesten. Die nächstgelegene ist aber von Troas aus Antiochia.

Wir setzen also voraus, daß was an individuellen Beziehungen zwischen Schreiber und Lesern in dem Briefe sich findet, sich auf Antiochien bezieht. Vielleicht spielen sogar einige Stellen des Briefes ganz direkt auf Verhältnisse der Stadt Antiochien an. In Antiochien war das Hauptheiligtum des Lunus Attes oder Men Sabbazius, des Mondgottes. Es war der Dienst der „Elemente des Kosmos", der Gestirne, der hier im Schwang ging. Im Frühjahr begann der heilige Attes-Attesruf, bei dem die Korybanten sich entmannten zur Erinnerung an den blutigen Tod des Adonis Attes und der Dienst am Tempel wurde von diesen heiligen Eunuchen versehen. Paulus sagt nun sehr bezeichnend (4, 8) von seinen Lesern nicht etwa, daß sie den falschen Göttern gedient hätten, sondern sie dienten den Dingen, die von Natur nicht göttlich sind. Sie waren unter „die Elemente der Welt" geknechtet. Zu diesen Elementen sind die Erdgöttin Cybele, der Mondgott Lunus Sabbazius und der Frühlingsgott Attes in erster Reihe zu rechnen. Wenn die Galater auf die Beschneidung so großen Wert legen, gibt Paulus den Hetzern und Anstiftern (5, 12) den Rat, sie möchten sich doch lieber gleich verschneiden lassen. Es ist das nicht ein bedenkliches Wortspiel, sondern ein Hinweis auf die Scharen der Eunuchen, die den Tempel des Lunus zu Antiochien umlagern und durch Verschneidung Gott

wohlgefällig werden wollen, wie die Judaisten durch Beschneidung. Wenn die, die euch verwirren, ist also die Meinung, glauben, daß das Opfer euerer Vorhaut Gott wohlgefällig sei, so macht es doch lieber noch gründlicher wie die Lunuspriester euerer Stadt und macht euch zu Eunuchen. Also der Hauptort, an den der Galaterbrief sich richtet, wird Antiochien sein; doch war der Brief als Encyclica auch für die andern Gemeinden bestimmt, die ohnehin nur in Gemeinsamkeit werden gehandelt haben.

Die Apostelgeschichte läßt Paulus in Antiochien, wie überall, zuerst in der Synagoge auftreten. Die eigentliche erfolgreiche Wirksamkeit aber knüpfte sich nach dem eigenen Berichte des Apostels an jenes Krankenlager, das die Apostelgeschichte übergeht. Während seiner Krankheit hatte der Apostel Gläubige gefunden und um sein Krankenlager zu einer Gemeinschaft vereinigt. So erklärt es sich wohl, daß die Gemeinde von vornherein der Mehrzahl nach aus Heiden bestand. Die Galater, die Paulus 4, 8 anredet, haben früher Gott nicht gekannt, sondern haben den Elementen gedient, die von Natur nicht göttlich sind, dem Mondgott, dem Frühlingsgott, der großen Mutter mit den vielen Brüsten, Cybele. In einem götzendienerischen Hause also lag er krank, Heiden besuchten ihn und lernten ihn verehren wie einen Boten Gottes; Heidenchristen bildeten die Gemeinschaft, die er stiftete. Dennoch müssen auch Juden seiner Gemeinde beigetreten sein, wie ja auch eine auf jüdische Hoffnungen zusammentretende ungemischt heidnische Gemeinde nicht leicht denkbar wäre. Aus unserem Briefe selbst geht hervor, daß die Schrift von den Gemeindegliedern gelesen wird, und daß sie im Alten Testamente so weit zu Hause sind, daß ihnen der Apostel zumuten kann, alttestamentliche Beweisführungen zu verstehen. Die Verfassung, in der Paulus bei seinem Besuche im Jahre 53 die Gemeinde findet, ist auch nur dann erklärlich, wenn von vornherein jüdische Elemente in der

Gemeinde sich vorfanden, die der Wühlerei der auswärtigen Judaisten die Hand reichen konnten. Den Inhalt der Erbauung scheint wesentlich die Lektüre des griechischen Alten Testaments gebildet zu haben. Über Abraham, den Vater der Gerechtfertigten, über Sarah, Hagar, Ismael, Jakob wissen die Galater Bescheid; vom unfruchtbaren Berge Sinai, vom steilen Ebal und blühenden Garizzim hatte Paulus ihnen erzählt, vor allem aber von Golgatha und ihnen Christum vor die Augen gemalt als den Gekreuzigten. Wenn man gesagt hat, der himmlische Mensch werde bei Paulus nur Mensch, um zu sterben und aufzuerstehen, so trifft das nicht zu; nur in seinen Briefen brauchte Paulus auf das, was dazwischen liegt, nicht einzugehen, denn mündlich hatte er ihnen Jesum vor Augen gemalt und vielleicht sogar das Evangelium seines Schülers Johannes Markus oder ein ähnliches in den Händen der Gläubigen gelassen. Die Predigt des Glaubens brachte ihnen den Geist; sie redeten in Zungen, sie versuchten sich in Heilungen und der Geist wirkte unter ihnen dieselben Wunder wie anderwärts. Auch hier also war die Erweckung eine Revivalbewegung und die Predigt bestand nicht in Worten sondern in Kraft. Das Verhältnis der Bekehrten zu dem Kranken war das innigste, wenn er rühmt, wie einen Engel hätten sie ihn aufgenommen und wie einen Vater gepflegt. In diese schöne Harmonie brachte erst nach Pauli Abreise ein judenchristlicher Hetzer den ersten Mißklang. Judaisten traten auf, die nach dem Beifall der Synagoge trachteten. Irgendein auswärtiger Führer steht an der Spitze, der sich dünken läßt etwas Besonderes zu sein. Er hat auf die schlichten Galater einen solchen Eindruck gemacht, daß Paulus ruft: „O ihr unvernünftigen Galater, wer hat euch bezaubert?“ Die reinsten Motive traut Paulus diesen Leuten nicht zu. „Wie viele angenehm erscheinen wollen nach dem Fleisch“ (6, 12), das heißt den Beifall der Pharisäer sich verdienen wollen, „die zwingen euch, daß ihr euch beschneiden lasset,

nur damit sie nicht durch das Kreuz Christi verfolgt werden", durch jenes Kreuz, das der jüdische Fanatismus ihm und andern echten Jüngern Christi bereitet. Verfolgungen durch die Juden wollen sie vorbeugen und sich bei den Pharisäern noch Dank verdienen durch Beschneidung der von Paulus bekehrten Heiden. Dabei trösten sie die Galater, die Beschneidung bedeute ja für sie keine neuen Verpflichtungen. Paulus aber bezeugt jeglichem Menschen, der sich beschneiden läßt, daß er schuldig ist das ganze Gesetz zu halten (5, 3). „Ihre Schlagworte heißen Samen Abrahams (3, 16) und Jerusalem, das unsere Mutter ist (4, 26)[1]." Wer die Verheißungen erben will, muß auch die Gesetzesvorschriften erfüllen. Aber des Petrus Verhalten in Antiochien hat gezeigt, daß sie selbst unter Umständen das Gesetz nicht halten, sondern sich nur der Beschneidung der Galater rühmen wollen (6, 13).

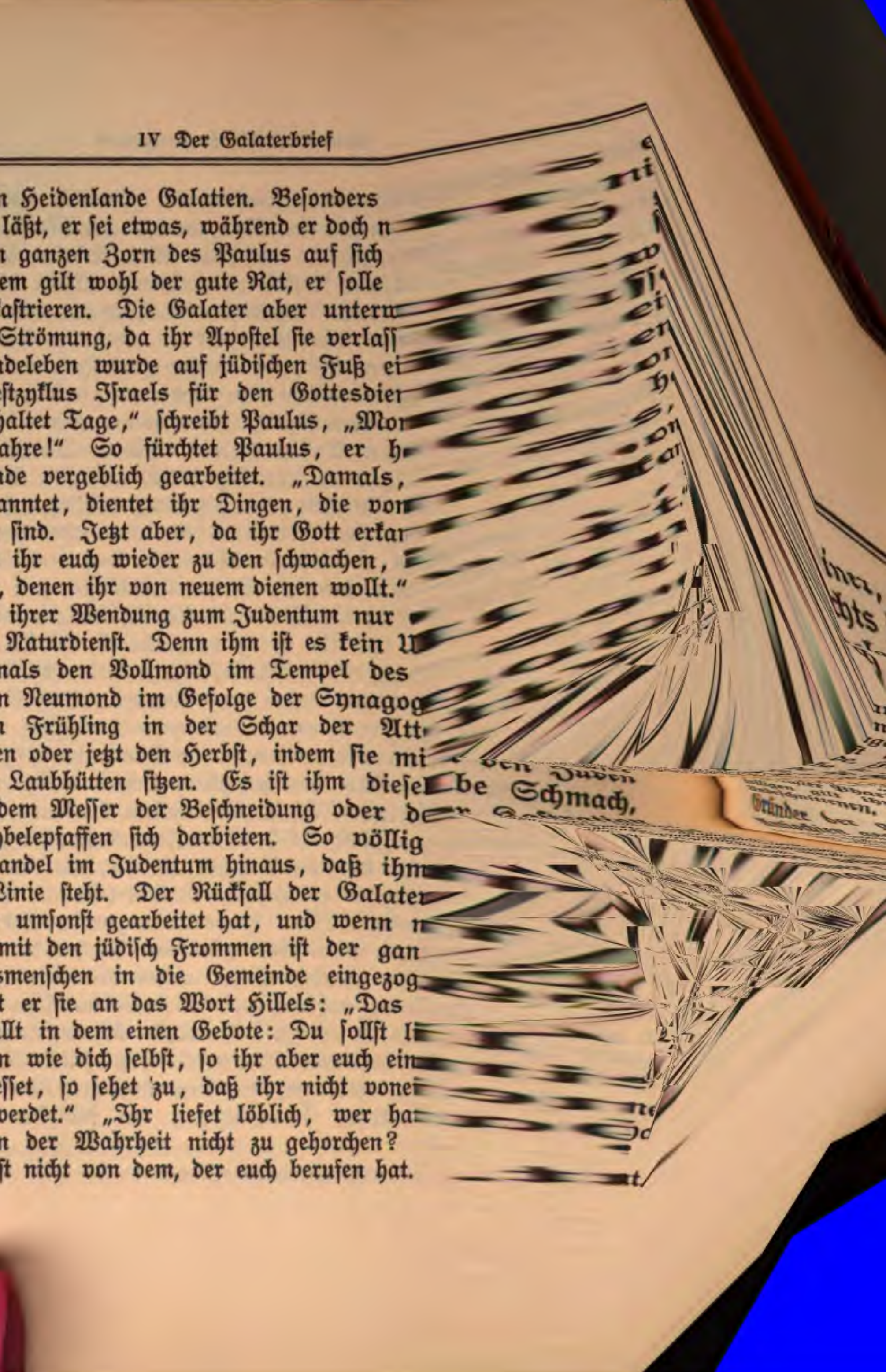
Diese Lage fand Paulus in Galatien vor, als er nach der Besprechung mit den Aposteln dort wieder eintraf. Für die Zeitbestimmung haben wir in dem bald nach diesem stürmischen Besuche geschriebenen Galaterbrief einige Anhaltspunkte. Paulus redet von den Vorgängen in Jerusalem und Antiochien wie von Ereignissen, die sich unlängst zugetragen haben und deren Ärger noch stark in seiner Seele nachzittert[2]). Auch die Trennung des Apostels von Barnabas ist den Galatern noch etwas Neues. Schwere Aufgaben warteten mithin auf den Apostel, als er mit Silas sein altes Arbeitsgebiet wieder aufsuchte. Er redete damals ernst und wie er 4, 20 fürchtet, allzu scharf zu den von ihm Bekehrten. Er ist ihr Feind geworden, indem er ihnen die Wahrheit sagte (4, 16) und wünscht nachträglich, er möchte seinen Ton ändern können. So gesteht er selbst zu, daß sein jüdisches Temperament ihm

[1]) Holtzmann, Einleitung. S. 219.
[2]) So auch Holtzmann, Einleitung. S. 220.

wieder einen Streich gespielt habe. Freilich gelang es ihm durch diesen scharfen Ton, vorerst den Entschluß der Galater rückgängig zu machen. Die Galater beeiferten sich wieder, seinen Beifall zu verdienen. Aber die Herrlichkeit dauerte nur so lange als er bei ihnen war (Gal. 4,18). Bald nach seiner Abreise erfuhr er, daß die Gemeinden dennoch auf ihren früheren Vorsatz zurückgekommen seien. Man hat diesen raschen Umschlag unbegreiflich genannt und sogar in diesem Bericht eine Instanz gegen die Echtheit des ganzen Briefs finden wollen. Die Situation gemahne doch gar zu sehr, sagt Steck, „an eine Schulstube voll unartiger Jungen, die sich noch leidlich zusammennehmen, solange der Lehrer da ist, kaum aber hat er die Tür zugemacht, so geht der Spektakel los“ [1]). Allein im Konventikelleben kommen solche Umschläge vor. Wenn man bedenkt, daß ein Teil dieser Christgläubigen Diasporajuden waren, die ihr Gesetz vergötterten, so ist es sehr begreiflich, daß nach Pauli Abzug diese für die stets geübten Gebräuche aufs neue warben. Die Gemeinde aber schwenkte zu ihnen ab, als von Jerusalem ein oder mehrere Judaisten eintrafen, die im Namen der Urgemeinde sich gleichfalls für das gesetzliche Leben erklärten. Sie wollte kein anderes Christentum haben als das, das die unmittelbaren Jünger Christi in Jerusalem predigten und das außerhalb des paulinischen Kreises alle Gemeinden bekannten. Daher der scharfe Ausfall (Gal. 2, 6) gegen die Säulenapostel: „Was sie vormals gewesen sind, daran liegt mir nichts. Bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Mir haben die Hochverehrten nichts Neues mitgeteilt.“ Unter Beziehung auf das, was die jerusalemitischen Säulen wünschen, was im syrischen Antiochien sich zugetragen und was ihr Mitbegründer Barnabas jetzt selbst für Recht erkannt habe, verlangen die Eindringlinge, die die Gemeinde verwirren, Durchführung des jüdischen Lebens

---

[1]) Steck, Der Galaterbrief. S. 48.



n Heidenlande Galatien. Besonders
läßt, er sei etwas, während er doch n
n ganzen Zorn des Paulus auf sich
em gilt wohl der gute Rat, er solle
astrieren. Die Galater aber untern
Strömung, da ihr Apostel sie verlass
ndeleben wurde auf jüdischen Fuß ei
stzyklus Israels für den Gottesdien
haltet Tage," schreibt Paulus, „Mon
ahre!" So fürchtet Paulus, er h
nde vergeblich gearbeitet. „Damals,
anntet, dientet ihr Dingen, die von
sind. Jetzt aber, da ihr Gott erkan
ihr euch wieder zu den schwachen,
, denen ihr von neuem dienen wollt."
ihrer Wendung zum Judentum nur
Naturdienst. Denn ihm ist es kein U
nals den Vollmond im Tempel des
n Neumond im Gefolge der Synagog
n Frühling in der Schar der Att
en oder jetzt den Herbst, indem sie mi
Laubhütten sitzen. Es ist ihm diese
dem Messer der Beschneidung oder d
belepfaffen sich darbieten. So völlig
andel im Judentum hinaus, daß ihm
Linie steht. Der Rückfall der Galater
umsonst gearbeitet hat, und wenn n
mit den jüdisch Frommen ist der gan
smenschen in die Gemeinde eingezog
t er sie an das Wort Hillels: „Das
llt in dem einen Gebote: Du sollst l
n wie dich selbst, so ihr aber euch ein
sset, so sehet zu, daß ihr nicht vone
verdet." „Ihr liefet löblich, wer ha
n der Wahrheit nicht zu gehorchen?
st nicht von dem, der euch berufen hat.

Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ich versehe mich zum Herrn, daß ihr nicht anders gesinnet seid, der aber, der euch in Verwirrung setzt, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle.“ Wir gewinnen aus Pauli Schilderung durchaus den Eindruck, daß jene Synagogenhändel, die im ganzen Reiche sprichwörtlich sind, nun auch seine Gemeinde zerrütten, denn er redet von „Feindschaften, Streit, Grimm, Groll, Hader, Zwiespalt und Parteiungen“. Das waren die Früchte des neuen Geistes. Aber je tiefer der Fall der Gemeinde war, um so größer ist der Hochmut der neuen Führer. Die tiefste Stufe des religiösen Lebens hat stets das dreisteste Lächeln für jeden Einwand gegen alles, was sie ihren Glauben nennt, und die giftigste Verleumdung für jeden, der ihr entgegentritt. Wenn Paulus das Gesetz beiseite schiebt, will er, so wissen die Hetzer, den Menschen gefällig sein und seinen Haufen größer machen. „Des Volks ist mir zu viel,“ sprechen sie nach rechter Pharisäerweise. Ein kleiner Kreis von Musterheiligen gilt ihnen mehr als ein solcher Haufen von Unbeschnittenen. Die Apostel und Barnabas, der andere Gründer der galatischen Gemeinden, haben im syrischen Antiochien gegen Paulus entschieden. So hat er sich zu fügen, denn er selbst ist gar kein Apostel, sondern was er von Jesus weiß, hat er ja erst durch die Zwölfe erfahren. Nach diesen Erklärungen hätten die Galater sich sofort von Paulus lossagen können, aber der Respekt vor dem Gewaltigen saß doch so tief, daß sie ihm eine Botschaft sendeten, ob mündlich oder schriftlich wissen wir nicht, die ihm von ihren neuen Reformen Nachricht geben sollte. Die Art, wie Paulus in seinem Antwortschreiben mit der Tür gleichsam ins Haus fällt: „Mich wundert, daß ihr euch so schnell umwenden laßt zu einem andern Evangelium,“ macht wahrscheinlich, daß er sofort nach Empfang dieser schlimmen Nachricht sich zum Schreiben niedersetzte. Vor allem die Einmischung der Jerusalemiten entflammt seinen Zorn. Gleich mit dem ersten Satze wendet er sich gegen

die freche Anzweifelung seiner Aut
Apostel nicht von einem Menschen,
Menschen, sondern durch Jesus Chri
unmißverständliche Gruß seines Schrei
ein Engel vom Himmel euch ein a
verkündete, denn das wir euch verkünd
verflucht." „Rede ich jetzt Menschen oder
fragt er sarkastisch, „oder strebe ich Men
Doch rasch gefaßt kommt er zur Sache
Meinung, als ob sein Apostolat der Bil
in Jerusalem bedürfe. Nicht von einen
durch eines Menschen Unterricht hat er
empfangen, sondern durch Offenbarung
vor Damaskus ihm in seiner Lichtgestalt
der Berufung zum Apostel würdigte. Er
schon Christ, ehe er Petrus und Jakobu
Augen sah. Nach der kurzen Begegnun
habe er vierzehn Jahre hindurch — und
sind ein schöner Teil des Lebens —
Cilicien außer jeder Beziehung mit de
gestanden, obgleich ihm der Apostelgeschic
zwei Wallfahrten zu den Aposteln anged
dann der Streit ausbrach, ob unbeschnitten
gleichfalls dem jüdischen Gesetze verfallen sei
einer neuen Offenbarung nach Jerusalem
mit Barnabas und dem Griechen Titus,
zum Austrag zu bringen. Die drei Säulen
Petrus und Johannes, hätten seinem Evan
ihnen vorlegte, nichts hinzugefügt. Allerdi
nebeneingeschlichenen Brüder, die Pharisäer,
christen ihre Freiheit nicht gönnten, die Be
Titus verlangt, aber nicht erzwingen könne

[1]) Vgl. Holsten, Zum Evangelium des Paul
S. 239 ff.

Augenblick sei Paulus ihnen gewichen in Unterwürfigkeit. Die Zwölfe hätten ihm und Barnabas vielmehr den Handschlag der Gemeinschaft darauf gegeben, daß sie selbst den Juden predigen wollten, er und Barnabas aber sollten unter den Heiden wirken. Nur sollten sie des Bettlerelends in der Urgemeinde gedenken und für Jerusalem kollektieren, was er auch fleißig gewesen sei zu tun. Daß dann in Antiochien Petrus von den Leuten des Jakobus sich habe umstimmen lassen, sei kein gerader Wandel gewesen und er habe dem Felsen und Säulenapostel es in der Gemeindeversammlung ins Angesicht gesagt, daß wenn er selbst sich gelegentlich über das Gesetz wegsetze, er kein Recht habe, andere auf dasselbe zu verpflichten. Suchen Petri Freunde im Gesetze das Heil, so wisse Paulus *nicht*, wozu sie Christen geworden, ja wozu Christus auf Erden erschienen sei. Anders wird sein Ton da, wo er sich nun der eigenen Gemeinde zuwendet. „Mit einem gewissen Humor," sagt Bousset, „wie man ihn großen Kindern gegenüber braucht, und doch mit ängstlicher Sorge kehrt sich Paulus an seine unverständige Gemeinde [1]": „Ihr unverständigen Galater, wer hat euch verhext? Ihr, denen Jesus Christus als der Gekreuzigte vor die Augen gemalt wurde."

Die dogmatischen Erörterungen, zu denen Paulus nun übergeht, stützen religiöse Erfahrungen, die ihrer selbst unmittelbar gewiß sind, dennoch auf einen künstlichen Schriftbeweis und mischen religiöse Gefühlstöne, die den Leser noch heute ergreifen, mit dem spitzfindigsten Rabbinismus; so entsteht ein Brief, der zur Hälfte biblische Deduktion, zur Hälfte rührender Gefühlserguß ist. Daß das Gesetz nicht selig mache, müssen die Galater aus ihrer eigenen Erfahrung wissen. Der Geist, der nach Pauli Predigt über sie kam und Wunder unter ihnen wirkte,

---

[1]) Bousset, bei Weiß, Schriften des Neuen Testaments. S. 2, 49.

zugehen, die im folgenden Jahrhunderte
Schüler Marcion gezogen hat: die Verwe
Testaments. Paulus aber vermeidet diese
er Gesetz und Schrift unterscheidet. Die
beides, das für eine bemessene Zeit von
Gesetz und das für alle Zeiten gültig
Jenes ist von den Engeln durch einen
und war zeitlich gemeint, dieses hat Go
durch seinen Sohn. So rettet Paulus di
Schrift und damit auch die ehrwürdige Ge
Abraham, den die Juden als Urheber d
verehren, den Paulus aber zu dem Va
Volkes macht, das die Erlösung im Glau
Vater der Glaubensgerechtigkeit. Dami
schwierige Aufgabe, das Gesetz abzuwerfe
das Alte Testament, die Schrift, zu erhalt

Daß das ein anderes Evangelium sei
übrigen Christengemeinde, leugnet Paulus.
anderes, nur daß gewisse Leute sind, die
(Gal. 1, 7). Nun aber, nachdem er sich
vom Herzen geschrieben hat, wird er weich
zittert in seiner Stimme, wenn er der früh
denkt: „Wo ist nun euere Seligpreisung
Meine Kindlein, die ich abermal mit Ang
Christus in euch Gestalt gewonnen hat."
er sie zu Christen gebären und so bezeugt
falls sie die Beschneidung annehmen, sie
dem Stande der Gnade zurücktreten werden
des Gesetzes. Bereits aber macht sich au
im Gnadenstande in den Zwistigkeiten ih
lebens bemerkbar und so erweist Paulus se
Autorität tatsächlich, indem er ihnen vorsc
Werken des Geistes wieder zuzuwenden,

[1]) Vgl. Bousset in Johannes Weiß, Die Sch
Testaments. II, 58 f.

beendet hätte. Denn der Gegensatz war
licher. Die einen wollten die christlich
Judentum festhalten, die andern wollten
zur Weltreligion machen. So dauerte
lange, bis die jüdische Theokratie ihre
hatte und auch den Judenchristen keinen



war die murmuratio contra felicitatem
Solche allgemeine Beunruhigung ab-
geschichte voraus, wenn sie die Ju
sagen läßt, die Leute, die die ganze
wiegeln, sind nun auch nach Thessalo
wir verlangen, daß man die Edikte de
vollziehe. Der Ausdruck ist auch gew
denn wenn die Unruhen so groß war
Italiens — Rom allein zählte mi
ausgewiesen wurden, so mußte durch
Völkerwanderung allerdings die Welt
raten. Die Ältesten in Thessalonich
Ursache zu wünschen, daß ähnlichen
impulsore, beizeiten gesteuert werde, d
auf diesen Grund hin die Juden au
konnte er sie auch aus Macedonien ve
liche lärmende Szenen die Judenvie
setzten. Die Prophezeiung, daß, wie
drückt, „aus dem Osten stammende M
neuen Zustand der Welt heraufführen
Obrigkeit um so unerwünschter kommen,
auch erschreckende Naturereignisse die Bev
Das letzte Jahr des Claudius war ein
Vorbedeutungen. Die Herrschaft der
Adoption Neros, der sich neigende Tag
Kaisers warfen ihre Schatten über das
angstvolle Stimmung, die die Menschen in
die Erlebnisse hineintrugen, sah ein schlimm
dem andern, das unter andern Umstände
genommen worden wäre. Ein Komet stre
Rute über den nächtlichen Himmel und
Beamten des Reichs, Seneca, beschäftig
Frage, was er bedeute? Bei Wiederkehr
unter Nero sah er sich sogar zu einer eigene
schrift veranlaßt. Blutregen und andere
Tacitus in den Annalen verzeichnet. Auch

und verkünden Sitten, welche anzunehmen oder zu üben uns nicht erlaubt ist, weil wir Römer sind. Zugleich erhob sich das Volk gegen sie." Eine Dämonenbeschwörung, durch die der fremde Exorzist einer Bauchrednerin ihr Handwerk legte, gab nach Apg. 16, 16 f. den ersten Anlaß zu der Denunziation. Im Verlauf des Streits wird eine Anklage gegen Paulus vor die Duumvirn gebracht, und zugleich tobt der Pöbel gegen die Fremden. „Die Archonten," berichtet die Apostelgeschichte, „ließen ihnen die Kleider abreißen und sie stäupen, und da sie ihnen viele Streiche gegeben hatten, warfen sie sie ins Gefängnis." So weit ist die Darstellung des Apostelgeschichtschreibers durch Pauli eigenen Bericht im ersten Thessalonicherbriefe gedeckt. Daß er zuvor gelitten und Schmach erduldet habe zu Philippi, berichtet Paulus selbst (1. Thess. 2, 2), von einer wunderbaren Befreiung aus dem Kerker aber und ehrenvoller Entlassung durch die Obrigkeit weiß nur die Apostelgeschichte. Bei ihr hat überhaupt jedes Verhör Pauli das Ergebnis, daß die Richter ihn für schuldlos erklären. So heißt es auch hier: „Dieser Mensch hätte freigegeben werden können, wenn er rechtzeitig gesagt hätte, daß er römischer Bürger sei." Ein Erdbeben öffnet die Türen des Gefängnisses und sprengt Pauli Ketten; der Kerkermeister will sich wegen der Befreiung der Gefangenen, für die er doch nichts kann, in sein Schwert stürzen und wird über den Stand seines Gefängnisses durch den im Dunkeln eingesperrten Paulus belehrt. Dann wird der verzweifelte Beamte mit den Seinen in der einen Nacht unterrichtet, belehrt und getauft, Paulus aber und Silas werden durch die Duumviri mit allen Ehren, die römischen Bürgern zukommen, unter Entschuldigungen entlassen. Dieser Bericht ist charakteristisch für die Art, wie der Verfasser der Apostelgeschichte seine treue und schöne Grundschrift meinte den Lesern schmackhafter machen zu müssen, indem er sie mit Wundergeschichten spickte. So glaubhaft die erste Hälfte der Erzählung ist, so märchenhaft der

Schluß [1]). Die Fortsetzung, daß die Befreite
von Amphipolis über Apollonia nach Thessal
stammt dagegen wieder aus dem Itinerar
des Gangas hinab gelangten die Ausgew
Via Egnatia nach dem Strymon und al
der hohe Olymp auftauchte, wo die alten
berechtigt waren, hatten die Wanderer ih
Thessalonike, erreicht. Da hier eine starke
völkerung saß, war die Notwendigkeit, das
zurichten, für Paulus gegeben. So wiederhol
die Erfahrungen, die er schon in Philippi ge
Paulus hatte nach 1. Thess. 2, 9 Arbeit gesuc
funden; er lebte von seinem Handwerk. Es
von vornherein auf einen längeren Aufenthalt
lonich abgesehen. Auch dauerte hier die Zeit
Tätigkeit länger als auf den früheren Station
drei Sabbate läßt ihn die Apostelgeschichte in der
zu den Juden reden. Gaben aus Philippi, di
die ausgestandenen Mißhandlungen entschädig
setzten die Apostel in den Stand, auch dann
geraume Zeit in Thessalonich zu verweilen.
weisungen fanden in dem Hause eines gewissen
der ein wohlhabender Mann gewesen sein muß,
stande war, der Gemeinde ein Lokal für ihre
lungen zu bieten und nach dem Einschreiten der
Kaution dafür zu stellen, daß die Fremden
verlassen würden (Apg. 17, 9). Den Inhalt
Predigt erfahren wir aus dem ersten Thessaloni
Er war wesentlich eschatologischer Natur. Hatt
zuerst in der Synagoge der gesamten jüdis
meinde aus dem Propheten Jesaja bewiesen,
gerade wegen seines Leidens der verheißene Chri
bewies er der gläubigen Gemeinschaft im Hause d
unter welchen Verhältnissen Christus demnächst

[1]) Über das Verhältnis zur Quelle vgl. Clemen, Paul

kommen werde laut den Verheißungen des Propheten Daniel. Freilich durfte auch hier der Apostel seine Arbeit nicht so beenden wie er wünschte. Das beweist der Vorsatz, mit dem er nach 1. Thess. 2, 18 sich trug, schon von Beröa aus wieder nach Thessalonich zurückzukehren, wo er sich in der großen Seestadt leicht verbergen konnte. Nach der Intimität, in der er mit der Gemeinde steht, wird man doch immer annehmen dürfen, daß er nicht Wochen, sondern Monate in Thessalonich gewirkt hat, was freilich nicht ausreichte, eine in so bewegter Zeit zusammengetretene Gemeinschaft auch zu einer festen Kirche zu organisieren. Was der Inhalt der Unterweisungen im Hause des Jason gewesen sei, hat die Apostelgeschichte nicht erzählt. Sie redet nur von den Synagogenvorträgen. Unsere Briefe geben darüber um so genauere Auskunft und selbst wenn sie beide unecht wären, würde ihr Verfasser dennoch über diese Verhältnisse reichlich so gut Bescheid wissen wie die Apostelgeschichte. Nach diesen Briefen ist es die Johannespredigt vom kommenden Gerichtstage gewesen, die Paulus in dem Hause des Jason wiederholte. Dieselbe fromme Erweckung, die einst die Massen Judäas nach dem Jordan zog, erregte jetzt die Vorstädte dieses großartigen Handelsplatzes Thessalonich. Der Schrecken des kommenden Weltgerichts wird durch Paulus unter diese Bevölkerung geworfen. Das entspricht auch ganz dem seitherigen Laufe des Worts. Die Erweckungen, die Paulus in Galatien gewirkt hatte und die sich erwiesen in Zungenreden und Wundern, waren als Angeld gefaßt worden, daß die messianische Wunderzeit demnächst anbreche. So auch hier. Die neue Heilsarmee war nun auch in eine Griechenstadt eingerückt. Nicht Landleute, Soldaten und Schriftgelehrte wie am Jordan, sondern Hafenarbeiter, Matrosen und Bettler bildeten ihre Zuhörerschaft. Den Philippern hatte Paulus gepredigt, ihr Staatswesen sei im Himmel und aus diesem himmlischen Jerusalem hätten sie des Messias zu warten. Ganz denselben Inhalt hatte nach dem ersten

Thessalonicherbrief die Belehrung im H
„Wie ein Dieb in der Nacht," sagt 1.
„wie Verderben, das plötzlich hereinbricht
des Herrn kommen.". Paulus vergleicht
Zeit dem eines Weibes, das gebären u
daß ihre Zeit kommen muß, aber die St
sie dennoch unvermutet überraschen. Der
Predigt war tief und Paulus hatte stets ei
wenn er Erfolg hatte, da ihm dann das
Munde abgenommen wird. Daß er d
empfand, ist ihm ein Beweis, daß hier G
habe und der Zulauf zu seinen Versammlu
diese Erwartung. Anderseits können wir u
der kleinen Gemeinde nicht erregt genug vors
Exaltation ist der Grundcharakter der gan
Am Himmel stehen die Zeichen des Endgeric
und Zungenredner bezeugen mit Weissagun
zendem Jubelruf das nahe Kommen des H
und Heilungen bestärken die Gläubigen i
zeugung, daß die fremden Glaubensboten i
Messias handeln. Die ruhige Arbeit hat a
wartet der Dinge, die da kommen sollen. D
wir den weiteren Bericht der Apostelgeschi
Juden behaupteten, das Treiben in Jasons
spreche dem Edikte des Kaisers, das Strei
den Chrestus mit Ausweisung bestrafte. Die
hetzten den Pöbel gegen das Haus des Jason u
dann die Hausgenossen wegen Ruhestörung.
lautete: „Die Menschen, die den ganzen
Unruhe setzen, sind hierher gekommen, sie
gegen die Edikte des Kaisers." Die ernst
Lage im letzten Jahre des Claudius, die T
düstern Farben schildert, erklärt es, daß di
diese Klage nicht leicht nahmen. Wie der Pr
geboten sie, die Prediger des Chrestus hätten
zu schnüren und Jason müsse Bürgschaft stell



Abzug. So war Paulus bereits die zweite Stadt Macedoniens untersagt. „Wir sind wie ein Auswurf der Welt, wie ein Kehricht aller bis heute," schreibt der von Stadt zu Stadt geschobene Jude. Bei Nacht und Nebel wurde er mit seinen Begleitern aus Thessalonich gebracht und wanderte nun auf der via Egnatia und dann seitwärts abbiegend nach Beröa, wo er die Gelegenheit abwarten wollte, nach Thessalonich zurückzukehren. Auch in Beröa fand er einflußreiche Anhänger, aber bald machten die Gegner aus Thessalonich ihn ausfindig und nötigten den Flüchtling aufs neue den Ort zu wechseln. So gehetzt, beschloß Paulus die macedonische Provinz überhaupt zu räumen. Die Apostelgeschichte läßt Silas und Timotheus in Beröa zurückbleiben, allein der erste Thessalonicherbrief zeigt, daß Timotheus den Apostel noch bis Athen begleitete, dann aber allerdings nach Macedonien zurückgeschickt wurde. Der Widerspruch beweist immerhin, daß nicht alle Daten unseres Briefs aus der Apostelgeschichte entnommen sind, wie man behauptet hat. Auch Paulus schwankte, ob es nicht seine Pflicht sei, das verlassene Schlachtfeld wieder aufzusuchen. „Wir haben zu euch kommen wollen einmal und zweimal, es verhinderte uns aber der Satan." Aber ohne Nachrichten zu bleiben, ertrug er nicht. So ließ er es sich gefallen, allein in Athen zu sein und schickte Timotheus nach Thessalonich zurück, um zu erkunden, wie es dort stehe. Was die Apostelgeschichte summarisch erzählt, erhält eine schmerzliche Erläuterung durch Pauli eigene Schilderung: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt und werden geschlagen, und sind unstet und arbeiten mühsam mit unseren eigenen Händen ... wir sind der Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum aller bis heute" (1. Kor. 4, 11—13). Dennoch war Paulus guten Mutes. „Ich habe Lust an Schwachheiten, an Mißhandlungen und Verfolgungen, an Ängsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (2. Kor. 12, 10). Während des ein-

Ehepaar Priscilla und Aquila, die wegen des Edikts des Claudius Rom hatten räumen müssen. Daraus, daß Paulus die Prisca mehrfach vor ihrem Gatten Aquila nennt, hat man schließen wollen, daß sie mehr bedeutete als ihr in Teppichen handelnder Gatte, und selbst die Vermutung wurde vorgetragen, sie sei die Verfasserin des Hebräerbriefs. Eine solche schriftstellernde Ekklesiazuse würde doch wohl auch sonst als solche erwähnt werden, so gut wie die weissagenden Töchter des Philippus. Aber nirgend wird angedeutet, daß Aquila mit einer gelehrten Gattin gestraft war. Prisca erscheint als sorgsame Mutter der Gemeinde, auf eine Lehrerin oder gar philosophisch gebildete Schriftstellerin deutet nirgend eine Spur. Beide waren einfache Leute, Zeltweber wie Paulus, aber in Rom, in Korinth und nachher in Ephesus waren sie ein Mittelpunkt der Gläubigen, treue Menschen, die nötigenfalls ihr eigen Leben daran wagten, um einem Paulus das seine zu erhalten. Als dann Silas und Timotheus aus Macedonien wieder bei ihm eintrafen, vermochte Paulus über die Lage in Thessalonich genauer sich zu unterrichten und auf diese Nachrichten hin verfaßte er unsern ersten Thessalonicherbrief, der einmal die Absicht hat, ihn selbst zu verteidigen gegen die Angriffe, die in Thessalonich gegen ihn erhoben worden sind, und dann die Gemeinde bestärken will in dem Glauben, den sie ergriffen hat, und wegen dessen man sie verfolgt.

Als Grund, warum die Thessalonicher mit Paulus in brieflichen Verkehr traten, erscheint die Tatsache, daß die Gemeinde durch einen unerwarteten Zwischenfall sich beunruhigt fühlte. Es waren Todesfälle eingetreten und das machte die Gemeinde Paulus gleichsam zum Vorwurf, denn diejenigen, die der Gemeinde beigetreten waren, waren in dem Glauben gekommen, noch in diesem Leben und in Bälde die Ankunft des vom Himmel wiederkehrenden Messias zu schauen. Als statt dessen der Tod bei ihnen einkehrte, standen sie ratlos. Auch das beweist,

daß die Predigt Pauli in der Ankündigung Herrlichkeit gipfelte. Deshalb wirkte das un einiger Gläubigen so ernüchternd. Den Abgerufenen hatte die Verheißung nicht Mann und Frau, Brüder und Schwester Freundinnen hatten gehofft, gemeinsam P und im Reiche des Messias in weißen Lamme Lieder zu singen, und um diese die Geschiedenen betrogen. Paulus geht in seinem Antwortschreiben ein, aber eine Mahnung an die Gemeinde voraus falscher Geschäftigkeit enthalten und bei i verbleiben. Wohl lobt er ihren Wan ihre Arbeit in der Liebe und ihre Ged nung, für ihre schwärmerische Aufregung rechtschaffenem Broterwerb unfähig macht bedenkliches Kopfschütteln. „Wir ermahne „daß ihr noch völliger werdet und euch sein und das eure zu schaffen mit euern euch geboten haben, auf daß ihr anständi die, die draußen sind, und niemandes bedi er so schwärmerische Ausschreitungen zur antwortet er die Frage, ob die Gläubigen die die Parusie Christi nicht mehr erleben Umstand, meint er, ob wir bei der P schon tot sind, entscheidet für unsern nichts. Das Leben, das durch Christus hat, wird nicht davon berührt, ob wir auf Erden wandeln oder in der Erde sch sind eins mit ihm. Darum wird bei s auch unser Leben wieder offenbar werden schreibt Paulus 4, 13 ff. mit einem Worte sich freilich in keinem unserer Evangeli Dasselbe besagt, „daß wir, die wir le bleiben auf die Zukunft des Herrn, den kommen werden, die entschlafen sind. Den

Herr, wird mit Zuruf und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen. Danach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet nun einander mit diesen Worten." Das war die Beruhigung, die der Apostel den Thessalonichern kraft eines Herrenwortes zu bieten hatte. Der beste Kommentar zu dieser Stelle ist das Bild der Auferstehung, wie es später Michelangelo und seine Nachfolger malten, auf dem die auferstandenen Gerechten aus den Gräbern emporschweben, dem Herrn entgegen, der von oben kommt. Paulus fügt dann noch hinzu, daß Zeit und Stunde niemand wisse, daß darum aber der Christ so leben solle, um jede Stunde seinem Richter gegenübertreten zu können. Woher nun Paulus diese anschauliche Schilderung der Parusie schöpfte, ist streitig. In ihren Umrissen ist sie wohl nach dem Bilde des auf den Wolken kommenden Menschensohns gezeichnet, allein Paulus beruft sich auf ein bestimmtes Wort des Herrn (4, 15). Die Kirchenväter denken meist an Matth. 24, 31: „Er wird senden seine Engel mit hellem Posaunenschall; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern." Aber die Auserwählten sind für Matthäus die Lebenden; so würde gerade die Auskunft über die jüngst Gestorbenen fehlen, an der den Thessalonichern gelegen ist. Anderen Stellen wie Matth. 16, 25 oder Joh. 11, 25 fehlt die Schilderung der Parusie überhaupt, auf die es doch ankäme. Wir können also nur sagen, wenn Paulus behauptet, er gebe seine Schilderung der Wiederkunft Christi mit einem Herrenwort, so hat er entweder mehrere Stellen der Evangelien dem Sinne nach zusammengezogen, oder er hat eine Verheißung gehabt, die uns verloren gegangen ist, denn er beruft sich auf sein Herrenwort mit einer

gewissen Feierlichkeit: „Wir wollen eu
lieben Brüder, von denen, die da schl
nicht traurig seid, wie die andern, d
haben.“ Mit der Vorstellung des Apost
Dingen, wie wir sie aus dem erst
kennen, steht die Stelle im vollsten Ein
nicht ganz ausgeschlossen, daß Paulus dies
durch Offenbarung erhalten hätte, daß n
dieses farbenreiche Bild der Ankunft C
einer seiner Visionen wäre[1]). Wenn m
Farben dieses Wiederkunftsbilds mit d
weise Jesu vergleicht, so sieht man, daß J
der Wiederkunft doch eine überaus maßvo
war, gegen die exaltierten Bilder gehal
jüdischen Frommen dieser Zeit sich die W
Tags ausmalten.

Die auftauchenden Zweifel und Z
diese eschatologischen Fragen waren wol
stoß für Paulus, an die Getreuen in
schreiben, aber auch in anderer Beziehu
meinde Trost nötig. Kaum war Paulu
tarchen ausgewiesen worden, so stürmt
bekehrten ihre Verwandten ein, die sie
seien das Opfer schlauer Betrüger gewo
kündigen neuer Götter war damals, als
nach den großen Städten des Weste
Nahrungszweig frommer Landstreicher
namentlich Lucians Satiren zeigen. So
in Thessalonich nur darüber uneins, ob
ehrliche Schwärmer gehandelt hätten, o
manche wichtigtuende Goeten, aus Eitelke
aufträten und mit ihren neuen Gründung
frönten, oder ob sie Geld machen wo
Mysterien, oder anderweitige unreine

---

[1]) Vgl. Wilhelm Lüken, bei Joh. Weiß, Neu

Frauen und Töchtern ihrer Gläubigen verfolgten? Diese Lage zwingt Paulus dazu, sich zu Eingang seines Briefes gegen die niedrigsten Beschuldigungen zu verwahren. Die Gläubigen werden wohl selbst an ihm gespürt haben, so meint er, daß seine Predigt nicht aus Schwärmerei stamme, die man mit den Fascen des Lictors abkühlt. Auch nicht als Geschäftsmann, der unter dem Vorwand der Religion nach dem Beutel greift, zieht er im Lande herum. Auch um ihre Verehrung war's ihm nicht zu tun, sondern um ihr Heil. „Zur Arbeit, zum Frieden, zu guten Werken haben wir euch ermahnt. Aus dem, was wir euch geheißen, schließt auf das, was wir gewollt." Zum zweiten hat Paulus die Gemeinde zu trösten in den Drangsalen, die die Synagoge ihr bereitet. Bekanntlich versteht sich der Jude auf den Haß und wenn die macedonischen Juden es sich nicht verdrießen ließen, Paulus bis nach Beröa nachzusetzen und ihn auch dort wegzusprengen, so werden sie gegen seine Anhänger in Thessalonich selbst sich mit gleicher Geschäftigkeit und Gehässigkeit geregt haben. In der Tat behauptet Paulus, die Gläubigen in Thessalonich hätten durch den von den Juden verhetzten Pöbel nicht geringere Verfolgungen erduldet als die Brüder in Judäa. Noch nach vier Jahren schreibt er im zweiten Korintherbriefe, daß er in Macedonien sofort durch sein Erscheinen neue Stürme erregt habe. „Auch als ich nach Macedonien kam, hatte mein Fleisch keine Ruhe, sondern ich war in allen Stücken bedrängt. Von außen Kämpfe, von innen Furcht." Gerade diese gedrückte Lage nun steigerte die Erregung der Gemeinde. Auf der einen Seite verkündigten die erhitzten Gemüter das täglich zu erwartende Endgericht zur Rache über die Feinde Christi so ungestüm, daß Paulus sie zur Ruhe und zur Arbeit verweisen muß. Auf der andern Seite wollten die Nüchternen und Kühlen von der prophetischen Begeisterung überhaupt nichts mehr hören, so daß Paulus schreibt: „Den Geist dämpfet nicht, Weissagungen verachtet nicht." Bei diesen leidenschaftlichen

Streitigkeiten war es den Vorstehern nicht l
horsam zu verschaffen, so daß Paulus mahner
bitten euch, Brüder, daß ihr auf die achtet
euch mühen und euch vorstehen und sie in
Habt Frieden mit ihnen." Außer den Zänki
aber auch die Niedergeschlagenen den Vorsteher
Niedergeschlagenheit ist ja meistens die Begle
religiöser Überreizung und Überspannung,
Paulus: „Seid allzeit fröhlich, betet ohne U
dankbar in allen Dingen, denn das ist Gotte
Jesu Christo an euch."

Nach der Erzählung der Apostelgeschich
Daten unseres Briefes kamen die Bekehrten
der Schar vornehmer Proselyten der Synag
waren sie aus der heidnischen Bevölkerun
Jenes werden die Wohlhabenden, dieses d
wesen sein. Wie alle orientalischen Kulte,
ägyptische, so hatte auch hier die Synagoge
sich gezogen, denen die Psalmen Davids u
der Propheten einen höheren Frieden gewäh
Hymnen an den meerprangenden Poseidon u
sungenen Lieder an den Ferntreffer Apollo.
Frauen empfanden diesen Zug zu den mystisc
des Orients. Wenn die Apostelgeschichte bericht
sich für Paulus erklärt eine Menge gemeiner L
aber nicht wenige Frauen aus den obersten S
findet das in dem ersten Briefe (4, 11) seine
und ist ebenso Voraussetzung im zweiten (3, 11
klagt, daß manche Gemeindeglieder nicht mehr
sondern sich von den Reichen wollten ernähre
Ein solches Unterfangen setzt seiner Natur n
Doppelcharakter der Gemeinde voraus, wie ihn d
geschichte berichtet, Arme und Reiche. Eine
Mischung der Gemeinde war aber eine günstige
die vornehmen Frauen in ihrem Tatendrang si
geglaubt haben, die Religion zu reformieren

Erdennot aus der Welt zu schaffen, mögen die Armen mehr wegen der Almosen gekommen sein, als wegen der Predigt, immerhin war das eine Vereinigung, die ein fester Kitt zusammenhielt, weil sich hier ein Bedürfnis am andern befriedigte. Dem Apostel aber wird man das Zeugnis geben müssen, daß er mit Würde und Weisheit in seinem Schreiben diesen Verhältnissen Rechnung trug. Die praktischen Ermahnungen sind gehaltvoll und von apostolischem Ernste. „Wir ermahnen euch, Brüder, weiset die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmet euch der Schwachen an, seid langmütig gegen jedermann. Sehet zu, daß niemand dem andern Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, gegeneinander und gegen jedermann. Seid allezeit fröhlich. Betet ohne Unterlaß. Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist Gottes Wille in Christo Jesu an euch. Den Geist dämpfet nicht. Weissagungen verachtet nicht, prüfet alles, das Gute haltet fest.“ Es ist ein ernster Mann, der diese Worte geschrieben hat, nicht ein Briefe dichtender christlicher Sophist. Was den Brief vor andern auszeichnet, und uns wie die Berührung einer warmen Freundeshand wohl tut, ist die väterliche Milde, mit der sich der Schreiber gleich einem Lehrer, der Kinder zu unterrichten hat, herabneigt zu seinen Lieblingen. Die Worte haben etwas von der Stimmung dessen, der ganz Jerusalem versammeln wollte unter seinen Fittichen, wie die Henne versammelt ihre Küchlein. Die Mehrzahl dieser Gläubigen muß wohl aus kleinen und kleinsten Leuten bestanden haben, die kindlich zu Paulus emporschauten, und denen er mild lächelnd das Wort auslegt, wie sie es verstehen. Auch versichert er sie, daß er selbst, Silas und Timotheus täglich für sie beten, wie ein Vater für seine Familie, woraus hervorgeht, daß das Morgen- und Abendgebet der drei ein gemeinsames war. An Stelle des jüdischen Schemah ist das freie Morgengebet getreten. Sodann beichtet er, wie er sich ohne seine lieben Kinder

verwaist gefühlt habe und es nicht ertragen
ohne Kunde von seinen Lämmern zu sein.
freundliches Bild, das bei solchen Ergüssen
auftut und das zeigt, wie dieser starke W
leidenschaftliche Kämpfer doch auch ein gute
der mit bestrickender Liebe die Seinen an
wußte. Auch das tritt uns in dem Briefe
gegen, wie Paulus den Gemeingeist der c
nossenschaften pflegte. Er erzählte den T
von den Brüdern draußen, und denen drau
Macedoniern, er organisierte einen ständiger
Gemeinden untereinander durch wandernde
benutzt dann wieder das Bewußtsein, daß
alle geachtet wird, um den wetteifernden
spornen, um die Lässigkeit zu beschämen und e
Korpsgeist zu entwickeln.

Trotz dieser Fülle lehrreicher Bezüge,
Treiben der ältesten Gemeinden so anschaulich
ist die Echtheit des Briefes bestritten worden.
weise wird man nicht leugnen können, daß
mit der Situation, aus der es hervorgegan
durchweg im Einklang steht. Es ist gerich
Mitkämpfer, als welche sich die Macedonier
Apostels allezeit erwiesen haben. Auch der
gibt kaum Anlaß, seine Echtheit zu bezwei
Form des Schreibens und einzelne Äußer
die Frage nahe legen, ob wirklich Paulus i
zu uns rede oder ein anderer frommer Ch
argumentiert in den vier großen Briefen ste
Alten Testament, in diesem Briefe benutzt er e
Auch die rabbinische Mühseligkeit der Beweise
in dem in einem leichten Plaudertone gehaltene
schaftsbriefe nirgend. Die Frage der Gesetzesg
und Glaubensgerechtigkeit, die sonst das große T
paulinischen Briefe ist, fehlt diesem Schreib
während 1, 9 Paulus als Kämpfer gegen die

auftritt wie einer der späteren Apologeten[1]). Baur[2]) fand es moralisch unmöglich, daß Paulus von der Verfolgung der Gläubigen durch die Gott und Menschen verhaßten Juden so schroff spreche, ohne sich zu erinnern, daß er selbst der Urheber dieser Verfolgungen war. Er wird eben an die jüngsten Verfolgungen durch Herodes Agrippa denken, von denen die Thessalonicher wissen. „Das Evangelium zu reden den Heiden", nennt Baur eine Phrase des Apostelgeschichtschreibers (act. 16, 6 und 32; 18, 9), die in keinem paulinischen Briefe sonst vorkomme und die dem Falsarius aus der Lektüre der Apostelgeschichte im Gedächtnis geblieben sei. Auch das ist Baur anstößig, daß der Brief von der eben erst gestifteten Gemeinde rühmt, sie sei bereits Vorbild für alle Gläubigen geworden in Macedonien und ganz Achaja. Dafür sei es nach einem halben Jahre des Bestehens noch zu früh und vollends ein Anachronismus sei es, wenn der Verfasser von den Juden sage, Gottes Zorn sei über sie gekommen zum Ende, ein Urteil, das bereits die Zerstörung Jerusalems voraussetze. Nicht alle diese Einwendungen gegen die Echtheit des Briefes sind von gleichem Gewichte. Zum Ende neigte damals für den Apostel sich alles, weil das Ende der Welt bevorstand, so auch das Schicksal der Juden. Wenn die stürmischen Vorgänge in den Synagogen Macedoniens, wie begreiflich, allenthalben großes Aufsehen erregten, so konnte Paulus (1, 7) auch von einer so jungen Gemeinde sagen, sie sei ein Vorbild für alle Gläubigen in Macedonien und Achaja geworden; in solchen stürmischen Tagen wird man eben rasch Vorbild oder abschreckendes Beispiel. Wenn Baur in 2, 15 den bekannten heidnischen Vorwurf gegen die Juden entdeckt, daß sie allen anderen Menschen feind-

---

[1]) Vgl. Schmiedel, Handkommentar. 2, 1, S. 6: „Das Auffallendste bleibt die Allgemeinheit von 1, 9 f., was doch eine Art Inbegriff der paulinischen Predigt sein will, aber Ähnlichkeit mit Apg. 8, 25; 10, 42 f. zeigt."

[2]) Baur, Paulus. S. 97.

lich gesinnt seien, so übersieht er die nähere
dieses Vorwurfs; sie sind nach 2, 16 Feinde a
geworden, insofern sie die Evangelisten verh
Menschen das Evangelium zu bringen; das
dem jüngsten Verhalten aller Synagogen in
und jetzt wieder in Achaja Paulus recht wol
ohne seinen Volksgenossen den von Tacitus v
Haß gegen das Menschengeschlecht generell be
gerade er konnte am ehesten so schreiben un
druck der wütenden Kämpfe in Macedonien
der Umtriebe der Juden, die ihn in Korint
wollen, sein Evangelium auszurichten. Ein spä
christ aber konnte in einer Zeit, in der die se
und vernichtete Judenschaft nicht mehr gefährli
ohne Grund gegen sein eigen Fleisch und Blu
einem Briefe, den er ja doch nur poetisch ersa
ihm nicht wie Paulus durch harte Kämpfe ab
wesen wäre. Die Schwierigkeiten wachsen als
den Brief für unecht erklären. Unecht mache
Kunst, aber wie machen wir das Verdächtigte
indem wir die Situation ermitteln, in die es p
das ist hier niemandem gelungen. Wie sollen u
Ursprung und die Motive des angeblichen Fä
klären? Was soll die Tröstung über den To
meindegliedern in einer späteren Zeit, die schon
Generationen von Toten zurückschaute? Die er
fälle in einer neugegründeten Gemeinde, der di
kunft des Herrn versprochen war, legten die
nah, ob denn nun die Gestorbenen keinen
werden an dem Reich, auf das auch sie hofften
einer späteren Epoche, nachdem niemand mehr
von der ganzen ersten Generation, Trauernde
die längst wissen mußten, ihre Lieben würden
war unnötig. Auch die Hoffnungen, die der
Paulus persönlich beilegt, passen nur in seine
Der Apostel rechnet 4, 15 und 17 sich selbst unte

will auch gar nicht ein Privatbrief des
„Paulus und Silvanus und Timotheus an
der Thessalonicher“, lautet seine Überschrift.
drei Lehrern die Feder geführt habe, ist nicht
im Galaterbrief 6, 11 ist Paulus im Schreib
chischen so ungewandt, daß er sich über die sel
staben lustig macht, die er da gemalt habe.
er recht wohl einem der beiden Genossen d
des Schreibens überlassen, denen die Sprache
läufiger war als ihm. Was er ihnen aramäi
schrieben sie griechisch nach. Ist der Brief
samer Beratung hervorgegangen und durch
anderen stilisiert, so erklärt sich damit der Un
Schreibweise und der Argumentation, die be
befangenen Vergleichung des Schreibens mi
großen Briefen nicht zu leugnen ist. Daß der
unter den letzten Paulinen zwischen dem an
Kolosserbrief und den sicher unechten Pastoral
Kanon sich findet, ist allerdings keine Empfehl
Echtheit, sonst aber ist er nicht schlechter bezeugt
neutestamentliche Schriften. Die Briefe des Cl
die Korinther, des Ignatius an Polykarp, des
an die Philipper benutzten ihn, und Irenäus,
Alexandrinus und Origenes nennen ihn apostol
auch die älteste Sammlung, von der wir wissen
Marcion, den Brief bereits enthielt.

Dennoch bleibt auch so noch eine Schwierigk
Unter die unwidersprochenen heiligen Schriften kö
den Brief nicht rechnen, da er im Neuen Testame
als eine Fälschung bezeichnet wird. Der, der da
der Verfasser des zweiten Thessalonicherbriefes,
Verfasser des ersten das zutraut, was er selbst ge
Den Voraussetzungen des zweiten Briefs zufolge, m
selbe unmittelbar auf den ersten Brief gefolgt sein.
und Silvanus und Timotheus“ schreiben auch
zweiten Briefe gemeinsam an die Gemeinde in Thes

Da erhebt sich sofort die Frag
neuerdings zusammengefunden
nicht getrennt? Wo das Leb
stetes Kommen und Gehen, wi
da heißt es: „Wann treffen u
Schifflein uns wieder?“ Daß
Freunde wieder einen gemeinsa
verfaßt haben sollen, ist weit
daß sie noch immer im selben
Auch in Thessalonich hat sich
kalyptische Erregung dauert fo
Mahnung zur Arbeitsamkeit nö
äußeren Verfolgungen haben n
Hugo Grotius, Ewald u. a. v
Brief zum früheren machen, u
3, 17 gleich beim Beginn der
worden sein müsse. Allein 2, 1
zurück, und die Haltung des e
spricht namentlich in 1, 4; 2, 1
Brief ihm vorausgegangen ist, u
Gegenteil einen vorangegangene
aussetzt. Die Übereinstimmung i
nissen erklärt sich entweder aus
zeitigkeit der Abfassung oder da
des zweiten Briefes den ersten
ist nun freilich das Wahrscheinlic
solchen literarischen Fiktion lieg
Schilderung der Wiederkunft Jesu
sich der Verfasser des zweiten Bri
wie der des ersten. Auch befri
Wiederkunft Christi im ersten Br
Züge fehlten, die er aus dem Br
kalypse kannte. Die Kernstelle,
Brief sich verhält wie Einleitung
Vers 1—12. Der Verfasser sagt
Brüder, wegen der Wiederkun

Christus und unserer Herzuführung **zu ihm,** daß nicht so schnell erschüttern, noch **außer Fassung** laßt, weder durch einen Geist, noch **durch ein Her** noch durch einen angeblichen Brief *von uns, al* Tag des Herrn vor der Tür stehe." *Es wird da* stellt, daß Begeisterte aufgetreten sind, *die das* Anbrechen des Gerichtstages verkündeten. sich dafür auf drei Quellen, auf ihr „*Pneum* „Herrenwort" und auf einen *angeblichen* Apostels, der ihre Meinung bestätige. Paul darum genötigt, ein Merkmal anzugeben, a echte und unechte Briefe unterscheiden könne. Behufe sagt der Verfasser am Schluß: „Der meiner Hand des Paulus. Das ist ein Erke an jedem Briefe. So schreibe ich." Entle Echtheitszeichen aus 1. Kor. 16, 21, welche hier vorausgesetzten Zeit allerdings noch gar ni war, vielleicht auch aus ähnlichen Wendunger und Kol. 4, 18. Allein jene eigenhändigen sollten keineswegs ein Merkzeichen zur Begla Echtheit sein, sondern ein persönlicher Gruß druck. Die Deutung des Verfassers beruht a Mißverständnis, was die Echtheit des zweite wahrscheinlicher macht. Der Hinweis auf d zeichen soll auch nur den ersten Brief verd es diesem fehlt. Aber eine Belehrung, wie unechte Paulusbriefe unterscheide, war zu P unnötig. Sie verrät den späteren Sammle nun paradox erscheinen, zu behaupten, die zwei Briefe, die sich bekämpfen, doch beide in den Kanon gestellt, während doch der z ersten als Fälschung bezeichne. Allein in Zeit verstand man die alten Streitfragen u nicht mehr. Die Sammler haben auch sonst Briefe aufgenommen, wenn sie sich nur ei Wertschätzung errungen hatten. Der Verfass

briefes bekämpft unverhohlen de
den Verfasser des Hebräerbrief
Der zweite Petrusbrief bezeich
als mißverständlich und reich
sich die Pauliner verdrehen zu
Und wie haben jene Synoden,
diese Dissonanz gelöst? Sie
Schriften jeder Richtung in den
alle zufrieden. Daß die Verfa
die Thessalonicher verschiedene
ist schon darum wahrscheinlich,
dungen des ersten abschreibt, al
liege (3, 8 vgl. mit 1. Thess. 2,
weder ein Konzept seines Briefe
er sich selbst kopiert, falls er ei
Brief ist von echt paulinischer
dogmatisch und amtlich, ohne all
selbst Wünsche des Wiedersehens
damals Paulus doch so sehr be

Entscheidend für die Echtl
ganz widersprechende Vorstellu
betreff der Wiederkunft Jesu.
überall den zuversichtlichen Ru
nahe," „der Herr kommt," „M
7, 29 erschöpft sich Paulus in
die Parusie so nahe sei, daß
zu freien, noch für den Sklav
die Zeit ist kurz zusammenger
Weiber haben, seien wie solche
die kaufen, als besäßen sie nich
vergeht." Während Paulus al
das Weltende so nahe sah, v
letzten Briefe (4, 6) vom Jahr
„Der Herr ist nahe," soll er n
im Jahr 53 schon die Einsicht
Irrtum, zu meinen, daß der T

stehe. Und doch hat er gerade zuvor im ersten [illegible] lonicherbriefe das Gegenteil geschrieben. Diese [illegible] der Erwartung deutet auf eine Zeit, die wußte, daß [illegible] die Wiederkunft Christi nicht erlebte, also soll er [illegible] nicht angekündigt haben. Unter die unpaulinischen [illegible] stellungen gehört demnächst die Gestalt des Antichr[illegible] Pauli monarchischer Weltanschauung lag der Glaube [illegible] einen Repräsentanten der teuflischen Mächte fern und [illegible] er Römer 8 oder 1. Kor. 15 von den letzten Dingen [illegible] fehlt jeder Hinweis auf einen solchen Gegn[illegible] Der Antichrist, der 2. Thess. 2, 9 nach der [illegible] Satans durch allerlei Kräfte, Zeichen und [illegible] Lüge die Menschen irreleitet, stammt aus de[illegible] des Johannes, 13, 14, wo das Tier die B[illegible] Erde verführt, durch Zeichen, die ihm zu di[illegible] Behufe verliehen sind, und weil dieses Tier (Apokalypse 17, 8) ins Verderben geht, heißt der Antichrist 2. Thess. 2, 3 der Sohn des Verderbens. Hat der Verfasser aber die im Jahre 68 geschriebene Apokalypse benutzt, so ist er auch nicht Paulus. Für eine frühere Abfassung [illegible] geltend gemacht, daß der Verfasser von 2. Th[illegible] Erinnerung an Caligulas Anschlag auf den [illegible] Jahre 39 beeinflußt sei, also jener Zeit [illegible] stehen werde. Der „Widersacher (2, 4), der [illegible] über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, [illegible] sich selbst in den Tempel Gottes setzt und tun[illegible] tut, er [illegible] Gott“, erinnert allerdings an Caligulas Unterfangen. Aber die Danielsche Vorstellung, die durch Caligula wieder belebt wurde, kann auch nach dem Jahre 70 noch dem Verfasser die Hand geführt haben, als er die christliche Eschatologie in dieser Weise erweiterte. Wegen 2, 4 die Abfassung des Briefes vor die Zerstörung des Tempels hinaufzuschieben, weil der Tempel noch stehen [illegible] müsse, wenn der Antichrist sich hineinsetzen soll, ist gleichfa[illegible] [illegible] schluß, da die Judenchristen die Wiederhe[illegible]stellung des Heiligtums erwarteten.

Als Verfasser des Briefs haben wir un
einen Mann zu denken, der entrüstet ist, d
Brüder die Erwartung der Wiederkunft Jesu z
nehmen, nichts zu arbeiten, sondern vom Bettel zu
müßige Dinge zu treiben. Um sie von diesen
Harren und Hoffen auf den letzten Tag abzubr
der Verfasser ihnen auseinander, daß dieser Jü
den sie herbeisehnen, nicht kommen wird, ohne
eine Zeit der Schrecken vorangeht. Sie haben
Ursache, sich diesen Tag so nahe zu wünschen.
Briefe (5, 1) kommt der Tag unerwartet wi
in der Nacht, im zweiten gehen leicht zu erken
zeichen voran, ja eine ganze Reihe von furcht
spielen gleich denen der Apokalypse. Beide Ar
schließen sich aus. Da der Verfasser des zwe
sich das Ende ganz anders vorstellt als der
so trägt er auch kein Bedenken, gegen den erste
polemisieren, ja vor ihm als vor einer F
warnen. Paulus hatte im ersten Briefe eine
der Wiederkunft des Herrn und unserer Herzu
dem vom Himmel Kommenden gegeben und
auf ein Wort des Herrn berufen. Wenn de
des zweiten Briefs warnt, die Leser sollten
durch ein Wort, noch durch einen Brief, der
herrühren wolle (2, 2), erschrecken lassen,
Tag des Herrn unmittelbar bevorstehe, so ist
Briefe, der der „angebliche Brief" genannt
erste Thessalonicherbrief, und mit dem trügeri
das in der Tat unauffindbare Herrenwo
auf das Paulus 1. Thess. 4, 15 sich berufen
sofort nach Gründung der Gemeinde dem Ap
Briefe sollen unterschoben worden sein, ist u
scheinlich. Das alles deutet auf eine späte
der man bereits die alten Urkunden sammelt
ihre Echtheit stritt. In diese Zeit gehört
Brief schon nach seiner Stellung am Ende

lung des Marcion[1]). Die retardierende
Briefs, der leugnet, daß die Wiederkunft
bar bevorstehe, konnte der späteren Kirche
sein, da der Erfolg dem zweiten Briefe
ersten recht gegeben hatte. Seine Warn
auch später noch am Platze. Veranlaßt w
fasser zu seinem Proteste gegen den erste
den Mißbrauch, den arbeitsscheue Christen
schaft des nahen Endes trieben. Man könn
daß in der Zeit nach dem jüdischen Krieg
lyptische Aufregung, wie die hier vorausge
existierte, durch die ein Christ sich hätte v
können, einen Brief zu verfassen, der die
Erwartungen eindämmen will. Aber solch
kamen bis in die Zeit der Montanisten, die
betrieben, immer wieder vor. So erzählt (
Hippolyt in seinem Kommentar zu Danie
einem Bischof in Pontus, der mehr auf sei
auf das Schriftwort geachtet habe und just
Jahr das Ende der Welt ansetzte. „So ka
Christen seiner Nachbarschaft unter Weine
den Herrn anflehten, da sie Tag und Na
kommenden Gerichtstag vor Augen hatten.
Furcht und Verzagtheit brachte er die B
ihre Ländereien und Äcker wüste ließen; u
verkauften ihre Besitztümer.“ Schwärmerei
Eigentum zu verjubeln, Arbeitsscheu und L
reichten sich so die Hand, diese Gemeinden
Ähnlichen Zuständen steht der Verfasser des

---

[1]) Vgl. Holtzmann, Lehrbuch der Einleitu
Testament. S. 231. „Das viele Reden von Briefen,
paßt in eine Zeit, in welcher der Apostel nur noch
lassenschaft existierte ... Namentlich das Zeichen
befremdet.“

[2]) Vgl. Wilhelm Lüken bei Johannes Wei
des Neuen Testaments. II, 24 f.

diesen Mangel macht er aufmerksam, indem
daß dieses Vorspiel dem letzten Gerichte
müsse, so daß wir noch nicht am Ende stehen,
hat noch nicht einmal das Vorspiel begonnen.
kunft Christi, sagt also der Verfasser, kann n
bevor der Antichrist da war und sich im T
rusalem hat göttliche Ehren erweisen lassen.
liegt in diesen Worten eine Beziehung auf
Cäsarenkult, wie ihn Caligula auch den
zugemutet hatte. Wie die Apokalypse 13,
falschen Propheten berichtet: „Es wurde i
dem Bilde des Tieres Geist zu geben, auf
des Tieres spräche und machte, daß alle,
des Tiers nicht anbeteten, getötet werden,"
hier vom Antichrist (2, 9), daß dessen Zuk
„vermöge der Wirksamkeit des Satans mit
tigen Taten und Zeichen und Wundern
mit allerlei Trug und Ruchlosigkeit unter den
So eingehend aber der Verfasser die Zeiten
schildert, die den Zeiten des Christs vorang
ist seine Absicht doch nicht etwa, die Nä
anzukündigen, sondern im Gegenteil will er
dieses Ende noch lange nicht kommen könn
kann nicht kommen, weil der Antichrist noch
und der Antichrist kann auch nicht kommen,
ein den Thessalonichern bereits bekanntes Hin
das erst aus dem Wege geräumt werden m
der Verfasser unter dem Hindernisse oder
dachte, die aus dem Wege geräumt wer
nicht mit Sicherheit zu bestimmen[1]). W

[1]) Der Antichrist, der Hinderer oder das
Geheimnis der Bosheit sind viel umstrittene D
zu fragen, ob der Verfasser sich den Antichr
Cäsar oder als jüdischen Pseudopropheten da
Bild des Antichrists sichtlich mit den Zügen d
phanes und des Gajus Caligula zeichnet, so

Domitian dem römischen Reiche fast ei
beschert hätte, gegen den aber die römisch
Euphrat sich als zuverlässige Hinderer er
noch lang den rückkehrenden Nero als An
stehen chronologische Schwierigkeiten de
Nero, auch wenn der Brief noch jünger
Zeit Domitians, nicht entgegen, nur i
schwieriger zu sagen, wer als der Hind

Geschrieben ist der zweite Brief, um
daß der erste mit seiner Ankündigung de
Endgerichts Schaden anrichte. Insofern
Ähnlichkeit mit der ersten johanneischen
Evangelium angeschlossen wurde, um dessen
mit der überlieferten Eschatologie auszug
rabbinische und urchristliche Vorstellungen
Thessalonicherbrief vorträgt: das in der
Geheimnis der Bosheit, das von Gott g
seiner Entfaltung, die Ankunft des v
christs, dessen kaum aufgerichtetes Reich
geblasen wird durch den Hauch des ers
richters. Aber diese Vorstellungen wer
nicht vorgetragen, um sie mit der Nä
zu schrecken, sondern sie werden aufg
zeigen, daß es mit dem Weltende noch g
Paulus predigte, diese Zeit sei nahe, de
lonicherbrief warnt, sich durch solche
täuschen und außer Fassung bringen z

---

ist der erste Thessalonicherbrief. Der Verfasser
weil er zur Schwärmerei verleite, während
vielmehr vor müßigen Träumen warnen und
arbeitsames Leben einschärfen läßt (2. Thess. 3,
selbst auf Mitteilung der eigenen eschatologische
verzichten. Der Verfasser kannte Matth. 24, 4ff.
und 11, an die seine Eschatologie anknüpft, verm
Kol. 4, 18. Anderseits war schon vor Ende de
hunderts der Brief vorhanden, wie das Zitat vo
karps Philipperbrief Kap. 13 und Marcions Kan

Verfasser kann also Pauli
Brief nicht die Luft der Z
stellungen erzeugte, sonde
hier die Überlieferung, dere
befristet und deren Erfüllu
Die Vorstellungen sind die
mung im ganzen ist die ei



VI

Die Korintherbrief





ie es kam, daß der Grund wid
heidnischen Tempel gebaut n
sie schließlich einstürzten, erfa
den beiden Korintherbriefen. L
die emsigen Juden und Jud
der Arbeit, wie sie die Grundlagen der
immer tiefer unterwühlen und diese schlie
bringen. Es ist eine krause Welt, in die wi
Welt voll Wunderglauben und Aberglauben,
haftigkeit und Opferwilligkeit; die Gebildeten
alles Aberwitz, aber das ändert nichts an
daß das, was hier arbeitet, gärt, kocht und
die werdende Weltanschauung des kommenden
war. Einer rationalistischen Kritik erscheinen die
gangspropheten als hirnverbrannte Fanatiker,
Leute vermochten in ihrer schwärmerischen
Dinge zu leisten und Opfer zu bringen, zu
kühler Verstandesmensch niemals fähig gewesen wäre. Wer
keinen Grund großer Erfolge kennt als Logik,
gesunden Menschenverstand und klare Weltbetrac
baut sich von vornherein das Verständnis für die
geschichte, ja für die Geschichte überhaupt.
Philosoph mag nur gleich mit dem edeln Talbo
„Unsinn du siegst und ich muß untergehen", de
Aberglaube, Phantasie und Leidenschaft sind stä
des Weltgetriebes als Philosophie und Reflexio

reiche Wunderstadt, die Pindar und Hor
nicht der Vorort des dorischen Stamme
Bundes, von dem Thukydides hand
Handelsstadt, deren Schiffswerfte, Ten
Spiele ihresgleichen nicht hatten, das u
gewesen, dessen Pracht und Herrlichkeit
Lucius Mummius von der Erde versc
rinth ist vielmehr eine moderne römisch
hundert Jahre lang war die Stadt ei
elender Flecken. Nur die alte Burg
waren bei der barbarischen Zerstörung
verschont worden. Da entschloß sich im
Julius Cäsar, als Diktator, die Stadt
zu lassen und sie mit Veteranen und
Freigelassenen zu bevölkern. Diese Co
in deren Werkstätten und Sklavenstuben
aus Tarsus eine christliche Gemeinschaft
war, als Paulus dahin kam, eine m
ungefähr seit hundert Jahren existierte
Aristokratie, ohne Vornehmheit, ohne
reits wieder sehr belebt, sogar sehr
dorben. Das rasche Aufblühen der neu
sich durch die Lage an zwei Meeren.
keit der Umschiffung des Peloponnes u
Waren über den schmalen Isthmus zu
der Verkehr hier wieder rasch beleben,
guten Häfen Kenchreä und Lechäum d
Zu Kenchreä am Ägäischen Meer lag
Handelsschiffe. Wer, wie die Diakonissin
von Korinth nach Ephesus reist, geht ü
wie Aquila und Priscilla (act. 18, 2),
ist im Hafen von Lechäum gelandet.
der Lage erklärt es sich, daß hier nac
schon wieder eine große Stadt steht. Di
war aber keine hellenische Stadt, sonder
Handelsplatz mit mehr römischer als g

rühmt, daß man auf jeder Straße einen
gegne. Vergegenwärtigt man sich diese
werden viele Stellen der Korintherbrief
Ein weiteres demoralisierendes Mo
geheure Anhäufung von Sklaven, die die
beschäftigten Handelshäuser für Geschäft
hatten. Zur Zeit des Athenäus zählte man
in Korinth, was natürlich die sittliche
völkerung nicht besserte. Infolge aller
sierenden Einflüsse war das glänzende
der verrufensten Plätze im römischen R
leben hieß sprichwörtlich „korinthern" und
Trunkenbold war eine sehr gewöhnliche Fi
Komödie. Der Korinther kommt meist be
Bühne vor, betrinkt er sich doch, wie wir aus
erfahren, sogar bei den christlichen Liebes
wir daher das sittliche Bewußtsein der Kori
Briefen in manchen Punkten unbegreifl
finden, so muß man sich vergegenwärtige
Bevölkerungsschichten diese Gemeinde gesam
so dürfen wir wohl behaupten, daß die
Apostels in Korinth nur in Parallele gestel
mit der eines Missionärs in den Arme
heutigen Weltstadt. So erklärt es sich, we
1. Kor. 5, 9 sagt: „Wollte ich euch aufg
Unzüchtigen, Lästerern, Trunkenbolden,
Räubern umzugehn, so müßte ich euch h
räumen", oder wenn er den Zustand der
Israels in der Wüste vergleicht, das heute vo
Midians, morgen von den Fleischtöpfen
dann wieder von den Götzen Kanaans
Je verderbter aber die Bevölkerung war,
werden wir die Arbeit des Apostels anschla
Es ist die im hellsten Lichte der Gesc
Zeit des Regierungswechsels, das letzte Jahr
und das erste des Nero, als soeben Gallio

Gatten seine Mitarbeiter in Christo Jesu
festigkeit, ihren Mut und ihre Opferfreu
bei den Stürmen in Ephesus ebenso bew
indem auch sie ihren eigenen Hals dara
zu retten. Und nicht nur Paulus, son
den der Heiden haben Ursache, ihr zu
heroische Aufopferung in der Stadt de
von Ephesus. In Korinth ging der en
zur Mission unter der Stadtbevölkerung
der 1. Kor. 4, 14 sagt: „Wenn ihr au
gehabt hättet, so doch nur einen Vater,
habe ich euch gezeugt." Und ebenso im
wo er 3, 3 schreibt: „Ihr seid ein Bri
unsern Dienst gefertigt." Über die Ent
der Gemeinde selbst gibt die Apostelgesch
deutungen. Auch hier war der Verlauf d
zunächst der Synagoge[1]) die Botschaft v
Messias bestellte und die Notwendigkeit sein
läuterte nach Weise des Römerbriefs, der be
Aufenthalte hier in Korinth verfaßt wurde
aber war, daß ihn die Juden nach einigen
mehr zu Worte kommen ließen. Anklang
seine Worte und das, was er von Je
Taten mitteilte, bei den Proselyten gefu
längst in der Synagoge sich an den Wo
pheten besser erbauten, als in dem Zeremo
Tempel, zu denen sie, wie Paulus meint,
heitsmäßig gingen, wie sie eben geführt wurd
der Gewohnheitsdienst oder orgiastischer Tau
bei den Festen der Götzen ab, während die
die Schriftlesung in der Synagoge den Vor
man sich dabei auch etwas denken konnte. S

---

[1]) Die Türinschrift dieser Synagoge hat sich
simile bei Deißmann, Licht vom Osten. S. 9. D
Museum zu Korinth.

Crispus war nach Apg. 18, 8 Mitgli
rats. Dennoch müssen die Juden nur
der korinthischen Gemeinde gewesen sein,
redet der Apostel ganz allgemein die
Worten an: „Als ihr Heiden waret, wu
zu den stummen Götzen.“ Die Gemei
großen Mehrzahl nach früher in die
Zudem sind es wesentlich heidnische Gew
Apostel an den Korinthern zu bekämpfen
Sitte ist den Korinthern fremd. Dasseli
eine Durchsicht der ausdrücklich genannte
Namen ganz überwiegend heidnisch un
Der Apostel selbst erzählt uns 1. Kor. 14, 1
waren, die sich zuerst auf den Namen J
Es war das Stephanas, der Diener ei
samt seinem Hause. Diese Familie war,
sich ausdrückt, die Erstlingsgarbe Achaja
Sklaven dieser Gesindestube, Fortunatus
traten gleichfalls der Gemeinde bei. V
selbst getauft war nach 1, 14 der Herb
und der Synagogenvorsteher Crispus.
Namen machen wahrscheinlich, daß sie aus
nischen Veteranenkolonie herstammen. G
besitzer; „mein und der ganzen Gemeind
ihn Röm. 16, 23. Crispus muß Proselyt
keit gewesen sein, d. h. ein Beschnittener,
Gesetz auf sich genommen hatte, sonst hätte e
des Synagogenrats werden können, dessen
Apg. 18, 17 Sosthenes war. Dagegen ein Pro
ein gläubiger Römer im weiteren Sinn, wa
der nach dem Synagogenrecht nur zum
chischen Gebote verpflichtet war. Er ist Besitz
nahe bei der Synagoge. Auch sein Na
als Abkommen der alten lateinischen Koloni
habender Bürger muß er gewesen sein, da
ist, die ganze Gemeinde bei sich aufzunehm

Korinth bis in den mittleren Bürgerstan
Erastus und Gajus und die beiden
und Titius vertreten ist. Die Mehrz
gehörte dagegen den unteren Ständen
wie uns der Apostel im ersten Briefe 7, 2
berufen; es waren auch nach 11, 30 r
Kranke da, und, wie Paulus im 1. K
„nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht
oder Wohlgeborne, sondern was törich
was schwach und unedel, und das Vera
wählt, daß es zunichte mache, was stark ist"
Durchschnitt also bestand aus Angehöriger
völkerungsschichten, woher sich denn auch
keit erklärt, die der Apostel findet. Was
fassung dieser Korinther zur Zeit der A
betrifft, so gibt der Apostel selbst im sechste
eine wenig erfreuliche Auskunft, aber er
„Doch habt ihr euch abgewaschen, ihr s
gerechtfertigt worden durch den Namen Jes
wir uns denn mitten hineinversetzt in die
Sklavenstadt der Colonia Julia Korinthu
den gleichzeitigen Schriftstellern beschrieben
war die Physiognomie der Gemeinde, die
bei dem Bruder Gajus und Titius Justu
noch bei anderen versammelte. An die B
den blütenbedeckten Ufern des Sees Genez
Zusammenkünfte in einem korinthischen Söl
nicht erinnern. Aber auch hier waltet
Man harrete des Herrn bis ein „Maran
Herr ist nahe" der Gemeinde verkündete
das Nahen des Geistes verspürte. Dann
oder Andere vom Geiste gerissen, bis d
gezogen waren und der Strom der prop
rung in kurzen oder längeren Ansprachen
brach. Es ist eine Revivalversammlung,
uns der erste Korintherbrief stellt. Daß die

Bruder des Seneca machte der aufger
einen erheiternden Eindruck. Streitig
Judenschaft waren etwas sehr Gewöh
Paulus das Wort zu seiner Verteidig
sprach Prokonsul Gallio: „Wenn es
Gesetzesübertretung oder groben Unfug
so hätte ich ordnungsgemäß euch anzu
eine Streitfrage ist über Lehre und Na
setz, so möget ihr selbst zusehen, denn
kann ich nicht Richter sein." So wies
Stuhl. Der hellenische Pöbel aber, d
ließ es sich nicht nehmen, diesen Juden
Roheiten zu benutzen. Sosthenes wurd
dem Prätorium selbst mißhandelt, Gal
Unfug ruhig gewähren. Streitigkeiten
Messias zu entscheiden, fühlte er sich ni
Apostel haben die stürmischen Szenen do
er klagt den Thessalonichern, daß die Ju
könnten, „zu töten die Propheten und vo
Maß ihrer Sünden allezeit, so daß Gotte
habe zum Ende" (1. Thess. 2, 15 f.). Die i
Geschichte der Judenviertel spiegelt sich
Bilde aus der korinthischen Judenschaft re
wieder. Die Entscheidung, die Gallio gab,
die Sosthenes erhielt, führten natürlich eine
einandersetzung zwischen Juden und Chris
Synagoge fürchtete eine ernste Judenhetze
fortan ruhig. In keinem der beiden Kor
Beziehungen auf die Synagoge genomme
Galaterbrief, ersten Thessalonicher- und R
so bedeutende Rolle spielen. Bei der Un
konsuls und der Aufsässigkeit der heidnisch
fand der Synagogenrat es offenbar ange
weiteren Störungen der christlichen Versamm
halten. Diese Zusammenkünfte fanden am
wenn die Werkstätten geschlossen waren. J

aus Genesis 6, 2. „Urteilt bei euch
einem Weibe unverhüllt zu Gott zu be
euch nicht einfach die Natur selbst, daß
langes Haar trägt, es ein Schimpf für ih
ein Weib langes Haar trägt, es eine Z
Denn das Haar ist ihr anstatt eines Sch
Es war doch nicht leicht, nach diesen Ansch
die hellenische Sitte umzugestalten und a
Punkten gerieten Griechenland und Paläst
meinde in leidenschaftlichen Streit. Denn
im Lande dürfen wir uns auch hier die
nicht vorstellen. Schon Pauli Weise zu a
dieser Meinung entgegen. Er heilt Kranke,
aus, verhängt Strafwunder, kurz er ist
Rabbi. „Mein Wort und meine Predigt,"
Apostel selbst, „bestand nicht in bestechenden p
Reden, sondern in dem Erweis des Geistes u
damit euer Glaube nicht als Wirkung einer
Weisheit erscheine, sondern als Wirkung der Kr
Das Dilemma, in dem er sich befand, bestand
1, 22 darin, daß die Juden von ihm Zeichen
während die Hellenen nach Weisheit fragten.
war der Mann, beiden Forderungen gerecht
„Worin," darf Paulus fragen, „seid ihr gegen
Gemeinden verkürzt worden? Sind nicht die Ap
unter euch gewirkt worden in aller Standhaf
Zeichen, Wundern und Krafterweisungen?"
zeugung, daß die Zeit der Wunder angebrochen
allgemein. Es läßt einen Blick tun in die Tiefe
regung, die die Gemüter der Judenchristen so
die der heidnischen Gläubigen ergriffen hat, wen
Berichte über die Pneumatischen 1. Kor. 12—14 le
die Exzesse des Zungenredens geschildert werden
Paulus mahnt, daß Gott nicht ein Gott der Uno
ist, daß Weiber nicht weissagen sollen und daß die
der Propheten den Propheten untertan sein müssen.

tretungsweise für Verstorbene genomme
ist wohl möglich, daß die Schüler Paul
übungen her auf die Einführung stellv
gekommen waren, die auch Paulus sich g
bis in welche Tiefen des Gemüts muß P
und Arbeiter aufgewühlt haben, wenn si
der Herrlichkeit erwarteten, daß sie mei
geschiedenen Freunden den Anteil an dem
Stellvertretung sichern zu müssen. Jungenr
Wunderheilungen sind für eine solche Geiste
lichste Ding der Welt. So durchaus lebt
Glauben, daß die Zeit der Wunder schon
daß Paulus, wo er einem groben Sünder
keinen Zweifel hegt, sein einfaches Wort n
ihn dem Satanas zu überliefern und damit
und Tod (1. Kor. 5, 3f.). Dieses Gericht im
die Gemeindeversammlung, ist auch das einz
Apostel anerkennt. Er findet es der Christe
daß sie in der Basilika, bei den Beamten des
sich Recht holen, da sie doch bald selbst zu G
werden über den Satan und seine bösen Geiste
ist nach ihm dieser Tag, daß die Sklaven ni
sollen an ihren Sklavenketten, die Töchter nicht
nach Freiern. Er rät sogar ab, noch zu heiraten
letzte Zeit wird eine Zeit der Not sein, die auf Ve
schwerer drücken wird, als auf Unverheiratete u
soll der Sklave nicht mehr seine Freiheit suchen, so
niedern Stand, darin er berufen ist, vielmehr benu
sich ein um so größeres Verdienst zu erwerben auf d
Gerichtstag, an dem es heißen wird: „O du from
getreuer Knecht, du bist über weniges treu gewesen,
dich über viel setzen.“ Ein Wunder ist es da nicht,
jüngere Plinius, als er nachmals eine peinliche Unte
über die Christengemeinden Bithyniens verhängt h

1) Vgl. Rohde, Psyche 2; 128.

von Ekst
er Kultver
enn einer
hema Jes
sondern ga
ist bachha
Zungenred
Die Zung
etliche gese
Lehrern, d
zu machen
gen. Eifer
mit Zungen
fünf Wort
weisen, al
ungen, daß
dem andern
n der Ver-
e Ausbrei-
n lehrhafter
urmes, der
ch die Ge-
Form der
das bevor-
virksamste.
n Thessa-
eben hatte,
nschaft in
an dieser
r. 15, 35),
er Aufer-
enn aber
oten auf-
gen, daß
ote nicht
morgen

hellenische Gemeinde in allen Stücken reich gemacht wurd in jeglicher Rede und Erkenntnis. Mit dem praktische Christentum sah es noch dürftig aus, aber Gnosis un Beredsamkeit blühten. Dennoch freute es den Apostel, da die, die zuvor mit den Haufen hingeführt worden ware zu den stummen Götzen, selbst stumm und willenlos, nun mehr eigenes, lautes Leben entwickelten. Es war ei Aufwachen aller Gaben, wie es die Zeit großer Begeiste rung mit sich zu führen pflegt, und es mußte sich nun herausstellen, ob der gute Samen auch auf gute Erd gefallen war oder auf steinigen Boden oder unter di Dornen.

Den Apostel aber duldete es nicht lange bei de nunmehr unter Dach gebrachten Arbeit. Die ihm verliehene Gnade war, nach 1. Kor. 3, 10, als verständige Baumeister den Grund zu legen, andere mochten weite darauf bauen. Als gegen Ende des Jahres 55 Aquila und Priscilla nach Ephesus übersiedelten, begleitete si Paulus, um nun auch den Juden im proconsularischen Asien „die gute Botschaft“ zu bringen. Die Apostelgeschichte läßt ihn in der Synagoge zu Ephesus auftreten, dann aber infolge eines Nasiräergelübdes nach Jerusalem weiterziehen, während Aquila und Priscilla in Ephesus blieben und eine Gemeinschaft in ihrem Hause versammelten, die der Herd der neuen Bewegung wurde. Ephesus, mit seinem altberühmten Artemisbilde, das vom Himmel gefallen sein sollte, war schon längst Mittelpunkt einer jüdischen Propaganda, weil der lärmende und wilde Kult des heidnischen Wallfahrtsorts die monotheistische Opposition stark herausforderte. Bei jedem Feste der Göttin mußten die Juden die lärmenden Umzüge der Korybanten, die Greuel der Selbstentmannung und das Verschlingen von lebendem Fleisch, das in den Judenstädten den Heiden durch die noachischen Gebote untersagt war, schaudernd mit ansehen. Die noch vor Domitians Verbot des Eunuchendienstes von einem Juden geschriebenen pseudo-

regen Verkehre, in dem die ephesinische Judenschaft mit dem Tempel in Jerusalem stand, hatte die religiöse Bewegung, wie sie von der Johannestaufe ausgegangen war, bis hierher ihre Wirkung geübt. Es gibt Leute in Ephesus, die bei den Aposteln in Jerusalem rühmlich bekannt sind und die vor Paulus schon Christen waren. Durch Aquila und Priscilla wird der beredte Alexandriner Apollos der Gemeinde zugeführt, der an den Messias glaubte, aber von Jesus nichts wußte. Er war Johannesjünger, Täufer. Dieser Rhetor aus Alexandrien ist eine typische Gestalt. Stark in der Schrift glaubt er an den von den Propheten verheißenen Messias. In irgendwelchem Zusammenhang mit der Taufbewegung des Johannes weiß er auch, daß der Messias zum Gerichte in Bälde erscheinen werde. Hier in Ephesus empfängt er durch Priscilla und Aquila das Evangelium von Jesus von Nazareth. Der himmlische Mensch des Propheten Daniel nimmt nun auch für ihn bestimmte menschliche Züge an. Die spekulative Vorstellung gewinnt Fleisch und Blut. Das Leben Jesu, wie es Markus aufgezeichnet hatte, tritt an die Stelle der zerflossenen prophetischen Bilder und rabbinischen Spekulationen. Der Gottessohn, der vom Himmel herabkam, um für die Sünder zu sterben, ist ein Erlöser, den man lieben kann, wo der Jude vor dem Starken, den die Täufer ankündigten, nur zitterte. So mündete die Taufbewegung wohl noch bei vielen ein in den neuen Strom der christlichen Gemeinde. Mancherlei läßt sich über die Gemeindeverhältnisse in Ephesus aus dem kleinen Empfehlungsbriefe für Phöbe entnehmen, der an den Römerbrief (Kap. 16) angehängt ist, sich aber nach Ephesus richtete. Mittelpunkt der Freunde Pauli war die Werkstätte des ihm von Korinth her befreundeten Ehepaars, wobei Paulus wieder Priscas Namen dem ihres Gatten Aquila voranstellt, als ob sie eigentlich der verwaltende Teil gewesen wäre. In ihrem Hause versammelt sich eine gesonderte Hausgemeinde. Andronicus und Junias, Ver-

muß das Verhältnis doch unhaltbar geworden sein, denn er siedelte in ein Privatlokal, die Schule des Tyrannos über. Wie genaue Nachrichten die Quelle des Apostelgeschichtsschreibers enthielt, zeigt eine Lesart des Codex D, der zu Vers 9 den Zusatz hat, Paulus habe das Lokal von der fünften Stunde bis zur zehnten benützen dürfen. Bis zum Beginn der heißen Mittagszeit hätte also der Besitzer sich die Schule selbst vorbehalten, von elf bis vier Uhr, der Zeit der Arbeitsruhe, durfte Paulus sich des Raums bedienen. Daß die Versammlungen in einer leer stehenden Sophistenschule gehalten wurden, beweist nicht, daß sie einen anderen Verlauf nahmen, als die in Galatien oder Korinth. Vorlesung, Auslegung und Besprechung eines Schriftabschnitts wird auch ihr Inhalt gewesen sein. Was die Epheser zu hören bekamen, glich nicht den in diesen Räumen üblichen Vorträgen der Rhetoren, sondern dem Inhalte der paulinischen Briefe. Aber auch Kranke suchten hier die Hilfe des heiligen Manns und als heilkräftiger Wundertäter wurde er so berühmt, daß man den Kranken seine Arbeitsschürzen auflegte, um ihre Leiden zu lindern. Die Juden sahen knirschend vor Zorn und Eifersucht auf dieses schwärmerische Treiben und daß auch die Mehrzahl der Judenchristen ihre Gefühle teilten, zeigt das Lob des Apokalyptikers für die Gemeinde zu Ephesus: „Ich weiß, daß du Schlechte nicht tragen kannst und hast geprüft, die da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht und hast sie als Lügner erfunden." Aus der Apokalypse erfahren wir, daß wie unter den Galatern, so auch zu Ephesus Streit herrschte über die Verbindlichkeit des jüdischen Gesetzes, ja die Judaisten des proconsularischen Asiens sind noch fanatischer als die der Provinz Galatia. Der zweite Timotheusbrief und die Korintherbriefe reden von bittern Gegnern in Ephesus, die dem Feinde ihres Gesetzes sogar nach dem Leben stellen. „Der Gegner sind viele," seufzt Paulus selbst (1. Kor. 16, 9). Sowohl die vielen Sklavennamen in der Liste Röm. 16, wie die Vor-

gänge, die die Apostelgeschichte berichtet, zeigen, daß es sich um eine populäre Bewegung in der dienenden Klasse handelt, die Paulus in Ephesus angeregt hat. Lebte er doch auch hier als Arbeiter mit Arbeitern, so gut wie Aquila. Auf solche Kreise deutet auch ihr Bericht (Apg. 19, 12), daß Pauli Anhänger dessen Schweißtücher und Arbeitsschürzen zu den Kranken trugen. Nach ihr errangen die Dämonenaustreibungen des christlichen Lehrers solchen Ruf, daß andere sie nachzuahmen versuchten. „Es unterfingen sich etliche von den herumziehenden jüdischen Beschwörern über die von bösen Geistern Besessenen den Namen des Herrn Jesu auszusprechen, indem sie sagten: Ich beschwöre dich im Namen Jesu, den Paulus verkündet ... Aber der Beschworene fiel über sie her und überwältigte und mißhandelte sie, daß sie nackt und verwundet entflohen aus selbigem Hause." „Jesum kenn' ich wohl, und Paulum weiß ich wohl, aber wer seid ihr?" war des Teufels höhnische Antwort (19, 15). Ob es sich dabei um Geschichten handelt, die eine Partei der andern anhängte, oder um wohlverbürgte Tatsachen, wird niemand entscheiden wollen. Zum Beweise, wie erfolgreich Paulus den heidnischen Aberglauben bekämpfte, berichtet die Apostelgeschichte, seine Anhänger hätten ihre Zauberbücher verbrannt, denen die Eigentümer einen Geldwert von 50000 Drachmen (40000 Mark) zuschrieben, was bei den ökonomischen Verhältnissen der Besitzer doch wohl mehr ein Affektionswert gewesen sein dürfte. Zu verstehen sind unter diesen ephesinischen Büchern Papyrusblättchen mit geheimnisvollen Namen und Zeichen, gut zum Geisterbannen, Schatzgraben und als Liebeszauber. Während sie sich von diesen teuern Amuletten trennten, schrieben die Brüder den Schweißtüchern und Umhängen des Paulus ähnliche Kräfte zu. Sicher war auch das Aberglaube, aber in diesen Schichten der Bevölkerung konnten nicht philosophische Belehrungen helfen, sondern homöopathische Mittel waren hier angebracht. Der Aberglaube war nur

durch einen andern Aberglauben zu vertreiben. Dem großen Werte der vernichteten magischen Schriften entspricht der Schaden, den nach der Erzählung der Apostelgeschichte Pauli Predigt dem Absatz anderer Götzenware getan haben soll. Der Dianatempel zu Ephesus gehörte unter die sieben Wunderwerke der Welt und kleine Nachbildungen desselben in Silber, Erz oder Ton waren weit verbreitet. Nach der Erzählung der Apostelgeschichte hätten sich nun die Vertreter dieser Industrie gegen die Predigt Pauli erhoben. Zur Unterstützung dieser Nachricht, daß ein gefährlicher Aufstand gegen Paulus von einem Silberschmied Demetrius angestiftet und von dessen Handwerksgenossen auch versucht worden sei, kann man sich auf 2. Tim. 4, 14 berufen, wo Paulus seinen Schüler vor einem andern Erzarbeiter Alexander warnt, der ihm viel Böses getan habe. Nach der Apostelgeschichte wiegelte Demetrius die Arbeiter seiner Industrie gegen Paulus auf, die dann mit ihrem Lärmen ganz Ephesus auf die Beine brachten. Den Lästerern der großen Mutter wurden auch Pauli Freunde Gajus und Aristarch beigezählt, die nach dem Theater geschleppt wurden, während einige von den Asiarchen, die dem Apostel freundlich gesinnt waren, Paulus warnten, sich zu zeigen, weshalb die christlichen Brüder nicht zuließen, daß er sich nach dem Theater begebe. Ein Jude Alexander, vielleicht der, vor dem Paulus den Timotheus warnt, wollte zu dem Volke reden, aber als die Menge gewahr wurde, daß er ein Jude sei, ließ sie ihn nicht zu Wort kommen, sondern brüllte unentwegt: „Groß ist die Diana der Epheser!" Erst nach zwei Stunden gelang es dem Stadtschreiber, die Leute nach Hause zu schicken, indem er die Menge mit Ovids: sunt leges, sunt fora, auf die gesetzliche Klage verwies. Das Ganze sieht einigermaßen nach einer Hetze gegen die Juden aus, die schon lange literarisch gegen die große Mutter agitiert hatten. Wenn aber Paulus schreibt, er habe nach Menschenweise zu Ephesus mit wilden Tieren gekämpft (1. Kor. 15, 32)

und sei ein Theater geworden für die Menschen und die Engel (4, 9), so entspricht dem die Erzählung der Apostelgeschichte nicht, die auch hier wieder Paulus als Schützling der Beamten darstellt. Auf der einen Seite hat die Apostelgeschichte den Ernst des Vorgangs bis zur Unkenntlichkeit abgeschwächt, anderseits fließen dem im zweiten Jahrhundert schreibenden Historiker Züge in die Feder, wie wir sie aus einem Berichte des Plinius kennen, der klagt, daß die Tempel leer stehen und das Opferfleisch keine Käufer mehr finde. Solche Bedeutung, den Verkauf von Götzenware zu schädigen, hatte die ärmliche Christengemeinde des Jahres 55 doch schwerlich. Es wird sich um Streitigkeiten zwischen christlichen und heidnischen Arbeitern handeln, wie sie auch später Anlaß zu Christenverfolgungen geworden sind. Anderseits ist klar, daß Paulus in viel größerer persönlicher Gefahr war, als man aus der Apostelgeschichte entnehmen kann. Wenn er selbst 1. Kor. 4, 9 von Ephesus aus schreibt: „Gott hat uns, die Apostel, als zum Tod Verurteilte hingestellt, weil wir ein Theater geworden sind der Welt, sowohl Engeln als Menschen," oder er habe mit wilden Tieren gekämpft zu Ephesus, so kann sich das nicht auf einen Vorgang beziehen, bei dem er zu Hause blieb, während im Theater die Menge ihre Diana hoch leben ließ. Auch hier hält der Apostelgeschichtsschreiber an seiner Praxis fest, Konflikte der Christen mit der Obrigkeit möglichst zu verschweigen, weil er die Christenverfolgung als eine unerhörte Neuerung der Beamten seiner Zeit betrachtet wissen will. Da Paulus noch von Rom aus den Timotheus in Ephesus vor dem Erzarbeiter Alexander warnt, der ihm viel Böses getan habe, ist dieser vielleicht einer der Juden aus Ephesus, die ihm in Jerusalem das Volk aufhetzen und dort erreichten, was ihnen in Ephesus mißglückt war, denn man wird bei einer solchen Klage im Jahre 63 eher an neuere Konflikte denken, als an solche, die viele Jahre zurückliegen.

Ebenso lückenhaft und absichtlich verschleiernd sind die Berichte der Apostelgeschichte über das Verhältnis des Paulus zu der christlichen Gemeinschaft, die sich aus Anlaß der Taufbewegung schon vor seiner Zeit in Ephesus gebildet hatte. Das Verhältnis zu diesem judenchristlichen Stamme der Gemeinde war offenbar schlecht. Der Apostel selbst sagt, er sei in Gefahr gewesen unter falschen Brüdern. Der Haß der Judenchristen blieb mithin hinter dem der Juden und Heiden in nichts zurück. Auch sie stellten Paulus nach dem Leben. In den Augen des Apokalyptikers ist das ihr größtes Verdienst, daß sie anders lehrende Apostel, die aus eigenem Auftrag predigen, nicht trugen und die Werke der Nikolaiten haßten, die auch der Messias haßt. Wie auf stürmischem Meere, als ihm das Wasser bis an den Hals ging, so war Paulus, nach seiner eigenen Erzählung, unter ihnen in Lebensgefahr, aber erst in Jerusalem konnten diese „Juden aus Ephesus" ihren Haß befriedigen. Von all dieser Schande schweigt des Apostelgeschichtsschreibers Schönfärberei und unterschlägt uns so die wichtigste Kunde.

Näheres als von den Beziehungen des Paulus zu den ephesinischen „Brüdern" erfahren wir über die Verhandlungen des Apostels mit seiner korinthischen Gemeinde durch die beiden Briefe, die Paulus von Ephesus aus schrieb, den ersten Korintherbrief und den Vierkapitelbrief (2. Kor. 10, 1—13, 10). Während seines ephesinischen Aufenthalts erhielt Paulus Nachrichten aus Korinth, daß auch dort die von ihm gewonnenen Anhänger sich wegen der Geltung des jüdischen Gesetzes gegenseitig befehdeten. Durch diese Korrespondenz sind wir besser als durch die Apostelgeschichte über Pauli Lage in Ephesus unterrichtet, denn der Apostel war in dieser ganzen Zeit teils brieflich, teils persönlich mit den Korinthern in Beziehung geblieben, da der Verkehr zwischen Ephesus und Korinth keinerlei Schwierigkeit bot. Nach der Apostelgeschichte wäre Paulus erst kurz vor seiner letzten Reise nach Jerusalem, im

Jahr 58, zum zweiten Male nach Korinth gekommen, allein, als Paulus den zweiten Korintherbrief schrieb, war er schon zweimal in Korinth gewesen (2. Kor. 12, 14; 13, 1), was um so weniger zu verwundern ist, als auch andere Christen, die Leute der Chloe, die Diakonissin Phöbe, Apollos, Aquila bald hier bald dort zu finden sind. Brüder aus Korinth suchen Paulus in Ephesus auf und er selbst verspricht den Korinthern bald wieder bei ihnen vorzusprechen; der briefliche Verkehr zwischen Ephesus und Korinth war also ein lebhafter. Daß dieser zweite Besuch nur ein flüchtiger war, folgt aus 1. Kor. 16, 7: „Ich will euch jetzt nicht im Vorbeigehn sehen." Und daß der Apostel bei diesem zweiten Aufenthalt vielen Verdruß erlebte, geht aus 2. Kor. 2, 1 hervor, wo es heißt: „Ich beschloß, nicht abermals in Betrübnis bei euch zu sein." Dasselbe besagt 2. Kor. 12, 20, wo Paulus fürchtet, es werde, wenn er komme, wieder sein Gott ihn demütigen und er werde über viele Leid tragen, die zuvor gesündigt und nicht Buße getan haben, für die Unreinheit, Geilheit und Hurerei, die sie getrieben haben. So, fürchtet Paulus, werde er es wieder finden. Er hat es also das letztemal so gefunden; das kann aber nicht beim ersten Aufenthalt der Fall gewesen sein, denn damals war Paulus anderthalb Jahre in Korinth und nicht auf der Durchreise; er konnte auch nicht gedemütigt werden durch den schlechten Zustand der Gemeinde, denn er stiftete diese Gemeinde eben erst, und ebensowenig können wir das Parteiwesen, die Ohrenbläsereien und Zwistigkeiten unmittelbar nach der Gründung der Gemeinde voraussetzen, sondern diese betrübliche Entwicklung der neuen Stiftung lernte Paulus kennen, als er zum zweitenmal auf der Durchreise da war, in Betrübnis, wie er selbst sagt, und wie wir nach seiner Beschreibung ihm gern glauben. Aber unermüdlich in seiner Liebe und seiner Geduld und seiner Hoffnung suchte er auch nach diesem traurigen Besuche brieflich auf die verwilderte Gemeinde einzuwirken.

Denn es ist nicht an dem, als ob Paulus nur unsere beiden Briefe an die Korinther gerichtet hätte, sondern es sind vielmehr die uns erhaltenen Briefe nur ein Teil einer größeren Korrespondenz. Schon in unserem ersten Briefe, 5, 9, erwähnt der Apostel einen früheren Brief, den er an die Korinther gerichtet hat: „Ich habe euch in dem Briefe geschrieben, daß ihr keinen Umgang haben sollt mit den Unzüchtigen." Es ist also mindestens ein Schreiben des Apostels unserem ersten Briefe vorangegangen. Neben den Briefen liefen aber auch persönliche Botschaften. Nach 1. Kor. 4, 17 beschloß Paulus, den jungen Galater Timotheus nach Korinth zu schicken, um die dortigen Angelegenheiten auf einen bessern Weg zu bringen. Zu dieser Sendung aber hatte er sich entschlossen, als er neue Nachrichten aus Korinth erhielt, die sehr unerbaulicher Art waren.

Da unser erster Korintherbrief die Korinther ermahnt, den Timotheus freundlich zu behandeln, wenn er kommt (1. Kor. 16, 10), so setzt Paulus voraus, daß sein Brief früher ankommen werde als Timotheus, den er ankündigt. Seine Nachrichten, die ihn zum Schreiben bestimmen, hat Paulus auch nicht durch Timotheus, sondern er schreibt 1, 11: „Es wurde mir mitgeteilt durch die Leute der Chloe, daß Spaltungen unter euch sind." Da am Schluß etliche Sklaven erwähnt werden, die aus Korinth nach Ephesus gekommen sind, und die der Apostel der Gemeinde als gutes Element empfiehlt, so sind diese Leute der Chloe wahrscheinlich die Boten, die seinen Brief besorgen. Die Leute der Chloe wären dann also: Stephanas, Fortunatus, Achaicus, die schon ihr Name als Sklaven bezeichnet. Sein Brief ist nun aber ein Antwortschreiben auf einen Brief, den ihm wahrscheinlich die gleichen Leute der Chloe überbracht haben. Der erste Korintherbrief beantwortet nämlich bestimmte Anfragen der Korinther in den verschiedenen Abschnitten, die anfangen mit: „anlangend aber." „Anlangend aber, was ihr geschrieben habt, so ist dem

Menschen gut kein Weib zu berühren." So 8, 1: „Anlangend die Götzenopfer" oder 12, 1: „Anlangend die Geistesgaben." Das alles sind Antworten auf gestellte Fragen. Wir haben es also mit einer fortlaufenden Korrespondenz zu tun, die freilich auch ihre Pausen gehabt haben wird, da die Beförderung von Briefen für beide Teile von zufälligen Gelegenheiten abhängig war. Unser Brief ist dann wahrscheinlich durch dieselben Leute befördert worden, die den Brief der Korinther brachten, d. h. durch die 1, 11 erwähnten Sklaven der Chloe.

Das Bild, das die korinthische Gemeinde bietet, ist ein so unerfreuliches, daß es nicht selten benutzt worden ist, zu zeigen, wie die Losung, mit der das Christentum sich einführte, „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" von der Wirklichkeit Lügen gestraft werde. Bittere Streitigkeiten in Antiochien und Galatien, blutige Händel in Ephesus, lächerliche Eifersüchteleien in Korinth, das sei das verheißene Gottesreich, während Ordnung in den Synagogen und Andacht in den Tempeln herrschte. Äußerer Friede ist eben leichter aufrecht zu halten in alten Religionsgemeinschaften, in denen die Sitte der Ahnen eine Autorität geworden ist, der niemand widerspricht, als in einer Gemeinschaft, die noch in der Bildung begriffen ist, wobei Meinungsverschiedenheiten über die Wege, die eingeschlagen werden sollen, unvermeidlich sind. Daß das alte starre Judentum sich verjüngte in dem Ableger, den es getrieben hatte, ist ebenso sicher, als daß der junge Trieb, infolge seiner überfließenden Kraft sich spaltete, und diese Spaltungen setzten sich fort bis sich auch hier wieder ein ehrwürdiges Bekenntnis der Väter, eine althergebrachte Sitte gebildet hatte, dann trat der Friede ein, aber auch die Ermattung. Das ist die Art, wie das historische Leben sich selbst erzeugt, fortpflanzt und alt wird. Daß die in jüdischer Sitte grau gewordenen Judenchristen oder heißblütigen jungen Schriftgelehrten sich ohne Widerspruch den Neuerungen des Paulus fügen würden, daß die bekehrten

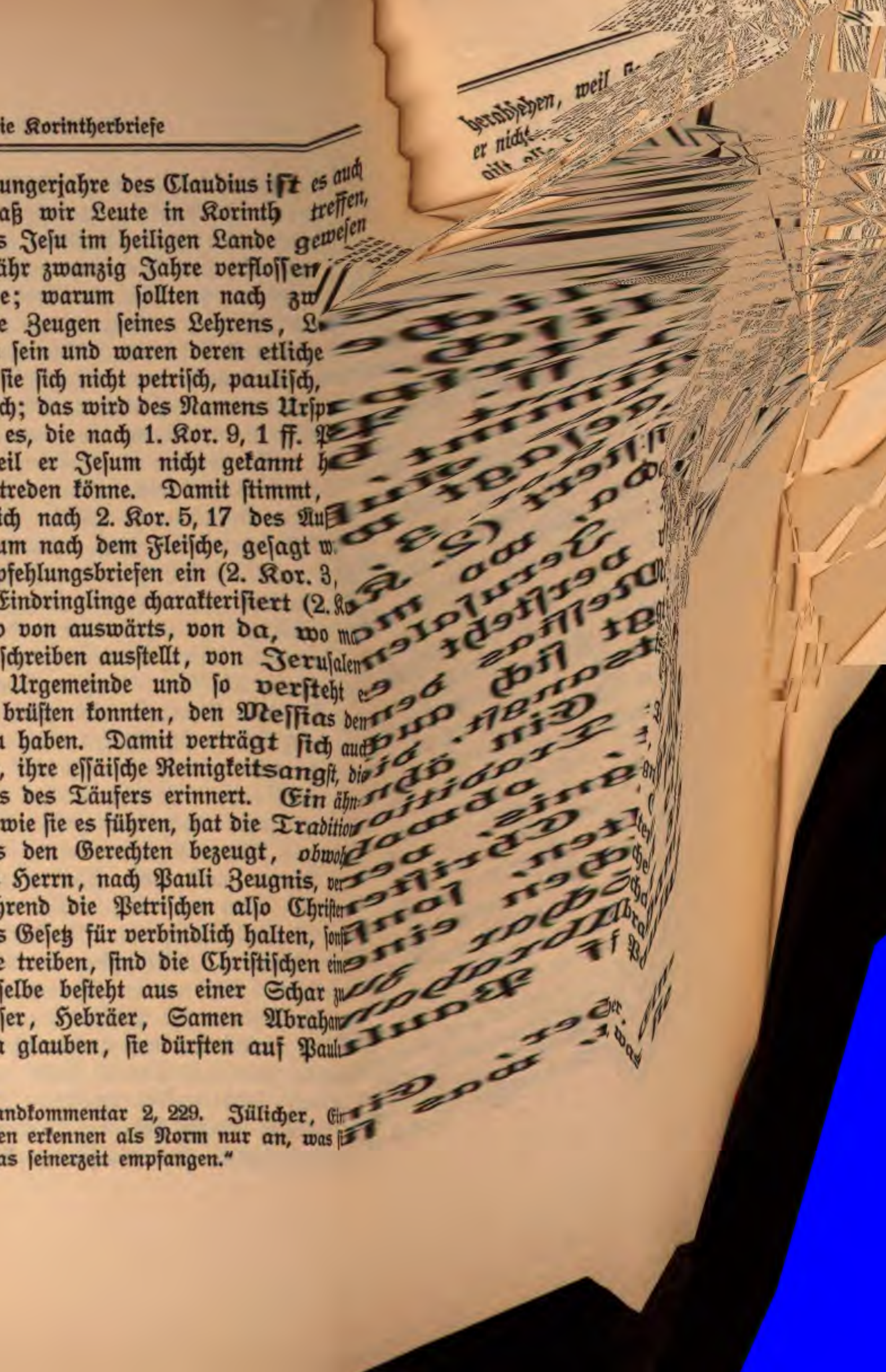
Hellenen mit den gebornen Juden nur Umarmunge
Friedensküsse tauschen, daß die philosophisch geb
Söhne der Großstadt mit den kleinen Leuten der St
stuben sich stets verstehen würden, konnte niemand erw
Die eigentlichen Schwierigkeiten lagen aber auch h
der Hartnäckigkeit, mit der die Anhänger des jü
Gesetzes den Neuerungen des Paulus widerstrebten.
sittliche Tiefstand der Gemeinde allein ist es nicht, der den Apostel so widrig berührte, daß er zögerte, das Versprechen eines neuen Besuchs zu erfüllen, an solche Zustände war er ja gewöhnt, sondern wie in Galatien hatten sich auch in Korinth die christlichen Pharisäer eingefunden, die es für ihre nächste Aufgabe hielten, die gesetzesfreie Richtung des Paulus zu bekämpfen. Wie an die Galater konnte Paulus auch an die Korinther schreiben, ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Eine judaistische Partei, die Petrischen und Christischen, hatte sich auf Anregung von palästinensischen Wanderaposteln konstituiert. Um Paulus den Boden abzugraben, verfehlten die neuen Lehrer nicht geltend zu machen, daß sie Jesum dem *Fleische* nach gekannt hätten, Paulus nicht, daß sie von den *Aposteln* installiert seien, Paulus aber sei ein Apostel eigener Mache, daß sie die Lehre des Petrus und Christi brächten, Paulus aber predige seine eigenen Träume. Mit der ganzen Virtuosität des Spionierens und Richtens, die den Frommen eigen ist, hatten die fremden Missionäre bald eine ganze Last von Verleumdungen über ihren Gegner zusammengebracht. Er ist gar kein Apostel; er treibt das Geschäft als ein Hochstapler, um die Leute auszubeuten, er redet hier so, dort anders. Er hat hier die Gemeinde *getäuscht*, dort einen einzelnen zugrunde gerichtet. Kein Wunder, daß da die Gemeinde an ihrem Gründer irre wurde und diesem selbst die Lust verging, sich neuem Ärger mit den verhetzten Leuten auszusetzen. Er wollte nicht wieder in Betrübnis in der Gemeinde sein, die er selbst gestiftet hatte. Daß solche Gestalten nunmehr in der religiösen Bewegung

auftauchen, erklärt sich daher, daß eine tiefgehende Erregung der Gemüter nicht nur die enthusiastischen Elemente entfesselt, sondern auch die Grundsuppe von Gemeinheit aufrührt, die nirgend fehlt. Für diese Wanderlehrer ist die Mission ein Handwerk geworden, das seinen Mann nährt. Immer wieder weist Paulus darauf hin, daß er von seiner Hände Arbeit lebe, die ihn Tag und Nacht in Anspruch nimmt, jene dagegen lassen sich mit Weib und Kind von den Gemeinden erhalten. Das Evangelium ist für sie ein Nahrungszweig. Sie hökern mit der frohen Botschaft. Nicht Christus hat sie gesendet, sondern der Bauch ist ihr Gott. Wie Engel des Lichts, mit heiligen Mienen, führen sie sich ein, aber auch die Teufel treten am liebsten als Engel auf, bis ihre wahre Gestalt zum Vorschein kommt. Im ersten Korintherbriefe will Paulus die guten Absichten der fremden Hetzer noch nicht völlig bestreiten und stellt überhaupt den Kampf gegen sie zurück, um zunächst die schreiendsten sittlichen Mißstände abzustellen. Im zweiten Briefe nennt er sie bereits Lügenapostel, im Philipperbrief einfach Hunde. Auch wenn man annimmt, das leidenschaftliche Temperament des alten Saulus spiele bei diesen Urteilen auch seine Rolle, so bleibt doch so viel trauriger Tatbestand übrig, daß wir keine Ursache haben, uns das Gemeindeleben dieser Zeit als reines Ideal zu denken.

Des Apostels persönliches Eingreifen war zunächst nötig geworden, weil infolge der fremden Agitationen die redseligen und parteisüchtigen Hellenen sich in drei bis vier streitende Gruppen gespalten hatten. Auf diese „Schismata" beziehen sich die ersten vier Kapitel des ersten Briefes. Zunächst sagt Paulus (1, 12) müsse er tadeln, daß Spaltungen unter den Korinthern seien, er wolle aber das sagen, daß die einen sagen, ich bin des Paulus, die andern, ich bin des Apollos, ich bin des Kephas, ich bin Christi, und sich, wie der Apostel es bezeichnend ausdrückt, einer wegen des einen sich gegen den andern aufblies, wie sie im Theater gewöhnt waren, sich für Sänger, Tänzer oder Fechter in

Parteien zu spalten. Welcher Gegensatz sich mit dem Namen des Petrus und Paulus beziffert, ist uns vom Galaterbrief her bekannt. Es ist einfach der Gegensatz der gesetzestreuen und gesetzesfreien Richtung. Zwischen ihnen handelt es sich um die jüdische Reinheitsangst: was darf man essen, was anrühren, mit wem darf man umgehen, welche Räume darf man betreten? Die von Paulus beantworteten Fragen über den Genuß von Götzenopferfleisch, über den Besuch der Tempelmahlzeiten, das Betreten des heidnischen Prätoriums u. dgl. werden wohl von den Petrischen und Christischen aufgeworfen worden sein. Aber die Judenchristen haben hier doch beträchtlich Wasser unter ihren Wein geschüttet. Die Beschneidung und das Halten der jüdischen Feiertage muteten sie den Bürgern Korinths vorläufig nicht so direkt zu wie den Kleinbürgern und Bauern Galatiens. Dagegen taucht eine Frage auf, die zwar judaistisch ist, aber doch nicht von den Petrischen aufgeworfen worden sein kann, die Frage nämlich Kapitel 7, 1: „Ist es dem Menschen überhaupt gut, ein Weib zu berühren?" Es gab also auch essäisch gerichtete Judaisten in Korinth, die nicht unter die Petrusleute gehörten, denn Petrus war selbst verheiratet. Auch hier also erscheinen Leute auf der Bühne, die den „etlichen von Jakobus" in Antiochien und den Unruhstiftern in Galatien entsprechen, die sich hier „die Christi" nennen, und wie in Antiochien strengere Forderungen stellen als Petrus. Gegen sie beruft sich Paulus auf die Brüder des Herrn und die zwölf Apostel. So sagt er 1. Kor. 9, 4: „Haben wir nicht Macht zu essen und zu trinken? Haben wir nicht Macht eine Schwester als Weib umherzuführen, wie die andern Apostel und des Herrn Brüder und Kephas?" Also in dem Kreise der Apostel, im Kreise des Petrus insbesondere, herrschte dieses Vorurteil nicht, daß der Christ kein Weib berühren dürfe und daß Verzicht auf Fleisch und Wein den Menschen heiliger mache. Paulus, der die Rechtfertigung allein aus dem Glauben lehrte, kann gleichfalls seine Anhänger nicht

gelehrt haben, daß es verdienstlich sei, ehelos zu leben und zu fasten. Zu Apollos, der als Mann der Welt und der Weisheit dieser Welt geschildert wird und durch das Ehepaar Aquila und Priscilla nach Korinth empfohlen ist, passen solche Vorurteile am allerwenigsten. Es bleiben also nur die Christischen übrig, denen wir diese essäischen Grundsätze zuschreiben können. Wie aber kommen diese Asketen gerade zu dem Namen „Christische", da Christus doch jede Art von Askese ablehnte? Ältere Ausleger nennen die Christischen diejenigen, die von allen andern Parteien nichts wissen wollten und sich darum einfach Jünger Christi nannten. Allein solche Leute könnte Paulus nicht tadeln, er müßte sie vielmehr loben. Ein solcher Christischer ist er selbst, der alles hinter sich geworfen hat und nichts wissen will als Christum den Gekreuzigten. Solche Christische sollen alle Korinther sein. Wenn er es tadelt, daß etliche sich „die Christi" nennen, kann er das nicht meinen, daß sie von allen Parteihäuptern absehend nichts wissen wollen als Christum. Das verdiente Lob nicht Tadel. Die maßgebende Interpretation gibt Paulus 2. Kor. 10, 7: „Wenn jemand sich dünken läßt, er gehöre Christo an, so denke er hinwiederum, daß so wie er selbst Christo angehört, also auch wir." Ein Christischer ist also einer, der vertraut in spezifischem Verhältnis zu Christus zu stehn, anders als andere. Näher sagt 2. Kor. 5, 16: „Auch wenn jemand den Herrn nach dem Fleische gekannt hat, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr nach dem Fleisch." Also das Charakteristische der Christischen ist, daß sie von sich sagen können: „Wir haben den Messias dem Fleische nach gekannt." Sie nennen sich also geradeso Schüler Christi, wie die andern sich Schüler Pauli, Petri und des Apollos nennen, weil sie noch persönlich Jesu nachfolgten. Im Grunde verlangt das ja auch die parallele Aufzählung mit den Schülern des Apollos, Paulus und Petrus, daß sie Schüler Christi sind, der sie unterrichtet hat, wie Petrus die Petrischen. Bei der starken Auswanderung der Palä-



ungerjahre des Claudius ist es auch
aß wir Leute in Korinth treffen,
s Jesu im heiligen Lande gewesen
ähr zwanzig Jahre verflossen
e; warum sollten nach zw
e Zeugen seines Lehrens, L
sein und waren deren etliche
sie sich nicht petrisch, paulisch,
ch; das wird des Namens Ursp
es, die nach 1. Kor. 9, 1 ff. P
eil er Jesum nicht gekannt h
treden könne. Damit stimmt,
ich nach 2. Kor. 5, 17 des Au
um nach dem Fleische, gesagt w
pfehlungsbriefen ein (2. Kor. 3,
Eindringlinge charakterisiert (2. Ko
o von auswärts, von da, wo ma
schreiben ausstellt, von Jerusalem
Urgemeinde und so versteht e
brüsten konnten, den Messias den
n haben. Damit verträgt sich auch
, ihre essäische Reinigkeitsangst, die
s des Täufers erinnert. Ein ähn
wie sie es führen, hat die Tradition
s den Gerechten bezeugt, obwohl
Herrn, nach Pauli Zeugnis, ver
hrend die Petrischen also Christen
s Gesetz für verbindlich halten, sonst
e treiben, sind die Christischen eine
selbe besteht aus einer Schar zu
ser, Hebräer, Samen Abraham
n glauben, sie dürften auf Pauli

ndkommentar 2, 229. Jülicher, Ein
en erkennen als Norm nur an, was si
as seinerzeit empfangen."

herabsehen, weil
er nicht

Fleische gekannt haben, hat es also diesen Christischen möglich gemacht, sich in der Gemeinde in jeder Weise zu Herrn aufzuwerfen, obwohl ihre moralische Bedeutung gering genug gewesen sein muß. Der Hauptvorzug, auf den sie pochen und nach dem sie sich die Schüler Christi nennen, wie andere sich Schüler Petri oder Pauli heißen, ist lediglich der, daß sie aus unmittelbarer Augenzeugenschaft zu erzählen wissen, wie Jesus auf dem Berge gepredigt, wie er in den Straßen von Kapernaum gewandelt, wie er auf Golgatha das Haupt geneigt. Etwas Beschämendes hat es freilich, unter dem unmittelbaren Anhange Jesu solchen traurigen Gestalten zu begegnen. Wir sin Haus aus geneigt, jedem eine besondere Glorie ums zu denken, der zu der gebenedeiten Menge gehörte, das lebendige Wort Jesu sich richtete. Aber nicht a es hörten, haben geglaubt, und nicht alle die gl wurden dauernd besser. Auch diese Christischen g zu diesen Gesegneten, und ihnen selbst ist diese Z gesegnete ihres Lebens, aber aus dem, was einst Begeisterung gewesen, ist jetzt ein Geschäft geworden. Sie hökern mit dem Evangelium, sagt der Apostel 2. Kor. 2, 17, sie hausieren mit dem Wort und leben davon, und wollen dabei auch noch das wahre Christentum vorstellen. In diesen Christischen haben wir die schlimmsten Gegner des Paulus zu sehen. Sie verstärken den Widerspruch der Petrischen gegen Paulus und geben ihm eine ungleich schärfere und vergiftete Spitze. Wie in Antiochien die von Korinth Gesendeten Petrus übertrumpfen, so überbieten in Korinth die Christischen die Petrischen.

Die vierte Gruppe in Korinth ist die der Apollischen. Von ihrem Schulhaupte wissen wir durch Apg. 18, 24 f., daß er aus einer Großstadt kommt, ein Weltmann ist, nicht ein Provinziale. Das zweite ist, daß Apollos Schriftgelehrter ist, griechisch ausgedrückt ein Sophist, beredter Mann, ein Rhetor. Während Paulus durch sei ekstatische Erregung wirkte, die mit der Gewalt un

der milden attischen Nächte, als der Mond am Himmel stand, die Taufe erhalten haben, nannten sich die Apollischen und meinen, daß ihre Taufe mehr wert sei als die der andern. Wenn die Apostelgeschichte ferner sagt, Apollos sei ein schriftkundiger beredter Alexandriner gewesen, so liegt nahe, an die alexandrinische Religionsphilosophie zu denken, deren allegorische Schriftauslegung seit Philo in hoher Geltung stand. Das ist auch die Voraussetzung des Abschnitts gegen Apollos, in welchem Paulus dem Alexandriner indirekt vorwirft, daß er eine Weisheit dieser Welt vortrage und der Archonten dieser Welt, während doch geschrieben steht: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und die Klugheit der Klugen. Wo ist ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Meister im Disputieren? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?“ Entgegen dieser Schulweisheit des Apollos hatte Paulus beschlossen, nichts zu wissen unter den Korinthern als Jesum Christum den Gekreuzigten. Die Weisheit, die er zu geben hat, ist nicht weltlicher, sondern himmlischer Art und teilt mit, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“. Diesen vornehm tuenden Apollischen gegenüber verbittet Paulus sich auch „das Gerichtet- und Beurteiltwerden“ und schließt dann den ganzen Abschnitt 1—4 mit der ausdrücklichen Erklärung: „Mit solchem habe ich auf mich und Apollos gedeutet um euretwillen, damit ihr an uns lernet, nicht höher von euch zu halten, denn geschrieben steht.“ Einer der Anlässe der korinthischen Spaltungen war demnach die törichte Eifersucht der Schüler des Paulus und des Apollos. Doch macht Paulus einen Unterschied zwischen den palästinensischen Eindringlingen und den Schülern des Alexandriners. Von jenen weiß er, daß sie gegen ihn hetzen, von Apollos weiß er, daß er das Gute will, wenn auch in einer Form, die Paulus nicht in allem billigt. Er macht Apollos nicht verant-

wortlich für die Zänkereien, die seine Anhänger verschuldet haben, sondern redet ihm vielmehr zu, nach Korinth zurückzukehren, aber Apollos selbst wollte davon nichts wissen (16, 12). Die ausführlichen Bemerkungen gegen die Apollischen zeigen aber, daß der Gegensatz zwischen Paulischen und Apollischen sich nicht auf die formale Frage beschränkte, ob Apollos' gefeilter Vortrag oder Paulus' inspirierte Rede vorzuziehen sei, sondern daß auch über den eigentlichen Kern der christlichen Verkündigung, über die Nähe des Gerichtstags und die Auferstehung der Toten zwischen Paulischen und Apollischen eine große Verschiedenheit der Meinungen bestand. Es ist für die Echtheit des *ersten* Thessalonicherbriefs nicht unwichtig, daß in *Korinth, wo dieser* Brief gerade damals geschrieben wurde, *nachweislich über* dieselbe Frage gestritten wird, die die Thessalonicher bewegt. Während Paulus den ersten Thessalonicherbrief schreibt, hat er in seiner Nähe den gleichen Streit zu schlichten. Hatten die Thessalonicher ihre Toten beklagt, die den Tag der Herrlichkeit nicht erleben sollten, so spotten die Korinther über die Verheißung ihrer Auferstehung. „Wie sollen Tote auferstehen, in welchem Leibe kommen sie doch?" Dieser Einwand, daß der Mensch nicht wiederkehren könne, nachdem sein Leib verwest sei, ist sicher nicht von Hebräern erhoben worden, denn jüdische Sadduzäer, die die Auferstehung leugnen, können wir uns nicht als Glieder der christlichen Gemeinde denken. Hellenen sind es, die diesen philosophischen Einwand erheben und am ehsten wird man an die Schüler des Apollos denken, denn von dem Standpunkte der dualistischen alexandrinischen Religionsphilosophie war der Körper das Böse, dessen Wiederkehr sie nicht erhoffte. Mark Aurels Zeitgenosse Lucian macht sich in seiner wahren Geschichte über diese Lehre der Christianer lustig, indem er erzählt, sein Held sei im Lande der Seligen keinen Leibern, sondern nur Schatten begegnet, roten, blauen, grünen, die sich nur durch Farbe und Stimme unterschieden. Also

auf hellenischem Geistesboden ist dieser Spott erwachsen. So wenig wie diese Zweifler haben wir unter den Judenchristen jene Emanzipierten zu suchen, die sogar in die Tempel gehen und sich an den Opfermahlzeiten beteiligen. Waren es nicht radikale Pauliner, so können es nur die Apollischen gewesen sein. Zwischen vier Gruppen also wird man die Streitfragen verteilen dürfen, die in unserem Briefe berührt werden. Der Streit über das Taufen, über die griechische Schulweisheit, über die spiritualistische Auferstehungslehre ist wohl durch die Apollischen entzündet worden. Sie fragen: „Wie sollen Tote auferstehen, in welchem Leibe kommen sie doch?" Die Frage nach dem Götzenopferfleisch, nach den jüdischen Speisegesetzen, nach dem Besuch der Tempel oder des Prätoriums haben die Petrischen angeregt. Dagegen werden wir den Christischen, als geborenen Palästinensern, die Exzesse des Zungenredens, die essäische Verachtung der Ehe und die gehässige Polemik gegen Paulus zur Last legen, da sie sich einbilden mehr zu sein als jemand, der Jesum Christum selbst nicht gesehen hat, und die sich selbst wegen dieses Vorzugs die Christischen nennen. Pauli wahre Schüler stehen über allen diesen Gegensätzen; sie wissen, daß es nur auf den Glauben ankommt, daß äußere Dinge uns nicht verunreinigen können und weder Essen noch Trinken uns Gott darstellt, und daß es auch keine unheilige Stätten für den gibt, dessen Herz rein bleibt. Auf diesen Standpunkt vermochten sich aber nur die Gefördertsten zu erheben; die, die etwas Handfestes brauchten, waren bei den Petrischen und Christischen besser bedient. Gegenüber den Angriffen, die sich von ganz entgegengesetzten Seiten gegen ihn wendeten, kommt nun Paulus auf denselben Standpunkt zurück, den er am Schlusse des Galaterbriefs so mannhaft ausgesprochen hatte. Er sagt: „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde ... denn ich bin mir nichts bewußt ... der aber, der mich richtet, ist der Herr." Auch in Korinth redet er nicht Menschen zu Gefallen. Er kann sich den

Gemeinden gegenüber sehr demütig zeigen, aber sobald es not tut, ist er doch stets ein Mann.

Das Gesamtbild der Gemeinde ist danach merkwürdig genug. Ernstestes religiöses Interesse und arbeitsscheues Schmarotzertum frommer Landfahrer, denen die Mission ein Nahrungszweig geworden ist, aufgeklärtes sich Hinwegsetzen über überlieferte Vorurteile und Gespensterfurcht vor verderblichen Speisen und Schlupfwinkeln der Dämonen, philosophierende Rhetoren und aus dem Stegreife salbadernde Stumpredner, lautschreiende Inspirierte und Zungenredner und stille Gebete schlichter Leute aus der Werkstatt und der Sklavenstube — das war die jüdisch-griechische Konventikelwelt, die bunte Gesellschaft, aus der hier die Kirche hervorwuchs und deren gärende Gegensätze alle die Blasen trieben, die uns so wunderlich anmuten. Wer diese Zustände sich lebhaft vergegenwärtigt, wird ein Gefühl der Verehrung empfinden vor der Art, wie Paulus im ersten Korintherbriefe diese schwierige Gemeinde behandelt. Der Brief, den er zu Ephesus kurz vor Ostern 58 schrieb, ist ein schönes Denkmal seines reinen Charakters und seiner überlegenen Menschenkenntnis. Unter Bezugnahme auf die Leute der Chloe bespricht er zunächst die Spaltungen in der Gemeinde, in denen er einen Hauptgrund der eingerissenen Schwierigkeiten sieht. „Ist denn Paulus für euch gekreuzigt?“ fragt er. „Seid ihr auf den Namen des Paulus getauft?“ Oder kann die Philosophie des Apollos euch selig machen? „Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, auf daß wir wüßten, was uns von Gott geschenkt ist. Dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott. Also rühme sich niemand eines Menschen. Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos oder Kephas. Ihr aber seid Christi.“ Die absprechenden Urteile der Apollischen über seine Lehrweise berühren ihn nicht. Der Herr, wenn er kommt, wird die Herzen offenbar machen. Was einer hat, hat er nicht von sich: „Ihr aber seid schon satt ge-



worden, ihr seid schon reich geworden, ihr herrschet ohne uns; und möchtet ihr doch herrschen, daß auch wir mit euch herrschen könnten!" Von großer Wirkung ist es dann, wie Paulus nach dieser Besprechung des frommen Hochmuts und der Aufgeblasenheit der trefflichen Korinther nun unvermittelt ein großes Ärgernis erwähnt, das sie in ihrer Mitte dulden, das Verhältnis eines christlichen Bruders mit seiner eigenen Stiefmutter. „Und ihr seid noch aufgebläht und habt nicht vielmehr Leid getragen, auf daß der dieses Werk vollbracht hat, aus euerer Mitte geschafft würde." Was Paulus nun seinerseits ausspricht, ist unfraglich ein Todesurteil, wie es nach der von der Apostelgeschichte aufgenommenen palästinensischen Sage Petrus an Ananias und Sapphira vollstreckt haben soll. Paulus hat beschlossen, bei ihrer Versammlung „im Geist" unter ihnen zu sein und den, der solches verübt hat, dem Teufel zu übergeben zum Verderben des Fleisches, auf daß die Seele gerettet werde auf den Tag des Herrn..." Vor versammelter Gemeinde soll der Fluch im Namen des Herrn Jesu über den Sünder ausgesprochen werden und wie in der Taufe der Name Jesus Leben gibt, so wird bei der Verfluchung dieser selbe Name den Tod herbeiführen. Vor diesem Namen zittern die Dämonen, diesem Namen gehorsam würgt der Satan den, der ihm übergeben wird. Und nicht Paulus allein glaubte an die geheimnisvolle Wirkung dieses Namens, sondern auch der Verurteilte, der von da ab so völlig zusammenfiel, daß die Brüder fürchteten, er werde von seiner Betrübnis verschlungen werden (2. Kor. 2, 7). Dem Umgange mit den sündigen Heiden kann der Apostel sie nicht entziehen, da müßte er sie heißen aus der Welt hinausgehen, aber ihre Kirche sollen sie rein halten. „Schaffet den Bösen weg aus euerer Mitte." Gibt Paulus so ein Beispiel mystischer Justiz, so verbietet er anderseits den Seinen, sich bei ihren Streitigkeiten an die bürgerlichen Behörden zu wenden. Wie in den Judengemeinden oder im griechischen Eranos

sollen die Brüder alle Streitfragen unter sich austragen. „Waget es jemand von euch, so er einen Handel hat gegen den andern, zu rechten vor den Ungerechten und nicht vor den Heiligen? Oder wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn von euch die Welt gerichtet wird, seid ihr nicht gut zu den geringsten Gerichten? Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden, geschweige denn zeitliche Güter? Wenn nun bei euch über zeitliche Güter Gerichte statthaben, so setzet ihr die, die in der Gemeinde verachtet sind, eben die zu Richtern ... Warum lasset ihr euch nicht lieber unrecht tun?" *Auch hier tritt* wieder ein Stück jüdischer Apokalyptik *zutage, das* Paulus seinem Lehrer Gamaliel *verdankt, denn* ein Teil der messianischen Erwartung der *jüdischen* Schriftgelehrten war es, daß die Heiligen die *gefallenen* Engel und die Heiden richten werden (Henoch 9; *Weisheit* Salomonis 3, 7; Dan. 7, 22).

Von gleicher Strenge sind des Apostels Weisungen in Sachen des Geschlechtsverkehrs. Er weiß es ja, daß es keine Art von Schamlosigkeit gibt, die diese Leute nicht von Jugend auf geübt hätten, aber eben dazu wurden sie in der Taufe abgewaschen und geheiligt, damit sie in einem neuen Leben wandeln. Auch hier stellt Paulus seine Gründe gegen die Unsittlichkeit nicht auf moralische oder soziale Motive, sondern auf religiöse. Durch die Taufe ist der Christ ein Glied am Leibe Christi geworden. „Soll ich *nun* die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern *einer* Dirne machen?" Was Paulus unter dem „Sein *in Christo*" versteht, tritt hier besonders deutlich hervor *und insofern* ist 1. Kor. 6, 15 f. ein lehrreicher Beitrag *zu seiner* Christusmystik. Die bei dieser Gelegenheit *gegebene* Empfehlung der Askese ist zugleich ein Beispiel, wie der Jude es verstand den Griechen ein Grieche zu sein. Den Korinthern, für die die Festspiele auf dem Isthmus die hohen Tage ihres Lebens bedeuten, schreibt er: „Wisset ihr nicht, die in der Rennbahn laufen,

laufen zwar alle, aber nur einer bekommt **den** Siegespreis (den Olivenkranz)? So sollt ihr laufen, **daß** ihr ihn wirklich erhaltet. Wer aber am Wettkampf sich *beteiligt*, der übt in allen Dingen Enthaltsamkeit, **jene**, **um** einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir **aber** um *einen* unvergänglichen." Und es ist rührend, wie **der** **kränkliche**, schwache Schriftgelehrte versichert, auch er laufe **wie** *jemand*, der seines Zieles sicher ist, und kämpfe wie ein Faustkämpfer, der keine Lufthiebe tut, damit er, der als **Herold** *zum* Kampfe aufgerufen hat, nicht selbst müßig stehe. Das Bild erhitzt ihn sichtlich, so daß er selbst **die** *schwachen* Arme reckt. Ob er wohl einmal die Trainierung der Athleten, ihren Lauf, den Gebrauch ihrer Fäuste *mit* angesehen hat? Dem strengen Juden war das verboten, aber ein solcher war Paulus nicht.

Die Ordnung des Verkehrs zwischen Christen und Heiden ist denn eine weitere Aufgabe des christlichen *Gesetzgebers*. Die götzendienerischen Bräuche reichten weit hinein auch in das Privatleben und so konnte sich die Frage *erheben*, wie weit darf der Christ bei dem Umgang mit Heiden sich der heidnischen Sitte unterwerfen? Der *heidnische* Freund feierte seine Feste mit einem Opferschmause im Tempel, durfte der Christ, dem Freunde zu Ehren, *sich* daran beteiligen? Wenn der Nachbar dem Askulap einen Hahn opferte wegen Genesung seines Kindes, sollte *der* Christ herzlos erscheinen und sich ausschließen? Wenn ein Christ zur Hochzeit geladen wurde, sollte er sich *weigern*, die üblichen Blumen und das Böcklein hinauf zu geleiten auf den Akrokorinthos? Die Korinther scheinen sich *in* ihrem Briefe nach 8, 1 f. darauf berufen zu haben, sie wüßten ja, daß Götzen nichts sind, und daß sie bei *diesem* Stande ihrer Erkenntnis ohne Schaden einer Zeremonie beiwohnen könnten, die für sie nichts bedeute. *Warum* sollten sie also Freunde beleidigen durch ihre Ablehnung, warum sollten sie sich von dem Eranos zurückziehen, *in* dem sie gewohnt waren, ihre Bekannten zu treffen, weil bei

dem Mahle dem Gotte eine Libation dargebracht wurde? Oder weshalb sollten sie auf dem Markte kein Opferfleisch kaufen, das die Tempel dort auflegten und das das billigste war? Paulus erwidert, daß auch er wisse, daß die Götzen nichts sind. Es gibt keinen Zeus, keine Hera, keine Aphrodite. Aber den Dienst dieser Phantome haben die Dämonen gestiftet und wer an ihren Festen teilnimmt, gerät in ihre Macht. Die, die als Christen diese Bräuche dennoch begehen, tun es mit bösem Gewissen und die christlichen Brüder, die es sehen, werden durch diesen Anblick geärgert. Dementsprechend richtet der Apostel seine Antwort ein: „Anlangend den Genuß der Götzenopfer wissen wir, daß es keine Götzen gibt in der Welt und keinen Gott als den einen. Denn wenn es auch wirklich sogenannte Götter gibt, es sei im Himmel oder auf Erden, so haben wir doch einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir zu ihm, und einen Herrn Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Aber nicht in allen ist die Erkenntnis, sondern etliche essen es nach der bisherigen Gewohnheit bezüglich des Götzen als Götzenopfer und ihr Gewissen wird dadurch, weil es schwach ist, befleckt ... Wenn daher eine Speise meinen Bruder ärgert, so werde ich ewiglich kein Fleisch mehr essen.“ Sein Beispiel sollen sie nachahmen. „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch jedermann zum Knechte gemacht, um ihrer viele zu gewinnen, und bin den Juden geworden als ein Jude, um die Juden zu gewinnen, denen, die unter dem Gesetze sind, als unter dem Gesetze, wiewohl ich selbst nicht unter dem Gesetze bin, um die unter dem Gesetze zu gewinnen. Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um ja etliche selig zu machen.“ Auch er will nicht sagen, daß ein Götzenopfer etwas sei oder daß ein Götze etwas sei, aber was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln, die diesen Dienst erfunden haben. „Ich will aber nicht, daß ihr in der Gemeinschaft der Teufel

seiet. Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Teufel Kelch. Ihr könnt nicht des Herrn Tisch genießen und des Teufels Tisch. Oder wollet ihr des Herrn Eifer reizen? Sind wir etwa stärker als er?" „Alles ist erlaubt, aber es frommt nicht alles ... Ihr esset oder trinket, oder was ihr tut, tut alles zur Ehre Gottes." Für die Praxis gibt Paulus Vorschriften, die durch ihre gesunde Vernünftigkeit zeigen, wie er das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden weiß und er sich darum trotz aller mystischen Schwärmerei zum praktischen Organisator eignete. Bei allem visionären Traumleben beherrscht ihn doch eine durchaus praktische Tendenz und der Umgang mit den himmlischen Dingen hat ihm den Blick für die irdischen nicht getrübt. „Des Herrn ist die Erde," sagt er, „und was sie erfüllt. Alles, was im Schlachthause verkauft wird, das esset ohne zu untersuchen. So jemand von den Ungläubigen euch ladet und ihr wollt hingehn, so esset alles was euch vorgelegt wird, ohne zu untersuchen. Wo aber jemand zu euch sagen würde: ‚Das ist Tempelopfer', so esset nicht um dessentwillen, der es angezeigt hat, um des Gewissens willen. Ich meine aber nicht dein eigenes Gewissen, sondern das des andern. Denn warum sollte meine Freiheit gerichtet werden von einem andern Gewissen? Wenn ich mit Dank genieße, was werde ich verlästert über dem, wofür ich danke?" So gelingt es dem Apostel einen Schiedsspruch zu finden, der den Freien recht gibt und doch die Gefühle der Ängstlichen schont. Über dem Prinzip stand ihm der Frieden. Auch ist er weit entfernt die schwierige Lage seiner Korinther zu verkennen. In geistvollem Bilde vergleicht er ihre Lage der der Israeliten auf der Wanderung, die heute von den Töchtern Midians, morgen von den Fleischtöpfen Ägyptenlands und dann wieder von den Götzen Kanaans in Versuchung geführt wurden, als Vorbild für das Israel nach dem Geist, für das das Ende der Welt herbeigekommen ist. Auch dieses neue Israel locken die Fleischtöpfe Ägyptens zu den

Tempelmahlzeiten, von denen man aufsteht, um mit den Töchtern Midians zu tanzen. Das wandermüde Volk Mosis erquickte der Messias mit einer Wasserquelle, denn er war der Felsen, der Israel in der Wüste nachfolgte, wie Paulus von seinen Rabbinen gelernt hat, und dennoch fielen diese Begnadeten unter dem Schwerte des Würgengels, als sie murrten und Gott nicht gehorchten. Auch Israel hatte zwei Sakramente, es war getauft im Roten Meer auf Moses und gespeist mit himmlischem Manna in der Wüste; dennoch hatte Gott an der Mehrzahl kein Wohlgefallen. So mögen die Korinther sorgen, daß es ihnen, dem *Israel*, für das das Ende der Tage herbeigekommen *ist*, nicht trotz Taufe und Eucharistie ähnlich ergehe.

Dem Streite über das Liebesmahl verdanken wir 11, 23ff. den Bericht über das erste Abendmahl, der zeigt, daß Paulus über die Vorgänge des Lebens Jesu genaue Kunde hatte und außer den mündlichen Mitteilungen eines Ananias in Damaskus, eines Petrus in Jerusalem oder des Johannes Markus wahrscheinlich auch ein schriftliches Evangelium besaß, wie der genannte Reisebegleiter ein solches zuerst zusammenstellte. Nach Paulus bekräftigt und erneuert das Abendmahl sowohl den Bund der Genießenden mit Christus, als ihre Gemeinschaft untereinander. Gemäß den Vorstellungen des Alten Testaments ist bei einer solchen Bundesschließung zwischen Gott und den Menschen *Blut* erforderlich und dieses Blut ist das am Kreuze vergossene Blut Jesu[1]). Der Kelch mit dem Blute des Messias *ist* der Neue Bund in seinem Blute. Mit dem Brechen des Brots und dem Austeilen des Kelchs verkündigen die Gläubigen den Tod des Herrn und wollen damit fortfahren bis daß er kommt. Die Handlung des Brotbrechens selbst stellt den Tod des Messias dar,

[1]) Vergl. Johannes Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments, 2, 128.

so daß die christliche Gemeinde damit **so gut** *eine sakramentale* Handlung besitzt wie die **Mysterien der** Demeter des Dionysos oder des Adonis. Es **handelt sich** *nicht bloß* um ein Gedenken an den Tod, sondern **um eine** mystische Wiederholung. Aus der Einsetzung des **Mysteriums** *durch* Jesus selbst folgt aber, daß niemand **es ungestraft** mißbrauchen darf, ohne schuldig zu werden **an dem** *Tode dieses* Leibes, der auf geheimnisvolle Weise **ihm in der** Eucharistie gereicht wird. Wer dieses Brot und **den** *Wein nimmt* wie andere Speise, ißt und trinkt sich **selbst das** Gericht, weil er den Leib nicht unterscheidet. „Darum **sind** *so viele* Schwache und Kranke unter euch und nicht **wenige** schlafen. So wir uns aber selbst beurteilten, **würden** *wir nicht verurteilt.*" Die eingerissene Rücksichtslosigkeit **bei dem** Liebesmahle, daß die Familien nicht aufeinander *warten, daß* jeder verzehrt, was er mitgebracht **hat, daß** die einen hungrig bleiben und die andern trunken *werden, zeigt, daß* diese Zusammenkünfte auf die Linie **eines** gewöhnlichen hellenischen Eranos herabzusinken **drohten,** *Paulus aber* rügt, daß sie so nicht um besser, sondern um schlechter zu werden zusammenkommen. Wenn er nach *Korinth kommt,* will er alle diese Dinge besser ordnen.

Einer solchen gründlichen Neuordnung bedurften aber vor allem die Gebetsversammlungen selbst. „Wir können uns," sagt Johannes Weiß[1]), „das von den Geistesbesitzern getragene gottesdienstliche Leben kaum fremdartig und wild genug denken. Es wird vielfach ein tolles, ekstatisches Treiben gewesen sein. Propheten standen auf und redeten von der geheimnisvollen Zukunft und sagten den Anwesenden ihre geheimen Gedanken (14, 25). Während der eine noch redete, sprang der andere vom Geiste ergriffen auf, dann sprachen zwei oder drei durcheinander. Nur mit sich selbst beschäftigt, lallten die ekstatischen Zungenredner ihre unverständlichen Töne. Kranke wurden in die Gemeinde

---

[1]) A. a. O. 2, 148.

gebracht und Wundertäter versuchten ihre Heilkraft an ihnen in inbrünstigem Gebet. Dämonen wurden aus den Besessenen ausgetrieben" usw. Paulus wußte über den Verlauf solcher Paroxysmen zu gut Bescheid, um sie sehr tragisch zu nehmen. Er bedauert diese Exzesse, aber er wendet für sie das beste Heilmittel an: Spott und Ironie. Auch ihm ist die Ekstase des ersten Pfingstfestes eine Offenbarung Gottes. Es sollte sich erfüllen, was Jesaja 28, 11 f. geschrieben steht: „Durch Leute anderer Zunge und durch Lippen anderer will ich zu diesem Volke reden. Also dienen die Zungen zum Zeichen nicht für die Gläubigen, *sondern* für die Ungläubigen." Für die Gläubigen ist die Predigt. „Kommen Ungläubige und hören, *wie ihr allzumal* in Zungen redet, werden sie nicht sagen, *ihr seid wahnsinnig?*" Das Seufzen und die Ausrufe des ganz in sich versunkenen Gefühls kann der eigenen Erbauung dienen, aber nicht der Erbauung der Brüder. „Ich danke Gott, ich rede mit Zungen mehr als ihr alle, aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte reden mit meiner Vernunft, auf daß ich auch andere erbaue, als zehntausend Worte mit Zungen." Wenn einer in der Ekstase so von Sinnen kommt, daß er Jesu flucht, so ist das der orgiastische Taumel der Korybanten der großen Mutter, wie man ihn da unten auf der Straße in Ephesus bei den Cybelefesten beobachten kann, aber nicht der Heilige Geist, den Christus sendet. Überhaupt aber ist das Reden in Zungen *unter* allen Gaben des Geistes die geringste. „Es gibt verschiedene Gaben, doch nur einen Geist, es gibt verschiedene Dienstleistungen, doch nur einen Herrn, es gibt *verschiedene* Kraftwirkungen, doch nur einen Gott." Die Gaben *also* stammen *vom* Geist, die Kraft- und Dienstleistungen *vom* Herrn, die Wunderwirkungen von Gott, der alles *wirkt* in allem. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zur Förderung der Gemeinde gegeben, nicht aber, um zu lärmen und Radau zu machen. In der Aufzählung der Gaben des Geistes, 12, 8—11, kommt darum

das Zungenreden zuletzt. Die „andern Zungen", von denen Jesaja geredet hatte, scheint man in der Gemeinde für die Sprache der Engel angesehen zu haben, da Paulus 13, 1 Menschen- und Engelszungen unterscheidet. Was aber die höchste Gnadengabe sei, hat der Apostel in dem schwungvollen Hymnus auf die Liebe (13, 1—13) verkündet, der wohl die gefeiertste Stelle aller paulinischen Briefe ist. Erkenntnisse, Weissagungen, Inspirationen kommen und gehn, blitzen auf und versinken im Dunkel, nur die Liebe hört niemals auf. „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen rede, habe aber der Liebe nicht, so bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen kann und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis und wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen, habe aber keine Liebe, so bin ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe ausgespendet und wenn ich meinen Leib hingegeben habe zum Verbrennen, habe aber keine Liebe, so bin ich nichts. Die Liebe ist langmütig, freundlich, sie eifert nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht an, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. Seien es Weissagungen, sie werden vergehen, seien es Zungen, sie werden aufhören, seien es Erkenntnisse, sie werden ein Ende haben. Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk, wenn aber das Vollkommene gekommen ist, wird das Stückwerk aufhören ... Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. So aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei, die Liebe aber ist die größte unter ihnen." Über das wirre Chaos der ekstatischen Korinther erhebt sich hier in der Tat eine Engelszunge, die über Worte der Ewigkeit verfügt. Aber auch der Tiefsinn der Philosophie dieser Zeit ist an Paulus nicht

spurlos vorübergegangen. Das platonische Bild, der Mensch sitze in diesem irdischen Dasein in einer Höhle und sehe nur die Schatten der Gestalten, die draußen vorübergehn, ist auch Paulus aufgegangen. Auch er meint: jetzt schauen wir in einem Spiegel die Wahrheit in undeutlichen und verschwommenen Umrissen, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Das Geheimnis ist verschleiert und die Inspirierten sollen es nicht durch die Weise des Vortrags noch vollends verdunkeln. „Wenn ich, meine Brüder, mit Zungenreden zu euch käme, und euch in meiner Rede nicht Offenbarung, Erkenntnis, Prophetie, Lehre brächte, was würde ich euch dann nützen?“ Übertriebene Vorliebe für seine Anhänger kann man Paulus nach dieser satirischen Schilderung ihres Verhaltens nicht vorwerfen. Im Gegenteil sind wir in Gefahr uns ein allzu ungünstiges Bild der Gemeinde zu machen, wenn wir uns nicht vergegenwärtigen, daß in einer pädagogischen Unterweisung immer mehr von den Mängeln der Zöglinge die Rede sein wird als von ihren Tugenden. Auch in Korinth werden die guten Seiten überwogen haben, sonst hätte diese Schöpfung keinen Bestand gehabt.

Das Bild der Gemeindeversammlung wie sie sein soll, gibt Paulus, wie billig, zum Schlusse. „Bei euern Zusammenkünften hat ein jeder einen Psalm, oder einen Lehrvortrag, oder eine Offenbarung, oder eine Zunge, oder eine Deutung. Es soll aber alles zur Erbauung dienen. Wenn man in Zungen redet, so sollen es nur je zwei oder höchstens drei sein und einer nach dem andern, und einer soll auslegen. Ist kein Ausleger da, so soll er schweigen, er mag für sich und zu Gott reden. Von Propheten aber sollen gleichfalls nur zwei oder drei sprechen, und die andern sollen prüfen. Wenn aber einem andern, der noch sitzt, eine Offenbarung kommt, so soll der erste schweigen. Denn ihr könnt alle nacheinander weissagen zur Lehre und Ermahnung. Die Prophetengeister gehorchen den Propheten, denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens.“ Die

Weisungen über die Beteiligung der Frauen 14, 34 sind in den Handschriften viel hin- und hergeschoben worden und so nehmen diejenigen, die nicht der Ansicht sind, daß die Frauen in der Versammlung schweigen sollen, die Worte für die Randglosse eines Späteren, die an verschiedenen Orten eingeschaltet worden wäre. Aber ein Urteil der Gemeinde enthielten sie auch dann und 1. Tim. 2, 11 f. besagt dasselbe. Daraus, daß 11, 5. 13 von der Frau sagt, sie schände ihr Haupt, wenn sie unverschleiert weissage, folgt nicht, daß Paulus den Verschleierten das Redenhalten gestatten wollte, was bei der Art des griechischen Schleiers ihr auch nicht viel geholfen hätte. Mit dieser Weisung wäre ihr schon physisch der Mund verbunden. Die Meinung der alten Kirche war jedenfalls: „Mulier taceat in ecclesia."

Eine wichtige dogmatische Frage versparte Paulus zum Schlusse, die von der Auferstehung. Dem Widerspruch der Apollischen gegen die Auferstehung des Fleisches verdanken wir gegen Ende des Briefes die Aufzählung der Zeugnisse für die Erscheinungen Jesu, die wir besprochen haben. Aus der Auferstehung Jesu folgt für Paulus aber, daß auch wir auferstehen werden. Wie der erste Adam den Tod brachte, so bringt der zweite Adam Leben und Auferstehung denen, die an ihn glauben. „Es möchte jemand sagen, wie werden die Toten auferwecket, mit welchem Leibe kommen sie doch? Du Narr, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du auch säest, so säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, vielleicht von Weizen oder etwas anderem. Gott aber gibt ihm einen Leib, so wie er gewollt hat, und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib." Es sind die den Korinthern wohlbekannten Gedanken der Eleusinien, mit denen Paulus die Auferstehung begründet, wie jene den Glauben an die Unsterblichkeit. „Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch, sondern ein anderes ist das des Menschen, ein anderes Fleisch das der Tiere, ein anderes

lieb hat, der sei verflucht. Maran atha." Der Herr kommt!

Der Abfassungsort des Briefs steht durch den Text selbst fest. 1. Kor. 16, 8 sagt Paulus: „Zu Ephesus bleibe ich bis Pfingsten" und Vers 19 sagt er: „Es grüßen euch die Gemeinden Asiens." Da nun Ephesus die Hauptstadt des proconsularischen Asiens ist, befindet sich der Apostel da, woher er grüßt und wo er bis Pfingsten bleiben will, im proconsularischen Asien und aller Wahrscheinlichkeit nach noch immer zu Ephesus. Der Termin, den er sich Vers 8 setzt, zeigt denn auch, wann Paulus den Brief geschrieben hat, nämlich vor Pfingsten. Vor Pfingsten kommt nun aber Ostern und daß Paulus bei Herannahen des Osterfestes den Brief verfaßte, zeigt Kap. 5, Vers 6—8. Entsprechend der Vorschrift des Gesetzes, daß auf das Passah aller Sauerteig hinausgeschafft werden muß aus dem jüdischen Hause, ruft Paulus der Gemeinde zu: „Schaffet hinaus den alten Sauerteig, damit ein neuer Teig werde, wie ihr ja ungesäuert seid. Denn auch unser Passahlamm ward geschlachtet: Christus. Darum lasset uns Festfeier halten nicht mit dem Sauerteige des Bösen, sondern mit dem Ungesäuerten der Lauterkeit und Wahrheit," das „Fest des Ungesäuerten" ist aber Ostern. Dieses Ostern fällt gegen Ende seines ephesinischen Aufenthalts, denn er bestimmt bereits den Termin seiner Abreise. Sein Aufenthalt in Ephesus dauerte nach act. 19, 8 und 10 über zwei Jahre. Drei Monate nämlich lehrte Paulus in der Synagoge und dann noch volle zwei Jahre in der Schule des Tyrannos. Zu diesen 2¼ Jahren kommen dann noch Fristen, die Paulus auf Reisen zubrachte. Eine Wallfahrt nach Jerusalem in der Tracht des Nasiräers ist wohl nur eine Fabel der Apostelgeschichte, die den Apostel möglichst oft nach Jerusalem schickt. Dagegen ist aus 1. Kor. 16, 1 wahrscheinlich, daß Paulus in jener Zeit in Galatien war. Also für einen Besuch im innern Kleinasien muß Raum geschafft werden. Aus 1. Kor. 16, 7

Korinthern gewechselten Korrespondenz ist **dieser** Vierkapitelbrief jedenfalls[1]).

---

[1]) Daß Kapitel 10—13 des zweiten Briefes **nicht ursprünglich** zu Kapitel 1—9 können gehört haben, ist eine **Beobachtung**, die schon im achtzehnten Jahrhundert Semler gemacht hat. Gewiß ist zunächst, daß in den vier letzten Kapiteln unseres Briefes ein gänzlich veränderter Ton herrscht und auch die Verteidiger der Einheit des zweiten Korintherbriefes finden für nötig, dieses vollständige Umspringen der Stimmung aus der Annahme zu erklären, Paulus habe zwischen Kapitel 9 und 10 neue Nachrichten erhalten, oder er habe Kapitel 10 ff. an einem anderen Ort unter *veränderten* Verhältnissen geschrieben. Das Wesentliche wäre damit zugestanden, denn ein Zusatz unter neuen Verhältnissen, in neuer Stimmung, auf neue Nachrichten hin, ist eben ein neuer Brief. Kapitel 7, 7—16 bezeugt Paulus den Korinthern, sie hätten seinen Boten aufgenommen mit Furcht und Zittern. Dieser Bote habe sich überzeugt, daß *die* Korinther all das Lob verdienen, das Paulus ihnen spende und wie sie aufs inständigste nach ihm verlangten. Nachdem der Apostel so das Verhältnis als das freundlichste geschildert hätte, sollte er dann in demselben Brief einige Seiten weiter unten Kapitel 10, 1 denselben Leuten schreiben, sie unterständen sich von ihm zu *sagen*, ins Angesicht sei er demütig, in Abwesenheit aber um so dreister. Etliche beschuldigten ihn auch, er wandle nach dem Fleisch, er suche in seinen Briefen mit einer Gewalt zu schrecken, die er nicht habe; ja sie entblödeten sich nicht zu spotten, seine Briefe seien schwer und gewaltig, aber seine leibliche Gegenwart schwächlich und *seine* Rede verächtlich. Das wäre doch eine seltsame Sehnsucht und eine seltsame Liebe, die sich solche Ausdrücke der Verachtung erlaubt. Ebensowenig kann Paulus in ein und demselben Briefe (8, 7) bezeugen, die Korinther seien in allen Stücken reich im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allem Fleiß und in ihrer Liebe zu ihm, um dann wenige Seiten weiter unten (12, 20) zu erklären, er getraue sich kaum nach Korinth zu kommen, weil er fürchte, wieder recht gedemütigt zu werden, weil er in der Gemeinde Streit, Grimm, Groll, Hader, Zorn, Afterreden, Ohrenbläsereien, Aufgeblasenheit und Unordnungen zu finden erwarte. Ebensowenig ist es denkbar, daß Paulus Kapitel 8 und 9 die Korinther belobte wegen ihrer großmütigen Willigkeit zu der Kollekte für Jerusalem beizusteuern, um dann sich sofort 12, 16 darüber zu beklagen, sie beschuldigten ihn des Betrugs und hätten ihm die ganze Kollektensache entleidet. Um den großen Wechsel des Tones in den vier letzten Kapiteln des zweiten Korintherbriefes zu erklären,

es sich um die Abstrafung des Korinthers, von dem man Paulus gesagt hatte, daß er mit seiner Stiefmutter in unerlaubtem Verkehr stehe. Wenn Paulus schreibt, ein

---

den ganzen begütigenden Inhalt des Briefes 1—9 vernichten und wären nur zu verstehen als ein plötzlicher Anfall von Leidenschaft, die gegen ihre eigenen Zwecke wütet. Zum zweiten aber gehören die vier letzten Kapitel offenbar einem viel früheren Stadium des Streits an als die neun ersten. Sie sind nicht nach Kapitel 1—9 geschrieben, sondern vorher. Sie sind kein Postskriptum, sondern ein Anteskriptum. Unter den Angelegenheiten, die der zweite Korintherbrief verhandelt, steht obenan die Frage wegen des Blutschänders, den Paulus dem Satan übergeben hatte zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde. In betreff dieser Sache sagt Paulus im Vierkapitelbrief (Kap. 13, 1 und 2): „Mit Hilfe von zwei oder drei Zeugen werde sich alles ins reine setzen lassen." Die Frage wird also auf einen Zeugenbeweis geschoben; die Untersuchung ist noch nicht beendet, aber Paulus ist überzeugt, daß der Mann schuldig sei und die Gemeinde strafwürdig, daß sie ihn gewähren lasse. Paulus wiederholt dann Vers 2, er werde nun keine Schonung mehr kennen, um so weniger, als die Korinther selbst eine Erprobung des in ihm redenden Christus verlangten. Hier also schwebt die Frage noch, und es wird Sache eines Zeugenverhörs sein, die Tatsache selbst festzustellen. Paulus aber ist entschlossen zu kommen und ein Ende zu machen. Ganz anders liegt die Sache im siebenten Kapitel (Vers 11). Da ist das Urteil bereits gesprochen. Die Majorität hat bereits eine Strafe verhängt und Paulus erklärt sich mit derselben zufrieden, ja er fordert zur Milde auf, damit der Sünder nicht von allzugroßer Trübsal verschlungen werde. Daß dieser Sünder, der begnadigt werden soll, der Blutschänder ist (so auch Holtzmann zu der Stelle 2. Kor. 2, 5 in Bunsens Bibelwerk), und nicht jemand, der Paulus sonst beleidigt hat, folgt aus der Befürchtung, derselbe könnte von seiner Trauer verschlungen werden. Eine solche vernichtende Strafe wäre für bloße Beleidigung des Paulus nicht verhängt worden, während bei dem Vollzug der Ausstoßung und der Übergabe des Sünders an den Satan die Befürchtung solcher verhängnisvoller Folgen nahe liegt. Auch die Beleidigung der ganzen Gemeinde durch das Vorkommnis (2. Kor. 2, 5) trifft zu, nur wissen wir über die näheren Umstände zu wenig, um sagen zu können, ob Paulus dabei auch persönliche Unbilden erfuhr oder wer mit dem Beleidigten 7, 12 gemeint sei. Kapitel 7 ist also geschrieben, nachdem der ganze Streit ausgetragen ist, Kapitel 13, während er noch

Beteiligten so schweres Unheil brachte. Wer die neue Phädra war, in deren Garn der bei den Korinthern wohlgelittene arme Sünder gefallen sein sollte, wird nicht

---

Gefahr, der er in Ephesus mit Not entrann. Im Vierkapitelbrief aber redet er nicht von derselben, weil er sie noch nicht erlebt hat. Im Neunkapitelbriefe dagegen beginnt er sofort mit diesem furchtbarsten seiner Erlebnisse (1, 8). Der Vierkapitelbrief fällt also vor diese Flucht aus Ephesus, der Neunkapitelbrief nach derselben. Wenn nun aber Kapitel 10—13 früher geschrieben sind als 1—9, so werden die Beschwerden der Korinther 2. Kor. 2, 3 ff. über den letzten Brief Pauli sich auf diesen Brief beziehen. Der Vierkapitelbrief mit seinen stürmischen Vorwürfen konnte die Gemeinde kränken, wie 2. Kor. 2, 4 f. zugesteht, und der Aufzählung seiner Leiden im Vierkapitelbriefe konnten die Feinde des Apostels den Vorwurf des Eigenlobs machen, da er sich in demselben wirklich seiner Erfolge rühmte und an alle seine Martyrien erinnerte. Diesen Brief konnte ein Gegner in frommer Bosheit allerdings eine Selbstempfehlung nennen. Die Reisen des Titus und Timotheus zu Orientierungspunkten für die Korrespondenz zu machen, ist unmöglich, da der zu Schiff ganz kurze Weg zwischen Korinth, Macedonien und Ephesus von diesen Wanderlehrern in dem Laufe eines Jahres mehrmals zurückgelegt worden sein kann, und nicht alle Nachrichten, die die Schüler bringen, auf Augenzeugenschaft zu beruhen brauchen.

Eine Schwierigkeit dieser Auffassung scheint zu sein, daß Kapitel 10—13 für sich keinen selbständigen Brief darstellen. Sie sind allerdings ein Postskriptum, nur aber nicht ein Postskriptum zu dem zweiten Korintherbriefe, sondern zu einem Briefe anderer Personen. Der Eingang „ich selbst aber, Paulus" setzt den Schreiber in Gegensatz zu etwas, was soeben andere über ihn geschrieben haben. Vermutlich haben in der Kollektenfrage Titus und Timotheus, die Nächstbeteiligten, oder Aquila und Priscilla, die Mitbegründer der Gemeinde in Korinth und Wirte der Gemeinde in Ephesus eine Erklärung abgegeben und zu dieser setzt nun Paulus persönlich hinzu: „Ich selbst aber, Paulus." Mit dieser Erklärung der andern, meint Paulus, wird euer Argwohn zerstreut sein. Ich selbst aber, Paulus, will nun auch noch ein Wörtchen mit euch reden. Dieser Teil des Schreibens, der von Paulus herrührte, wurde von dem Sammler (Marcion?) den Korintherbriefen hinten angeschlossen, während das vorangegangene Schreiben, mag es nun ein Gemeindeschreiben oder ein Schreiben des Titus oder des Aquila sein, nicht unter die paulinischen Briefe

Bruder in Korinth gemacht hatte, zeigt der nächstfolgende Brief Pauli (2. Kor. 10—13). Die Gemeinde war betroffen, beleidigt und entrüstet. Nach Nachrichten, die Paulus zugetragen wurden, wendete ihr Unwillen sich gegen diesen. Sie nannten den Apostel in Anwesenheit demütig, in Abwesenheit dreist. Sie bezweifeln die Gewalt, mit der er sich brüste, und glauben nicht, daß er den Mut habe wieder nach Korinth zu kommen. Sie erklären ihn für einen Toren und wollen von seiner Wunderkraft noch nichts bemerkt haben. Aber, wie skeptisch sie sich stellen, der, auf den es ankam, glaubte an diese Kraft und im dritten Briefe hören wir, daß nachträglich seine Patrone zugeben, die mysteriöse Strafe beginne bereits zu wirken und es sei zu fürchten, der Geängstete werde von seiner Trübsal aufgerieben werden (2. Kor. 2, 7). Ob es nötig war, dem Apostel alles auszurichten, was aus Anlaß dieser Sache über ihn selbst in Korinth geschwatzt werde, läßt sich bezweifeln. Die griechischen Gemeinden ließen sich in dieser Hinsicht von den griechischen Philosophenschulen und den Judenschulen noch nicht sehr deutlich unterscheiden, denn Lästerschulen waren sie alle. Aber Paulus behandelte die Lästerer, wie sie es verdienten. Er wendete ihnen den Rücken. Alsbald erhoben sich Stimmen, Paulus solle doch in Korinth erscheinen und das Strafwunder selbst vollbringen, das er der Gemeindeversammlung aufgetragen hatte. Damit war die Frage wieder auf die Tagesordnung gesetzt, ob denn Paulus überhaupt eine solche Gewalt besitze, ob er wirklich ein von Jesus eingesetzter Apostel sei? Davon hing aber nicht nur der Glaube an seine Wunderkraft ab, sondern auch die für die Korinther praktische Frage, ob er ein Recht habe ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Auch war die Gemeinde um so leichter gegen Paulus zu verhetzen als der Apostel in seinem letzten Briefe

---

Gemeinde versammelte sich, wie wir aus Röm. 16, 4 wissen, in ihrem Hause. Bei einer Christenhetze waren sie so gefährdet wie er.

grimmigem Humor schreibt darum Paulus: „Ihr ertragt ja gern die Narren, obwohl ihr klug seid. Ihr ertragt es ja, so euch jemand in Knechtschaft bringt, so euch jemand aufzehrt, so euch jemand das Euere nimmt, so sich jemand aufwirft, so euch jemand ins Angesicht schlägt. Zu meiner Schande sage ich, ich bin zu schwach gewesen." So war durch die jüdische Hetzerei an Stelle des christlichen Lebens häßlicher Konventikelzank getreten. Dem judaistischen Apostel, „der da kommen soll", sah Paulus doch nicht ohne Besorgnis entgegen; aber die in herausforderndem Tone gehaltene Einladung, Paulus solle nur kommen und sein Strafwunder selbst tun, der Vorwurf, er habe längst seinen Besuch versprochen, sei aber weislich nicht erschienen und vor allem die Verdächtigung, er beute die Gemeinden mit seiner Kollekte gegen ihren Willen aus und mache seine Missionstätigkeit zu einem vorteilhaften Geschäfte, erforderten eine Antwort. Über diese ökonomische Frage scheint Paulus näher Beteiligten das Wort gelassen zu haben, denn der Eingang des Vierkapitelbriefs 10, 1: „Ich selbst aber, Paulus," stellt den Schreiber in Gegensatz zu andern, die bis dahin geschrieben haben. Ob diese Schreiber der vor allen andern beteiligte Titus, ob es die ephesinischen Ältesten, ob es die den Korinthern bekannten Brüder Aquila und Apollos waren, wissen wir nicht, Paulus bedarf ihrer Empfehlungen auch nicht, wie die Korinther bald erfahren sollen. „Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch bei der Sanftmut und Huld Christi, der ich zwar ins Angesicht demütig bin unter euch, in Abwesenheit aber dreist gegen euch, ich bitte euch, zwinget mich nicht in Anwesenheit dreist zu sein mit der Zuversicht, mit der ich es zu wagen gedenke gegen etliche, die von uns denken, als ob wir nach dem Fleische wandeln ... Ein solcher erwäge dieses, daß wie wir sind mit Worten in Briefen abwesend, so werden wir auch wohl sein mit der Tat anwesend. Denn wir wagen uns nicht beizuzählen oder zu vergleichen etlichen, die sich selbst empfehlen, vielmehr sind sie, weil sie sich an

fahren unter den
unter den Judenc
was sich sonst z
Sorge für alle G
nicht schwach.
Sollen nun ein
Eindringlinge,
auch er sich rü
Offenbarungen u
in merkwürdiger
auch auf die W
bracht hat. „Es
euch gewirkt wo
Wunder und Kra
verkürzt worden ge
selbst euch nicht läst
Unrecht!" Trotz al
er bereit zum dritt
nicht als Angeklag
„Denn ich fürchte,
so finden, wie ich
ihr wolltet, es werde
bläsereien, Aufgeblase
um, wenn ich komme
und ich über viele le
und nicht Buße gel
Prozeß wird er die
schonen, da sie ja di
Christus verlangen.
daß wir probehaltig sin
sie war, die Korinther
wundern. Dem Briefe
folgen, aber es kam da
Ephesus und als ihn äuß
nach Troas und nicht, wie e
Auf einen Ausbruch der

Korinthern eingetroffen sind, aber sich anscheinend friedfertig verhalten, stellt er den Dienst der Gerechtigkeit und Herrlichkeit entgegen, den das Evangelium verkündet. Moses legte eine Decke über sein Angesicht, damit die Kinder Israels nicht gewahren sollten, wie der Abglanz der Herrlichkeit, den er vom Sinai mitbrachte, nur ein vergänglicher war. Ja noch heutigentags ruht in der Synagoge eine Hülle auf der Verlesung des Gesetzes, insofern vor und nach der Verlesung die Thorarolle in leinene Tücher gehüllt wird. Aber wie der Vorhang des Allerheiligsten bei Jesu Tod zerriß, so ist jetzt die Hülle vor dem Gesetze gefallen. „Der Herr ist Geist und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und wer diesen Geist hat, wird nach Christi Bild umgewandelt von einer Herrlichkeit zur andern." „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig." Dieser Hinweis auf das verdeckte Antlitz des Moses ist die Antwort darauf, daß man Pauli eigenes Evangelium ein verdecktes und dunkles genannt hatte. Es ist denen hell, die Gott erleuchtet hat. „Wir alle schauen im Spiegel mit unverhülltem Angesicht des Herrn Herrlichkeit und werden in dasselbe Bild umgewandelt von einer Herrlichkeit zur andern als vom Herrn des Geistes. Deshalb, weil wir solchen Dienst haben, werden wir nicht laß und haben abgesagt heimlicher Schande und gehen nicht mit Arglist um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern durch Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns an aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist aber unser Evangelium auch verdeckt, so ist es unter denen verdeckt, die verloren werden, weil der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn geblendet hat, damit ihnen nicht strahle das leuchtende Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum Jesum, daß er der Herr sei, wir aber euere Knechte um Jesu willen. Denn der Gott, der da gesprochen hat, Licht soll aus der Finsternis hervorscheinen, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen ge-

Sohn selbst dem sich unterwerfen, der ihm alles untertan gemacht hat, auf daß Gott alles sei in allem." Es ist das eine Eschatologie, die Paulus weder aus der Lehre Jesu, noch aus dem Alten Testament schöpfen konnte, die aber in der gleichzeitigen apokalyptischen Literatur des Judentums ihre ziemlich vollständigen Parallelen hat [1]).

Das war die neue Weltanschauung, die der Apostel Christi den Heiden statt des Glaubens an ihre Olympier zu bieten hatte, und Paulus trug das sichere Bewußtsein in sich, daß, was er bringe, eine neue Erde schaffe und einen neuen Himmel. Indem er sich so die ganze Herrlichkeit seines Amtes vergegenwärtigt, liegen auch die kleinlichen Zerwürfnisse weit hinter ihm, die ihm die letzten Monate verdorben haben. „Unser Mund hat sich zu euch aufgetan, ihr Korinther! Unser Herz ist weit geworden." Wie gern möchte er auch sie erlösen von ihrem engen Wesen: „Werdet auch ihr weit." „Fasset uns! Wir haben niemandem unrecht getan, wir haben niemanden zugrunde gerichtet, wir haben niemanden übervorteilt. Nicht um euch zu verdammen, sage ich es ... ich bin überreich an Freude bei aller Trübsal." „Denn so ich euch auch durch den Brief betrübet habe, so reuet es mich nicht, denn ihr seid göttlich betrübet worden. Denn die göttliche Betrübnis wirket Buße zu einer Seligkeit, die niemanden gereuet. Die Betrübnis der Welt aber wirket den Tod." Auch in dem Verlauf des korinthischen Streits hat sich das erwiesen; auf ihre Betrübnis folgte „ihre Verantwortung, ihr Unwille, ihre Furcht, ihr Verlangen, ihr Eifer, ja ihre Rache" und so ist auch für ihn diese Sache erledigt, so daß er selbst nun Milde will walten lassen. Vielleicht läßt sich manches einwenden gegen dieses heiße jüdische Blut, das so rasch überkochte und nun wieder demütig unter die mittlere Linie berechtigten Selbstgefühls herabsinkt, aber wir möchten diese Züge nicht missen, die uns den Menschen

[1]) Stellen bei Bousset S. 262 ff.

Paulus so nah bringen. Zur Charakteristik seiner Person sind der Vierkapitelbrief und der macedonische Brief die Hauptdokumente.

Nur eine mißliche Sache lag noch im Wege. Es war das die lästige Kollekte für die verarmte Gemeinde in Jerusalem, durch die Paulus etliche, die im ersten Eifer zu viel gegeben hatten, zugrunde gerichtet haben sollte. Auf allzu große Bereitwilligkeit der Korinther scheint Paulus (2. Kor. 9, 1—15) auch jetzt nicht zu rechnen, denn er sagt ihnen, „wer sparsam sät, wird sparsam ernten". Er stachelt ihr Ehrgefühl, indem er erzählt, wie er ihre Bereitwilligkeit in Macedonien gerühmt habe, nun möchten sie ihn vor den macedonischen Brüdern, die er sendet, nicht zuschanden machen. Er weist aber auch auf den höheren Zweck dieser Sammlung hin, „denn die Hilfleistung dieses Dienstes hilft nicht bloß dem Mangel der Heiligen ab, sondern trägt auch reiche Frucht durch viele Danksagungen gegen Gott, indem die Armen zu Jerusalem durch Bewährung dieser Hilfleistung Gott preisen werden wegen des Gehorsams eueres Bekenntnisses zum Evangelium Christi und wegen der an euch überschwenglich erwiesenen Gnade Gottes." Im Laufe des Winters 58 auf 59 folgte Paulus den vorausgesendeten Boten nach Korinth nach. Wir erfahren aus dem Römerbriefe, wie er im Hause des Bruders Gajus Wohnung nahm, und dieser Brief selbst bezeugt, wie er hier Muße und Ruhe des Gemüts fand, über die Wege Gottes mit seiner Menschheit in tiefsinniger Betrachtung nachzudenken und den Inhalt seines Evangeliums, das er in den Synagogen der Völkerwelt predigte, den Römern in einem gedrängten Auszug darzulegen. Das Verhältnis zur korinthischen Gemeinde erscheint hier wieder völlig hergestellt. In dem an den Römerbrief angehängten kleinen Empfehlungsschreiben für die Diakonissin Phöbe, die nach Ephesus reiste, bestellt Paulus zahlreiche Grüße der Korinther, die beweisen, daß er mit den Häuptern der Gemeinde Gajus, Erast, Jason, Sosipater usw. in bestem

Einvernehmen steht. Der Brief aber, den er in Korinth schrieb, der Römerbrief, eröffnete eine glänzende Perspektive für die Zukunft. Er soll dazu dienen, dem Apostel die W nach dem Westen zu bahnen. Der Brief ist ein Progra seiner künftigen Tätigkeit, das er den Römern einsendet, bald selbst nachzufolgen und auf dieser Grundlage mit Christen in Rom in Verhandlung zu treten. Dieser verdanken wir einen Rechenschaftsbericht über Pauli P und daß dieser Bericht über den Inhalt seiner Vorträ Wahrheit entsprach, zeigt der Galaterbrief, der in Fassung die gleichen Gedanken vorträgt. Er hat mern nichts verschwiegen und ihretwegen nichts hin







VII

Der Römerbrief

Luther, wie er den Galaterbrief seine Käthe im Neuen Testamente nannte, hat die Epistel an die Römer für das wichtigste Buch der Schrift erklärt, für das „allerlauterste Evangelium, wohl würdig und wert, daß sie ein Christenmensch von Wort zu Wort auswendig wisse“. Zumal seit die beiden größten Kirchenlehrer des Abendlands, Augustin und Luther selbst, diesen Brief zum Ausgangspunkt ihrer Spekulation genommen haben, ist er eine der Grundlagen unserer abendländischen Kultur geworden. Welche Revolution haben die Gedanken des Römerbriefs allein im sechzehnten Jahrhundert hervorgerufen! Ganz Europa haben sie umgewendet, als Luther mit ihnen die Welt überfiel und die Kirche an diesem Maßstab ausmaß! So auch in der alten Kirche. Daß die lateinische Kirche nicht wie die griechische sich in die verstiegenen Spekulationen der Trinitätslehre verlor, daß sie nicht, wie die Byzantiner, einen Kultus der religiösen Höflichkeitsbezeugungen ausbildete, sondern stets die Frage erwog: wie wird der Mensch gerecht vor Gott? das kam daher, daß Augustin die Gedanken des Römerbriefs bei den Lateinern im Umlauf erhielt, wo sie je und je ihre reformierende Wirkung übten.

Der Römerbrief, diese tiefsinnigste Hieroglyphe des Menschengeschlechts, an der die größten Denker gerätselt haben, war von Haus aus eine Darlegung der Predigt

fahren unter den fanatischen Juden und den Mordbuben unter den Judenchristen bringt er in Erinnerung. „Ohne was sich sonst zuträgt, das tägliche Achthaben und die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach und ich werde nicht schwach. Wer wird geärgert und ich brenne nicht." Sollen nun einmal die Apostel, nach dem Beispiel jener Eindringlinge, Herolde ihrer eigenen Taten sein, so kann auch er sich rühmen. Er verweist nicht nur auf seine Offenbarungen und Entzückungen, von denen er die eine in merkwürdiger Weise beschreibt, sondern er beruft sich auch auf die Wunder, die er unter den Korinthern vollbracht hat. „Es sind freilich eines Apostels Zeichen unter euch gewirkt worden, mit aller Geduld durch Zeichen und Wunder und Krafterweisungen. Denn worin seid ihr verkürzt worden gegen andere Gemeinden, außer daß ich selbst euch nicht lästig geworden bin? Verzeiht mir dieses Unrecht!" Trotz all der Anfeindung und Beleidigung ist er bereit zum drittenmal nach Korinth zu kommen, aber nicht als Angeklagter, sondern als Richter und Rächer. „Denn ich fürchte, ich werde, wenn ich komme, euch nicht so finden, wie ich will und ihr mich nicht so finden, wie ihr wolltet, es werde sein Hader, Zorn, Afterreden, Ohrenbläsereien, Aufgeblasenheit, Unordnungen. Es werde wiederum, wenn ich komme, mich mein Gott demütigen bei euch und ich über viele leidtragen müssen, die zuvor gesündigt und nicht Buße getan haben." Über den schwebenden Prozeß wird er die Zeugen vernehmen, dann aber keinen schonen, da sie ja die Erprobung des in ihm wohnenden Christus verlangen. „Ich hoffe aber, ihr werdet erkennen, daß wir probehaltig sind." Daß diese Lektion, so berechtigt sie war, die Korinther erbitterte, ist sicher nicht zu verwundern. Dem Briefe wollte Paulus selbst in Bälde nachfolgen, aber es kam dazu nicht. Er blieb zunächst in Ephesus und als ihn äußere Stürme vertrieben, eilte er nach Troas und nicht, wie er versprochen hatte nach Korinth. Auf einen Ausbruch der Volkswut, auf gemeinsames Ge-

fängnis mit andern Christen, auf Lebensgefahren der einen oder andern Art weisen der Geleitsbrief für die Diakonissin Phöbe und die Eingangsworte seines nächsten Briefes (2. Kor. 1, 8 ff.) hin, aber um den verschleiernden Bericht der Apostelgeschichte zu ergänzen, sind diese Andeutungen leider nicht ausreichend. „Wir wollen euch nicht verhalten," schreibt Paulus im Eingang unseres macedonischen Briefs, „hinsichtlich der Trübsal, die uns in Asia widerfahren ist[1]), da wir über die Maßen beschwert wurden über Vermögen, also daß wir auch am Leben verzweifelten. Vielmehr hatten wir in uns selbst das Urteil des Todes gesprochen, auf daß wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt, welcher uns von so argem Tode errettet hat und erretten wird, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben, daß er auch hinfort retten wird durch Mithilfe euerer Fürbitte für uns." Wahrscheinlich bezieht sich auf diese Schreckenstage die Äußerung Römer 16, 4, die an die Freunde in Ephesus sich richtet. Er bezeugt, daß Aquila und Priscilla, bei denen er in Ephesus arbeitete, ihren Hals für sein Leben hingehalten hätten, wobei er auch die Epheser Andronikus und Junias, als seine „Mitgefangenen", grüßen läßt. Über den weiteren Verlauf berichtet dann 2. Kor. 2, 12: „Als ich aber nach Troas kam zur Verkündigung des Evangeliums Christi, obschon mir eine Türe aufgetan war im Herrn, so hatte ich doch keine Ruhe in meinem Geiste, weil ich nicht Titus, meinen Bruder fand, sondern ich nahm von ihnen meinen Abschied und reisete weiter nach Macedonien." „Aber," so fährt er 7, 5 fort, „auch als wir nach Macedonien gekommen waren, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern wir waren auf alle Art bedränget; von außen Kampf, von innen Furcht. Aber der die Niedergeschlagenen tröstet, tröstete uns durch die Ankunft des Titus." Eine klare Vorstellung von dem Verlaufe er-

[1]) Auch hier ist die römische Provinz Asia proconsularis gemeint.

halten wir auch durch diese Worte
mochten die Korinther sich mündlich
mitteilen lassen, die den macedonischen
nach Korinth überbrachten. Um so e
Gesamtbild, das Paulus von seiner L
ist voll Gefahren, aber die Hauptsorge
wir in keiner Sache keinen Anstoß ge
Dienst nicht getadelt werde, sondern in a
wie Gottes Diener in großer Standhaft
salen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen,
in Aufständen, in Mühseligkeiten, in Nachtw
in Unbeflecktheit, in Einsicht, in Langmut,
in Heiligem Geist, in ungeheuchelter Liebe,
Wahrheit, in göttlicher Kraft, durch die A
rechtigkeit zu Schutz und Trutz, durch Ehre
durch schlechten und guten Ruf; als Betrüge
wahrhaftig, als unbekannt und doch beka
Sterbenden und siehe wir leben, als gezüch
nicht getötet, als bekümmert, aber allezeit
Arme, die doch viele reich machen, als die
und doch alles besitzen." Das war das Leben d
in dem innerer Reichtum und äußere Not
keinem andern ständig verflochten, der ein jüdis
war und doch einer der Großen im Reiche Got

Eine gute Folge hatte die Leidenszeit, die
Apostel hereingebrochen war; die Korinther, jet
von Titus, schämten sich der Undankbarkeit, die sie,
durch die judenchristlichen Hetzer, sich einem solchen
gegenüber hatten zuschulden kommen lassen.
sein bester Trost, schreibt Paulus 7, 7, daß Titus i
wiedererwachte Liebe, ihre Betrübnis, ihr Verlang
ihm gemeldet habe. Auch seinerseits gibt er jetzt z
er zu weit gegangen sei. Er hatte sich aus dem B
des Titus überzeugt, daß die frommen Sklaven, dere
zählungen er so unbedingten Glauben schenkte, ihn
berichtet hatten. Wenn er schreibt: „Ihr habt euc

allen Stücken als in der Sache unschuldig dargestellt," so heißt das nichts anderes, als daß er seine Vorwürfe, so weit sie die Gemeinde betreffen, zurücknehme. Ohne weitere Zeugen zu hören, hatte er den armen Sünder, was er auch verbrochen haben mochte, dem Satan übergeben und es war ein Glück, daß der Satan sich nicht beeilt hatte, seinen Auftrag zu vollziehen. Paulus aber tritt den Rückzug an. „Es ist genug, daß derselbe von der Mehrheit also gestraft wurde; so daß ihr dagegen verzeihet, und tröstet, auf daß derselbe nicht in allzugroßer Betrübnis untergehe ... Welchem aber ihr etwas verzeihet, dem verzeihe ich auch ... auf daß wir nicht übervorteilt würden vom Satan, denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt." Auch andere Mißverständnisse beseitigte er in dem macedonischen Briefe (2. Kor. 1—9), der durchweg einen milden Ton der Versöhnung anschlägt in jener Friedensstimmung, wie sie gewaltigen Aufregungen nachzufolgen pflegt. War es gegen ihn ausgebeutet worden, daß er von Ephesus nicht, wie er versprochen hatte, nach Korinth gekommen war, so erklärt er, daß er nur darum die Reise unterlassen habe, um beiden Teilen Schweres zu ersparen. Daß seine Zusagen Ja und Nein zugleich seien, dürfen die Korinther daraus nicht schließen. „Treu ist Gott, daß unser Wort an euch nicht Ja und Nein ist, wie Christus selbst das Ja ist und das Amen." „Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphe führt in Christus, und offenbart den Geruch seiner Erkenntnis durch uns und an allen Orten, dem einen ein Geruch zum Leben, dem andern ein Geruch zum Tode." Rühmen will sich der Triumphator aber seiner Tüchtigkeit nicht, denn „wer ist dazu tüchtig?" Hat die Korinther sein jüngster Brief verletzt, so sollen sie doch dessen gute Absicht nicht verkennen. „Denn ich schrieb euch aus großer Trübsal und Bangigkeit des Herzens, unter vielen Tränen, nicht damit ihr betrübet würdet, sondern damit ihr die Liebe erkennet, die ich sonderlich zu euch habe." Dem jüdischen Gesetzesdienste, dessen Apostel nun bei den

Korinthern eingetroffen sind, aber sich anscheinend friedfertig verhalten, stellt er den Dienst der Gerechtigkeit und Herrlichkeit entgegen, den das Evangelium verkündet. Moses legte eine Decke über sein Angesicht, damit die Kinder Israels nicht gewahren sollten, wie der *Abglanz* der Herrlichkeit, den er vom Sinai mitbrachte, nur ein vergänglicher war. Ja noch heutigentags *ruht in der* Synagoge eine Hülle auf der Verlesung des Gesetzes, in sofern vor und nach der Verlesung die *Thorarolle in* leinene Tücher gehüllt wird. Aber wie der Vorhang des Allerheiligsten bei Jesu Tod zerriß, so ist *jetzt die Hülle* vor dem Gesetze gefallen. „Der Herr ist Geist und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und wer *diesen Geist* hat, wird nach Christi Bild umgewandelt von einer Herrlichkeit zur andern.“ „Der Buchstabe tötet, der *Geist macht* lebendig.“ Dieser Hinweis auf das verdeckte Antlitz des Moses ist die Antwort darauf, daß *man Pauli eigenes* Evangelium ein verdecktes und dunkles genannt hatte. Es ist denen hell, die Gott erleuchtet hat. „*Wir alle schauen* im Spiegel mit unverhülltem Angesicht des Herrn Herrlichkeit und werden in dasselbe Bild umgewandelt von einer Herrlichkeit zur andern als vom Herrn des Geistes. Deshalb, weil wir solchen Dienst haben, werden wir nicht laß und haben abgesagt heimlicher Schande und gehen nicht mit Arglist um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern durch Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns an aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist aber unser Evangelium auch verdeckt, so ist es unter denen verdeckt, die verloren werden, weil der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn geblendet hat, damit ihnen nicht strahle das leuchtende Evangelium von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum Jesum, daß er der Herr sei, wir aber euere Knechte um Jesu willen. Denn der Gott, der da gesprochen hat, Licht soll aus der Finsternis hervorscheinen, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen ge-

geben, auf daß leuchte die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Christi. Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Wir haben Trübsal, aber wir verzagen nicht, wir sind bedrängt aber nicht erdrückt, wir sind unberaten aber nicht ratlos, wir werden gehetzt aber nicht eingeholt, wir werden niedergeworfen, aber wir kommen nicht um." So mochten sie ihn in den Straßen von Ephesus gehetzt haben, er aber ist stolz auf seine Wunden. „Wir tragen das Sterben Jesu an unserem Leibe, auf daß das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde ... Weil wir aber denselben Geist des Glaubens haben, nach dem geschrieben steht, ‚ich glaube, darum rede ich', so glauben auch wir, darum reden auch wir." „Darum werden wir nicht laß, sondern ob auch unser äußerer Mensch verbraucht wird, so wird doch unser innerer von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, schafft uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Denn das Sichtbare ist für den Augenblick, das Unsichtbare aber ist ewig. Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen ist, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht von Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Darum seufzen wir ja auch und sehnen uns mit unserer Behausung, die im Himmel ist, überkleidet zu werden." In diesem Zusammenhang läßt er sich 2. Kor. 5, 6ff. näher auf die Stadien des Seelenlebens nach dem Tode ein. Zunächst schlafen die Seelen in der Hut des Herrn; dann kommt das Gericht, nach welchem der Gläubige einen himmlischen Leib erhält. Erst nach dieser Zeit der Herrschaft des Messias kommt (laut 1. Kor. 15, 24f.) das Ende, „wenn Christus das Reich dem Vater übergibt, wenn er alle Macht und jede andere Herrschaft und alle Gewalt vernichtet hat. Denn er muß herrschen bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat." Als letzter Feind wird der Tod überwunden. „Wenn ihm aber alles untertan sein wird, alsdann wird auch der

Sohn selbst dem sich unterwerfen, der ihm alles untertan gemacht hat, auf daß Gott alles sei in allem." Es ist das eine Eschatologie, die Paulus weder aus der Lehre Jesu, noch aus dem Alten Testament schöpfen konnte, die aber in der gleichzeitigen apokalyptischen Literatur des Judentums ihre ziemlich vollständigen Parallelen hat[1]).

Das war die neue Weltanschauung, die der Apostel Christi den Heiden statt des Glaubens an ihre Olympier zu bieten hatte, und Paulus trug das sichere Bewußtsein in sich, daß, was er bringe, eine neue Erde schaffe und einen neuen Himmel. Indem er sich so die ganze Herrlichkeit seines Amtes vergegenwärtigt, liegen auch die kleinlichen Zerwürfnisse weit hinter ihm, die ihm die letzten Monate verdorben haben. „Unser Mund hat sich zu euch aufgetan, ihr Korinther! Unser Herz ist weit geworden." Wie gern möchte er auch sie erlösen von ihrem engen Wesen: „Werdet auch ihr weit." „Fasset uns! Wir haben niemandem unrecht getan, wir haben niemanden zugrunde gerichtet, wir haben niemanden übervorteilt. Nicht um euch zu verdammen, sage ich es ... ich bin überreich an Freude bei aller Trübsal." „Denn so ich euch auch durch den Brief betrübet habe, so reuet es mich nicht, denn ihr seid göttlich betrübet worden. Denn die göttliche Betrübnis wirket Buße zu einer Seligkeit, die niemanden gereuet. Die Betrübnis der Welt aber wirket den Tod." Auch in dem Verlauf des korinthischen Streits hat sich das erwiesen; auf ihre Betrübnis folgte „ihre Verantwortung, ihr Unwille, ihre Furcht, ihr Verlangen, ihr Eifer, ja ihre Rache" und so ist auch für ihn diese Sache erledigt, so daß er selbst nun Milde will walten lassen. Vielleicht läßt sich manches einwenden gegen dieses heiße jüdische Blut, das so rasch überkochte und nun wieder demütig unter die mittlere Linie berechtigten Selbstgefühls herabsinkt, aber wir möchten diese Züge nicht missen, die uns den Menschen

[1]) Stellen bei Bousset S. 262 ff.

Paulus so nah bringen. Zur Charakteristik seiner Person sind der Vierkapitelbrief und der macedonische Brief die Hauptdokumente.

Nur eine mißliche Sache lag noch im Wege. Es war das die lästige Kollekte für die verarmte Gemeinde in Jerusalem, durch die Paulus etliche, die im ersten Eifer zu viel gegeben hatten, zugrunde gerichtet haben sollte. Auf allzu große Bereitwilligkeit der Korinther scheint Paulus (2. Kor. 9, 1—15) auch jetzt nicht zu rechnen, denn er sagt ihnen, „wer sparsam sät, wird sparsam ernten". Er stachelt ihr Ehrgefühl, indem er erzählt, wie er ihre Bereitwilligkeit in Macedonien gerühmt habe, nun möchten sie ihn vor den macedonischen Brüdern, die er sendet, nicht zuschanden machen. Er weist aber auch auf den höheren Zweck dieser Sammlung hin, „denn die Hilfleistung dieses Dienstes hilft nicht bloß dem Mangel der Heiligen ab, sondern trägt auch reiche Frucht durch viele Danksagungen gegen Gott, indem die Armen zu Jerusalem durch Bewährung dieser Hilfleistung Gott preisen werden wegen des Gehorsams eueres Bekenntnisses zum Evangelium Christi und wegen der an euch überschwenglich erwiesenen Gnade Gottes." Im Laufe des Winters 58 auf 59 folgte Paulus den vorausgesendeten Boten nach Korinth nach. Wir erfahren aus dem Römerbriefe, wie er im Hause des Bruders Gajus Wohnung nahm, und dieser Brief selbst bezeugt, wie er hier Muße und Ruhe des Gemüts fand, über die Wege Gottes mit seiner Menschheit in tiefsinniger Betrachtung nachzudenken und den Inhalt seines Evangeliums, das er in den Synagogen der Völkerwelt predigte, den Römern in einem gedrängten Auszug darzulegen. Das Verhältnis zur korinthischen Gemeinde erscheint hier wieder völlig hergestellt. In dem an den Römerbrief angehängten kleinen Empfehlungsschreiben für die Diakonissin Phöbe, die nach Ephesus reiste, bestellt Paulus zahlreiche Grüße der Korinther, die beweisen, daß er mit den Häuptern der Gemeinde Gajus, Erast, Jason, Sosipater usw. in bestem

Einvernehmen steht. **Der Brief abe**
schrieb, der Römerbrief, **eröffnete eine**
für die Zukunft. Er soll **dazu dienen, de**
nach dem Westen zu **bahnen. Der Brie**
seiner künftigen Tätigkeit, **das er den Rö**
bald selbst nachzufolgen **und *auf dieser***
Christen in Rom in **Verhandlung *zu trete***
verdanken wir einen **Rechenschaftsbericht *üb***
und daß dieser **Bericht über den *Inhalt sein***
Wahrheit entsprach, zeigt der ***Galaterbrief,***
Fassung die gleichen **Gedanken *vorträgt.* E**
mern nichts verschwiegen und ***ihretwegen nich***



VII

Der Römerbrief

Luther, wie er den Galaterbrief seine Käthe im Neuen Testamente nannte, hat die Epistel an die Römer für das wichtigste Buch der Schrift erklärt, für das „allerlauterste Evangelium, wohl würdig und wert, daß sie ein Christenmensch von Wort zu Wort auswendig wisse". Zumal seit die beiden größten Kirchenlehrer des Abendlands, Augustin und Luther selbst, diesen Brief zum Ausgangspunkt ihrer Spekulation genommen haben, ist er eine der Grundlagen unserer abendländischen Kultur geworden. Welche Revolution haben die Gedanken des Römerbriefs allein im sechzehnten Jahrhundert hervorgerufen! Ganz Europa haben sie umgewendet, als Luther mit ihnen die Welt überfiel und die Kirche an diesem Maßstab ausmaß! So auch in der alten Kirche. Daß die lateinische Kirche nicht wie die griechische sich in die verstiegenen Spekulationen der Trinitätslehre verlor, daß sie nicht, wie die Byzantiner, einen Kultus der religiösen Höflichkeitsbezeugungen ausbildete, sondern stets die Frage erwog: wie wird der Mensch gerecht vor Gott? das kam daher, daß Augustin die Gedanken des Römerbriefs bei den Lateinern im Umlauf erhielt, wo sie je und je ihre reformierende Wirkung übten.

Der Römerbrief, diese tiefsinnigste Hieroglyphe des Menschengeschlechts, an der die größten Denker gerätselt haben, war von Haus aus eine Darlegung der Predigt

des Paulus für eine Gemeinde, in der der Apostel selbst noch nicht gewirkt hatte. Wir haben somit in demselben den wesentlichen Inhalt der Vorträge, wie sie Paulus sonst an jüdische Synagogen und christliche Gemeinschaften zu richten pflegte. Demgemäß hat der Römerbrief zunächst die Bedeutung, uns mit der wesentlichen Substanz des paulinischen Evangeliums bekannt zu machen und uns zugleich den prinzipiellen Zusammenhang zu zeigen, in dem die einzelnen dogmatischen Äußerungen der übrigen Briefe aufzufassen sind [1]). Einem Lehrer, der wie Paulus von Ort zu Ort zog, um den Synagogen die frohe Botschaft vom erschienenen Messias zu bringen, mußte allmählich der Stoff sich stereotypieren. Es mußte sich dem Redner ein bestimmter Gang des Lehrvortrags als der zweckmäßigste ausweisen, den er dann beibehielt. Es bildete sich sozusagen ein Schema der Predigt und dieses Schema hat Paulus ohne Zweifel da am vollständigsten wiedergegeben, wo er nicht persönlich, sondern nur mit der Feder, dem Bruder Tertius diktierend, predigen konnte, wie das den Römern gegenüber der Fall war. Wer also wissen will, was hat Paulus den Synagogen der jüdischen Diaspora gepredigt, dem sagen wir nicht: lies die Reden in der Apostelgeschichte, die ein Historiker des folgenden Jahrhunderts nach der Weise der antiken Geschichtsschreibung selbst komponiert hat, sondern wir sagen ihm: lies den Römerbrief; dort hast du Pauli Predigt aus erster Hand. Der Römerbrief bietet das Schema, in das die gelegentlichen theologischen Ausführungen der übrigen paulinischen Briefe einzugliedern sind. „Vom Standpunkt des Römerbriefes," sagte Baur, „übersieht man erst den reichen Inhalt des geistigen Lebens, das der Apostel aus sich

[1]) Eine Anpassung an die besonderen Bedürfnisse der römischen Gemeinde ist damit nicht ausgeschlossen, zumal in dem dritten praktischen Teile tritt sie sogar sehr deutlich hervor. So würde Paulus aber auch bei persönlicher Anwesenheit seine Predigt in Rom gewendet haben.

erzeugt hat." Man sieht, wie alles Einzelne sich ihm zu einem wohldurchdachten und tiefsinnigen System zurechtlegte: Der Römerbrief ist mithin die Einführung in die paulinische Theologie überhaupt. Das sola fide, das der Apostel hier einer judenchristlichen Gemeinde entgegenstellt, ist das Prinzip des Protestantismus, der mit Paulus uns zuruft: „Dein inneres Sein ist dein wahres Sein!" Das: „durch den Glauben allein!" ist das Prinzip der protestantischen Freiheit, das das Recht des Subjekts gegenüber toten Ordnungen proklamiert. Nicht auf deine Gesetzeserfüllung kannst du dich berufen, nur in deinem innersten *Glauben* liegt deine Rechtfertigung. Dir geschieht, wie du geglaubt hast. So viel als dieser tiefsinnige Grundsatz der Rechtfertigung durch den Glauben für die Entwicklung der Christenheit bedeutet, so viel bedeutet der Römerbrief.

Aber auch für die Würdigung der Person des Paulus ist der Brief wichtig. Der Galaterbrief zeigte uns den Streiter, die Korintherbriefe den Menschen. Im Römerbriefe haben wir den Theologen in einer Abgeklärtheit, Überlegenheit und Ruhe, wie er in keinem andern Briefe uns entgegentritt, und das darum, weil aktuelle Fragen hier eine geringere Rolle spielen und fern von den Kämpfen der Gegenwart Milde und Weisheit leichter zu Wort kommen als mitten im Kampfgewühl. In ungestörter, stiller Betrachtung im gastfreien Hause seines korinthischen Freundes Gajus fand Paulus den zusammenhängenden Ausdruck für die intimsten Erfahrungen seiner Seele. Der innere Kampf des Gewissens, der Streit der Gedanken, die sich untereinander entschuldigen und verklagen, ist nie treuer beschrieben worden. Im Bewußtsein, der wichtigsten Gemeinde der Welt seine Lehre darzustellen, sammelt Paulus all seine Kraft und findet Worte, die durch alle Höhen und Tiefen unserer Seele greifen. In der besonderen Feierlichkeit und Gedankenfülle des Schreibens zeigt sich, welchen Wert Paulus darauf legt, gerade

diese Gemeinde zu gewinnen, und daß er **wohl weiß**, was die drei Buchstaben Rom auch für **ihn bedeuten**. Er weiß aber auch, welche **weltüberwindende** *Macht* sein Evangelium ist, das die Gegner **verhöhnen und** zur Ruhe verweisen möchten. Seine Freunde **Aquila und** *Priscilla*, ja alle Anhänger des **Chrestus** hat man aus Rom vertrieben. Er aber legt die Hand auf das **Herz** *und spricht* feierlich: „Ich schäme mich der frohen Botschaft nicht, denn sie ist eine Kraft Gottes zum Heile für *jeden Gläubigen*, für den Juden zuerst und für den Griechen." Eine höhere Feierlichkeit des Tons zeigt, daß **Paulus** *der besonderen* Bedeutung dieses Schreibens sich bewußt ist. Richtet es sich doch an die Gemeinde der *Weltstadt*. Er hat diese Gemeinde nie gesehen, aber er **weiß**, daß er ihr kein Fremder ist. „Als ein Unbekannter **und doch** *bekannt*," wie er unlängst an die Korinther schrieb, tritt er den Römern gegenüber.

Nach der Absicht des Verfassers sollte der Römerbrief ein Rechenschaftsbericht an die Gemeinde der Hauptstadt sein, welche Lehre er in den Gemeinden vortrage. Paulus wird also in diesem Falle nichts anderes geschrieben haben, als er im Falle seiner Anwesenheit gesprochen hätte. Er konnte auch, wo er in einer Synagoge auftrat, gar nicht besser beginnen als mit dem im großartigsten oratorischen Stile gehaltenen Eingang unseres Schreibens. Der Redner an die Römer weist zunächst hin auf den Zorn Gottes, der geoffenbart ist über das Heidentum. Hier in Korinth, wo in jeder Ecke Marmorbilder stehen und ihn mit leeren Augen ansehen, ist es ihm vor die Seele gerückt, was Götzendienst ist. Was sind ihm, dem Juden, Skopas und Praxiteles? Als echter Rabbi denkt er: „Was die Heiden opfern, opfern sie den Teufeln." Schön sind diese Bilder? „Was wunders, da auch die Teufel die Gestalt von Engeln des Lichts annehmen." Die korinthischen Sitten zeigen ja, wie Gott die straft, die den Schöpfer unter dem Bilde des Geschöpfes verehren. „Prahlend mit ihrer

Weisheit sind sie Toren geworden. Die Glorie des unvergänglichen Gottes haben sie vertauscht mit armseligen Bildern von vergänglichen Menschen, Vögeln, Vierfüßlern und Gewürm." Denn nicht nur hellenische Tempel mit ihren Idealgestalten, sondern auch ägyptische mit ihren hundsköpfigen und sperberköpfigen Ungetümen, die hundertbrüstige Erdgöttin Kleinasiens und syrische Baalsäulen, Symbole der Zeugungskraft, hat Paulus in der Hafenstadt vor Augen [1]). Und er sieht das alles mit den Augen des gottesfürchtigen Juden, für den der Götzendienst die Ursünde des menschlichen Geschlechts ist, weil er Gottes Ehre kränkt und dem Geschöpfe gibt, was dem Schöpfer zukommt. Daß die abstraktere, zerflossene Gottesvorstellung der Asiaten doch nicht nur auf einer geläuterteren, philosophischen Geistesart beruhe, sondern auf Mangel an Phantasie und plastischer Begabung, die die Hellenen in so reichem Maße besaßen, war eine Erwägung, die völlig außerhalb des Gesichtskreises des Juden lag. Für ihn war die Anbetung von Bildern lediglich Verachtung des einen Gottes. Aus der ganz besonderen Lage, daß Paulus in diesem Briefe einer wesentlich jüdischen Christengemeinde gegenübersteht, wird es sich erklären, daß der Apostel eingehender als sonst auf den Gegensatz von Monotheismus und Polytheismus eingeht und hier so machtvoll die Grundgedanken der jüdischen Missionstraktate zusammenfaßt, daß sein Brief nicht nur für den jüdischen Gesetzesdienst, sondern auch für den heidnischen Götzendienst das Ende bedeutete. Wenn er echt jüdisch die Anbetung von Bildnissen und Gleichnissen für eine Beleidigung des allein wahren Gottes erklärt, so weckt der Apostel die Stimmung, aus der später der Tempelsturm hervorgehen sollte. Auch nach dieser Richtung ist der Römerbrief eine weltgeschichtliche Urkunde. Daß die Gottesverehrung auch in der Form des Bilderkultus wahre Frömmigkeit sein könne, lag dem Standpunkte

[1]) Siehe Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes. 3, 110.

des jüdisch erzogenen Paulus fern. Hier ist die Grenze seines Verständnisses für das Heidentum. Zu Trajans Zeit konnte ein hochgebildeter Heide, Dio Chrysostomus, von dem Zeusbilde des Phidias in Olympia sagen: „Ist ein Mensch, dessen Seele von Kummer ganz niedergedrückt wird, da er viel Mißgeschick und Leiden in seinem Leben erduldete, so daß der süße Schlaf ihn verläßt, auch dieser, glauben wir, wird dieser Bildsäule gegenüber alles vergessen, was er im menschlichen Leben Schreckliches und Schweres zu erleiden hat . . . Denn in Wahrheit sieht dieser Zeus völlig wohlwollend auf uns herab, um uns sich kümmernd und so belebt, daß er beinahe mir zu reden scheint." Cassius Dio aber (150—230 nach Christus) meint: „Niemand, der Phidias' Zeus gesehen hat, kann sich leicht eine andere Vorstellung von dem Gotte machen." Daß die Griechen das Göttliche teilten, indem sie für die Schönheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Stärke eigene Gestalten bildeten, ist philosophisch genommen ein Mangel, aber diese Ideale selbst gewannen so Leben und Kraft, während die tägliche Wiederholung des jüdischen: „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott," doch meist dem mechanischen: „Allah il Allah" der Derwische glich, bei dem der Betende überhaupt nichts dachte. Wohl kam die Zeit, in der der Bilderhaß der Semiten der Barbarei der Germanen die Hand reichte, und so die Allianz erwuchs, der die Herrlichkeit der Antike erlag, aber schließlich war der Erfolg doch nur, daß man die tiefsinnigen Darstellungen des Göttlichen durch die hellenische Kunst vertauschte mit anderem Bilderdienst. Statt Zeus und Hera betete dann das Volk die schwarze Mutter Gottes von Einsiedeln an oder entsetzliche Veronikabilder, die auch redeten, lachten, Orakel gaben wie das Bild des Tiers in der Apokalypse. Wir stehen darum dem paulinischen Urteile über den heidnischen Kultus mit einigem Vorbehalt gegenüber, begreiflich aber ist, daß unter dem Eindruck der sittlichen Verkommenheit der hellenischen Welt, ein Jude so wie Paulus urteilen

den Guten, den Juden zuerst und den Griechen, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person." „Alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz dem Verderben verfallen, und alle, die mit dem Gesetze gesündigt haben, werden durch das Gesetz abgeurteilt werden." Den Juden läßt Paulus hier überall den Vortritt, denn an Judenchristen ist der Brief gerichtet. Freilich auch die Heiden haben ein Gesetz, wie ihre Gedanken beweisen, die sich untereinander entschuldigen und verklagen, und wenn sie diesem natürlichen Gesetze in ihrem Herzen folgen, haben sie die wahre Beschneidung durch den Geist. Israel hat das Gesetz und die Verheißungen und die Bündnisse. Dennoch ermangelt es der Gerechtigkeit, die Gott von ihm verlangt. Es ist eine direkte Apostrophe an das bekehrungssüchtige Judentum der Diaspora, das nach der jüdischen Sibylle „den Sterblichen allen als Führer des Lebens gesetzt ist", wenn Paulus beginnt: „Du, der du dir selbst zutraust ein Leiter zu sein der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Erzieher der Törichten, ein Lehrer der Einfältigen, der die ausgestaltete Erkenntnis und Wahrheit im Gesetz besitzt, du lehrest wohl andere und lehrest dich selbst nicht? Du rühmst dich des Gesetzes, und verunehrst Gott durch Übertretung des Gesetzes." Also trotz des Gesetzes vermochten alle diese frommen und gesetzestreuen Männer nicht gerecht zu werden, denn nur der vermag das geistige Gesetz zu halten, der durch Mitteilung eines neuen Geistes zu einem neuen Menschen umgeschaffen wird. Nach Pauli jüdischer Theologie kann Gott nur einen gerecht gewordenen Menschen begnadigen. Aber er weiß und hat es erfahren, daß durch sein Tun kein Fleisch vor Gott gerecht wird. All die strengen Urteile, die das Gesetz ausspricht, fällt es ja über Juden. „Wir wissen, was das Gesetz sagt, sagt es denen, die es besitzen." Gerade aus dem Gesetze ergibt sich ein Urteil über das Judentum, wie es schroffer und vernichtender nicht gefällt werden könnte. „Es ist keiner gerecht, kein

die, die an ihn glauben." Mit seinem Tode hat Christus eine Strafe über sich genommen, die er für sich nicht hätte zu erleiden brauchen. Der Messias hat getragen, was wir mit unsern Sünden verdient haben. Damit ist der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan, die die Sünde mit dem Tode bedroht hatte. Anteil aber haben an dieser Rechtfertigung die, die glauben, das heißt ihr Herz der Gnade Gottes öffnen. Auch das aber ist eine gnädige Gabe und Wirkung Gottes, nicht Frucht eines menschlichen Entschlusses. Der Glaube ist nicht die Bedingung unserer Rechtfertigung, sondern die von Gott geschenkte Rechtfertigung selbst. Es ist alles Gnade. Nicht einmal beten können wir von uns aus, wie es sich gebührt. Selbst darin muß der Geist uns vertreten. Des Sünders Umschöpfung nach dem Bilde des himmlischen Adam ist also ausschließlich Gottes Arbeit an unseren Herzen. Mit dem Glauben, der dem Sünder in der Wiedergeburt geschenkt wird, zieht der Friede mit Gott, die Liebe Gottes, die Gewißheit der Versöhnung im Herzen ein. Sind wir durch Gottes Gnade gerechtfertigt, so haben wir Frieden mit Gott. Auch die Werke der Gerechtigkeit, die der Gerechtfertigte nun vollbringt, sind Werke Christi, der in ihm wohnt. So wird der Mensch gerechtfertigt durch den Glauben allein ohne alle Werke. „Was das Gesetz sagt, sagt es denen, die das Gesetz besitzen, damit jedem der Mund gestopfet werde und die ganze Welt schuldverfallen sei gegenüber Gott. Denn auf Grund von Gesetzeswerken wird nimmermehr ein Mensch vor ihm gerecht gesprochen werden, und die Erkenntnis, die durchs Gesetz kommt, ist die Erkenntnis der Sünde." In Christus dagegen ist ganz ohne das Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbar geworden, die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus. Er ist in seinem Blut von Gott als Sühnopfer hingestellt worden dem Glauben zugute. Gott mußte die Strafe eintreten lassen, mit der er die Sünde bedroht hatte, so verlangte seine Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit; seine Gnade aber sandte den Sohn,

Geistes in unserem Herzen und endlich aus der göttlichen Antithese des ersten und zweiten Adam. Zunächst beweist Abrahams Beispiel, daß wir durch Glauben gerecht werden, nicht durch des Gesetzes Werke, denn das Gesetz des Moses war noch gar nicht erlassen, als Gott Abraham erwählte, und die Beschneidung erhielt Abraham erst nach seiner Berufung als Siegel seiner Erwählung, nicht als Bedingung derselben. War er so schon vor diesem Siegel erwählt, so ist der Abraham in der Vorhaut der Vater der gläubigen Heiden und der beschnittene Abraham der Vater der gläubigen Juden, aber nur der Glaube ist es, der Heiden und Juden zu Kindern Abrahams und Erben der Verheißung macht. Die Vorhaut ist nichts und die Beschneidung ist nichts, sondern allein der Glaube. Hätte Abraham um seiner Werke willen die Verheißung erhalten, so würde die Schrift nicht von Zurechnung reden, sondern von Lohnzahlung. So preist auch David die selig, denen Gott die Sünden nicht anrechnet. Also um Belohnung unserer Werkgerechtigkeit handelt es sich nicht, sondern um Gottes Wohlgefallen. Daß Abraham der Verheißung glaubte, trotz seines hohen Alters von nahezu hundert Jahren werde er ein Vater vieler Völker werden, war der Grund von Gottes Gnade. „Obgleich er wohl bedachte, wie sein Leib erstorben war (stand er doch fast im hundertsten Lebensjahre), und wie erstorben war der Mutterleib der Sara, gab er doch Gott die Ehre und war überzeugt, daß Gott stark genug sei zu erfüllen, was er verheißen habe. Darum wurde es ihm angerechnet zur Gerechtigkeit.“ Daß diese Argumentation sich an beschnittene Judenchristen richtet und nicht an römische Stadtbürger, ist klar. Heidenchristen hätten für diese Spekulationen über die Vorhaut Abrahams und den Mutterleib Saras nur Spott gehabt. Den von Rabbinen erzogenen Judenchristen aber waren solche Spekulationen nichts Neues. Bewiesen die Rabbinen doch, daß Esau kein Unrecht geschehen sei durch den Verlust seines Geburtsrechts, da im Mutterleibe der Rebekka der

zuerst erzeugte Jakob hinten lag und darum später das Licht der Welt erblickte, obwohl er der Ältere war. Für Juden also hatten solche Spekulationen nichts Anstößiges. „So halten wir dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne des Gesetzes Werke." Wäre die Verheißung an die Erfüllung des Gesetzes gebunden, so wäre sie zum Spott gegeben, denn niemand konnte es je erfüllen. „Abraham glaubte und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Wie Abraham glaubte an die Lebenskraft der bereits erstorbenen Glieder und dafür erwählt wurde, so wird uns die Gerechtigkeit zugerechnet, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat (also auch den aufleben ließ, der erstorben schien), welcher um unserer Fehler willen ward dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Für Gottes Gerechtigkeit hätte Jesu Tod genügt, aber um unserem Glauben zu Hilfe zu kommen, fügte Gott das Wunder der Auferstehung hinzu.

Demnächst tritt neben den Schriftbeweis unser christliches Bewußtsein, das weiß, daß uns durch den Glauben die Gnade gekommen ist. „Sind wir gerechtfertigt aus dem Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir auch den Zugang empfangen haben zu dieser Gnade, darin wir stehen und rühmen uns wegen der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Nicht allein das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale." In schöner Steigerung schildert Paulus, wie der Weg des in Christo Wiedergeborenen von Station zu Station aufwärts führt. Auch die Trübsal ist Gegenstand unseres Rühmens, „weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld wirket, die Geduld aber wirket Bewährung, die Bewährung wirket Hoffnung und die Hoffnung läßt nicht zuschanden werden". So hat er zum zweiten aus der Seelenverfassung des Gläubigen bewiesen, daß der Glaube selig macht, denn durch den Geist, der uns gegeben wurde, ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen.

Zum dritten erweist Paulus den Satz, daß wir durch den Glauben an den himmlischen Menschen zur Seligkeit geführt werden aus der Analogie der Gnadenwirkung des zweiten Adam mit der Sündenwirkung, die von dem ersten Adam ausging. Der zweite Adam ist das Gegenbild des ersten Adam, also muß er ebenso das Heil bringen, wie der erste Adam das Unheil brachte. „Gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen als Sünder hingestellt wurden, also werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen als Gerechte hingestellt werden. Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß der Fehl mächtiger würde; wo aber die Sünde mächtig gewesen ist, da ist die Gnade überreich geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus unsern Herrn." Wenn wir uns nun auf die Gnade Christi verlassen, so ist dabei nicht die Meinung, auf ihr auszuruhen und in der Sünde zu beharren. Unser alter Mensch ist gekreuzigt, auf daß der Leib der Sünde vergehe, damit wir hinfort der Sünde nicht dienen. „Also achtet auch ihr euch tot für die Sünde, aber lebend für Gott in Christus. Es herrsche also die Sünde nicht in euerem sterblichen Leibe, seinen Lüsten Gehorsam zu leisten. Auch gebet nicht der Sünde euere Glieder hin zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern gebet euch selbst Gott hin als die aus Toten Lebendige geworden sind"[1]). „Was

[1]) Daß Paulus hier in Kontinuität der rabbinischen Theologie spekulierte, zeigen die Parallelen des Alten Testaments und der Apokryphen. Sirach 25, 24 schiebt die Schuld nicht Adam, sondern Eva zu. „Von einer Frau stammt der Anfang der Sünde her und um ihretwillen sterben wir alle." Die Weisheit Salomonis sagt 2, 24: „Durch den Neid des Teufels (der Schlange) kam der Tod in die Welt." Im vierten Esrabuch 7, 11 ff. heißt es: „Ach Adam, was hast du getan? Als du sündigtest, kam dein Fall nicht auf dich, sondern auch auf deine Nachkommen, denn was hilft es uns, daß uns die Ewigkeit versprochen ist, wenn wir Werke des Todes getan haben." Wie Gott viele wertlose Steine schuf, die

Römer 8, 12 vorträgt," sagt Jülicher[1]), „ist eine großartige Geschichtsphilosophie. Zuerst eine Periode der Sünde, des Elends und der Not, die Menschheit durch ihre Schuld immer tiefer in Unseligkeit versinkend, dann ein Eingreifen der Gnade von oben. Durch eine Liebestat ohnegleichen, die aber auch das Werk eines Menschen ist, eröffnet sich ein Zugang zu Gerechtigkeit, Friede und Leben; und so fest wie die die Sündenwelt durch die Gemeinschaft des Fleisches mit dem Urvater der Sünde, Adam, zusammenhängt, ebenso fest hängt die Schar der Christusgläubigen mit ihrem Führer und Stifter durch die Gemeinschaft des Geistes zusammen. Die Abwärtsbewegung hat der umgekehrten Platz gemacht, wo alles aufwärts führt, zurück zu den göttlichen Ursprüngen, zum Urzustand!" Damit ist das Mysterium der neuen Religion klar und deutlich beschrieben. Es ist die Lehre vom neuen Menschen. Wie der erste Stammvater durch seinen Sündenfall seine Nachkommen dem Verderben überantwortet, so schafft der Messias in uns einen neuen Menschen, der zur Seligkeit bestimmt ist. Pauli Messias ist also nicht ein neuer David, der ein jüdisches Königtum bringt, sondern ein neuer Adam, nach dessen Bild wir umgeschaffen werden zu einer neuen Kreatur. Gottes Sohn muß in uns Gestalt gewinnen, dann sind wir Gottes Kinder. Damit ist von selbst der Gedanke ausgeschlossen, daß die Abschaffung des Gesetzes die sittliche Ungebundenheit bedeute, wie die Gegner Pauli Lehre nachsagen. Der Gnadenstand bedeutet erst recht eine innere Gebundenheit. Der Tod ist der Sünde Sold, Gottes Gnadengabe aber ist ewiges Leben in unserem Herrn Jesus Christus (6, 23). Ob du unter der Gnade stehst, kannst du nur daran erkennen, daß du in einem neuen Leben

---

weggeschüttet werden, und wenig Gold, so wird die breite Masse der Menschheit dem Verderben überlassen. Ebenda 9, 49. Weitere Stellen bei Bousset, Religion des Judentums, S. 388 f.

[1]) Jülicher im Neuen Testament von Joh. Weiß, 2, 25 f.

wandelst. Daß das Gesetz die Menschen nicht in einen Gott wohlgefälligen Zustand brachte, liegt in dem Verlauf der Geschichte klar vor Augen, Paulus weiß aber auch aus Erfahrung, daß das Gesetz die Sünde nur reizte und vermehrte. Adam hätte die Frucht am Baume der Erkenntnis nicht so verlockend gefunden, wäre sie ihm nicht verboten worden. So ging es auch Paulus. Wenn die Sünde in ihm zur Ruhe gekommen war, sprach das Gesetz: „Laß dich nicht gelüsten", und alsbald war die sündige Lust wieder da. Der Apostel begnügt sich aber nicht[1]), diese psychologische Wahrnehmung festzustellen, sondern er führt sie auf eine göttliche Veranstaltung zurück. Vom Standpunkt seines Monergismus muß er alles, was ist, aus Gottes Willen ableiten. Wenn das Gesetz unsere Lust reizt, so sollte es eben nach Gottes Willen nicht Sünde verhindern, sondern Sünde wirken. Es sollte sich keiner seiner Tugend rühmen können, Christus sollte nicht überflüssigerweise sterben, sondern das Heil sollte lediglich aus Gnaden kommen und durch Christi Tod; so ist das Gesetz nicht gegeben, um Leben zu schaffen, sondern um uns immer tiefer in Sünde zu verstricken, damit es sich auch verlohne, daß der Gottessohn starb. Um unser Sündenbewußtsein zu entwickeln und unsere Ohnmacht zu erweisen, mußte das Gesetz immer neue Sünden hervorrufen. Freilich liegt da die Frage nahe: Hat Gott das Gesetz gegeben, damit wir es übertreten? Ist das, was in uns Böses veranlaßt, nicht auch selbst böse? Für Schriftgelehrte, denen Israels Vorzug vor den Völkern gerade auf dem Gesetz beruhte, die das Gesetz, wie später die Christen die Kirche, als ewigen Gedanken Gottes, als Aon, unter die himmlischen Wesen versetzten, mußte diese Theorie vom Gesetze wie Lästerung klingen. Auch lenkt Paulus ein: „Das sei ferne," sagt er. „Das Gesetz an sich ist heilig, recht und gut," aber der Mensch ist unter die Sünde verkauft, deren treibende Kraft durch das Verbot geweckt

[1]) Vgl. Clemen, Paulus 2, 89.

und gereizt wird. Eine grüblerische Selbstbeobachtung spricht aus Pauli Geständnis, daß das Gesetz ihn nicht besser, sondern schlechter machte. Sobald das Gesetz sprach: „Laß dich nicht gelüsten", war die Lust wieder da. Gott aber hat diesen Weg eingeschlagen, uns durch Sünde zur Gnade reif zu machen, damit der Mensch durch Erfahrung des Bösen den Wert des Guten erkennen lerne. Darum mehrte Gott durch seine Verbote die sündige Gier, damit die Erfahrung des Sündenelends das Heilsverlangen hervorrufe. So hat das Gesetz die Absichten Gottes gefördert und dem Heile gedient. Es war der Zuchtmeister auf Christus hin. Das Gesetz also ist gut, der der schlecht ist, bin ich. „Denn was ich tue, weiß ich nicht, denn nicht was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber, was ich nicht will, das tue, so willige ich ein, daß das Gesetz gut ist. Jetzt aber tue nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnet. Denn das Wollen habe ich wohl, nicht aber das Vollbringen des Guten. Denn Gutes, das ich will, tue ich nicht, sondern Böses, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber, was ich nicht will, das tue, so tue dasselbige nicht mehr ich, sondern die Sünde, die in mir wohnet. So finde ich nun das Gesetz, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhange. Denn ich habe Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft, und mich gefangen nimmt in der Sünde Gesetz, welches in meinen Gliedern ist." Die Tragödie einer nach dem Guten vergeblich ringenden Menschenseele ist wohl nie ergreifender vorgeführt worden als in diesem Geständnisse eines Mannes, der darauf verzichtet hat, sich selbst zu täuschen. Er tut, was er selbst nicht billigt, so ist nicht er der Täter, sondern die in ihm wohnende Sünde. Sie zwingt ihn, und daß sein Geist gegen ihre tyrannische Herrschaft reagiert, macht

ihn nur doppelt elend. So **komm**
sittlicher Verzweiflung, der **durch di**
„Ich elender Mensch, wer **wird m**
Leibe dieses Todes?“ Zur **Wirklichk**
Böse, das Gute möchte der **Mensch**
Gliedern wohnt ein anderes **Gesetz,**
fangen in der Sünde Gesetz, **daß e**
möchte. „Wie riesige **Personen,“ sag**
vor uns Fleisch, Sünde, Tod. **Das G**
ins Mythologische.“ Die **Sünde ist ei**
der unsere guten Vorsätze **vergeblich ri**
ewig bei diesem **Zwiespalte bleiben?**
im Himmel sein, wenn er so **heißen G**
Nein, es ist noch eine Hilfe: „**Ich dank**
Christus unsern Herrn.“ „**Sieh, daz**
leiden, damit du könntest selig sein.“
auf sich genommen, die uns erdrückte.
Christo Jesu sind, ist nichts Verdammli
der Geist dessen, der Jesum vom Tode a
euch wohnet, so wird er auch euere
lebendig machen durch seinen in euch w
Gemeint ist das nicht als Auferstehung
gemeinen Sinn, die bei der Vorstellung,
dem Fleische verknüpft, nur eine Erneu
Elends wäre, sondern aus der Taufe des
hervor ein Leib, in dem der nunmehr in
Geist Christi die Kraft der Sünde niederh
jetzt noch nach Fleisches Art leben wollte, a
der Tod. „Wenn ihr dagegen durch den G
des Leibes tötet, werdet ihr leben. Die de
treibet, die sind Gottes Kinder.“ „Ihr werd
Paulus den Seinen zurufen, weil durch den T
Kreuze auch ihr Fleisch mit dem seinen und
getötet ist, denn was Christo geschah, gesch
Gläubigen. Das bezeugt auch der Geist, den sie e
der in Gott nicht mehr den strafenden Richter

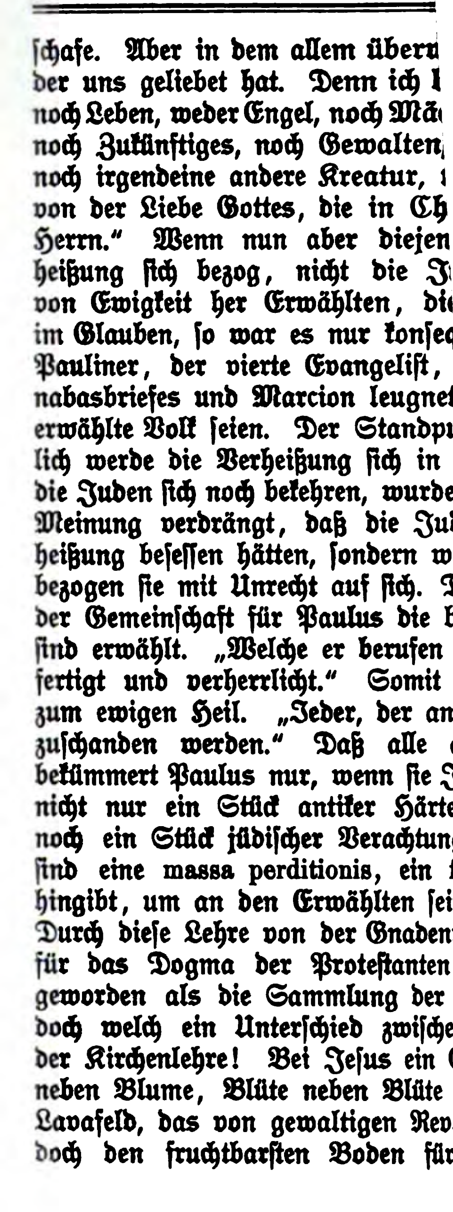
den liebenden Vater. „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, um euch abermal zu fürchten, sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, Vater!“ Sind wir durch Vereinigung mit dem Geiste des Sohnes Gottes gleichfalls Gottes Kinder geworden, so sind wir auch Erben der Seligkeit und diese Aussicht tröstet Paulus für allen Druck des sterblichen Leibes und alle Plagen seines gehetzten Lebens. „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten gegen die Herrlichkeit, die künftig an uns geoffenbart werden soll. Das sehnsüchtige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn der Nichtigkeit ist die Kreatur unterworfen, nicht mit Willen, sondern um dessen willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin, da auch die Kreatur gemeinsam seufzet und in Wehen liegt bis heute; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir des Geistes Erstlinge haben, auch wir seufzen bei uns selbst und warten auf die Kindschaft, nämlich auf unseres Leibes Erlösung.“ Eine Vorstellung voll Schwermut und Poesie! Durch seinen Fall hat der Mensch als König aller Kreaturen alle Kreatur hineingerissen in sein Elend. Auch sie wurde dem Tode, dem Gesetze der Endlichkeit unterworfen. „Paulus[1]) hört draußen in der Natur, auf hohen Bergen wie im stürmender See, beim Wandern durch Blütenhaine wie in der trostlosen Einsamkeit der Wüste immer nur eine Stimme; nicht etwa wie wir Lebensfreude, Jubel, Kampflust, nein bloß: ‚Hüter, ist die Nacht bald hin?‘ Er neigt sein Ohr teilnehmend zu der Kreatur hernieder und hört da erklingen, was in Wirklichkeit aus seiner Brust herauftönt, das Seufzen nach Erlösung.“ So hofft er, auch die unmündige Kreatur wird teilhaben an der Erlösung des Menschen, wie sie an den Folgen seines Falles teilhatte; sie wird wieder so sein, wie sie im

[1]) Jülicher, Neues Testament von Weiß, 2, 58.

Paradiese aus den **Händen** G
als Gott sprach: „Es **ist** a
Paulus selbst kennt **Stunden**
geistigen Trockenheit, **in der**
Wasser geben will. **Dann mu**
heit aufhelfen. „Denn, **was** r
gebührt, wissen wir nicht, **abe**
ein mit unaussprechlichem S
Lebensschmerz fließen so in Paul
Zu beidem hat er Grund gen
Druck der Endlichkeit empfinde
ruht in Gott. Die jüdische Fr
setzesangst — „nun haben wir
wissen, daß denen, die Gott lieb
dienen ... Wer will uns scheid
Trübsal und Angst, oder Verfol
Blöße, oder Gefahr, oder Schr
überwinden wir weit durch de
denn ich bin gewiß, daß weder
Engel noch Macht, weder Gegenw
noch Gewalten, weder Hohes n
eine andere Kreatur uns wird
Liebe Gottes, die in Christus J
Diese Begnadigten sind aber die
Heile Vorherbestimmten, die Gott
erwählt hat. „Welche er zuvor
auch berufen, und welche er beruf
gerechtfertigt; welche er aber gere
auch verherrlicht." Durch diese
Römerbrief die Haupturkunde de
Die große Masse der Menschen ve
das der einzelne wegen seiner S
eine Minderheit, die nach dem Bi
umgeschaffen ist, wird errettet, n
Sünder waren als die andern, s
freier Gnade ihnen die Wiedergebur

eigene Tat, ein absolutes göttliches Wunder, eine neue Schöpfung ist. Denn auch der Glaube, durch den der Sünder in die Gemeinschaft mit Christus eintritt, ist nicht sein Werk, sondern das des Geistes Gottes, der ihnen durch seine Gnade geschenkt ward. „Gott hat vor Erschaffung der Welt einzelne bestimmt, Brüder Christi, Kinder Gottes zu werden[1].“ So weiß Paulus, daß er von Mutterleib an ausgesondert war zum Apostel. Daß schon mit unserem Eintritte in die Welt die Würfel über uns geworfen waren, ist ein furchtbarer Glaube und ganz ohne Abzug konnten nur Fanatiker der Logik, wie Calvin und seine Schüler, ihn sich aneignen, aber wie Calvin, so findet auch Paulus diesen Gedanken nicht grausam, sondern tröstlich. Gerade, daß alles freies Geschenk Gottes ist, nichts des Sünders eigenes Werk, gibt Paulus die feste Heilsgewißheit. „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle in den Tod gegeben hat, wie sollte er uns nicht mit ihm alles schenken?“ Die Lehre von der Vorherbestimmung ist ihm nicht erdrückend, sondern sie richtet ihn auf und gibt ihm einen Halt, auf den er sich stützt. Wer bei Damaskus vom Himmel her persönlich durch Christus angerufen wurde, der kann nicht mehr fragen, ob er berufen sei? Im Gegenteil läßt seine Gewißheit der Erwählung ihn einen Triumphgesang anstimmen, voll Zuversicht und Siegesfreude. „Wer will klagen gegen Gottes Auserwählte? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist es, der gestorben, ja vielmehr auferweckt ist, welcher auch ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung? Oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Gleichwie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wurden wir geachtet wie Schlacht-

[1] Wernle, Die Anfänge unserer Religion. S. 201 f.



schafe. Aber in dem allem überw
der uns geliebet hat. Denn ich l
noch Leben, weder Engel, noch Mä
noch Zukünftiges, noch Gewalten,
noch irgendeine andere Kreatur,
von der Liebe Gottes, die in Ch
Herrn." Wenn nun aber diesen
heißung sich bezog, nicht die J
von Ewigkeit her Erwählten, die
im Glauben, so war es nur konseq
Pauliner, der vierte Evangelist,
nabasbriefes und Marcion leugnet
erwählte Volk seien. Der Standpu
lich werde die Verheißung sich in
die Juden sich noch bekehren, wurde
Meinung verdrängt, daß die Ju
heißung besessen hätten, sondern w
bezogen sie mit Unrecht auf sich.
der Gemeinschaft für Paulus die
sind erwählt. „Welche er berufen
fertigt und verherrlicht." Somit
zum ewigen Heil. „Jeder, der an
zuschanden werden." Daß alle
bekümmert Paulus nur, wenn sie J
nicht nur ein Stück antiker Härte
noch ein Stück jüdischer Verachtung
sind eine massa perditionis, ein
hingibt, um an den Erwählten sei
Durch diese Lehre von der Gnaden
für das Dogma der Protestanten
geworden als die Sammlung der
doch welch ein Unterschied zwische
der Kirchenlehre! Bei Jesus ein
neben Blume, Blüte neben Blüte
Lavafeld, das von gewaltigen Rev
doch den fruchtbarsten Boden für

abgibt. Der Mann, der auf diesen Trümmern philosophiert – konnte Heilige steinigen, schuldlose Menschen in den Kerker schleppen, und als durch das Übermaß der Umschlag in seinem Gemüt eintrat, da riß der Himmel und der Menschensohn gab ihm aufs neue den Auftrag, die Welt an allen vier Enden in Brand zu stecken. Wie Jesu Antlitz das Bild des Friedens ist, so ist das des Paulus voll kaum verharschter Narben, Zeugen schwerer Kämpfe. Dort hieß die Losung: „Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen,“ hier ein Aufschrei, die Erde breche und der Himmel stürze ein, ein Schmettern der Posaune, daß die Toten in ihren Gräbern erwachen. Beide Weisen wechseln fortan in dem langen Liede, das durch viele Jahrhunderte hindurch die Kirche der armen Menschheit sang, um die Guten zu trösten, die Sünder zu schrecken. Die sanfte Stimme ist die Bergrede, die Posaune der Römerbrief, der paulinische Text aber lautet: „Die Gerechtfertigten haben Friede mit Gott; Trübsal aber und Angst über die Seelen der Menschen, die Böses tun.“ Das war eine Gotteserfahrung, über die gepredigt werden kann, solange sündige Menschen über diese Erde wandeln.

Man hat stets empfunden, daß mit Kapitel neun der Römerbrief aus dem Tone abstrakter Lehrentwicklung in den Ton persönlichster Ergriffenheit übergeht, wenn Paulus versichert, daß er große Betrübnis und Schmerzen über das Schicksal seiner jüdischen Brüder empfinde. Das Haus, in dem die Christen in Korinth ihren Gottesdienst abhielten, stieß an die Synagoge (Apg. 18, 7). Unter Pauli Augen versammelten sich die rechtgläubigen Judenfamilien zu den Gebetsstunden in der Schule. Noch ist die Inschrift im Museum zu Korinth zu sehen, die über der Türe stand, durch die die Juden in ihr Bethaus schlüpften[1]). Angesichts dieser Wanderer zur Synagoge begreift sich die persönliche Erregung, mit der Paulus versichert, kein Opfer

[1]) Deißmann, Licht aus Osten. S. 9.

würde ihm zu groß sein, um sein
der Verwerfung zu bewahren, und
schen Judenchristen, an die er schrei
das Schicksal Israels teilen. So
das erste, was uns ein warmes In
persönliche Anteil, den Paulus an
Volkes nimmt. Er läßt uns in ein
sehen, in der sich sein stiller Gram
birgt. „Brüder, das Wohlgefallen
mein Gebet zu Gott ist für ihr Heil.
das Zeugnis, daß sie für Gott eifern
Denn da sie die Gerechtigkeit Gottes n
ihre eigene aufzurichten trachteten, h
rechtigkeit Gottes nicht unterworfen.“
Verirrten hat Gott Gedanken des
sein Volk nicht verstoßen, welches e
Oder wisset ihr nicht, was die Sch
Wie er vor Gott tritt wider Israel,
deine Propheten haben sie erwürgt un
sie eingerissen, und ich bin allein übri
trachten danach, daß sie mir mein Le
was sagte ihm die göttliche Weisung?
bleiben lassen siebentausend Mann, d
gebeugt haben vor Baal. Also ist nun
Zeit ein Rest übrig geblieben nach Au
Also ein Rest wird gerettet werden,
weissagt hat, aber nicht durch Gesetzes
Gottes Erwählung. Israel hat nur get
den ewigen Ratschluß Gottes verhängt
Kinder der Rebekka etwas Gutes noch
stand Gottes Ratschluß fest: „Jakob hab
Esau habe ich gehasset.“ Diejenigen, di
nach von Abraham stammen, sind nicht
denen die Verheißung galt, sondern die
aus freier Gnade zum Heile bestimmt
wir nun sagen? War Gott ungerecht?

„Wird auch ein Werk zu seinem Meister sagen: Warum machest du mich also? Oder hat nicht der Töpfer Macht über den Ton aus demselben Teige zu machen ein Gefäß zur Ehre, das andere aber zur Unehre?" So spricht Gott schon bei Hosea: „Nicht mein Volk will ich berufen zu meinem Volke" und Jesaja verkündet: „Nur ein Rest wird gerettet werden." Wie diese Überzeugung, daß unsere Bekehrung nicht Ergebnis unserer Wahl und Willkür sei, bei Paulus zusammenhängt mit seinem Erlebnis von Damaskus, ist nicht zu verkennen und ist auch nie verkannt worden. Mit der Führung der Völker ist es aber nicht anders. „Was sollen wir sagen? Daß Heiden, die Gerechtigkeit nicht erstrebten, Gerechtigkeit erlangt haben, aber eine solche Gerechtigkeit, die aus Glauben kommt. Israel aber, welches das Gesetz der Gerechtigkeit erstrebte, kam nicht zum Gesetze der Gerechtigkeit. Warum? Weil sie sie nicht erstrebten aus Glauben, sondern aus Werken." Auch ist es gar nicht an dem, daß die Verheißung Gottes zuschanden geworden wäre durch die Ausdehnung des messianischen Heils auf die Heiden. Diese Verheißung bezog sich von vornherein nur auf die, die Gott nach seinem ewigen Ratschlusse zum Heil erwählt hatte. Gottes Zusage bleibt nicht aus, sondern sie erfüllt sich; denn nicht die fleischliche Abstammung von Abraham sollte entscheiden, sondern Gottes Gnadenwahl. So ist Römer 9 die grundlegende Schriftstelle für die Lehre von der Prädestination.

Für das Verständnis des Römerbriefs ist dieser Abschnitt besonders wichtig, weil er zeigt, daß Paulus als Leser geborene Juden vor sich hatte. Trost über die zeitweise Verstockung Israels hatten die Judenchristen nötig, nicht die Heidenchristen. Auch die Frage: *Kommt die Rechtfertigung aus dem Gesetz oder aus dem Glauben?* ist sicher nicht an Heiden gerichtet, *die das Gesetz nicht haben*, sondern an Judenchristen, die sich noch immer von ihrer Anbetung des Gesetzes nicht losmachen können. Die Versicherung, daß es nicht Gleichgültigkeit gegen sein Volk

war, wenn er das **Evangelium** a
gibt er gleichfalls geborenen **Juden,**
wie ringsum in den **christlichen** **G**
Geborenen die Judenchristen **überflüg**
selbst beigetragen hat und **den** **mai**
macht, schwört darum, er **gäbe** **ge**
Israel zu retten. „**Wahrheit** **sage** **ich**
nicht, indem mein Gewissen **mir** ***Mit***
Geiste, daß ich große Betrübnis ***und E***
laß in meinem Herzen habe, ***denn***
selbst verbannt zu sein von *Christus*
meine Verwandten nach dem *Fleisch!“*
Paulus also die dünkelhafte *Meinung*
ob das Reich Gottes den *geborenen J*
sei, anderseits tröstet er die römische
Aufnahme der Heiden bedeute nicht
Israels. Das Eingehen der Heiden in
Gegenteil die Juden antreiben, sich
und so werden schließlich beide geret
Ergebnis dieser Krisis kann nur die
Ratschlüsse Gottes sein, der Gedanke
alle hat. Paulus selbst nennt das e
Gläubigen und Ungläubigen unbekannt,
Offenbarung enthüllt ist. Über die La
weissagt er im Geiste, daß wenn die
sich bekehrt habe, dann auch Israel zu
den Hütten seines Gottes. Ist Israel je
so wird es dann wieder die Geliebte
verheißt. Und wenn er bedenkt, daß g
der Heiden auch die Juden veranlassen
ergreifen, so bricht er in den Ruf der
„O welche Tiefe des Reichtums, der
Erkenntnis Gottes! Wie gar unergründ
danken und unerforschlich seine Wege!
Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Rat
So wird der harte Ratschluß Gottes, de

Verstockung über Israel verhängte, auf einen Heilsrat zurückgeführt, der die schließliche Beseligung aller zum Ziele hat.

Daß diese Erörterung in erster Reihe geborene Juden im Auge habe, ist klar. Heidenchristen in Rom brauchten darüber, welches Los der Judenschaft in Jerusalem und der Diaspora harre, keinen Trost; jüdische Tränen hat er zu trocknen, jüdischen Unmut zu beschwichtigen. Aber auch die einzelnen Argumente richten sich an Judenchristen. „Ich rede ja zu Gesetzeskundigen," sagt Paulus 7, 1, und er hat dabei das jüdische Recht im Auge, unter dem seine Leser stehn. „Die verheiratete Frau ist durch das Gesetz an den Mann für seine Lebenszeit gebunden. Demgemäß heißt sie bei Lebenszeit des Mannes Ehebrecherin, wenn sie einem andern Manne zu eigen wird." Das traf für Jüdinnen zu, nicht für Römerinnen, die zu Lebzeiten ihres ersten Mannes einen zweiten und dritten Mann nehmen durften, wenn sie nur geschieden waren. Auch wenn Paulus (7, 6) das Gesetz den alten Buchstaben nennt, hat er nicht das ungeschriebene Gesetz der Heiden im Sinn, sondern das geschriebene des Judentums. Spekulationen über die Vorhaut des Abraham und den Mutterleib der Sara würden bei den Mitbürgern des Seneca und Petronius nur Spott hervorgerufen haben, wie sich Paulus den Korinthern und Macedoniern gegenüber derselben auch völlig enthielt, dagegen für Insassen des römischen Ghetto, die an diese orientalische Bildersprache gewöhnt waren, hatten sie nichts Anstößiges. Die an das Alte Testament anknüpfende Voraussetzung des Briefes ist überall, daß es ein Volk der Erwählten gebe, nur daß dasselbe nicht ausschließlich unter den Beschnittenen zu suchen ist. Für heidnisch Geborene wären diese Reflexionen zum Teil überflüssig, zum Teil unverständlich. Man hat freilich aus der Bemerkung 6, 21, daß die Römer früher Dinge getrieben hätten, deren sie sich jetzt schämten, beweisen wollen, daß sie früher Heiden gewesen sein müßten. Aber 7, 5 heißt es: „Als wir im Fleische waren, da wirkten die sünd-

haften Leidenschaften, wie sie dur
unsern Gliedern"; Paulus redet
einst unter dem Gesetze standen.
drücklich gesagt, daß der richtend
der Heide, den er verdammt, und
kennt, die Juvenal und Martial v
machen, wird nicht zweifeln, daß
Entscheiden muß auch hier der Zus
Läßt man einzelne, offenbar späte
wie die Selbstbezeichnung Pauli als
1, 5. 13 f. beiseite, so liest sich der
vor jüdischen Richtern. Schon die ab
der Laster der Heiden im Eingang
an der Ungerechtigkeit der Heiden d
Sünde zum Bewußtsein zu bringen.
Heiden verurteilt (2, 1), ist unbestreit
Wenn Paulus 2, 10 betont, daß das
erst und dann erst den Griechen bestim
Verbeugung vor Judenchristen; ihnen
was er heidenchristlichen Lesern gegenü
denn er ist ein frommer, aber auch ein
steller. Legen wir uns bei jedem Absch
hat Paulus hier Heidenchristen oder Jude
so wird man nur da, wo er die Heid
redet (11, 13), an solche denken. Schon
es sich, daß Paulus an Judenchristen sc
her das geflissentliche Einflechten von
stellungen, wie wir es sonst nicht bei ihm
Knecht Jesu Christi, ausgesondert zum Ev
welches Gott zuvor verheißen hat durch s
heiliger Schrift von seinem Sohne, ge
Samen Davids nach dem Fleisch" usw. I
heben der Vorherverkündigung der Pro
davidischen Abstammung Jesu liegt offenb
fung an jüdische Lieblingsvorstellungen, wie
christlichen Gemeinde gegenüber zwecklos

nirgend in einem an Heidenchristen adressierten Brief vorkommt. Weiterhin bewegt sich der ganze Brief in Schriftbeweisen, die eine heidenchristliche Gemeinde gar nicht hätte verstehn können. Er ist durch und durch rabbinisch. Auf Grund von alttestamentlichen Zitaten von Stein zu Stein tretend erreicht Paulus sein Ziel wie Rabbi Hillel oder Schammai. Einer heidenchristlichen Gemeinde konnte Paulus solche Schriftkenntnis nicht zutrauen und dieser Schriftbeweis hätte für sie wenig überzeugendes gehabt. Nur Judenchristen gegenüber konnte Paulus (4, 1) schreiben: „Was sollen wir sagen, daß unser Vorvater Abraham gefunden habe nach dem Fleisch?" Für die Römer Titius und Gajus ist Abraham nicht ihr Vater und Sara nicht ihre Mutter. Dazu hätte Heidenchristen gegenüber der größere Teil des Briefs keinen Zweck. Wem muß bewiesen werden, daß das Heil nicht aus dem Gesetz komme, sondern aus dem Glauben? Das war nicht gebornen Heiden zu beweisen, die das Gesetz nicht haben, sondern Juden, die gewohnt sind, ihr Gesetz als Bedingung des Heils zu betrachten. Wem hat Paulus die heilige Versicherung (Kap. 9 u. 10) abzugeben, daß er kein Feind der Juden sei, daß er ihre hohe Vorzüge wohl kenne, ihre Kindschaft, die Glorie der Theophanien, die Bündnisse, die Verheißungen, die Patriarchen? Doch gewiß nicht den Heidenchristen, denen es gleichgültig war, ob die Juden Privilegien voraus haben vor den andern Völkern oder nicht. Wohl aber hat er eine solche Apologie nötig gegenüber von Judenchristen, denen man gesagt hat, Paulus wolle Israel um seine Verheißungen bringen, indem er das messianische Heil auf die Heiden übertrage. Wem muß Paulus ferner mit Aufbietung aller Schriftbeweise dartun, daß nicht alle Söhne Israels an sich schon die Verheißung haben, sondern daß nur die nach dem Geiste Abraham Angehörigen mit der Verheißung gemeint seien? Auch das war nicht Heidenchristen zu beweisen, sondern geborenen Juden, die diesen Geburtsdünkel hatten. Wem muß Paulus ferner schwören,

daß er gern selbst **verdammt**
Doch gewiß nicht den **Heiden**
Zurücksetzung hätten sehen **könn**
die Verdammnis auf sich **nehm**
Judenchristen, die ihm **vorwerf**
und ein Feind seines **eigenen**
konnte die Verwerfung **Israels**
nur ihnen schnitten die **Zweifel**
Juden werden solle, wenn es **mi**
so weiter gehe? Die **Heiden**
solche Schwüre nicht. Daß **dane**
nischer Proselyten in der **römis**
sind, versteht sich von selbst. Die
und es bedarf um so weniger S
decken, als Paulus sie 11, 13 ausdrü
einem wilden Zweige verglichen,
gepfropft ist und ihre Berufung i
ihnen als Grund zur Dankbarke
Absicht, den römischen Judenchris
baume" etwas Verbindliches zu sa
dem falschen Bilde von einem w
einen zahmen Stamm gepfropft w
Ölbaum, der im Garten Jehovas g
christen sind ein wilder Zweig, de
setzt wurde, in den er ursprünglich
fahrener Gärtner war der cilicische
nicht, denn man pfropft keine wild
echte Stämme, aber ein verbindli
kluger Diplomat und Menschenfische
die römischen Heidenchristen sich z
Gemeinde verhalten wie ein okulie
Stamme, so sind sie auch nur eine k
der Stamm ist dicker als der Zweig

Durch elf Kapitel hat Paulus
geredet, erst 11, 13 bezeichnet er d
eine Bemerkung für die Heidenchriste

dahin nicht im Auge gehabt hatte und denen er sich jetzt beiläufig zuwendet. Die Heidenchristen sind es also nicht, denen in erster Reihe sein Schreiben gilt. Auch die scharfe Ermahnung an die Heidenchristen zur Bescheidenheit zeigt, daß selbst hier auf die Stimmung der Judenchristen Rücksicht zu nehmen war[1]). Daß Paulus sich dabei (11, 13) ausdrücklich als den Heidenapostel von Fach vorstellt, ist doch wohl eine der Interpolationen, die der Römerbrief über sich hat ergehen lassen müssen in einer Zeit, in der man Paulus als den ordentlichen, etatmäßigen Heidenapostel betrachtete. Es ist das aber eine völlig falsche Deutung von Gal. 2, 9, denn wir sehen Paulus in der Diaspora überall auch unter den Juden tätig. Nach dem vielen Schönen, was Paulus den Juden gesagt hat, wollte der Interpolator in Erinnerung bringen, daß trotz alledem Paulus der Heidenapostel sei. Die Schule Marcions hätte mit den Juden überhaupt nicht so viele Umstände gemacht.

Ist diese Tatsache, daß der Brief an Judenchristen gerichtet war, festgestellt, dann bietet der ganze Rest (Kap. 12—14) keinerlei Schwierigkeit, sondern paßt auf das beste in die

[1]) In betreff des Leserkreises hat sicher Holtzmann, Einleitung, S. 236, das Richtige: „Der Brief setzt sich in fortdauerndem dialektischem Kampfe mit den Einwendungen und Instanzen geborener Juden auseinander ... Nur gegenüber geborenen Juden, die die Lösung des Bandes mit dem Gesetze als einen Akt der Untreue empfinden, hat es einen Sinn, wenn Paulus dieselbe mit der Analogie des jüdischen Ehegesetzes erläuterte und das Mitgestorbensein mit Christus zugleich als ein Abgestorbensein für das Gesetz betrachtet." Heidenchristen waren vor diesem Sterben mit Christus nicht unter dem Gesetze gewesen, konnten ihm also auch nicht absterben. Auch daß der frühere Zustand als eine Gefangenschaft unter dem alten Buchstaben, d. h. unter dem geschriebenen Gesetze, bezeichnet wird, deutet auf Juden, nicht auf Heiden. „Ausschließlicher als irgendein anderer Brief bewegt sich der unsrige in den Denkformen des jüdischen Geistes. Von Anfang (1, 2. 3 Prophetenzeugnis und Davidsohnschaft) bis Schluß (16, 26 alttestamentliche Schriften) haben wir auf Schritt und Tritt zahllose alttestamentliche Bezeichnungen, Beweisgründe und Zitate."

Lage der römischen Judensc
Mahnung: „Seid untertan al
euch hat, denn es gibt kein
Jede Obrigkeit ist von Gott
sich wider Gottes Ordnung,
setzt, und solche Empörer müss
Gegenüber Heidenchristen, Bü
eine solche Ermahnung überflü
im Gehorsam gegen ihre nation
waren, bedurften keiner Ermah
Juden zum Gehorsam gegen i
die Fascen des Liktors aus G
aber war diese Mahnung geg
tuantes des römischen Ghetto, di
die römischen Dränger im heili
ins Werk zu setzen. Die Gäru
bedrohlich geworden sein, wen
Ephesus aus die Korinther ge
heidnischen Richtern Recht nehm
„Die Obrigkeit ist Gottes Dien
sollst du ihr gehorchen, sondern
Denn Paulus schrieb nicht eine
der er auch die Pflichten der Ch
absolvierte, sondern er schrieb
Kapitel 13, 7 begegnen wir sog
der Zeloten und Pharisäer nach
Paulus mahnt: „Gebet an jede
seid; wo Steuer, da die Steuer,
wo Furcht, da die Furcht, wo
Ehre." Die Ermahnung, Steuer z
klar, daß Paulus an Juden schreib
hatten in Rom überhaupt keine
lateinische Stadtbevölkerung, die
zählte, war steuerfrei. Ihnen geg
mahnung gegenstandslos. Nur st
zialen gegenüber, die sich in der

hatten, hat die Mahnung einen Sinn, also auch hier hat Paulus Judenchristen im Auge. Diese freilich hatten eine solche Ermahnung sehr nötig. Nach der Lehre des Galiläers Judas wird nicht nur das heilige Land unrein, wenn es seine Früchte an die Heiden verzehntet, sondern auch der einzelne Israelit verliert seine Verheißungen, wenn er durch Entrichtung der Steuer beiträgt zur Erhaltung des Götzenstaates. Nicht: „Muß ich Steuer bezahlen?" fragt der Pharisäer im Evangelium, sondern: „Ist es erlaubt?" Um judenchristliche Skrupel handelt es sich also auch hier. Allerdings hat die Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit eines Kaiser Nero, den die Christen bald als Antichrist kennen lernten, zuweilen befremdet. Sie paßt doch völlig in die Praxis des Apostels. Paulus gebietet den Gläubigen, ihre Streitigkeiten nicht vor die heidnischen Behörden zu bringen, aber er gebietet ihnen auch, diesen Behörden zu gehorchen in den Dingen, für die Gott sie geordnet hat. In beidem ist die gleiche Absicht zu erkennen, die Gemeinde Christi außerhalb der Welthändel zu stellen. Insofern hat man das Verbot, von dem Prätor Recht zu nehmen, den Anfang der geistlichen Gerichtsbarkeit genannt, wie das Verbot des Widerstands gegen die kaiserliche Gewalt die Emanzipation von den politischen Parteien des Judentums bedeutet. „Die Politik," sagt Renan, „ist nicht alles und der Ruhm des Christentums besteht gerade darin, außerhalb der Politik eine ganze Welt geschaffen zu haben." Vollends in den Kreis des jüdischen Sektenwesens versetzt uns das vierzehnte Kapitel, das die römischen Christen zur Schonung solcher Brüder ermahnt, die nach Weise der Essäer Fleisch und Wein verbieten und nach Weise der rechtgläubigen Juden einen Tag für heiliger halten als den andern, also Sabbate und Neumonde feiern — insgesamt Erscheinungen, die nur in einer judenchristlichen Gemeinde vorkommen konnten oder in einer judaistisch bearbeiteten, wie bei den Galatern; allein wäre dieses letztere der Fall, dann würde

age der römischen Jude
Mahnung: „Seid untertan
euch hat, denn es gibt
Jede Obrigkeit ist von G
sich wider Gottes Ordnung
setzt, und solche Empörer
Gegenüber Heidenchristen,
eine solche Ermahnung üb
im Gehorsam gegen ihre n
waren, bedurften keiner Er
Juden zum Gehorsam geg
die Fascen des Liktors a
aber war diese Mahnung
tuantes des römischen Ghet
die römischen Dränger im
ins Werk zu setzen. Die
bedrohlich geworden sein,
Ephesus aus die Korinth
heidnischen Richtern Recht
„Die Obrigkeit ist Gottes
sollst du ihr gehorchen, so
Denn Paulus schrieb nicht
der er auch die Pflichten
absolvierte, sondern er s
Kapitel 13, 7 begegnen u
der Zeloten und Pharisäer
Paulus mahnt: „Gebet a
seid; wo Steuer, da die
wo Furcht, da die Furch
Ehre.“ Die Ermahnung,
klar, daß Paulus an Juden
hatten in Rom überhaupt
lateinische Stadtbevölkerun
zählte, war steuerfrei. I
mahnung gegenstandslos.
zialen gegenüber, die sich

hatten, hat die Mahnung einen Sinn, also auch hier hat Paulus Judenchristen im Auge. Diese freilich hatten eine solche Ermahnung sehr nötig. Nach der Lehre des Galiläers Judas wird nicht nur das heilige Land unrein, wenn es seine Früchte an die Heiden verzehntet, sondern auch der einzelne Israelit verliert seine Verheißungen, wenn er durch Entrichtung der Steuer beiträgt zur Erhaltung des Götzenstaates. Nicht: „Muß ich Steuer bezahlen?" fragt der Pharisäer im Evangelium, sondern: „Ist es erlaubt?" Um judenchristliche Skrupel handelt es sich also auch hier. Allerdings hat die Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit eines Kaiser Nero, den die Christen bald als Antichrist kennen lernten, zuweilen befremdet. Sie paßt doch völlig in die Praxis des Apostels. Paulus gebietet den Gläubigen, ihre Streitigkeiten nicht vor die heidnischen Behörden zu bringen, aber er gebietet ihnen auch, diesen Behörden zu gehorchen in den Dingen, für die Gott sie geordnet hat. In beidem ist die gleiche Absicht zu erkennen, die Gemeinde Christi außerhalb der Welthändel zu stellen. Insofern hat man das Verbot, von dem Prätor Recht zu nehmen, den Anfang der geistlichen Gerichtsbarkeit genannt, wie das Verbot des Widerstands gegen die kaiserliche Gewalt die Emanzipation von den politischen Parteien des Judentums bedeutet. „Die Politik," sagt Renan, „ist nicht alles und der Ruhm des Christentums besteht gerade darin, außerhalb der Politik eine ganze Welt geschaffen zu haben." Vollends in den Kreis des jüdischen Sektenwesens versetzt uns das vierzehnte Kapitel, das die römischen Christen zur Schonung solcher Brüder ermahnt, die nach Weise der Essäer Fleisch und Wein verbieten und nach Weise der rechtgläubigen Juden einen Tag für heiliger halten als den andern, also Sabbate und Neumonde feiern — insgesamt Erscheinungen, die nur in einer judenchristlichen Gemeinde vorkommen konnten oder in einer judaistisch bearbeiteten, wie bei den Galatern; allein wäre dieses letztere der Fall, dann würde

der Apostel auch davon Notiz nehmen,
erst importiert worden sind und das
diese „Schwachen“ sich in der Minor
einer großstädtischen Gemeinde nicht
ist aber ein schöner Beweis der Gro
daß er sich dieser „Schwachen“ — in
„die Christischen“ — annimmt, denn d
seine geschworenen Gegner. In der h
meinde in Korinth drehte sich der Stre
Götzenopferfleisch essen dürfe, in der
Rom dreht er sich um die Enthaltung
haupt. Also selbst essäische Vorurteile si
judenchristlichen Gemeinde zu finden. P
in schöner Weitherzigkeit: „Wenn um e
dein Bruder betrübt wird, so wandelst
der Liebe. Bringe nicht durch dein E
derben. Christus ist für ihn in den Tod gegangen
euer höchstes Gut nicht der Lästerung preis. D
Gottes bestehet nicht in Essen und Trinken, son
Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen G
Geiste Christo dienen, heißt Gott wohlgefällig
Menschen wert sein. So wollen wir unsern Wa
dem Zeichen des Friedens führen und
Erbauung.“ Da es sich bei diesem S
tungen handelt, die weit über die jüdis
hinausgehen, so brauchen die Ärgernisse nicht
den Heidenchristen ausgegangen zu sein.
heit der Judenchristen wird auf Fleisch
verzichten wollen. Paulus nennt auch die Fleischesser
Heiden und die Krautesser Juden, sondern beide sind
der judenchristlichen Gemeinde zu Hause und sich se
rechnet Paulus unter die Starken, obwohl er ein Jude
christ ist. Auch dieser Streit muß laut geführt worde
sein, da er in Korinth, wo Paulus schreibt, bekannt
und was er darüber gehört hat, bestimmt den Apostel z
der scharfen Rüge: „Was hast du einen zu richten

dein Bruder ist? und du, wie darfst du einen verachten, der dein Bruder ist? Werden wir doch alle vor Gottes Richterstuhl zu treten haben." ... „Behalte du den Glauben, den du hast, für dich unter dem Auge Gottes ... Wir Starken haben die Pflicht die Schwachheit derer zu tragen, denen die Kraft fehlt." Die assidue tumultuantes waren also seit den Tagen des Claudius nicht friedfertiger geworden. Die Schwachen richten den Bruder, weil er ißt, die Starken verachten den Schwachen, weil er nicht ißt. Die Schwachen sitzen müßig am Feiertag und nehmen Ärgernis an der Arbeit der Starken. Die Starken arbeiten nun erst recht und nehmen Ärgernis am Müßiggang der Schwachen, so hat das Richten kein Ende. Den alten Synagogenzank haben wir also auch in dieser judenchristlichen Gemeinde. Paulus aber sucht Frieden zu stiften, indem er die Streiter erinnert, daß niemand den Knecht eines andern Herrn zu schelten habe. Ihr gemeinsamer Herr ist Christus und so verdanken wir dem Streite zwischen gesetzesstrengen und freien Judenchristen den schönen Hinweis auf den Einen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, sind wir des Herrn."

Nach dem allem setzen also sowohl der dogmatische, wie der apologetische, wie der praktische Teil des Römerbriefs judenchristliche Leser voraus. Die mehrfache ausdrückliche Bezeichnung des Paulus als Heidenapostel, der an die Römer schreibt, weil sie Heidenchristen sind, kann gegen den Gesamtinhalt nicht aufkommen; es sind Interpolationen, vielleicht als Gegengewicht gegen die vorzugsweise Berücksichtigung der Juden gemeint, vielleicht auch nur Verschönerungen eines vorwitzigen Abschreibers.

Hat der Brief an eine Gemeinde, die Paulus nicht gestiftet hat und nicht persönlich kennt, nicht die vielen individuellen Beziehungen, die die andern Briefe so reizvoll machen, so richtet der Apostel doch auch an die Römer Ermahnungen, in denen wir die wohlbekannte Stimme des



der Apostel auch davon Notiz nehm
erst importiert worden sind und
diese „Schwachen" sich in der Mit
einer großstädtischen Gemeinde nic
ist aber ein schöner Beweis der
daß er sich dieser „Schwachen" —
„die Christischen" — annimmt, dem
seine geschworenen Gegner. In der
meinde in Korinth drehte sich der S
Götzenopferfleisch essen dürfe, in d
Rom dreht er sich um die Enthalt
haupt. Also selbst essäische Vorurteil
judenchristlichen Gemeinde zu finden.
in schöner Weitherzigkeit: „Wenn u
dein Bruder betrübt wird, so wan
der Liebe. Bringe nicht durch dein
derben. Christus ist für ihn in den
euer höchstes Gut nicht der Lästeru
Gottes bestehet nicht in Essen und
Gerechtigkeit, Friede und Freude im
Geiste Christo dienen, heißt Gott
Menschen wert sein. So wollen wir
dem Zeichen des Friedens führen
Erbauung." Da es sich bei diesem
tungen handelt, die weit über die j
hinausgehen, so brauchen die Ärger
den Heidenchristen ausgegangen zu s
heit der Judenchristen wird auf Fle
verzichten wollen. Paulus nennt auc
Heiden und die Krautesser Juden,
der judenchristlichen Gemeinde zu
rechnet Paulus unter die Starken,
christ ist. Auch dieser Streit muß
sein, da er in Korinth, wo Paulus
und was er darüber gehört hat, bes
der scharfen Rüge: „Was hast du

dein Bruder ist? und du, wie darfst du einen verachten, der dein Bruder ist? Werden wir doch alle vor Gottes Richterstuhl zu treten haben." ... „Behalte du den Glauben, den du hast, für dich unter dem Auge Gottes ... Wir Starken haben die Pflicht die Schwachheit derer zu tragen, denen die Kraft fehlt." Die assidue tumultuantes waren also seit den Tagen des Claudius nicht friedfertiger geworden. Die Schwachen richten den Bruder, weil er ißt, die Starken verachten den Schwachen, weil er nicht ißt. Die Schwachen sitzen müßig am Feiertag und nehmen Ärgernis an der Arbeit der Starken. Die Starken arbeiten nun erst recht und nehmen Ärgernis am Müßiggang der Schwachen, so hat das Richten kein Ende. Den alten Synagogenzank haben wir also auch in dieser judenchristlichen Gemeinde. Paulus aber sucht Frieden zu stiften, indem er die Streiter erinnert, daß niemand den Knecht eines andern Herrn zu schelten habe. Ihr gemeinsamer Herr ist Christus und so verdanken wir dem Streite zwischen gesetzesstrengen und freien Judenchristen den schönen Hinweis auf den Einen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, sind wir des Herrn."

Nach dem allem setzen also sowohl der dogmatische, wie der apologetische, wie der praktische Teil des Römerbriefs judenchristliche Leser voraus. Die mehrfache ausdrückliche Bezeichnung des Paulus als Heidenapostel, der an die Römer schreibt, weil sie Heidenchristen sind, kann gegen den Gesamtinhalt nicht [illegible]; es sind Interpolationen, vielleicht als Gegengewicht gegen die vorzugsweise Berücksichtigung der Juden gemeint, vielleicht auch nur Verschönerungen eines vorwitzigen Abschreibers.

Hat der Brief an eine Gemeinde, die Paulus nicht gestiftet hat und nicht persönlich kennt, nicht die vielen individuellen Beziehungen, die die andern Briefe so originell machen, so richtet der Apostel doch auch an die Römer Ermahnungen, in denen wir die wohlbekannte Stimme des

echten Paulus erkennen. „Die Liebe,“
ungefärbt. Hasset das Arge, hange
der brüderlichen Liebe seid untereina
Ehrerbietung gehet einander voran.
es Fleiß gilt. Seid glühend im
Herrn. Seid fröhlich in Hoffnung
haltet an im Gebet. Nehmet teil a
Heiligen. Befleißigt euch der Ga
die euch verfolgen; segnet und fluc
mit den Fröhlichen, weinet mit
einerlei Sinn untereinander. Tr
Dingen, sondern unterzieht euch
euch nicht selbst für klug. Vergelte
Bösem. Befleißigt euch des Gute
Ist es möglich, so viel an euch ist,
Frieden. Rächet euch nicht selbst, Geli
dem Zorn, denn es steht geschrieben,
will vergelten, spricht der Herr. Wenn
so speise ihn, dürstet ihn, so tränk
tust, so wirst du feurige Kohlen auf
Laß dich nicht das Böse überwinde
das Böse mit dem Guten.“ So g
Reden Jesu hier in neuer Fassung. Üb
die Stimmung der letzten Zeit. Die
innern, daß die Liebe des Gesetzes E
darum, „weil ihr die Zeit kennt, daß
nun da ist, aufzuwachen vom Schlafe
uns jetzt näher, denn da wir gläubig
ist vorgerückt, der Tag aber nahe g
uns ablegen die Werke der Finsternis
nung an das nahe Ende ist auch hier
„Der Herr ist nahe.“

In den beiden Schlußkapiteln
fremder Hände ziemlich allgemein zug
brief Marcions hatte Kap. 15 und
auch Origenes kannte Handschriften,

zehnten Kapitel schlossen. Daß auch in unseren Handschriften A und D die Doxologie schon am Ende von Kapitel 14 steht, läßt vermuten, daß die Kapitel 15 und 16 dem Briefe erst durch die Redaktoren des Kanons hinzugefügt wurden, was teilweise paulinische Herkunft nicht ausschließt. Aus diesem Nachtrag scheidet sich 16, 1—16 als Empfehlungsbrief für eine Diakonissin Phöbe aus Kenchreä ganz von selbst ab. Aus dem Verzeichnis der hier gegrüßten Personen ist aber ersichtlich, daß dieser Brief nach Ephesus ging, nicht nach Rom. Grüßen sollen die Empfänger Aquila und Priscilla, die nach 1. Kor. 16, 19 Vorstände der Gemeinde in Ephesus sind, während sie nach act. 18, 2 aus Rom ausgewiesen waren und dort gar nicht sein durften. Auch als Paulus 2. Tim. 4, 19 von Rom aus nach Ephesus schreibt, befinden sich Aquila und Priscilla noch in Ephesus. Des weiteren soll ein Epainetos als Erstling Asiens gegrüßt werden; einen Erstling Asiens aber haben wir gleichfalls eher in Ephesus als in Rom zu suchen. Ferner hat der Apostel in der Gemeinde, in die Phöbe kommt, eine ganze Reihe von Bekannten, eine Maria, die sich viel um ihn gemüht, einen Andronikus und Junias, die mit ihm gefangen gesessen und die bei den Aposteln bekannt sind, einen Mitarbeiter Urbanus und andere Freunde. Die Mutter des Rufus nennt er auch seine Mutter, auch eine Schwester des Nereus grüßt er als ihm befreundet. Unmöglich können wir einen solchen Kranz von intimen Bekannten des Apostels in Rom suchen, wo Paulus niemals gewesen ist, sondern wir finden uns zu der Annahme gedrängt, daß dieser Brief in eine Gemeinde ging, wo Paulus lange sich aufgehalten hatte, der Pflege bedurfte und gefangen gesessen war. Das alles trifft für Ephesus zu, wo Aquila und Priscilla und Epainetos ohnehin zu suchen sind, nicht aber für Rom. Aus dem Stück, das bei Marcion fehlte, Kap. 15 und 16, gehörte also 16, 1—16 ohnehin nicht zum Römerbrief, indem es sich als Brief nach Ephesus dar-

stellt. Außer dem Briefchen für
zweifelhaft echt die Grüße der Kori
Tertius (16, 21—24), die Paulus
noch von 15 und 16 übrig bleibt
Paulinismus. Es sind gute Nach
zum Teil echtes Briefmaterial ver
Redaktion und Einkleidung scheint
Kolosser-Epheserbriefs herzurühren.
Lieblingsvorstellung dieses Autors
gelium sei ein lang verborgenes
gewordenes Geheimnis Gottes.
erscheint, daß Paulus 15, 23
er habe in diesen Gegenden vo
keine Arbeit mehr, da er doch
Gemeinde gestiftet hat. Der Leser
kennt, hört hier eine fremde Stim
Kap. 15 zu reden anfängt, spricht
unbefangenen Ton des Paulus, v
sich, daß er es wage, so dreist an d
„Ich bin, meine Brüder, überzeugt,
mit guter Gesinnung erfüllt, mit all
imstande seid, selbst euch zurecht zu
ich euch kühner geschrieben, Brüder
überdies zu erinnern.“ Eine solch
Apostels, daß er zur Feder gegriffen
Vielmehr hören wir hier einen später-
vor der ersten christlichen Gemeinde Ro-
furcht hegt, daß er meint, die Ermahn
entschuldigen zu müssen. Wie er aber v
Gemeinde eine mythische Vorstellung h
den Apostel auf dem Kothurn auftreten.
mich nicht etwas zu sagen, was nicht
mich gewirkt zur Bewirkung des Gehorsam
durch Wort und Tat, durch Kraft der
Wunder, durch Kraft des Heiligen Geistes
von Jerusalem an und ringsum bis Illyri

Abgefaßt wurde das Schr
Korinth zu Anfang des Jahres
nach Jerusalem, die die Überbr
Zweck hatte. Die nähere Situat
auseinander. Die Stelle gehört z
aber auch dieser kann auf Grund
verfaßt worden sein. Ihre Meinun

---

brief für Phöbe, der sich aber nach Ephe
Dagegen die Mittelglieder, vermittelst
geschweißt ist zwischen Kapitel 14 und d
teils von der Redaktion hinzugefügt,
zustellen. Bei Einleitung des Kapitel
Briefstoff verwendet sein, der ganze T
der Ausdruck wird unsicher und unpräzis
echten Römerbrief gehabt haben. Dieser
die Reliquie der Phöbe nicht verloren
zu unbedeutend war, um sie als eigenen
Apokalypse 2, 24 findet sich eine Anspiel
indem der Apokalyptiker den Bileamiten
Tiefen des Satans erkannt, nicht aber
Gottes, wie es Römer 11, 33 und die Tie
1. Kor. 2, 10 heißt. Auch Hebräer 11 is
Römerbrief, denn die Rechtfertigung aus
von Hebräer 11, dieses Thema stammt abe
Ebenso nimmt Jakobus 2, 21 auf Römer
Verfasser in direktem Gegensatz gegen das
briefes ausruft: „Ist nicht Abraham unser
rechtfertigt worden, als er seinen Sohn
brachte? Du siehest, daß der Glaube zu s
hat, und daß aus den Werken der Glaube
ist, und also die Schrift erfüllet ist, welche spr
Gott, und er ward Freund Gottes genannt."
sich hier um eine Polemik gegen den Röme
sich also bereits bei neutestamentlichen
lassen. Unter den apostolischen Schr
Römer 14, 12: „Jeder von uns wird Gott Re
dem Zusatz, „wie die Apostel gepredigt hab
finden sich mehrfach bei Irenäus. Origenes h
von Handschriften des Römerbriefes zur Ver
Brief also äußere Zeugnisse nötig, so wären
irgend möglich.

Reihe von römischen Gemeindegliedern ... als ...
gegenzog, als er im Frühling 62 als ...
eingebracht wurde. Der Brief hatte ...
seine Gemeinde gefunden. Mit jedem ...
wuchs die Bedeutung dieses merkwü...
Geschichtlich betrachtet ist der Römerbr...
rarische Tat der damaligen religiösen ...
wollen die Moralbetrachtungen gleichzei...
unterschätzen, daß aber die ernste Gottesf...
mit ihrer Bußfertigkeit und den Schrecken des ...
Wirkungen geübt; festere und heiligere Er...
hat als die theoretische Ableitung unse...
einem rhetorischen Tugendbegriffe, wie ih...
und Epiktet aufstellten, hat der Erfo...
Römerbrief war ein Pflug, der tiefer ...





prophetische Bewegung brachte.
Volk im Taumel, so fehlt es ni
sich alles zutrauen und sich als
Werkzeuge fühlen. Die montanist
apokalyptischen Erwartungen, die
vor dem Weltuntergang im Jahre
die Fahne der Jungfrau von Orle
in England und Deutschland biete
nun erst der Orient, in dem jede
giöse Formen annimmt! Prophete
Wunder Mosis und Josuas im Ka
in Aussicht stellten. Josephus nen
trüger, aber die Zuversicht, mit
sprachen: „Fließe rückwärts!" und de
geboten: „Stürzet ein!" hat etwas G
bei welcher Siedehitze die messianis
gekommen war. Gleich der erste Prokura
(44 nach Chr.), hatte mit einem solche
Falle des Sieges zu einem Messias sic
abzurechnen. „Noch während Fadu
Judäa war," erzählt Josephus, „be
namens Theudas eine ungeheuere Me
sie bis an den Jordan ihm mit aller S
gab sich nämlich für einen Propheten a
werde durch sein Wort den Fluß teile
gemächlichen Durchgang bahnen. Dur
lungen sammelte er sich viele Anhänge
diesen ihr sinnloses Treiben wenig Ge
eine Abteilung Reiter gegen sie sandt
über sie herfiel, eine große Menge t
fangen nahm. Theudas selbst nahmen
fangen, schnitten ihm den Kopf ab und
Jerusalem." Die Christen aber behielte
geschichte zeigt, diesen Pseudochrist The

---

[1]) Vgl. Schürer, Geschichte des jüd. Vol

entkam aus der Schlacht
lang wurde nach ihm gefah
auch der gefangene Paulus
der Ägypter, der vor diesen
und die viertausend Mörder
hat?" Von der fanatischen
geleiteten Volks geben Josep
uns Schilderungen, die sich er
sehr lang nachdem Paulus
Begegnung mit dem Prophe
weissagenden Töchtern des Ph
hatte, trat ein Bauer mit
hüttenfeste in Jerusalem auf
Menge durch den stets wiede
„Stimme von Morgen, Stimm
den vier Winden, Stimme über
pel, Stimme über den Bräutiga
über das ganze Volk. Wehe, we
war die beklommene Stimmung
Lande lag. In jedem Wind ein
den Wehen des großen Geric
nach meinte dieser Josua doch
rief: „Jerusalem, Jerusalem, de
gelassen werden!" Die Erinneru
damals als Priester am Tempel
diese Jahre sind die düstersten: „
kam, fand er das Land in stet
Meuchelmördern, die allenthalben
anzündeten und plünderten. Bereits
Sicarier, d. h. eben diese Meuchelm
baren Menge herangewachsen. Si
Dolche, die sich der Größe nach ni
Akinaken unterschieden, aber krumm w
sicae, von denen die mordsüchtigen R
erhielten. Bei den Festen mengten sie
menge, die von allen Seiten zum

Unter den Versuchen, den Fr
machte, war der gewagteste,
Mann zeigt, die persönliche Ul
Unannehmlichkeiten zusammen
sollte ihm ein Mittel sein, di
beschwichtigen, und seine Rei
gesetzten Darstellung der Apo
Festreise zum Zweck des Temp
Gegenteil 1. Kor. 16, 4 ausdrü
dann nach Jerusalem reisen, we
auch diese Mühe verlohne. Wäre,
Sache darstellt, Paulus als fromm
infolge eines Gelübdes gewande
fahrt nicht abhängig gemacht vo
christlichen Sammlungen. Mit g
unmittelbar vorher im Winter
an, sich anzustrengen, und bekenn
donier fast allzusehr in Anspruch
sagt er 2. Kor. 9, 12 geradezu, e
aus nicht bloß um die Beseiti
Jerusalem, sondern darum, die Jer
daß die Heidenchristen dasselbe E
nung" bekennen in aller Einfalt
scheidung zwischen Judenchristen
Brüderlichkeit zu erweisen stets be
spricht er sich, werden auch die He
stand des Dankgebets und der Fürb
werden, ja sie werden sich nach B
brüderlich an ihnen gehandelt haben
über den nächsten Zweck des Liebeswerk
schuß der Kollekte sein, eine wahrhaft
sprechliche Gnade. Das Geldgeschenk
salemiten bestimmen, die Gemeinschaften
anzuerkennen, ohne sich an ihrer Freihe
stoßen, wie ja der jüdische Brauch auch
kein Grund gewesen war den Jerusalemi

war eine möglichst vollständig
Jerusalem wünschenswert. Des
Reise (cap. 21) ist von solcher
Mal selbst der Verfasser der Apo
nach seiner Gewohnheit denselbe
erbaulichen Aufguß zu verwässern.
Palästina anlangt, schlägt uns so
beginnenden Aufstandes entgegen.
dem Paulus christliche Propheten geg
den Geist" vor der Reise nach Jerus
Cäsarea Stratonsturm, im Hause des
weissagen sogar die Haustöchter. „P
Töchter, Jungfrauen, welche weissagte
mehrere Tage dablieben, kam ein Pr
Agabus aus Judäa herab. Und als er
war, nahm er den Gürtel des Paulus
Füße und Hände und sprach: Das sagt d
‚Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, we
binden zu Jerusalem und in der Heiden
antworten.' Als wir aber dieses hörten,
die aus jenem Orte waren, daß er nich
Jerusalem zöge. Und Paulus antwortete:
ihr, daß ihr weinet, und brechet mir mein H
ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lass
auch zu sterben in Jerusalem um des Namens
Jesus willen. Da er sich aber nicht überre
schwiegen wir und sprachen: Des Herrn Wille
Aber nach diesen Tagen legten wir die Festbinde
zogen hinauf nach Jerusalem. Es kamen aber m
auch etliche Jünger von Cäsarea und führten
einem mit Namen Mnaso aus Cypern, der ein
Jünger war, bei dem wir herbergen sollten." Es
also ein Hellenist, bei dem man für den Heidena
Quartier machte, und nicht in dem überfüllten Jerusa
sondern auf dem Wege dahin, außerhalb der Stadt, wä
die Gesandtschaft ihr Quartier. Zu dem Friedensbil

diese Nachrede zu widerlegen, solle Paulus
gelübde über sich nehmen, um den Juden
weisen, daß er selbst wandle als Beobachter
auch solle er für vier andere Judenchristen, d
Gelübde auf sich hätten, aber kein Geld, es
lichen, die Auslagen bestreiten. Paulus
Apostelgeschichte, habe sich dazu verstanden
Nasiräat improvisiert. Daß der Eiferer g
heiligkeit von allem Werkdienst den äußerli
sich genommen haben, wird niemand gl
dem Römerbriefe weiß, wie Paulus ü
dachte. Christen, die durch ein Nasirä
Gnade suchten, wären dem Apostel arme
die er nicht durch sein Beispiel in ihrem
durfte. Man hat zur Rechtfertigung
sich berufen auf den versatilen Charakte
eben am Sitze des Judentums den
Jude geworden sei, wie er draußen
Grieche war. Uns scheint es ein schlec
Charakter des Apostels preiszugeben, u
der Apostelgeschichte zu retten. Aber au
logischen Schwierigkeit abgesehen, str
von Unwahrscheinlichkeiten. Ein N
weniger als dreißig Tagen gibt es
Hatte einer seine Weihezeit ohne Ansto
so hatte er ein Lamm als Sündopfer,
als Brandopfer und bei dem Haupt
Dankopfer darzubringen mit einem
Brotes, einem Kuchen aus Feinmehl,
und etliche Fladen mit Öl bestrichen.
Haar im Vorheiligtum geschnitten war
Locken auf dem Altar. Die Priester
Nasiräeropfer auch solche Teile, die f
zufielen. Erst nach diesen Darbringun

[1]) Dillmann, Bibellexikon von Schenkel, 4, 291.

oder Calvin habe der Mutter Gottes einen goldenen Rock gelobt. Beides läge auf gleicher Linie. Aus der groben Unwahrscheinlichkeit dieses Berichts folgt nur, daß kein Reisebegleiter des Paulus ihn verfaßt haben kann und alle diese Nachrichten nicht aus dem Itinerarium des Lukas stammen, sondern von dem Verfasser der Apostelgeschichte, der, den Judaisten zu Ehren, Paulum ins Judentum zurückbekehrt hat. Hätte ein Reisebegleiter des Paulus wirklich solche Märchen berichtet, so würde er nur das Vertrauen auf seine Glaubwürdigkeit tief erschüttern. „Wenn," sagt Jülicher[1]), „einer von den Intimsten des Paulus ohne das leiseste Bedenken uns erzählte (act. 21, 20 ff.), wie Paulus um des lieben Friedens willen in Jerusalem durch einen raffiniert ausgedachten Akt der Heuchelei die Juden überzeugen will, er wandle nach wie vor in strenger Beobachtung des Gesetzes, dann sind die Ansprüche auf Fortpflanzung der wirklichen Geschichte in der Urkirche auf den Nullpunkt gesunken." Dann wäre ein intimer Freund des Paulus „ein Fabulant". Daß aber der Verfasser der Apostelgeschichte für nötig findet, der bösen Stimmung der Judenchristen überhaupt zu gedenken, daß er eingesteht, es seien weitgehende Beschwichtigungsversuche nötig gewesen, um Paulus gegen den Zorn der Judenchristen zu schützen, ist ein Beweis, er wußte aus seinen Quellen, daß die Jerusalemiten sich damals gehässig gegen Paulus betrugen, sonst hätte er dieses Zugs, der so wenig zu seinem Friedensbilde paßte, sicher keine Erwähnung getan. Es wird wohl an dem sein, daß die Judaisten Paulus zuschrien: „Daß du verflucht seist mit deinem Gelde!" — die Auswärtigen am eifrigsten, die von dem Gelde nichts bekommen sollten. Nach der genauen Bekanntschaft, die „die Juden aus Ephesus" mit den Begleitern des Paulus verraten, haben manche Gelehrte angenommen, diese Gegner, die den

[1]) Jülicher, Neue Linien der Kritik der evangelischen Überlieferung. S. 60.

bildung dessen, was Josephus (vita 29) von sich erzählt, er habe in Tarichäa Städter und Landvolk gegeneinander ausgespielt und so sich selbst salviert. Dem in allen Wassern gewaschenen Josephus steht ein solcher Trick auch sehr viel besser zu Gesicht als dem Apostel Christi. Das Benehmen des Hohenpriesters Ananias, der Paulus auf den Mund schlagen läßt, und die Verschwörung der Dolch-männer, den Gefangenen auf dem Wege von der Burg zum Synedrium zu erstechen, sind mit den Farben [illegible] Josephus geschildert, doch ist es wohl möglich, [illegible] Paulus ähnliches erlebte. Außer Zweifel steht [illegible] daß der römische Befehlshaber Paulus den aufg[illegible] Jerusalemiten entzog, indem er ihn nach Cäsare[illegible]

In Cäsarea Stratonsturm wurde der Gefa[illegible] dem Palaste des Herodes untergebracht. Die [illegible] geschichte des Josephus, der ungefähr um die gle[illegible] einigen gefangenen Priestern in Cäsarea Gesellscha[illegible] hat dieses alte Bollwerk mit den Bildern der He[illegible] erfüllt. „Viel Schatten gleiten durch den öden Ra[illegible] man hört die Seufzer der von Herodes gemordete[illegible] Mariamne. Die von dem Stiefbruder verleumde[illegible] des Tyrannen, der seine eigenen Kinder ebenso [illegible] wie in der Sage die bethlehemitischen Kindlein, [illegible] hier ihr Geschick. Durch diese Gemächer irrte in [illegible] Nächten der alte Tyrann, nach der noch immer [illegible] Mariamne rufend, die er in wahnwitziger Eife[illegible] mordet hatte. Um diese Mauern hatten sich di[illegible] haufen gelagert, die den Prokonsul mit Bitten be[illegible] als Caligula den Tempel mit einer Kaiserstatue e[illegible] wollte oder als der Prokurator durch seine Adler [illegible] Stadt wirklich entweihte. Und noch immer spie[illegible] Hafenplatz, um den Heiden und Juden stritten, [illegible] Szenen ab. Hier lebte Paulus in milder Haf[illegible] den Verkehr mit seinen Schülern und mannigfa[illegible] heiten gestattete. Die Reden, die der Aposte[illegible] schreiber den Apostel vor dem Prokurator Felix [illegible]

dem Könige Agrippa halten läßt, sind Selbstbiographien des Gefangenen, die zeigen, wie in der paulinischen Schule das Leben ihres Apostels erzählt wurde. An eine schriftliche Quelle ist nicht zu denken, da der Referent in jeder dieser Biographien die Erzählung wieder etwas anders gestaltet. Daß Paulus in Cäsarea zwei Jahre festgehalten wurde, erklärt die Apostelgeschichte damit, daß der geldgierige Felix erwartet habe, die Freunde sollten Paulus loskaufen.

[illegible] dieser Lage verblieb der Apostel, bis Felix selbst abb[illegible]n wurde[1]).

[illegible] diese zweijährige Gefangenschaft des Paulus fallen und [illegible]linische Briefe, der ursprüngliche Kolosserbrief und der [illegible]bedeutend weniger überarbeitete Philemonbrief. Eine u[illegible]gefähre Vorstellung von der Lage des „Gefangenen Jesu C[illegible]risti" gewinnen wir immerhin auch aus diesem dürftigen [illegible]aterial. Von den zahlreichen Begleitern bei der Überbri[illegible]gung der großen Kollekte (Apg. 20, 4 f.) befinden sich nac[illegible] der Katastrophe, laut Kolosser 4, 7 ff., bei dem gefange[illegible]en Paulus noch immer Tychikus, Aristarch und Lukas. [illegible]Man schließt daraus mit Recht, daß der Kolosserbrief i[illegible] paläſtinensischen Cäsarea geschrieben ist und diese drei G[illegible]ossen die Trümmer der mit der Überbringung der Ko[illegible]te betrauten Gesandtschaft darstellen. Außer ihnen hat der in Jerusalem ansässige Johannes Markus, der frühere Reisegefährte des Apostels, sich bei Paulus eingefunden, dazu Jesus Justus, Epaphroditus aus Kolossä und Demas. Daß die Stimmung des Epheser-Kolosser- und namentlich des Philemonbriefes in die freie Haft zu Cäsarea paßt, wo wohlgesinnte christliche Freunde den Apostel umgaben, dagegen die gedrückte, ergebene Stim-

[1]) Zur Chronologie vgl. Schürer, Geschichte des jüdischen Volks, 1, 578 f. Spätestens im Jahre 61 wurde Felix seines Amtes entsetzt, was mit der Ankunft des Paulus in Rom im Frühjahr 62 stimmen würde.

mung des zweiten Timoth
in die römische Gefangensch
dem Schreiber seine Lage li
zwischen den Zeilen zu lesen.
Schreibens an die Kolosser beweisen,
Kolosserbrief mit dem Philemonbriefe,
Personen bei Paulus voraussetzt, gleichzeiti

[1]) In allen drei Briefen erscheint P
Kolosser 4, 10 sagt Paulus: „Es grüßt euc
gefangener." Auch Philemon 1 und 9 beze
solchen und nennt Onesimus seinen lieben S
Banden, und desgleichen ist er Epheser 3,
fangener Jesu Christi. Dazu haben die dr
Besteller. Der Epheserbrief wird, nach de
durch Tychikus, der Kolosserbrief durch Ty
und der Philemonbrief ist ein Empfehlung
Onesimus. Dazu ist Onesimus nach Kolosse
bleibt nur die Annahme, entweder die
abgeschrieben, oder alle drei Briefe gehören
dort dieselben Personen als Besteller fung
aus einer Gefangenschaft geschrieben, so ist
nach überwiegenden Gründen Cäsarea an
nächstens loszukommen und will dann nach
bereits die Gastfreundschaft des Philemon
indem er (Philemon 22) bittet: „Zugleich
berge, denn ich hoffe, daß ich durch euer
schenkt werden." Von Rom aus bestellt m
dem fernen Phrygien, dagegen von Cäsarea,
hinüberfuhren nach der pamphylischen Küste
trag einen Sinn. Zum zweiten konnte in R
Philipper- und zweiten Timotheusbriefe, kein
Kolossern bald wieder geschenkt zu werden.
wartet er, daß sein Blut demnächst werde a
Spende über dem Opfer des Glaubens der
kurzen Timotheusbriefe (2. Tim. 4, 17 f.), d
ist, erklärt Paulus, er sei mit Not dem R
ronnen. Das sind keine Verhältnisse, aus
fröhliche und hoffnungsvolle Philemonbrief
Paulus von Rom nach Spanien, nicht zu
Von Cäsarea aus lagen dagegen die klein
auf seinem Wege. Endlich erklärt sich die A

Der im Cäsarea geschriebene Brief des Paulus liegt uns im neutestamentlichen Kolosserbrief in starker Überarbeitung vor und eine zweite weitläufigere Ausgabe, von demselben Redaktor herrührend, hat unter dem Namen eines Briefes an die Epheser Aufnahme im Kanon gefunden. Es sind erbauliche, zumeist christologische Zusätze, mit denen der Überarbeiter den ursprünglichen Kolosserbrief in beiden Ausgaben erweitert hat. Die Christologie des Überarbeiters ist aber keineswegs die des Apostels Paulus. Auch für Paulus war der Messias ein himmlisches Wesen, das von [illegible]m bei Gott in der oberen Welt ist, aber für ihn [illegible] Christus die Züge des Danielschen Menschensohnes, [illegible] vom Himmel erwartet. Der Christus des Epheser-Kolosserbriefes, wie ihn der Überarbeiter zeichnet, ist der Logos der alexandrinischen Religionsphilosophie. Spekulationen wie Kolosser 1, 15—20, in denen Christus als Weltschöpfer, Mittelpunkt und Ziel alles irdischen und geistigen Seins, als Wiederhersteller nicht nur der Menschenwelt, sondern auch der Engelwelt erscheint, sind gnostisch, nicht paulinisch. Während für Paulus Christus der zweite Adam [illegible] der Erneuerer der Menschheit ist, ist er hier ein kosmisches Prinzip, in dem die Welt und alle Dinge ge-

Freunde [illegible] zumal der Mitglieder der Kollektengesandtschaft, in Cäsarea leichter als in Rom, wo Paulus klagt, daß alle aus Asien sich von ihm gewendet hätten, während im Kolosserbriefe Tychikus, Onesimus, Aristarch, Markus, Justus Jesus, Lukas, Demas und andere sich bei ihm befinden. Auch fällt der Epheser-Kolosserbrief offenbar in eine frühere Zeit als das zu Rom verfaßte Billet an Timotheus (2. Tim. 4, 9 ff.). Am Schlusse des Epheserbriefes sagt Paulus, er schicke den Tychikus nach Ephesus, 2. Timotheus 4, 12 ist Tychikus in Ephesus. Was im Epheserbriefe erst noch geschehen soll, ist im 2. Timotheusbriefe schon geschehen. Kolosser 4, 14 ist Demetrius bei Paulus und grüßt die Kolosser, 2. Timotheus 4, 10 heißt es: „Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt." Im Kolosserbrief ist er da, jetzt ist er weg. Der Epheser-Kolosserbrief ist also früher geschrieben als der zweite Timotheusbrief. Da nun 2. Tim. 4 sicher von Rom geschrieben ist, gehört der Epheser-Kolosserbrief in eine frühere Gefangenschaft, d. h. nach Cäsarea.

schaffen wurden. Paulus gründet sei
den himmlischen Menschen der Rabbine
des paulinischen Briefes geht aus
Philos. Von diesem Christus wird
dem zweiten Adam des Apostels *nicht*
sondern nur vom Logos: „In ihm
worden, das im Himmel und das auf
bare und das Unsichtbare, seien es
schaften oder Mächte oder Gewalten,
ihn und zu ihm geschaffen. Und er
alles besteht in ihm. Und er ist das
der Gemeinde, der der Anfang ist, der
den Toten, auf daß er in allen Dingen
es gefiel Gott wohl, daß in ihm das gan
und er alles durch ihn mit sich versöhn
das Blut seines Kreuzes Frieden mache
auf Erden oder im Himmel.“ Das i
Wort Philos, in dem die ganze Welt
himmlische Adam, nach dessen Bild wir u
zu neuen Menschen. Der Überarbeiter er
des Todes Christi nicht lediglich auf die
auch auf die überirdischen Mächte. Die
lösungstodes besteht bei Paulus darin,
mit seinen Lüsten im Kreuzestod Chri
wurde. Da aber die überirdischen Mäc
keinen Fleischesleib haben, bezieht die
zweiten Adam sich bei Paulus auch nich
1, 24 f. Paulus sagen läßt, er mache d
das voll, was dem stellvertretenden Leide
nugtuender Wirkung noch abgehe, so i
Paulus sehr fern liegender Gedanke. De
Messias ist für Paulus das eigentliche
Heilsratschlusses; daß er die Wirkung desse
seits zu ergänzen habe, ist ein Gedanke, de
der Heilslehre des Apostels, noch mit sei
heit verträgt. Eine solche Betrachtung konn

anstellen, der sich bewußt war, sein Heil der Vermittlung des Apostels zu verdanken, Paulus war sie völlig fremd. Wenn der Epheserbrief vollends von „heiligen" Aposteln (3, 5) redet, so genügt das zum Beweis, daß hier noch eine andere Hand als die des Paulus die Feder führte, denn Petrus, dem er ins Angesicht widerstand, und die Brüder des Herrn, deren Missionsreisen er kritisiert, waren für Paulus keine „heiligen" Apostel. Heilige sind die Apostel erst in der Anschauung einer späteren Zeit. Schwierig ist es unter diesen Umständen nicht, durch einfache dogmatische Kritik die späteren Zusätze zu dem echten Paulusbriefe auszuscheiden. Nur dadurch wird die Herstellung der echten Grundlage eine verwickelte Aufgabe, daß dieselbe bald im Epheser-, bald im Kolosserbriefe klarer zutage tritt[1]). Auf die Theologie des Überarbeiters werden wir in dem Kapitel von der christlichen Gnosis einzugehen haben; hier haben wir es nur mit der echten Grundlage des Kolosserbriefes zu tun, wie sie nach Beseitigung aller gnostisch klingenden Sätze und der sogenannten Haustafel übrig bleibt. Als echte Grundlage der neutestamentlichen Briefe an die Kolosser und Epheser setzen wir also einen kurzen Brief des Paulus nach der phrygischen Stadt Kolossä im prokonsularischen Asien voraus. Vermöge der gemeinsamen Pastoration durch den Kolosser Epaphroditus, war die dortige Gemeinde mit der in Laodicea und Hierapolis eng verbunden, die alle dreie im selben Tale des Lykus, im Stromgebiete des Mäander, lagen, Kolossä am oberen Laufe auf beiden Seiten des Flusses, Laodicea und Hierapolis talabwärts. Dort residierte im folgenden Jahrhundert der vielgenannte Bischof Papias von Hierapolis, während Laodiceas Gemeinde in der Apokalypse (3, 14) nicht eben freundlich erwähnt wird. Wenn auch Paulus

[1]) Mit großer Sorgfalt unterzieht sich dieser Aufgabe: Holtzmann, Kritik des Epheser- und Kolosserbriefs, 1872, dessen Ausführungen wir im ganzen folgen.

persönlich die kolossische Gemeinde nicht kannte, so war er doch mit dem Gründer Epaphras befreundet, und das jetzt die Gemeinde leitende Ehepaar, Philemon und Appia, hatte Paulus selbst bekehrt. Daß er (Kolosser 4, 16) anordnet, seine Briefe an die Kolosser sollten nach Laodicea und die nach Laodicea sollten an die Kolosser weiter gegeben werden, gibt ein Bild von dem eifrigen Verkehr, den er zwischen seinen Gemeinden selbst zu organisieren pflegte.

Ähnliche Verwickelungen, wie Paulus sie in Galatien erlebt hatte, waren Anlaß für die Gemeinde in Kolossä geworden, ihren Apostel Epaphras nach Jerusalem zu schicken und Paulus bezeugt, daß er tapfer für ihre Freiheit vom Gesetze gestritten habe (4, 13). Da Epaphroditus auf dieser Reise bei dem Gefangenen in Cäsarea vorsprach, hatte Paulus Gelegenheit, mit den Kolossern in Beziehung zu treten. Dabei lag es ihm nahe, der neugegründeten Gemeinde gegenüber seine Stellung zum Gesetze klar zu legen, zumal er und sie in diesem Kampfe Bundesgenossen waren. So entstand der ursprüngliche Kolosserbrief, der zugleich als Zirkularschreiben an die Gemeinde in Laodicea weitergegeben werden sollte. Der Brief wollte ein Beweis der Teilnahme für die neugewonnenen Brüder sein, die Paulus persönlich nicht kennt, die aber den gleichen Kampf gegen die pharisäische Partei zu führen haben, den auch er führt. Daß er dem Gründer der Gemeinde einen solchen Gruß an diese mitgab, mußte die Christen in Kolossä freuen und Epaphras selbst wird den berühmten Gefangenen um ein solches Zeichen der Teilnahme gebeten haben. Zum Thema seines Briefes nahm Paulus die Lehre von unserer Wiedergeburt im Tode Christi, durch die wir aus dem Bereiche des fleischlichen Gesetzes in das des Geistes versetzt wurden. Die so Wiedergeborenen tragen eine Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist, an ihren Herzen. Darum soll sie niemand bedrängen mit Satzungen wegen Speise und Trank, noch wegen

Feiertagen, Sabbaten und Neumonden. Den Satzungen dieser Welt sind sie abgestorben und ihr Leben ist verborgen in Gott. Dafür sollen sie als Glieder Christi anziehen Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Langmut. Der gelassene Ton dieses Schreibens versetzt uns in die ruhigen Zeiten zu Cäsarea, nicht in die römische Gefangenschaft, wo Paulus den schrecklichsten Tod vor Augen hat. Wie nahe ihm auch im Schloßhofe von Cäsarea die Fragen der jüdischen Lebensordnung gerückt waren, die ihm in die Feder fließen, zeigt uns die Selbstbiographie des Josephus (vita 3), der ungefähr um dieselbe Zeit mit jenen Priestern in Cäsarea Gesellschaft leistete, die von Feigen und Nüssen sich nährten, um nicht die unreine Gefängniskost der Heiden berühren zu müssen. So lag es dem Apostel sehr nahe (Kol. 2, 21 f.) über die zu schelten, die die Menschen mit ihren ewigen Mahnungen belästigten: „Fasse nicht an, koste nicht, berühre nicht!“ Diese Dinge sind von Gott selbst zum Gebrauch und Verbrauch bestimmt. Die Enthaltung davon sieht aus wie Demut und ist doch nur Wichtigtuerei. Ausgelöscht hat Gott diese Gebote, indem er die Handschrift des alten Gesetzes an das Kreuz nagelte. Hätte Paulus, wie die Apostelgeschichte fabelt, wirklich noch eben ein Nasiräergelübde in Jerusalem absolviert, so würde ihm eine solche Polemik gegen das Gesetz seltsam zu Gesicht stehen. Sein Spott über das „rühre nicht an, koste nicht“, zeigt klar seinen damaligen Standpunkt. Daß das Gewissen sich jetzt auf heiligere Ordnungen beziehe als auf die rituellen des Judentums, konnte niemand stärker empfinden als der, der einst ein Fanatiker dieser Satzungen gewesen war und er sah in diesem Tausch den großen Fortschritt, den die Menschheit in Christus gemacht hat. Statt zu sorgen, daß der Fleischtopf nicht den Milchtopf berühre, sorge lieber, daß sich die Menschen nicht feindselig anfassen. Statt am Sabbat kein Geldstück in die Hand zu nehmen und niemals eines, auf dem heidnische Embleme stehen,

hüte der Jude sich lieber, Geld
erwerben und zu schlimmen Z
allein wird ihn verunreinigen.
die ängstliche Gesetzlichkeit, so kon
logischen Auseinandersetzungen, die
des gnostisierenden Überarbeiters am
werden, doch unzweifelhaft der echte
So in der Mahnung Kol. 3, 2: „Tr
droben ist, nicht nach dem, was auf
ja gestorben, und euer Leben ist
verborgen. Wenn Christus, der eu
werden wird, dann werdet auch
werden in Herrlichkeit." Für eine
Kolosserbriefs spricht auch die voll
betreff der Personalverhältnisse, wä
donymen Briefe in den leeren Ra
In den Verhandlungen mit diesen
recht deutlich den wohlbekannten Ton
er schreibt: „Ich lasse euch wissen, w
um euch habe und um die zu Lao
die mein leibliches Antlitz nicht gesehe
obwohl ich dem Fleische nach abwes
doch im Geiste bei euch, indem ich
Ordnung und die Festigkeit eueres G
sehe." Klingen schon diese Worte ni
sition eines nur angeblichen Paulus,
Schlußworte, in denen nicht nur die
den Apostel in Cäsarea umgaben, tr
sondern auch eine Reihe von einw
gegeben werden, die zu erfinden n
hatte. Der ganze Kreis der Treuen
gegen: „Wie es um mich steht, wird
kundtun, der geliebte Bruder und
Mitknecht in dem Herrn, welchen ich
gesendet habe, daß er erfahre, wie e
daß er euere Herzen tröste, samt Ones

und geliebten Bruder, der euer Landsmann ist; alles, was mich betrifft, werden sie euch kundtun. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener, und Markus, der Vetter des Barnabas, über welchen ihr Aufträge erhalten habt; wenn er zu euch kommt, nehmet ihn auf, und Jesus, der Justus genannt wird. Aus der Beschneidung sind diese allein Mitarbeiter am Reiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind. Es grüßt euch Epaphras, der Knecht Jesu Christi, der euer Landsmann ist, und allezeit für euch in den Gebeten ringet, auf daß ihr vollkommen und völlig erzeugt in jeglichem Willen Gottes bestehet. Denn ich gebe ihm das Zeugnis, daß er viel Mühsal um euch und um die zu Laodicea und zu Hierapolis hat. Es grüßt euch Lukas, der geliebte Arzt, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea, und den Nymphas, und die Gemeinde in seinem Hause. Und wenn der Brief bei euch gelesen ist, so machet, daß er auch in der Gemeinde zu Laodicea gelesen werde, und daß auch ihr den von Laodicea leset. Und saget dem Archippus: Achte auf das Amt, das du in dem Herrn empfangen hast, daß du dasselbe ausrichtest." Wer hätte ein Interesse gehabt, eine solche Menge von Personalien zusammenzusuchen? Um einer christologischen Abhandlung den Charakter eines Briefes zu geben, hätten zwei, drei Notizen dieser Art genügt wie im Hebräerbrief. Hier wird den Freunden über alle noch anwesenden Personen des seitherigen Kreises berichtet, für die sie sich interessieren mußten, und gegen keine einzige Notiz ist ein begründeter Einwand aufzubringen. Das Wesentliche dieses ursprünglichen Kolosserbriefes war also die Mahnung an die neu gesammelte Gemeinde, sich dem jüdischen Gesetze nicht zu unterwerfen und sich in Sachen von Speise, Trank und Beschneidung nicht richten zu lassen, dagegen um so mehr im Glauben und in der Liebe zu bestehen. Von seiner Lage gibt Paulus den Kolossern kurze Nachricht und empfiehlt ihnen Tychikus und den Sklaven Onesimus, die den Brief nach Phrygien bringen

ollten. Damit gewinnen wir einen Brief, der nicht gerade
ogmatisch reichhaltig, aber kernhaft und vor allem gut
aulinisch ist. Daß er vor der Aufnahme in den Kanon
überarbeitet wurde, und zwar zuerst kurz als Kolosserbrief
und dann umständlicher als Epheserbrief, hat wohl darin
einen Grund, daß er zum Gebrauch im Gottesdienste zu
unbedeutend war und wohl auch darin, daß der Über-
arbeiter gern die Gelegenheit ergriff, seine Engellehre,
Logoslehre und Erlösungslehre, wie sie sich zu seiner
unter dem Einfluß der gnostischen Bewegung
hatte, vorzutragen. Dazu fügte er aber eine
noch einen christlichen Dekalog als Gesetz des
Hausstandes, weil dafür ein praktisches Bedürf
Auffallende Berührungen mit den unechten
Römer 15 und 16 lassen vermuten, daß beider
ationen von dem Überarbeiter des Römerbriefes
Im Zeitalter der Gnosis erschien Pauli Lehre v
ischen Menschen nicht mehr ausreichend. Die
Spekulation wies Christo, dem Sohne, eine n
Stellung an und so sah sich der Bearbeiter
kürzer im Kolosserbriefe, ausführlicher im E
diese Lücken des paulinischen Schreibens zu
Scheidet man diese Spekulationen, so weit sie
aus, so reiht sich der Rest der Situation des
Jahre 60 ungesucht ein. In betreff seiner ei
verwies Paulus die Leser in dem ursprünglic
auf Tychikus, der sie aus eigener Anschauung
den Paulus mit dem entlaufenen Sklaven One
Kolossä sendet.

Durch diese Beziehung auf Onesimus
Brief Pauli an Philemon eng verknüp
Kolosserbriefe. Wäre Kolosser 4 unecht, dann
der Philemonbrief unecht, denn seine Persona
und ganz die des Kolosserbriefes und beide in
sich gegenseitig. Bei Paulus befinden sich im
Brief dieselben Personen wie im Kolosserbrief.

Epaphras der Mitgefangene, Markus, Aristarch, Demas und Lukas, nur der Justus Jesus des Kolosserbriefes fehlt. Die Grüße des Kolosserbriefes und des Philemonbriefes setzen also gleiche Abfassungsverhältnisse voraus, und dieses Ineinandergreifen der Personalnotizen ist offenbar eine Instanz für die Echtheit des Philemonbriefes. Das älteste Zeugnis für den Philemonbrief ist allerdings erst die Aufnahme desselben in das aus zehn Briefen bestehende Apostolikon des Marcion an der neunten Stelle, und zwar nach Tertullian in der gleichen Form und Gestalt, wie er später im kirchlich rezipierten Kanon stand. Trotz dieser [illegible] Bezeugung gilt der Brief heute für eine echte [illegible] des Apostels, denn der Inhalt ist durchaus unverfänglich. Paulus sendet den entlaufenen Sklaven Onesimus seinem Herrn Philemon zurück, er bittet Philemon, dem Sklaven seine Schuld zu verzeihen und kündigt dabei seinen demnächstigen Besuch in Kolossä an. Einen tieferen symbolischen Sinn hat in dieser einfachen Erzählung erst Baur entdeckt. Er findet hier die Idee der klementinischen Rekognitionen, daß das Christentum das in der Welt sich Entfremdete sich in Christo näher bringe und sich wahrhaft erkennen lehre. „Vielleicht," schreibt Paulus an Philemon, „ist der ungläubige Sklave nur darum auf kurze Zeit von dir getrennt worden, damit du den Bekehrten auf ewig zurücknehmest." So schilderte der Verfasser das Christentum als eine bleibende Vereinigung derer, die zuvor durch verschiedene Schicksale voneinander getrennt, sich nicht verstanden, aber durch höhere Fügung im gleichen Glauben zusammengeführt werden. Insofern findet Baur hier den Gedanken der klementinischen Rekognitionen, nur kürzer ausgedrückt und weniger romanhaft ausgesponnen. Allein derjenige Gedanke, den Baur in den Vordergrund stellt: daß die höhere Vereinigung der Menschen in Christo hier poetisch dargestellt werde, tritt im Grunde in dem Briefe sehr zurück. Tausende haben diesen Brief gelesen, ohne auf den Gedanken zu kommen, seine Tendenz sei, die Be-

kehrung zum Evangelium a
einer neuen geistigen Heima
wartenden Rekognitionen des
sind ganz anderer Art. Der
offenbar, er könne bei diesen Rek
Bekanntschaft machen oder der
werden. Nur darauf wird hing
den Onesimus nicht streng bestrafe
Pistrinum schicke. Von einem se
der gemeinsamen Heimat des Chris
Rede und hätten wir in dem Brief e
so müßte ihre Idee anders bestimmt

Vielleicht wollte der Verfasser a
die Frage erläutern, ob Christen ver
christlichen Sklaven frei zu lassen, eine
eine sehr brennende war. Schon im J
in Korinth diese Tendenzen. Wie die ko
sich emanzipierten, so fingen auch die
ihren Ketten zu rütteln. Man fragte, ob
licher Herr seine christlichen Knechte freige
die Brüder nicht verpflichtet seien, wenigst
lichen Sklaven loszukaufen, die auf dem
feilstanden. Paulus antwortete 1. Kor. 7,
als Knecht berufen, so laß dich es nicht kümme
wenn du auch frei werden kannst, benütze es v
Knecht berufen zu sein, um desto höhere Ehre b
davon zu tragen. Denn wer als Knecht beru
Herrn, der ist ein Freigelassener Christi; gleicherm
als Freier berufen ist, ist ein Knecht Christi. W
jeglicher berufen ist, darin soll er bleiben." Daß
nachapostolischen Zeitalter diese Frage, ob das S
halten sich mit der christlichen Brüderlichkeit ve
vielfach erörtert wurde, zeigt gerade der Epheser-Ko
brief, mit dem der Philemonbrief ohnehin irgendwie
sammenhängt. Der Epheserbrief setzt in dieser Bezieh
6, 5 f. voraus, daß die Sklaverei durch das Christent

nicht aufgehoben, aber modifiziert sei. Die Knechte sollen ihren Herren gehorsam sein mit Furcht und Zittern, in Einfalt ihres Herzens und ihren Dienst als Christo geleistet betrachten. Anderseits sollen die Herren vom Drohen lassen, weil sie wissen, daß sie beide einen Herrn im Himmel haben, der die Person nicht ansieht. Wie sehr den Überarbeiter des Kolosserbriefes diese Frage interessierte, beweist der Umstand, daß er in seiner Haustafel das Verhältnis der Sklaven und Herren (Eph. 6,5 ff., Kol. 3,22 ff.) verhältnismäßig ausführlich bespricht und namentlich den Sklaven [illegible] auf den himmlischen Lohn hinzufügt, den die [illegible] erhalten werden, auch wenn die irdischen Herren sie [illegible]h Gebühr behandeln. Der platonische Gedanke einer höheren Welt wird auch hier zu einer religiösen Vertröstung verwendet. Wenn nun der Anstoß, daß das Christentum die Sklaverei in der Praxis aufrecht erhalte, während es doch theoretisch eine allgemeine Brüderlichkeit lehre, in der Gemeinde vielfach besprochen wurde, könnte immerhin der Brief dazu bestimmt gewesen sein, im Namen des Apostels diese Frage an einem praktischen Falle zu entscheiden. Hier ist ein christlicher Sklave, der sich frei gemacht hat. Paulus erkennt aber diese Freiheit nicht an, sondern er sagt: Onesimus hat gegen den Willen seines rechtmäßigen Herrn gehandelt und muß darum in sein Dienstverhältnis zurückkehren. Also lehrt einmal das Exempel, kein christlicher Sklave hat das Recht, seinem Herrn zu entlaufen, und kein christlicher Herr ist um seines Christentums willen verpflichtet, seine Sklaven frei zu geben. Paulus schärft aber auch dem Herrn ein, er dürfe nicht grausam mit Onesimus verfahren. Onesimus hat alles sich zuschulden kommen lassen, was ein Sklave verüben kann. Er hat sich an dem Eigentum seines Herrn vergriffen, er hat demselben Schaden zugefügt und ist schließlich gar noch entlaufen. Dennoch sagt Paulus dem Philemon, er solle ihn, da er sich gebessert habe und reuevoll nahe, aufnehmen als einen Bruder, im Gedanken daran, daß auch

er ein Sklave sei, daß er n
sei Christo. **Drittens aber**
die Frage, **ob der Übertritt**
den christlichen **Herrn zu etw**
vom Heidentum **zur Religion**
Was folgt daraus? *Nicht*
lassen muß, sondern *nur, daß e*
anzuerkennen hat, *während On*
sein Leibeigner *bleibt. Weiterhin,*
soll wie einen, der *in Christo di*
mit ihm hat und daß *wenn der*
Sache des *Evangeliums, dieses Sk*
gut tut, *denselben zur Verfügung*
Schreiben als *Tendenzschrift aufgefaß*
wäre seine *Tendenz in diesen emine*
zu suchen und *nicht in der sentimen*
kognitionen. *So gefaßt wäre seine Er*
da es auf eine *brennende Frage eine a*
gibt. Die Frage *hieß: Darf ein Sklav*
das Blut Christi *befreit worden ist, au*
Herrn abschütteln, *ihm entlaufen? Die*
Im Gegenteil, *wenn er davongelaufen ist*
so muß er um *Christi willen wieder zu*
zurückkehren und *sich unterwerfen, um dem*
zu tun. Unterstellt man, *daß der Verfasser*
briefs unsern *Philemonbrief gefertigt habe,*
hier lediglich die in der *Haustafel ausgesproch*
sätze über das *Verhältnis von Herr und Knech*
einzelnen Falle erläutert. *Diese Auffassung wä*
aber sie ist zur Erklärung des Briefes *nicht abs*
Zunächst ist doch die Geschichte, *die hier erzählt*
einem Roman sehr weit *entfernt, obgleich Baur*
vorwarf. Daß Paulus unter den Gefangenen der
burg einen eingefangenen Sklaven *findet, dessen H*
kennt, ist zwar merkwürdig *aber nicht unmöglich. Wi*
wendete der in Not geratene *Onesimus sich an Pa*

dessen Anwesenheit er erfuhr, indem er auf das Erbarmen rechnete, das die Glaubensgenossen seines Herrn sich untereinander erweisen. Die Bekehrung war dann bereits ein Mittel wieder in Frieden heimkehren zu können. Das Argument also, daß die Geschichte zu romanhaft sei, um glaublich zu erscheinen, schlägt nicht durch. Aber auch die Tendenz, die Sklavenfrage an einem Beispiel zur Entscheidung zu bringen, drängt sich nicht so in den Vordergrund, daß man sagen könnte, der Brief ist nur als ein Exempel verfaßt worden. Die ersten sieben Verse, also ein Drittel des Briefes, beziehen sich gar nicht auf die Sklavenfrage, sondern auf persönliche Verhältnisse der Personen. Dieser Teil fiel mithin aus der Tendenz heraus. Die Gründe, die für eine milde Behandlung des schuldigen Sklaven angeführt werden, sind dazu keine prinzipiellen. Der Apostel beruft sich weniger auf allgemeine Christenpflichten als auf sein persönliches Verhältnis zu Philemon, auf sein Alter, auf die Rücksicht, die man seinen Ketten schulde, auf die Tatsache, daß er den Onesimus im Gefängnisse bekehrt habe und ihn liebe als sein in Ketten gezeugtes Kind. Ein Schriftsteller, der eine generelle Frage zur Entscheidung bringen wollte, hätte schwerlich die Entscheidung auf Motive gestellt, die nur in diesem besonderen Fall zutreffen, in allen andern nicht. Er hätte, wie der Epheserbrief, aus dem Begriff der Brüderlichkeit und der gemeinsamen Pflichten im Dienste Christi argumentiert, nicht aus lauter individuellen Gründen. Die Grüße am Schluß 22—25 fielen dann wieder aus dem Zusammenhang und fügten Fremdartiges an. Der vorliegende Tatbestand geht also in dieser Rechnung nicht auf. Es bleibt ein unlöslicher Rückstand. Dazu kommt die merkwürdige Übereinstimmung mit den Grüßen des Kolosserbriefes. Der Tychikus, der Kol. 4, 7 nach Kolossä gesendet wird, nimmt nach Vers 9 den Onesimus dorthin mit. Der Gemeindevorsteher Archippus, der Kol. 4, 17 als Vorstand erwähnt wird, wird

Philemon 2 gegrüßt und d
bei Paulus befinden, grüße
Die Grüße stimmen so unge
so zufällig, daß die Echtheit w
nierte Berechnung. Was abe
kommt, ist die Tatsache, daß d
gar nicht löste. Was wäre den
Verfassers, sollen die Sklaven fr
nicht? Unser Brief wünscht das
es aber nicht; er schickt auf der ein
in die Sklaverei zurück, auf der and
Befreiung. Aber er sagt doch auch
solle Onesimus freilassen, sondern er
nichts vorschreibe, wirst du freiwillig
befehle. Allein ist es wahrscheinlich,
eigens zu dem Zweck einen Brief erfin
einzelnen Fall eine sehr schwierige Fr
zu bringen, es bei einer so vieldeutig
bewenden lassen? Für die Sklavenfrage
im Grund nach unserem Brief ebensow
Die Sklaven würden gesagt haben, der
den Herren: Gebt die Sklaven frei; die
nach dem gleichen Briefe gesagt haben:
niemanden zwingen, seine Sklaven frei z
Gegenteil, man muß die ausliefern, die sch
sind, wie denn in dem amerikanischen Aboli
beides aus dem Brief ist bewiesen worden. W
der Brief zur Schlichtung dieser Frage erfun
würde der Verfasser auch eine klare und unz
Entscheidung gegeben haben; da das nicht der
wird die ganze Hypothese hinfällig.

Für uns ist der Philemonbrief ein liebensw
Denkmal der Güte, mit der der Apostel Streitigkeiten
Kinder väterlich zu schlichten wußte, und insofern e
der Brief das Bild, das die Korintherbriefe von P
geben, in denen er in ganz anderer Tonart zu ungerat

Söhnen redete. Stilistisch fällt am Philemonbriefe die größere Leichtigkeit des griechischen Ausdrucks auf, die sich aber daher erklären mag, daß der Apostel seit Abfassung des Galaterbriefs sieben Jahre ausschließlich unter Griechen lebte. Wortspiele, wie des V. 11 und 20 mit Christ und Unchrist, dem unnützen Bruder Nützlich sind ganz paulinisch, wie sie ganz jüdisch sind; wir erinnern an Galater 4, 25; 5, 12 oder Phil. 3, 2. 3, wo Paulus mit Hagar und [illegible], Beschneidung und Verschneidung ähnliche Wortspiele nach Gewohnheit seines Volkes, macht. Jedenfalls hat die lebhafte, vorwärts drängende Art des Schreibens mehr Ähnlichkeit mit den Galater- und Korintherbriefen als mit der weitschweifigen, wortreichen, oratorisch breiten Schreibweise des Epheserbriefs, obwohl zu Eingang sich einige Berührungspunkte mit diesem ergeben. Gerade diese Verse aber müssen als Interpolationen des gleichen Überarbeiters gelten, der den echten Kolosserbrief doppelt bearbeitet hat und dessen Hand wir auch im Römerbriefe entdeckten. Wenn Vers 5 Paulus sagen läßt: „Ich höre deine Liebe und den Glauben, den du hast," so ist das auffällig, denn für den echten Paulus ist der Glaube nicht eine Summe von Glaubensansichten, die der Gläubige hat, sondern eine Kraft von oben, die ihn hat. In die Pistis, die Philemon hat gegen alle Menschen, spielt der Begriff der Treue herein, die man gegen Menschen erprobt, das aber ist nicht die paulinische Pistis. Unter den Wirkungen der Gnade fehlt bei dem Überarbeiter des Kolosser- und Verfasser des Epheserbriefs nie die Gnosis. So soll auch der Glaube des Philemon sich V. 6 wirksam erweisen in Erkenntnis. Daß Paulus in dem kurzen Briefe sich viermal als Gefangenen bezeichnet, erinnert auch an die Art, wie der Überarbeiter in den beiden größeren Briefen Paulus mit seinen Ketten klirren läßt. Da nun der Philemonbrief an einen Kolosser gerichtet ist, kann er auch mit dem Kolosserbriefe gefunden und durch den Überarbeiter des Kolosserbriefs verbreitet worden sein. Auch an diesem

Funde hat dann der Herausgeber sich *nach sein*
heit einige Verschönerungen gestattet, um *ihn*
dienstliche Zwecke erbaulich zu gestalten. *Im*
ist der Brief intakt, da zur Erledigung der in
den Angelegenheit nichts fehlt, und, die bezeichn
abgerechnet, auch keine Silbe zu viel ist, so da
Eindruck einer wesentlich unversehrten Epistel erh
Redaktor hat ja auch den Epheser= und Kolosser
erfunden, sondern den echten Paulusbrief nur üb
Also schon die Analogie spricht für ein ähnli
hältnis.

Nach dem ganzen Tone des echten Kolosserb
des Briefs an Philemon hat die Haft in Cäs
Stimmung des Apostels keineswegs niedergedrü
Kolosser 4, 10 Aristarch der Mitgefangene Pa
wird und der Kolosser Epaphras einfach Kn
in Philemon 23 dagegen umgekehrt Epaphra
gefangene heißt und Aristarch unter den *freien*
tern aufgezählt wird, hat man dahin gedeute
wechselnd der Macedonier und abwechselnd der
die Haft des Lehrers und Freundes teilten.
gibt ein Bild dieses Bundes, und nicht minder P
sicherung, daß Epaphras täglich für seine Lan
Gebeten ringe, sie möchten in Christo zunehmen,
dereinst bestehen vor dem Herrn. Die Gefangen
also gemeinschaftlich und wie innig! Zu den
lichen Eigentümlichkeiten der Briefe aus Cäsa
es, daß sie einen sehr kurzen Horizont haben
schauen sie über die Gefängnismauern hinaus. R
und ausziehende Brüder treten auf, Klagen übe
samung und Treulosigkeit werden laut, Sehns
Nachrichten und schmerzliche Empfindung des Geb
und der Ketten kommen zum Ausdruck. Dane
der Gefangene über jüdische Zudringlichkeit, d
Gefängniskost Unkoscheres nicht essen lassen
bauung durch das Gebet eines Mitgefangenen

an der Bekehrung eines Taugenichtses, der schwerlich wegen seines Glaubens ins Gefängnis gekommen ist, Beratung mit Lukas, dem Arzt, und Seelsorge selbst in Ketten, das sind die persönlichen Beziehungen der Briefe, in denen wir überall Gefängnisluft atmen, aber auch die Seelengröße des Gefangenen bewundern. Still genug ging es also in Pauli Gefängnis zu, aber draußen tobten wilde Stürme um die alte Herodesburg.

Während Paulus in Cäsarea gefangen saß, begannen, vielleicht durch seine Konflikte mit dem Synedrium veranlaßt, in Jerusalem die Christenverfolgungen von neuem, denen schließlich der Vorsteher Jakobus zum Opfer fiel. Da der Prokurator den Paulus ihren Händen entzogen hatte, hielt sich der Haß der Juden durch Steinigung des Jakobus schadlos und als der Aufstand ausbrach, zersprengte er die Gemeinde der Heiligen vollends. Aber auch in Cäsarea selbst wüteten Aufruhr und Straßenkämpfe. Der Streit zwischen den Juden, die behaupteten, die von Herodes gegründete Stadt sei eine Judenstadt, weshalb sie dieselbe auf jüdischen Fuß einrichten wollten, und der syro-phönizischen Bevölkerung, für die Cäsarea eine Heidenstadt war, brach mit neuer Wut aus. Die Mauern der Herodesburg hielten zwar jede Gefahr von Pauli Kaserne fern, aber die Garnison war an diesen Händeln um so mehr beteiligt. Der Prokurator schritt gegen die Juden ein und gab die Häuser der Aufrührer der Plünderung seiner Soldaten preis. Die Juden verließen deshalb die Stadt, wurden aber von dem Statthalter genötigt zurückzukehren. Schließlich schickte Felix die Häupter der streitenden Parteien nach Rom zur Verantwortung vor dem Kaiser. Damit hatte er aber sein eigenes Schicksal besiegelt, denn die Folge war, daß er selbst abgerufen wurde. An Stelle des ehemaligen Freigelassenen, der sogar von dem gefangenen Teppichweber hatte Geld erpressen wollen, trat ein vornehmer Mann, Porcius Festus, der eines besseren Rufes genoß. Auch bei ihm wiederholte das Synedrium

seine Klage gegen den gefangenen Sektierer. Porci Festus hielt auch einen Gerichtstag in der Sache ab, n nicht in Jerusalem, wie der Hohepriester verlangte, sonder in Cäsarea. Er war auch geneigt, durch Auslieferung de Paulus der obersten jüdischen Behörde eine Konzession z machen. Da appellierte Paulus an den Kaiser.

Nach den Angaben des zweiten Timotheusbriefs ent ließ der Apostel kurz vor seiner eigenen Überführung nach Rom die meisten seiner Arbeitsgenossen, indem er Timotheus nach Ephesus, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien ziehen ließ, während Tychikus den Onesimus nach Kolossä begleitete. So ist Paulus selbst in Ketten Haupt einer weit ausgreifenden Organisation. Von den bei dem Gefangenen verbliebenen Begleitern verließ Demas den Lehrer auf eine Weise, die diesen tief kränkte, und so blieben nur Aristarch und Lukas übrig. Den Lukas nennt Paulus Kol. 4, 14 den Arzt, den Geliebten, mit einem Tone der Dankbarkeit, als ob er ihm viele Wohltaten des Leibes und der Seele schuldig geworden sei. Nicht als Mitgefangener, sondern als freiwilliger Begleiter und danach wohl auch auf eigene Kosten begleitete Lukas den Paulus nach Rom. Vielleicht hat Lukas hier, in Cäsarea, bei der langen Muße, die die Gefangenschaft ihnen gewährte, mit der Aufzeichnung ihrer gemeinsamen Erlebnisse in Antiochien, in Troas, in Philippi, Jerusalem und Cäsarea begonnen, die dann der Apostelgeschichtsschreiber in so beklagenswerter Weise zusammengestrichen hat. Lukas verdanken wir auch die prachtvolle Beschreibung der letzten Seefahrt nach Kreta, Malta und Rom, die nicht nur eine lehrreiche Kette von Reisebildern bietet, sondern uns auch die Bedeutung der Person des Apostels außerordentlich klar vor Augen stellt. An Gefahren und Schrecken ist das Leben des Paulus reich genug, aber unsere Berichte über dieselben sind, dank den Abkürzungen des Apostelgeschichtsschreibers, so summarisch, daß wir selten ein Bild von Pauli eigenem Verhalten gewinnen. Hier erzählt uns der

Reisebegleiter, welch sturmerprobter Held dieser unscheinbare und kranke Weber aus Tarsus war und welche Autorität er auch über fremde und rohe Menschen auszuüben vermochte. Lukas wenigstens ist überzeugt, daß es lediglich Paulus zu verdanken war, daß er selbst und alle Gefangenen mit dem Leben aus diesen Gefahren entkamen. Ein unvergeßliches Bild war den Begleitern dieser kranke Jude, der in den heulenden Stürmen, die sich ablösten, bei der Auflösung der Disziplin der Besatzung, den Befehlshaber des Schiffes stützte und schließlich als der wahre Schiffshauptmann vor uns steht, der die entscheidenden Befehle austeilt. Kein Wunder, daß da in Malta das an sich harmlose Abenteuer mit der Giftschlange am Feuer der Schiffbrüchigen den Genossen als ein Wunder des Himmels für ihren Führer erschien. Bei der heilenden Tätigkeit des Paulus in Malta scheint der Arzt Lukas mitbeteiligt gewesen zu sein, da er von den Geheilten erzählt: „Sie taten uns große Ehre an und beluden uns mit Geschenken.“ Auf einem Weizenschiffe, das möglichst früh seine Ladung anbringen wollte, traf der Kondukt im Frühjahr 62 über Messina im Golf von Neapel ein. Von da ging die Reise auf der Via Appia nach Rom weiter, wo Paulus bei der Kaserne der Prätorianer in freier Haft blieb, die Aristarch und Lukas mit ihm teilten.

Die Reise des Paulus nach Rom, auf der Paulus überall, wo er früher gewesen und wo er niemals gewesen, von Brüdern begrüßt wird, ist orientierend für die Lage des damaligen Christentums. Sie bestätigt, was Paulus soeben (Kol. 1, 6) von Cäsarea aus geschrieben hat, daß das Evangelium zu den Kolossern gekommen sei, wie es jetzt in der ganzen Welt ist. An allen Küsten des Mittelmeers hat das Evangelium Wurzel geschlagen. Sind solche neue Tendenzen einmal ins Zeitbewußtsein übergegangen, so treten sie auch ohne Apostolat überall auf und der Same wächst, wie der Säemann selbst nicht weiß, bei Tag und Nacht. Wie in Jerusalem Myriaden von

Christgläubigen zum Feste zusa
Paulus in Neapolis, Forum App
der, die ihn begrüßen. In Rom
Jahre 64 die Christen eine multi
regis prodeunt," Christi Feldzeich
kann sie beschimpfen, aber nicht auf
sagt Hitzig, griff mit der Gewalt
Der panische Schrecken vor dem Welt
Augenblick beruhigt, dafür wächst d
untersten Schichten, die im Christentu
gründung ihrer Gleichheitsforderungen
Religion ist neben dem Glauben an die
zugleich Sozialismus für die Gegenwart
ten sich auch in den obern Schichten Ver
alten Götter standen vielerorten verlas
der Dichter und der Philosophen hatte sie
suchten in dem Schoße der neuen Religions
monotheistischen Gedanken des Platonismus
Ideale der Stoa, die sozialistischen der Welt
die asketischen der Einsiedlernaturen ein neues
flucht und Reformeifer reichten sich in ih
Hier fanden beide einen Boden für Verwirk
Träume. Überall am Mittelmeer tauchten
Konventikel auf, die die allgemeine Überzeugu
Zusammenbruch der Herrschaft Neros vor der
auf die Formel brachten: „Der Tag des Gerichts
der Herr kommt!" Die öffentlichen Zustände wa
Claudius und Nero nachgerade in ein solch uner
Maß der Verlotterung, der Bedrückung, der Last
keit geraten, daß sich die ehrbaren, wie die bedrückte
in religiöse und private Gemeinschaften retteten,
Reich nur noch die pompa diaboli zu sein schien.
der Staat der Juristen und der Staat der Soldate
Gegenteil von dem verwirklichen, was sie versprochen h
organisiert sich die Gesellschaft in religiösen Konventi
oder Gesellschaften für ethische Kultur. Glaube und A

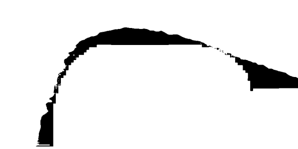
glaube sollen dann die Bestie im Menschen niederhalten und die Ordnung garantieren, denn die Gesellschaft sucht vor allem Erhaltung ihrer Existenz. Auf diesen sozialen Momenten beruhen die Fortschritte des Christentums. Not lehrt beten. Einer Menge von genialen Führern bedarf es dazu nicht und sie ist auch nicht geschichtlich bezeugt.

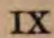
Die Bedeutung der Bewegung erkennt sich am besten an der Leidenschaftlichkeit des Widerstands, den sie hervorruft. In Rom hatte der Streit über den Christ schweres Unheil auf die Judenschaft herabgezogen. Natürlich vergalt sie das den Christen mit doppeltem Hasse. Von ihr belehrt, traute auch der heidnische Pöbel den Christen jede Schandtat zu. Poppäa, die Freundin des Nero, war in den Händen der Juden. Es ist nicht unmöglich, daß auch auf diesem Wege Nero zur Christenverfolgung angeleitet wurde. Die Fackeln des Nero und die Blitze des Apokalyptikers erhellen einen schauerlichen Abgrund von Haß, der sich zwischen Juden, Heiden und Christen aufgetan. Es ist die schwüle Atmosphäre vor einem großen Ungewitter, in die Paulus jetzt eintrat, und seine Briefe aus Rom zeigen, wie sie auf ihn drückte. Er sah den Sturm kommen und wurde sein erstes Opfer.











Die Briefe aus der röm
Gefangenschaft



Die Kaserne der Prätorianer, in custodia libera untergeb zu suchen in dem nordöst Stadt bei dem viminalisch agger Tarquinii. Von der Stammgemeinde im Trastevere lag also Paulus weit ab, was den geringen Verke teilweise erklären mag. Der Gefangene die ihn auf allen seinen Gängen begleit Empfang seiner christlichen Freunde ung 16). Da die Soldaten in seiner Bewach mußte schließlich das ganze Lager der dem merkwürdigen Gefangenen hören Lehre bereits im Palatium Boden gefu Paulus auch Besuch der Heiligen aus (Phil. 4, 22). Die Christen im Palatiu in den Sklavenstuben zu suchen, in dene Bewurf gekritzelte Karikatur erhalten hat, auf Sklave seinen Gott verehrt, einen Gekreuzigten mit dem Kopfe eines Esels. Zu den Höflingen des Nero haben wir diese Heiligen nicht zu rechnen, denn Poppäa hielt zu den Juden, nicht zu den Christen, und die Flavier, deren Frauen zum Christentum neigten, hatte tium noch nichts zu suchen. Der Apo besaß in den Aufzeichnungen des Luk Quelle der geschichtlichen Wahrheit, a

fallen, statt derselben gewissenhaft zu folgen, vielmehr eine eigene Komposition einzuschalten, um den Hauptgedanken seines Buches bis zu Ende durchzuführen. Überall in der Apostelgeschichte muß der Apostel das Evangelium den Juden zuerst anbieten. In der Synagoge konnte der Geschichtsschreiber den Gefangenen nicht auftreten lassen, so läßt er hier die Häupter der Judenschaft zu Paulus kommen und dieser verkündet ihnen Jesum in der Kaserne, wie den seitherigen Judenschaften in der Synagoge. Damit wird Paulus der erste Verkündiger des Evangeliums, das die Juden bis dahin nur vom Hörensagen kannten, für die Stadt Rom. Das freilich ist völlig unglaublich, daß nach all den Stürmen, die die Predigt vom erschienenen Christus seit den Tagen des Claudius in Rom erregt hatte, und bei dem Christenhasse des Pöbels, der zwei Jahre später in Rom zum Vorschein kam, die Vorsteher der römischen Judenschaft sollen gesagt haben, von den Christen sei ihnen nichts weiter bekannt, als daß dieser Sekte überall widersprochen werde (Apg. 28, 12). Die multitudo ingens, von der Tacitus redet, kann sich der Aufmerksamkeit des jüdischen Synagogenrates unmöglich entzogen haben. Auf Unkenntnis kann dieser falsche Bericht nicht beruhen, da der Verfasser desselben in Rom selbst schreibt, also von der Geschichte der römischen Gemeinde doch einige Kenntnis haben mußte. Aber wie in allen Gemeinden läßt er auch in Rom das Evangelium zuerst den Juden angeboten werden, freilich nur, damit das Wort des Jesaja an ihnen sich erfülle: „Dieses Volkes Herz ist verstockt, verklebt sind ihnen Augen und Ohren." So mußte schließlich auch hier Paulus sich an die Heiden wenden und der Juden Schuld wurde der Gewinn der Heiden. Daß der von ihm eingeschaltete Bericht bereits Christen in Rom erwähnte, vergißt der Verfasser dabei völlig, ein Beweis, wie sorglos er arbeitete. Bei dieser Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Quellenbenutzung werden wir uns auch hier an die unmittelbaren Dokumente halten müssen, die ein viel anderes

Bild von der Lage des Apostels ergeben, als es die Apostelgeschichte voraussetzt.

In die Kirchenordnung, die auf den Namen des Apostels Paulus getauft ist, und die unter dem Namen der Pastoralbriefe geht, ist ein kleiner Brief des Apostels eingeschaltet, der zu selbständiger Aufnahme in den Kanon zu kurz war, aber in den sogenannten zweiten Timotheusbrief hineingearbeitet wurde. Hier war die Reliquie sicher untergebracht und rechtfertigte zugleich die Rückführung dieser Kirchenordnung auf den Namen des Paulus. An der Echtheit dieser Teile (2. Tim. 1, 15—18. 4, 9—22) ist nicht zu zweifeln, wenn auch fraglich erscheint, ob beide Fragmente zu demselben Briefe gehörten. Auch andere Bruchstücke schauen hier und dort durch, nur daß wir sie nicht zu einem Ganzen verbinden können. Inhaltlich geben diese Fragmente ein sehr trübes Bild von den letzten Schicksalen des Apostels in Rom. Von Verhandlungen mit den Juden und ihrem Synagogenrat findet sich hier keine Spur, so wenig als im Philipperbriefe. Es ist auch kaum glaublich, daß die reichen und hochmögenden Obern der römischen Judenschaft dem Rufe eines gefangenen Sektierers so ohne weiteres Folge geleistet hätten. Nach seinem eigenen Berichte hatte Paulus sich nicht mit den Juden, sondern mit den Judenchristen in Rom auseinander zu setzen. Mit ihnen verhandelte er eingehend, aber nur, um auf der letzten Station seiner Lebensreise dieselbe Erfahrung mit diesen Leuten zu machen wie auf allen früheren. Der Gefangene hatte gewünscht, in Begleitung seiner Freunde vor Gericht erscheinen zu können, ein Dienst, den sonst der Patron dem Klienten nie versagte, aber keiner der römischen Christen hatte gewagt, sich ihm anzuschließen. „Sie suchen alle das Ihre, nicht das, was Christi ist," klagt Paulus den Philippern. Die Christen, die in Rom waren, vernachlässigten den Gefangenen, weil sie sich seiner Bande schämten. Demas aus Thessalonich war überhaupt abgefallen und war in die Welt zurückgekehrt. „Lukas ist

allein bei mir," schreibt Paulus. „Nimm den Markus und bringe ihn mit dir, denn er ist mir nützlich zur Dienstleistung ... Bei meinem ersten Verhöre stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich (werde es ihnen nicht angerechnet). Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt vollbracht werde, und alle Heiden sie hören; und ich ward errettet vor dem Rachen des Löwen und der Herr wird mich erlösen von aller bösen Tat und mich retten in sein himmlisches Reich, welchem die Ehre in Ewigkeit, Amen!" Unter den Christen der Provinz Asia, wohin diese Zeilen gerichtet sind, hat sich gleichzeitig eine große Spaltung vollzogen, vielleicht die, um derentwillen der Apokalyptiker frohlockt, die Epheser hätten die geprüft, die sich Apostel nennen, und sie als Lügner erfunden. Paulus schreibt darüber 2. Tim. 1, 15: „Das weißt du, daß sich alle, die in Asien sind, von mir gewendet haben, unter welchen ist Phygelus und Hermogenes. Der Herr aber gebe Barmherzigkeit dem Hause des Onesiphorus, denn er hat mich oft erquickt und hat sich meiner Kette nicht geschämt, sondern, da er zu Rom war, suchte er mich eifrig und fand mich. Der Herr gebe ihm, daß er Barmherzigkeit finde bei dem Herrn an jenem Tage. Und wie viel er zu Ephesus gedient, weißt du besser." Wie der Abfall sich vollzog, erfahren wir nicht, aber nach 4, 14 sind die alten Feinde in Ephesus und Rom noch immer auf dem Plan. „Alexander der Schmied hat mir viel Böses getan, der Herr wird ihm geben nach seinen Werken. Vor diesem hüte auch du dich, denn er hat unsern Worten sehr widerstanden." Diese Briefreste charakterisieren die Lage des Apostels in scharfen Strichen und tragen den echten Stempel der paulinischen Ausdrucksweise. Dazu steht der Inhalt in vollem Einklang mit den Nachrichten, die der andere Brief aus Rom im Kanon uns darbietet. Dieser andere Brief ist der Philipperbrief. Wenn Paulus in demselben (1, 12 f.) von sich sagt, seine Ketten seien im ganzen

Lager der Leibwache als Kett
kannt, und wenn er 4, 22 G
Gläubigen in des Kaisers Hau
Philipperbrief aus der römische
Beide Briefe, der an Timotheus
zeigen denselben Wechsel von dun
zeitweisem Aufatmen in neuer Ho
Timotheusbriefe (4, 6—8) Paulus
und dann wieder (4, 17 f.) meldet,
vorüber sei, so wechseln im Ph
tiefster Verstimmung mit andern m
übrigen ist der Philipperbrief der
aller paulinischen Briefe und unte
liquien, wie man ihn genannt hat,

Mit den Christen in Philippi, d
die Paulus in Europa gegründet h
alte und heilige Bande. Die Phili
seinem Martyrium in Philippi stets al
betrachtet, dem sie das Evangelium ve
die Rutenstreiche nie vergessen, die de
sie hatte erdulden müssen, und hatten
Station unterstützt, obwohl ihre eigenen
teils dürftige waren. Bekannt sind un
„Lydia", die die Glaubensboten an
Juden am Flusse Gangas kennen geler
Lydierin auch Euodia oder Syntyche mi
namen geheißen haben könnte, so wären
nur zwei Begründerinnen der Gemeind
dem Briefe erwähnt. Als ihre männl
stehen ihnen Clemens, Syzygus und Epa
Von Rom aus an diese Trautesten zu
Paulus eine zwiefache Veranlassung. Zun
zu danken für eine Geldunterstützung, di
lassenheit zu Rom eine große Wohltat fü
einiges Geld sein Verhältnis zu den bewach
erheblich bessern konnte. Dazu mußte er

Nachrichten über das Ergehen ihres Boten Epaphras schicken, der ihm das Geld überbracht hatte, aber in Rom schwer erkrankt war. Da Paulus im Frühjahr nach Rom gekommen war, fällt des Epaphras Ankunft in die heißen Monate, die in Rom auch heute noch die ungesunden sind. Pauli Teilnahme an dem persönlichen Schicksale des Boten ist ein menschlich schöner Zug. Diese Sorge um seine Freunde erklärt die Gegenliebe, die er auch bei ihnen fand. In die treue Brust des Lehrers schüttete der Kranke seine Klagen aus. Paulus hat an dem Krankenlager seines Epaphras gesessen, der am Fieber schwer daniederlag, und war Zeuge gewesen, wie der Kranke sich nach den Seinen sehnte und doppelt litt, als er vernahm, die Seinen wüßten von seiner Krankheit. „Sintemal er nach euch allen Verlangen hat und bekümmert ist, weil ihr gehört hattet, daß er krank war, denn er war wirklich todkrank, aber Gott hat sich seiner erbarmt, aber nicht allein seiner, sondern auch meiner, auf daß ich nicht Traurigkeit über Traurigkeit habe. Ich habe ihn aber desto eiliger gesandt, auf daß ihr ihn sehet und euch wieder freuet, und auch ich der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit aller Freude und haltet solche in Ehren. Denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben auf das Spiel setzte, daß er für euer Fehlen den Dienst mir ersetzte." Einen ähnlich wohltuenden Eindruck empfängt man von der vornehmen Art des Nehmens und Dankens, mit der Paulus die Geldsendung quittiert, wegen deren Epaphras ihm nach Rom gefolgt war. Es ist wohl eine Antwort auf ihre Entschuldigungen, wenn er seine Freude ausspricht, daß das Aufblühen ihres Wohlstands ihnen solche Geschenke neuerdings erlaube und er erinnert sich dankbar früherer Unterstützungen bei seiner ersten Mission in Macedonien. „Nicht als ob ich das des Mangels halber sagte, denn ich habe gelernt, in welcher Lage ich auch bin, genügsam zu sein. Ich kann dürftig sein, ich kann auch überfluß haben: ich

bin in allem und in allen Fällen
sein als zu hungern, sowohl Über
zu leiden. Alles vermag ich in d
Würdiger kann man nicht wohl
für sie danken. Gerade bei sol
haben wir am wenigsten den Ei
Briefe gegenüber zu stehen. Zud
durchaus innerhalb des Interessen
Pauli Leben verlief. Die Judaist
schaft des Apostels in Rom wohl
auch seine erste Stiftung in Euro
durchwühlen. Die Ehrenmänner sin
Lied von den Verheißungen des erw
Samen Abrahams. Paulus aber nen
Auch in der römischen Gemeinde sel
Römerbrief uns lehrt, der Judaismu
das öde Gerede von den Privilegie
Pauli Grimm so, daß er schreibt: „We
glaubt auf Fleisch vertrauen zu kön
viel mehr, der ich beschnitten bin am
Geschlechte Israels, vom Samen Benj
von Hebräern, in Hinsicht auf das Gese
Hinsicht auf den Eifer ein Verfolger
Hinsicht auf die Gerechtigkeit im Gesetze
Aber, was mir Gewinn war, ich achtete
mit ich Christus gewönne." Dieser gesti
auf die Judenquasten auch an seiner Tog
christen, die sich mit solchen jüdischen Eh
Rom scheinen es nach dem Brief an T
Judenchristen aus Ephesus gewesen zu sei
gegen den Gefangenen auftraten und sich be
sal hinzuzufügen seinen Banden. Namentli
bekannte Schmied Alexander macht dem Ap
schaffen. Aber auch über andere Ephesier
fangenen anbellen wie Hunde und auf ihre
als schlechte Werkleute, deren höchste Ehre

schneidung besteht (3, 19), hat der Gefangene zu klagen. Ihnen gegenüber betont Paulus, daß er alle ihre eingebildeten Vorzüge auch habe, aber einer andern Krone nachtrachte, die ihm vorschwebt. „Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte, oder vollendet sei, aber ich jage danach, ob ich es ergreifen möchte, nur eines, vergessend, was dahinten ist, und vorgestreckt nach dem, was vorne, strebe ich nach dem Ziele hin zu dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Auch seelsorgerliche Ermahnungen fehlen nicht, und auf welch väterlichen Ton sind sie gestimmt! „Die Euodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, daß sie eines Sinnes seien im Herrn. Ja, auch dich bitte ich, mein treuer Syzygus, stehe ihnen bei, die mit uns am Evangelium gekämpft haben, nebst Clemens und den übrigen Gehilfen, die im Buche des Lebens sind.“ Es sind die Frauen, mit denen er die Gemeinde begründet hat und die nun im Unfrieden miteinander leben, die er in dieser milden Weise ermahnt. Lydia aus Thyatira, die Purpurhändlerin, bei der er zuerst einkehrte in Philippi, wird nicht erwähnt. Möglicherweise ist sie nach Thyatira heimgekehrt, möglicherweise ist sie mit Euodia oder Syntyche identisch, denn „die Lydierin“ kann so oder anders geheißen haben. Es ist viel Stimmung in diesem Briefe. Der Schreiber ist kampfesmüde und Todessehnsucht will ihn zuweilen beschleichen. Aber der Friede Gottes, „der höher ist als alle Vernunft“, hat ihn nicht verlassen und wird ihn auch zum Martyrium begleiten. „Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“

Das Überspringen von solchen milden Stimmungen in höchst streitbare Ausfälle drängt nun aber die Frage auf, ob der Brief, dessen paulinischer Ursprung nicht zu bezweifeln steht, vielleicht Äußerungen aus verschiedenen Zeiten der römischen Gefangenschaft enthalte? Ähnlich wie der zweite Korintherbrief legt der Philipperbrief die Vermutung nahe, daß die Redaktoren des Kanon, um nicht zu viele kleine Paulinen zu erhalten, aus zwei

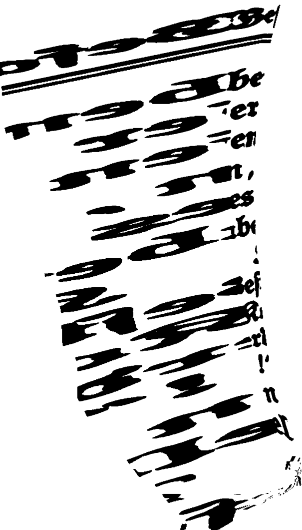
Briefen einen gemacht haben.
setzen nämlich andere Verhältn
Stimmung des Schreibers vor
In den zwei ersten Kapiteln
Apostel auf das mildeste über s
es auch Brüder, die Christum
und die Drangsal hinzufügen sei
weiß, daß auch das zur Ausbr
dient. So will er auch darüber
ihr Eifern nur überhaupt Chris
Er selbst hat ja Lust abzuscheiden
und wenn er am Leben hängt, so
willen, die seiner noch bedürfen. T
Mollakkorde, die Leitmotive des
Abschiedsworte, Worte des Friede
der zweite Teil ungestüm und s
Hunde, sehet die schlechten Arbeiter, s
Wenn einer meint auf Fleisch vertrau
es viel mehr, der ich beschnitten bin a
Da fühlen wir uns unmittelbar in ei
geworfen, die gar nicht zu dem milde
gegangenen stimmt. Noch eben wollt
des Widerspruchs der Gegner freuen,
und schlechte Arbeiter. Dazu hebt 3, 1
als ob Paulus eben erst das Schreibroh
und es eintauchte: „Eben dasselbe euc
drießt mich nicht, euch aber macht es un
wird niemand mitten in einem Briefe
auch nicht wahr, daß er in dem Vorangeg
selbe geschrieben hätte. Von den Hunden
Arbeitern und der Zerschneidung war bi
Rede, sondern nur von streitsüchtigen Brü
Predigt Paulus sich dennoch freut. Nehm
an, Kapitel 3 beginne ein neuer Brief,
Eingang folgendermaßen: „Paulus, Apostel
an die Heiligen zu Philippi. Eben das

schreiben ist mir nicht beschwerlich, euch aber macht es um so gewisser." So konnte recht wohl ein Brief beginnen. Anderseits ist es sehr auffällig, daß 3, 1 das τὸ λοιπὸν steht, „übrigens freuet euch," mit dem Paulus sonst den Schluß seiner Briefe einleitet. Gal. 6, 17 heißt es zum Schlusse: „übrigens mache mir niemand Mühe." Ebenso wird der Schluß 2. Kor. 13, 11 eingeleitet mit einem: „übrigens freuet euch," gerade wie hier. Als Paulus dieses „übrigens" schrieb, wollte er schließen, während das Folgende der Eingang eines neues Briefes ist. Dafür spricht auch, daß der Abschnitt, der vorangeht, solche persönliche Angelegenheiten erledigt, wie Paulus sie gegen Ende seiner Briefe zu besprechen pflegt. Der ganze Passus 2, 19—30 klingt wie eine Verabschiedung. „Ich hoffe aber im Herrn, den Timotheus bald zu euch zu senden. Ich hielt es für nötig den Epaphras zu schicken usw. übrigens seid fröhlich, Brüder, im Herrn." Nach Pauli Gewohnheiten ist das ein Briefschluß, während die Fortsetzung (Kapitel 3, 1½) wie ein neuer Anfang anhebt. Wenn Paulus sagt, ebendasselbige den Philippern zu schreiben, werde er nicht müde, so geht daraus auch hervor, daß er schon längst mit ihnen in Briefwechsel stand, also schon mehrere Briefe hin und her gegangen sind. An sich wäre es nun das Nächstliegende zu meinen, die anderen Briefe seien verloren gegangen; allein hier tritt der besondere Fall ein, daß man zur Zeit der Abfassung des Polykarpbriefes noch mehrere Philipperbriefe hatte, denn Pseudopolykarp sagt in seinem Briefe (3, 2), Paulus habe an die Philipper Briefe geschrieben, in denen sie sich erbauen könnten auf den rechten Glauben. Auch ein syrisches Verzeichnis der kanonischen Schriften zählt zwei Philipperbriefe auf. So läßt sich füglich annehmen, daß unser kanonischer Brief aus zweien zusammengesetzt ist, die der Verfasser des Briefes des Polykarp an die Philipper und die syrische Kirche noch als getrennte Schreiben kannten.

Sollte diese Annahme b
sich fragen, welcher von den
welcher der spätere sei? Die
im Kanon hinten angefügt wi
früher geschrieben als Kapitel
dankt Paulus für die ihm durc
Gabe, diesen Dank mußte er abe
2, 28 macht Epaphras nach la
den Heimweg anzutreten. Kapi
den Anfang, 1 und 2 in das Er
die ersten Eindrücke, welche Pa
Judenchristen empfing, sind Kapi
Die große Enttäuschung, die die r
bereiteten, kennen wir schon aus
Tone dieser Enttäuschung redet P
den Judaisten. Ringsum „Hunde,
schneidung"! Das ist der erste Ein
empfängt. Phil. 3 und 4 gehören
zusammen, mit dem sie in Schil
übereinstimmen, nur daß der Priv
die Gegner mit Namen nennt, währ
philippische Gemeinde sich mit allge
wenig schmeichelhafter Art, begnügt.
der römischen Gefangenschaft, in die
theus zu setzen sein wird, gehört Phil.
nicht. Bis die Philipper Pauli Ankun
bis ihre Kollekte beisammen war un
der Hauptstadt eintreffen konnte, mußten
verstreichen. Den Brief an Timotheu
bald nach dem ersten Verhör (2. Tim. 4,
Philipperbriefe (Kapitel 1 und 2) ist
bei Paulus und dieser rühmt mit warm
der junge Galater ihn pflege, wie ein Sohn se
„Ich habe keinen so Gleichgesinnten." D
hier bereits zur Abreise anschickt, sieht
schon auf einen längeren Aufenthalt in Ro

auf einen längeren Umgang mit den römischen Christen, denn dieser spätere Brief führt die Sprache eines Mannes, der sich in die Lage gefunden hat und sie nimmt, wie sie leider nun einmal ist, während Kapitel 3 und 4 die Sprache frischer Entrüstung reden. In Kapitel 1 und 2, also in dem späteren Briefe, kann Paulus erzählen, wie seine Gefangenschaft das Evangelium selbst unter den Soldaten der Prätorianerkaserne bekannt gemacht habe. Viele Brüder sind dadurch gestärkt worden, andere widersprechen seiner Weise der Predigt, aber auch ihre Opposition dient dazu, die Aufmerksamkeit auf das Evangelium hinzulenken und so will Paulus auch damit zufrieden sein. „Was mir geschehen ist, hat zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen, also daß meine Bande in Christo im ganzen Lager der Leibwache und bei allen andern offenbar geworden sind und die meisten Brüder durch meine Bande Zuversicht gewonnen haben und kühner wurden." Das alles klingt wie ein Rückblick auf einen längeren Aufenthalt und berichtet von Erfahrungen, die Paulus erst mit der Zeit machen konnte. Auch er selbst ist ruhiger geworden und versucht es, der Lage die beste Seite abzugewinnen. Weil dieses Kapitel eine klare Exposition von den Verhältnissen gibt und zur Orientierung dient, hat es die Redaktion vorausgestellt. Tatsächlich aber sind Kapitel 3 und 4 früher geschrieben, das geht schon aus dem Abschnitt über Epaphroditus (4, 10—18) deutlich hervor, denn für die übersandte Geldgabe mußte Paulus sofort danken, nicht erst in einem späteren Schreiben. Aus zwei Briefen ist also durch die Redaktion ein einziger geworden.

Den Einwendungen, die gegen die Echtheit des Briefes vorgetragen worden sind, fehlt dagegen eine durchschlagende Beweiskraft. Man findet das vorgeschrittene Stadium der Verfassungsentwicklung auffällig, indem der Brief gerichtet ist an die Bischöfe und Diakone von Philippi. Es ist auch richtig, daß in keinem unzweifelhaft echten paulinischen Briefe sich die Aufseher und Helfer schon unter dem späteren



Amtsnamen erwähnt finden. Aber ebe
ist es, daß wenn Gemeinschaften dieser
bestanden, auch Vorsteher und Gehilfen
mußten. Dazu darf man wohl sagen,
Röm. 16, 1 Diakonissen gab zur Zeit des
sollte es nicht auch Diakone gegeben habe
sicher, daß 1. Kor. 16, 15 Brüder in
werden, die sich der Diakonie zum Bes
gewidmet haben, nicht zu reden vom K
zum Schluß dem Archippus gesagt werd
auf die Diakonie, die du erhalten hast!'
die Ämter, so verschlägt es wenig, daß in
Briefe die Beamten unter dem Titel dersel
Denn daß Paulus seinen Brief an die
seine Gewohnheit gerade an die Bischöf
adressiert, kann recht wohl darin seinen Gr
er jene Geldsendung unter Vermittlung d
halten hat, und wenn diese im Vollgefül
ihm geschrieben hatten: „Die Bischöfe u
Paulus den Apostel," so erforderte schon
das nicht zu ignorieren. Baur wollte in 2
einer gnostischen Christologie entdecken,
Christus nicht mehr der Messias, sondern
Äon, der auf Erden sich vorübergehend s
Attribute entäußerte. Die Stelle bewege
Kreise gnostischer Ideen und Ausdrücke, wie
aufkamen. Die Vorstellung, daß Christus
Raub das Gottgleichsein hätte an sich
entspreche dem Attentate der Sophia in d
Valentinus, die, von Sehnsucht nach d
ergriffen, sich losreißt und auf Gott stürz
Seligkeit teilhaftig zu werden. Auch die Spe
was Christus in seiner vormenschlichen Zeit
hätte tun können, aber nicht getan habe und
belohnt worden sei, atme ganz den gnostisch
Wäre die Stelle so zu verstehen, so ständen

zu scheiden und **daheim zu sei**
drängte sich eben **bei ihm,**
die Vorstellung ein, **daß die**
des Leibes in **der Hut des**
Glaube an die **Auferstehung i**
„Ihnen ward ein **weißes Kleid**
kleine Zeit ruhen **sollten."** **Im**
hören wir in dem **Briefe Paulu**
ihr selig werdet mit **Furcht und**
der beides wirket, **das Woller**
seinem **Wohlgefallen."** **Blickt er**
des Nero, in dieser **Großstadt der**
ihm seine aufrecht **stehenden M**
diesem verkehrten und *verdrehten*
die die Flamme der **Wahrheit** *au*
er ihrer, so weiß er, daß er *nicht*
und nicht vergeblich *gearbeitet hat*
das bittet er inbrünstig, *mögen si*
ihrer Gemeinde. „Wenn irgendeine G
ist, wenn irgendein Trost der Lie
Gemeinschaft des Geistes, *wenn i*
Barmherzigkeit, so *erfüllet mir die F*
Sinnes seid." Durch all diese Verzic
Enttäuschungen klingt die *ergreifende*
Ohr: *„Herr, nimm hin meine Seele,*
als meine Väter!" Auch er *betet: „*

Bei dem allem ist Paulus sich doch
macedonischen Freunden ein *Wort der E*
ist, nicht entmutigende *Klagen über se*
und so schreibt er, die *Kette am Fuß, b*
Prätorianer: *„Freuet euch in dem He*
nochmals sage ich euch, freuet euch! De
Sorget nimmer. Der Friede Gottes, d
alle Vernunft, bewahre euere Herzen in
Wohl möchte auch er *lieber überkleidet,*
werden und vielleicht *so schmerzlich ent*

man freilich aus diesem Tr
die Weisheit des Alters. W
lärmen, um so bekannter w
hat der Apostel das Ende des
verbitterte, nicht erlebt. Die
der Streit starb nicht. Die
sätze braucht Zeit. In der
vielmehr der Haß gegen Pau
schriften gegen sein Andenken
behielt Paulus recht und ni
schneidung. Es ging ihm, r
Besten gegangen ist. Die U
Arbeit und dazu die Freude,
Eichen und Zedern pflanzt,
über seinem Grabe Schatten g
als die schwachen Anfänge.
mit dem Verdruß, den sie de
Lohn dahin. Nirgend haben
meindebildungen gebracht; sie
als Schmähschriften auf Paulu
kannte; ihre Konventikel aber s
hundert von keiner Bedeutung
Kirche. Die Kreise, die sich dem
waren der Hauptmasse nach nie jü
auch auf die Dauer ihre Freiheit
das aus einem ihnen fremden
gewachsen war und sie nichts an
den Apostel der Heiden nennt, so
falls man die Vorstellung damit
zahl der heidenchristlichen Gemein
Die Unzahl solcher Gemeinschafte
Paulus niemals wirkte, beweist
paration der Proselyten von de
auch da, wo Paulus völlig unb
spielte die Unduldsamkeit der Ju
des Gekreuzigten aus der Schule

von überallher alles Scheußlich
strömt und Anhang gewinnt.
als Anstifter des Stadtbrand
mußte in der Weltstadt die ch
kannt sein, denn auf Unbekann
lichen Zorn nicht ableiten; der
dieser Sekte das Schlimmste zu
Neigung haben die Christen zu h
dere ihre eschatologischen Weis
Strafgerichte so deuten, als ob d
diese Strafgerichte selbst herbeizufü
es sei ungewiß, ob der Brand der
durch des Fürsten Bosheit entstand
nahm das letztere an, da Nero sc
großen Umbau Roms geredet haben
glück die Menge völlig zerschmettert l
die religiösen Stimmungen mächtig.
Forscher ergründeten, daß von Rom
Stadtbrand durch die Gallier und vor
zum neronischen Brande gleich viele
Tage verflossen seien. Das Unglück m
nach dem Gesetze der heiligen Zahlen.
das merkwürdige Zusammentreffen, daß
trat in derselben Nacht vom 18. zum
Brennus, der Gallier, Rom niedergebrann
listische Rechnungen waren danach kein zü
Die römische Obrigkeit aber wendete sich
schen Bücher, nach deren Anweisung Geb
Ceres und Proserpina zur Begütigung d
Götter angeordnet wurden. Auf dem Kapi
dann am nächsten Meeresufer, wo man Wa
tionen schöpfte, wurden Prozessionen edler Fra
die mit dem geweihten Naß den Tempel de
das Bild der Göttin besprengten. Auch be
ehelichte Frauen Opfermahle und nächtliche Fei
keinerlei Tun, nicht des Fürsten Spendungen

zählte in seinem Buche gegen
bei ihren Mysterien einen H
Zwecke vorher in einem heilige
Verbrechen mußte man da eine
die Juden aus ihrer Mitte au
ihren Mysterien Menschenfleisch
Plinius eine Anklage, über die d
Untersuchung unter Anwendung
bildlose Kultus der Juden war de
schon lange verdächtig gewesen un
in seinem Buche belehrt, die Juden
bild, aber sie schämten sich es zu ze
einen Gott, der den Kopf eines E
ließen sie niemanden in ihr Allerheili
man diesen Gott Anchialus, wie wi
eine Korruptel, die wahrscheinlich da
Römer häufig die Juden den Deka
anokhi El, woraus die Lateiner auf
schlossen. Dieser Gott mit dem Eselsk
den Christen angedichtet und auf de
kruzifixe des Palatin sieht man
mit dem Kopfe des Esels, den ein S
Gesinnung des heidnischen Gesindes ge
Mitsklaven spricht sich darin drastisch au
aufgebrachte Schauergeschichte vom Blu
wurde gleichfalls auf die christliche Abend
tragen. Wenn Plinius in seinem Berichte
drücklich bemerkt, die Speise der christli
habe sich bei der Untersuchung als eine un
gestellt, so hatte er vorausgesetzt, daß di
verbrecherische Speise genossen. Das Mä
Menschenopfern der Juden wurde auch mit
Schein auf die christliche Abendmahlsfeier ü
der man von einem Leibe und einem Blute
gessen und getrunken wurden, und in deren Ge
der Agape gipfelte. So erhielt sich mit ei

kommende Männer einen
wirken würden, sei eine der
geworden und den geschwo
das Menschengeschlecht nimm
also werden die flagitia sein,
der Gemeinschaft zuschrieb, an
ist. Als der Unwille der Sta
wurde, kamen seine Ratgeber
den verhaßten Christen das Un
Urheber das Volk den Kaiser
tismus und jüdische Pfiffigkeit
Satan" diese Ablenkungsmaßreg
besorgte Tigellinus. Notorische
wurden so lange auf der Folter
anderer Mitglieder angaben.
Anzahl beisammen war, ließ
die andern in geteerte Leinwa
oder in Tierfelle genäht im Z
werfen. Bei den Vorstellungen
Martyrien der Christen lange
Neros eigene Gärten auf dem
Peterskirche steht, wurden für dies
geöffnet, und während man die Lei
Haken nach den Gemonien schleift
seinem Wagen durch die Menge, zu
sicher fühlend unter seinen Römern.
Pechfeuer auf. Es waren lebende
bestrichen und mit dem Hals an einen
als Fackeln dienten. Daß den Chri
des Nero mit Augen gesehn und diese
Nero als der Antichrist erschien und
geweissagten Vorboten der letzten No
zu verwundern. Selbst Tacitus, der
Strafen und blutige Untaten mit unhei
zu berichten pflegt, sagt in diesem Fa
leid habe sich geregt, da man fühlte,

Tat seines mißratenen Zög
und Flammen," sagte er, „h
fügung, Ketten und eine Scha
Menschenleiber zu hetzen. Da
eiserne Haken dir vor die Seele
durch des Menschen Mitte getrieb
tritt, und Glieder zerfetzt durch ausei
und jenes Hemde, durchwoben und
von Flammen und was sonst noch g
hat. Es ist sonach nicht zu verwund
vor einer Sache so groß ist, deren
und deren Zurüstungen gräßlich sind.
Worte eines Augenzeugen, die eine
unerhörten Scheußlichkeit der Hinrichtu
gungen geben, welche sich auch für alle
ein Ereignis von phantastischer Grausenh
dächtnis einprägten und es fertig brachten
zumal in der bengalischen Beleuchtung der
kalypsen und Sibyllen, als gespenstischer
Erinnerung der Menschheit fortlebt, der in
nur ein zuchtloser Bube und Halbnarr war.

Wer die Opfer der ersten römischen Verfo
wissen wir nicht; wir müssen nur vermuten
patriotischen Herzen, die Paulus Römer 13 zu
weist, die essäischen Krautesser des 14. Kapite
wie die Starken, die der Schwachen nicht schone
die Brüder, die Paulus freudig bis Forum Appii
kamen und die, die in ihrem Gesetzeseifer Drangsa
fügten seinen Banden, daß sie allzumal der Ver
zum Opfer fielen und daß auch Paulus entwe
Brande der Stadt oder in den Greueln der vatika
Gärten sein Ende gefunden hat. Eusebius bericht
Widerspruch mit der von ihm selbst angenommenen Tradi
daß Paulus ein Opfer der neronischen Verfolgung
worden sei, der Apostel sei aus seiner ersten Gefang
schaft entlassen worden, er habe weitere Missionsreisen g

Apokryphe Quellen bewillige
ehrenvollere Hinrichtung durch
Stadtmauer an der Straße n
hundert Jahre später der röm
Richtstätte. Heute stehen dort
und wo das unter Henkershand f
viermal den Boden berührte un
sind vier Quellen aus dem Bode
immer fließen. Tigellinus, dessen u
Paulus war, wird von Juvenal al
grauenvollen Martyrien der Chris
wird die bereits gefangenen Christi
zuerst abgeliefert haben, und so ist es
scheinlichste, daß Paulus eines der er
folgung ward. Auch hier hat Paulus
Märtyrerkrone mit Petrus teilen müssen,
gleichfalls unter die Opfer dieser Verfolg
Gemeinde, an die der viel Gewanderte sei
Brief gerichtet hat, hat ihn im Tode f
die brennende Stadt seiner Leiche ein wü
haufen war, ob sie nach überstandenem Ma
Gärten des Nero den Tiber hinab ins M
und den Fischen zur Beute wurde, ob der
vor der Stadtmauer unter dem Beile des L
ob er die Qualen der tunica molesta erduld
wir nicht, aber er gehörte nun Rom, i
sich mit Petrus teilte. Tigellinus, sein Mö
Haupturheber all dieser Scheußlichkeiten, kaufte
Galba Amnestie und lebte auch nach Neros G
seiner römischen Villa als reicher Privatmann,
nach Galbas Tod endlich doch noch die Strafe er

die Juden überall im Reiche auch zahl
Synagogen befreundet und die römisch
zeugen, wie diese Proselyten den Brau
ließen, um die jüdischen Feste zu bege
Fasten zu halten und das heilige Buc
zubeten. Die christgläubigen Konventil
diesem Anhang der Synagoge ausgesonde
an Missionseifer hinter den orthodoxen Ju
ja sie machten die Mission zur eigentliche
Verbindung. So wetteiferten beide, die h
zu unterwühlen, die durch die Religion
römischen Reiche und die sich ausbreiten
Philosophie ohnehin im Niedergang begriff
Verfall des Reiches unter Nero erfüllte nach
rade die Besten mit der düsteren Vorahnung,
Roms Herrlichkeit zu Ende gehe. Nimmt man
das Lied von der kommenden Weltherrschaft I
jüdischen Kinde schon an der Wiege gesungen
läßt es sich verstehen, daß die jüdischen Patriot
Glauben kamen, nunmehr sei die Zeit da, die
Heiden zu brechen. Was die Rabbinen mit ihre
nicht erreicht hatten, erreichten die heidnischen L
eines korrupten Regiments durch ihre Mißhan
Kurz nach der Schreckenszeit in Rom trat der la
wartete Dammbruch in Judäa ein. Die Aussicht
Patrioten schienen so günstig wie nie zuvor. D
hatte das Judentum seine materielle Macht über
Als es zum Schwerte griff, unterlag es, und das
Gottes, an das die Zeloten glaubten, blieb ein gaukel
Zukunftstraum. Die tief schmerzliche Stimmung, die
gläubige Israel nach diesem Ausgang ergriff, hat im vier
Esrabuch einen ergreifenden Ausdruck gefunden. Zum T
hatte auch das Judenchristentum an dieser Enttäuschun
teil. Aber während das politische Leben Israels von d
an ein stetes düsteres Brüten über die Befreiung vom
Joche der Unbeschnittenen wurde und eine tückische Ver-

jähriger Verwaltung und sofort rissen die alte
Zustände wieder ein. Festus war plötzlich
gegangen und der neue Prokurator Albinu
sofort zur Stelle. Dieses Interregnum b
Sadducäer, und zwar wiederum ein Hoher
Familie Hannas, um die namhaftesten Christen
zu ziehen. Seit Herodes Agrippas Tod hatte m
gesetzlichen Leben zurückgekehrte Gemeinde des
nicht weiter behelligt. Aber die Sadducäer, die
der römischen Verwaltung sich wieder der Te
bemächtigt hatten, waren als „Strafrichter" berü
unter ihnen hatte die Familie der Hannassöhne
sonders schlimmen Ruf. Der Talmudtraktat Päsa
einen Klageruf eines Jerusalemiten aus dieser Z
die sadducäischen Priestergeschlechter erhalten, welche
„Wehe mir ob des Geschlechtes des Boethos, we
ob ihres Spießes! Wehe mir um das Geschle
Kantharos, wehe mir ob ihrer Feder! Wehe m
das Geschlecht des Hannas, wehe mir um ihres Schl
gezisches! Wehe mir um das Geschlecht des Isma
Phabi, wehe mir ob ihrer Faust! Sie sind Hohep
ihre Söhne Schatzmeister, ihre Eidame Tempelau
und ihre Knechte schlagen das Volk mit Stöcken."
Gruppe hatte nach dem Tode des Herodes Agrippa
Gewalt an sich gerissen und bei der Vakanz der römi
Prokuratur folgte dem Schlangengezisch der Hannas
alsbald der tödliche Biß. Josephus, der damals
Priester in Jerusalem die Sache der Pharisäer gegen
sadducäischen Tempeladel vertrat, berichtet von Hann
dem Todfeinde seiner Partei: „Er versammelte den Ho
Rat zum Gericht und stellte vor denselben den Bru
Jesu, des sogenannten Christus, mit Namen Jakobu
nebst noch einigen anderen, die er als Übertreter des G
setzes anklagte und zur Steinigung verurteilen ließ.
Also nicht nur Jakobus, sondern noch andere Christen sin
damals gesteinigt worden. Worin die Übertretung des

hat[1]). Danach steht bloß fest, daß Ja
ragende Glieder der Urgemeinde im J
sind. Diese Verfolgung durch die S
für das Judentum Bedeutung gehabt
die Pharisäer eine Gesandtschaft an
eine zweite an den Prokurator Albi
schickten, wenn wegen derselben der
wird und Josephus noch unter Domi
einen sichtlich erregten Bericht widm
ständen, die damals in Jerusalem he
gang selbst durchaus nicht verwunderl
verfuhren mit Jakobus nur so, wie
fahren hätten, wäre er in ihre Hand g
christlichen Führer, die nach dem Zeu
mit Jakobus Opfer des Schreckensregi
wohl auch Apostel gewesen, denn auf
steher wird man zuerst gegriffen haben.
ein Zitat aus dem Buche des Papias i
Herrn, wonach dieser um 150 blüh
Hierapolis berichtete, Johannes Zebe
Juden getötet worden. Da Papias von
Aufenthalt des Johannes nichts weiß, ka
nur sein, die Juden in Jerusalem hätten
Apostel getötet und da könnte Johannes
Opfer dieser Verfolgung durch die Sa
Dafür spricht, daß Jesus Matth. 20, 23
Zebedäi das Martyrium in Aussicht stel

[1]) Die an sich ganz einwandfreie Stelle J
ist für einen Christen Anlaß geworden, über
plumpe Fälschung in den Text des Josephus
hat damit nur erreicht, daß auch die Aussagen d
Johannes den Täufer und Jakobus vielfach als
polationen angesehen werden. Inneren Schwierigk
sie nicht, im Gegenteil würde ein Christ schwerlic
Jakobus habe die Gesetzestreuesten, die Pharisäer,
gehabt.

zutrug, lesen wir in den
Dingen, die die in unse
eschatologische Rede Jesu i
Denksteine sind der Angstft
suchungen, die die Gemeinde
Vom 16. Mai 66 datiert Jo
Aufstandes.

Als im Herbst der Ve
Stadt Jerusalem zu bemächtig
auf dem Rückzuge eine völlige
die Terroristen die Herren der
erhoben sich Propheten und
unter dem Namen des Messias und
(Mark. 13, 6). Auch finden sie
viele verführen." Hatten die le
das Auftreten eines Propheten g
jetzt Propheten auf allen Gasse
ihre stillen Oasen am Toten Mee
Reihen der Zeloten mitzufechten,
unter den Gläubigen, die mit We
Jordan, oder in die Wüste oder au
ließen, um die Zeichen des Mensche
wurden statt dessen von den Reit
zertreten. Darum läßt der Eschatolog
sprechen: „Siehe, ich hab's euch zuvo
Ausbruch des Krieges mehrten sich d
gerichtes. „Krieg und Kriegsgeschrei"
mittelbar nach Jesu Tod die Gemeind
es noch nicht das Ende bedeutete. Erdb
nöte kehrten wieder. Auch auf die Z
war man seit dem letzten Jahre des C
ersten des Nero gewohnt zu achten. J
wurde, um so toller die Schwarmgeist
euch sagen werden: ‚Siehe, hier ist der
ist er,' so glaubet ihnen nicht. Denn e
Messiasse und falsche Propheten aufstehen,

Eusebius, der Gemeinde
zu verlassen und nach P
zu fliehen. Daß die gr
Evangelium des Markus
aber ursprünglich nicht ang
wo sie von der direkten A
ihr sehet," übergeht in di
die Leute in Judäa fliehe
seine Jünger wendet, hat der
im Auge, was zeigt, daß
überarbeitete, das zu einem
selbe beweist Markus 13, 1 f.,
über den Untergang des Tem
Jesus statt dessen eine Rede
Wiederkunft hält, die eben aus
blatt hier eingeschaltet ist. Wenn
in unseren Markus erst nachträ
in allen drei Synoptikern in
Form vorliegt, so beweist die
die Phantasie der Gemeinde sich
der Wiederkunft Christi beschäftigt
der Zeit Noahs war, also wird
Menschensohnes. Denn gleichwie si
vor der Flut, sie aßen und tranken,
sich freien bis an den Tag, da N
und sie merkten es nicht, bis die F
alle dahin, also wird sein die Wied
sohnes. Dann werden zwei auf de
wird angenommen, der andere wird a
Zwei Weiber werden mahlen auf d
wird angenommen, die andere wird a
Darum wachet, denn ihr wisset nicht,
Herr kommen wird." Nicht nur gut ch
mit den Worten des ersten Thessaloni
schließt die Stelle: „Wenn ein Hausherr
Zeit der Dieb käme, so wachete er und

Eusebius, der Gemeind
zu verlassen und nach
zu fliehen. Daß die g
Evangelium des Markus
aber ursprünglich nicht an
wo sie von der direkten
ihr sehet," übergeht in d
die Leute in Judäa flieh
seine Jünger wendet, hat der
im Auge, was zeigt, daß
überarbeitete, das zu einem
selbe beweist Markus 13, 1 f.
über den Untergang des Tem
Jesus statt dessen eine Rede
Wiederkunft hält, die eben au
blatt hier eingeschaltet ist. Wen
in unseren Markus erst nachträ
in allen drei Synoptikern in
Form vorliegt, so beweist die
die Phantasie der Gemeinde sic
der Wiederkunft Christi beschäftig
der Zeit Noahs war, also wird
Menschensohnes. Denn gleichwie si
vor der Flut, sie aßen und tranken
sich freien bis an den Tag, da N
und sie merkten es nicht, bis die F
alle dahin, also wird sein die Wie
sohnes. Dann werden zwei auf d
wird angenommen, der andere wird
Zwei Weiber werden mahlen auf d
wird angenommen, die andere wird a
Darum wachet, denn ihr wisset nicht,
Herr kommen wird." Nicht nur gut ch
mit den Worten des ersten Thessaloni
schließt die Stelle: „Wenn ein Hausherr
Zeit der Dieb käme, so wachete er und

nur in Jerusalem triumph
wie die Apokalypse zeigt,
Krise schon lang fieberhaf
fassung der synoptischen E
setzen sein, als die der unter
verfaßten Offenbarung des
vielfach berührt [1]). Das Er

[1]) Die Wiederkunftsrede Ma
der Zerstörung des Tempels mit d
ihre Voraussetzung ist also, daß l
Daraus folgt, daß sie verfaßt w
Tempels, die die Christen darüber
des Tempels die Wiederkunft Chr
dem 10. August 70 ist also die g
entstanden. Daß sie einen Umfang
bei Markus unterstützt die Vermutun
handelt, das bei der Schlußredaktio
fertig vorlag und das man im we
Grundschrift des Markus einschaltete.
jüdischer Provenienz sei, ist für den e
sich überzeugt hat, daß das palästin
ältesten Periode eben selbst noch Ju
einstimmung in der Aufzählung der T
(Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben, H
mit den Siegeln der johanneischen Apo
Christen den Aretaskrieg, die Hungersn
Erdbeben von Kolossä, Laodicea und
von denen auch Tacitus und Sueton beric
Endgerichts auffaßten und daß erst die
alles sei nur der Anfang der Wehen ge
einstimmung des Eschatologen mit der
geschlossen, der Evangelist Johannes Marku
Apokalyptiker Johannes, die Vermutung ha
gefunden. Daß die ursprüngliche Prophetie
aus dem Schatze ihrer Erfahrungen bereicher
bei Besprechung der synoptischen Evange
können. Klar tritt die Tatsache einer über
der Tatsache, daß eine Reihe von Sprüchen, die
seiner Aussendungsrede einfügte, bei Markus i
Rede eingeschaltet sind. Die ursprüngliche Sch
nur in sehr freier Reproduktion.

bietet. Josephus hat uns
geschichte ein ergreifendes
jüdischen Karawane vorgef
hin- und herirrt und endlic
in den Strom gedrängt w
die bei dem Triumphe des
wurden, sah man Bilder de
hereinbrechender Flüsse, die
noch Herden tränken, sondern
löschen begehren". Auf solch
die Flucht des Weibes, d. i.
kalypse (12, 14—17) bezogen.
das Weib, das den Knaben, de
in die Wüste nach einem Orte
ernährt wird zwei Zeiten, eine
die Unglückszeit des Danielbuches
einziehen in seiner Herrlichkeit.
reitet ist vielleicht jenes Pella, d
der palästinensischen Gemeinde ne
vorübergehend berührt, im Hügell
der Straße von Damaskus leicht z
sich zum Asyl. Wem es gelang,
schreiten, der hatte dort eine nächs
Anmarsch der Legionen auf Jerusale
schon gesehen und in bitterer Ironie
zeichen, denn „wo ein Aas ist, sam
Da der Adler eigentlich kein Aasvog
ist die Anspielung auf die Adler d
gewisser. Das letzte Gericht aber stellte
so vor wie jene Haufen, die in letzte
den Zeichen der Befreiung ausschauten
Thessalonicherbrief die Ankunft des
„Sie werden sehen des Menschen Sohn
Wolken des Himmels, mit großer Mach
Und er wird senden seine Engel mit hell
und sie werden sammeln seine Auserwähl

Die Ap



pokalypsen, Enth
jenigen prophetis
mit der Berechn
Zeit des Endgerich
Prophet die prak
Gegenwart im Auge hat und bei
heißung mehr nur die helle Persp
horsamen Volke als schließlichen Lo
der Apokalyptiker die kommenden G
berechnet ihr Eintreten auf Tag und
von der Überzeugung, daß es so nicht
daß, wenn Gott seine Verheißungen
jetzt erfüllen müsse, ist seine Prophet
reden, eine Ankündigung dessen, wa
Bälde. Diese Art der Prophetie erz
nur in Zeiten höchster Not, in denen
so gespannte ist, daß dem Volksbew
kommen kann, das Ende aller Dinge
Um diesen Offenbarungen von vornhe
Autorität zu sichern, legte man sie den
der Vorzeit bei. So haben wir Apokal

[1]) Vgl. Neutestamentliche Zeitgeschichte 3,
Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments 2
Die Apokalypse in Meyers Kommentar, 6. Aufl
mann, Offenbarung des Johannes. Handkomm
Testament, bearbeitet von W. Bauer, 1908.

pheten, sondern unter „die
Nach seinem Vorbilde ent
Literatur. Der Zeit nach
nächsten das dritte Buch de
einem Juden herrührt, un
Heidenwelt ankündigt wie
die Weissagungen des Henoc
Patriarchen, des Esra u. a.

Ein Erzeugnis ähnlicher
Kreisen hervorgegangen, ist
Johannes, die den gemüt
neronischen Christenverfolgung
sowie der Erwartung der Wie
sprung verdankt. In den Dra
gibt Johannes, zum Troste der
Ephesus und der andern Kirche
Asiens eine Enthüllung dessen, was
Der Verfasser brauchte für eine
Formen nicht erst zu schaffen. Ei
ihm einen wertvollen Schatz von ap
rungen, deren phantastische Gestalten
babylonische Schöpfungssage zurück ve
auch der Apokalyptiker selbst kein Bewu
ihm ursprünglich heidnische Mythologi
hat, mit dem er arbeitet[1]). Wenn de
Auftrag bezeichnet, den Knechten Jes
was jetzt gleich geschehen muß, so bezieht
nicht auf die kommenden Jahrtausende,
annahm, und ebensowenig will er die
vergangenen Jahrhunderte rekapitulieren,
für seine Zeitgenossen und belehrt sie, wa
Bälde. Die zeitgeschichtliche Auslegung ist
selbst an die Hand gibt. Sein Standpunkt
ist der der kleinasiatischen Christenheit und

---

[1]) Vgl. Gunkel, Schöpfung und Chaos. Göt

Patmos bei Ephesus den Ort, wo er seine Offenbarungen empfangen habe, niedergeschrieben aber hat er sie zu Ephesus. Auf diesen Abfassungsort deutet die Vorausstellung des Schreibens an die Gemeinde zu Ephesus in der Reihe der sieben Briefe des Messias an die Gemeinden des prokonsularischen Asiens. Ephesus war jetzt einer der Mittelpunkte der neuen Religion. Dorthin verlegt die Tradition die Entstehung der Apokalypse, des Johannesevangeliums und der drei johanneischen Episteln. Auch die Apostelgeschichte lassen manche Kritiker in Ephesus geschrieben sein. Unter den unechten Paulinen befindet sich gleichfalls ein Epheserbrief. Aus Ephesus datiert sich der erste Timotheusbrief. Nach Ephesus war der Phöbebrief (Römer 16) gerichtet. Auch der echte Teil des zweiten Timotheusbriefs geht nach Ephesus. So steht ein guter Teil aller neutestamentlichen Schriften mit Ephesus in Beziehung. Der reiche Sagenkranz, der sich um den ephesinischen Bischof Johannes und den Presbyter Johannes gelagert hat, gibt gleichfalls davon Zeugnis, wie für die Gedanken der alten Kirche Ephesus noch lange einen Mittelpunkt bildete und wie diese Gemeinde selbst diese großenteils legendenhaften Erinnerungen pflegte. Die Art, wie Bilder aus Kleinasien, Palästina und Rom sich in der Apokalypse durcheinander schieben, deutet an sich schon auf einen weiten Horizont, wie ihn nur eine Seestadt mit ihrem Welthandel gewähren konnte. Bald die Einsamkeit des meerumrauschten Felseneilands Patmos, bald das Gewühl der Menschen am Hafen von Ephesus tritt uns in den Gesichten des Apokalyptikers entgegen.

Den Inhalt seines Buchs kündigt der Verfasser selbst folgendermaßen an: „Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben, seinen Knechten zu zeigen, was da geschehen muß in Bälde, und er deutet sie an durch Sendung seinem Knechte Johannes, der bezeugt hat das Wort Gottes und das Zeugnis von Jesu Christo, was er alles gesehen hat. Selig, der da lieset und die da hören, denn die Zeit ist

nahe." Die Anlage des
es gemäß der Bedeutung
Visionen umfaßt. Die heil
in dem Buche eine große
für uns ein Buch mit sieben
schen stets über Mittel grübel
die Vögel zur Rechten oder
Eingeweide im Leibe des Op
die Quelle murmelt, schluchzt,
Eichen von Dodona rauschen, n
bilden, die der Priester aus der
welche Linien das Wasser im Sa
Sterne am Himmel standen in d
und unserer Entschließungen hat
Kundige versteht. Die Zahlen zä
sie wirken Glück oder Unheil. D
goräer und Kabbalisten wird so di
eine tiefsinnige Wissenschaft „des in
lustwandelnden Verstandes". Die E
noch keine Zahl, die Zwei ist der re
Drei ist der vermittelte Gegensatz
kommene Zahl. Das Dreieck ist desh
Gottheit, dagegen die Vier, die aus
bedeutet die Welt. Das Quadrat is
Irdischen, denn die Welt hat vier E
nungen, vier Weltgegenden, vier Eleme
Gott und die Welt, die Drei und Vi
hochheilige Sieben. Als bei Ausbruch
stands ein Teil der Burg Antonia von
geschleift worden war, sahen die Priest
daß durch die Angliederung dieses Areals
zu einem Viereck geworden war, denn sie
blick auf Daniel 8, 22, der Tempel mü
sobald er ein Viereck geworden sei, das heiß
der schlechten Welt trage und nicht die der
heit. In ähnlichen Fährten der Zahlensym

auch unser Apokalyptiker, der nach der Siebenzahl, der Dreizahl und Vierzahl seinen Stoff gruppiert. Die heilige Zahl schlechthin ist für ihn die Sieben, denn es gibt sieben Planeten, sieben Erzengel, sieben Wochentage, während die gebrochene heilige Sieben, die Dreieinhalb, eine Unglückszeit bedeutet. Daß dieser Glaube an die Bedeutung der Zahl das ganze Buch bis zu Ende beherrscht, ist ein Beweis für seine wesentliche Einheit.

Johannes, so erzählt er uns selbst, war auf einer einsamen Insel, als der Geist ihn erfaßte. „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal, war auf der Insel, die da heißet Patmos.“ Palmosa, eine Insel, die die Schiffer gern anliefen wegen ihres geschützten Hafens, den der in Hufeisenform gelagerte Felsriegel bildet, lag von Ephesus ungefähr so weit entfernt wie Helgoland von Hamburg. Für einen Rückzug aus dem Lärme der Großstadt lag die Insel also gelegen wie keine andere. Das aus dem blauen Meere auftauchende Eiland hat durch seinen Blick auf die umliegende Inselwelt großen landschaftlichen Reiz und man darf es sich nicht als völlig kahle Klippe vorstellen [1]). Der Prophet fand sich hier dem Vorgebirge Mykale gegenüber, aber was war dem Juden der Sieg der Hellenen über die Perser, der hier erfochten wurde! Ihn erfüllen nur Bilder des Alten Testaments und für die Bläue des jonischen Meers und die Pracht des jonischen Sternhimmels hat er kein Auge. Nur von Schwefel, Blut und Zornschalen ist in seinem Buche die Rede. War er doch um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen hier und erwartete, daß diese Sterne demnächst vom Himmel fallen und das Meer vergiften werden, so daß die Heiden heulend die toten Fische am Strande werden liegen sehen. Seit Clemens Alexandrinus wird das Wort: „Um des Zeugnisses Jesu willen,“ meist

[1]) Neuere Besucher geben von dem Zustande der Insel ein viel freundlicheres Bild als Schubert vor achtzig Jahren.

so verstanden, als ob
von Christus nach Patr
das „Zeugnis Jesu“ ist
Zeugnis, das Jesus gil
Johannes ist also die Offe
nach der Insel Patmos, do
du tun sollst.“ Das Hau
Kniee wartet der morgen
Stimme und empfängt so se
stillen Eilande, wo er nur d
am Strande vernimmt, verm
sprache zu lauschen, während
von Ephesus sie übertäubt wu
Pöbelgeschrei. Doch scheint J
sichte aufzeichnete, nicht mehr a
er erzählt: „Ich war auf der Ins
Bei der Niederschrift ist er w
Herrentag, den die Gemeinde d
suchte den einsamen Anachoreten
der, mit dem sein Herz stets beschä
ihn als eine Lichterscheinung am Hi
der Apokalyptiker ein genaueres Bild
Bild, das dem Zebedäiden von den
naum im Herzen leben müßte, sond
der sich ihm offenbarte so, wie das jü
Messias vorstellt. Eine Stimme, w
Posaune, die ihm ins Ohr fällt, zw
Büßer umzuschauen. „Und da ich mich
sieben goldene Leuchter, und inmitten de
einen, der sah aus wie ein Mensch, a
Mantel und um die Brust gegürtet mit g
Der Hohepriester, der im Himmelstempel
dem Seher gegenüber, daher das prie
Sein Haupt und seine Haare waren weiß
Wolle. Als uralter Greis muß der gesch
der bei der Weltschöpfung schon beteiligt wa

weißen Haare. „Seine Augen waren wie Feuerflammen, seine Füße wie im Ofen geglühtes Erz und seine Stimme wie das Rauschen gewaltiger Wasserströme." Das ist nicht Jesus von Nazareth, sondern eine traumhafte Furchterscheinung, die den Ekstatischen ängstet. „Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen nieder wie tot." Auch bei Daniel 10, 8 f. heißt es: „Wie ich den Ton seiner Rede hörte, sank ich betäubt auf mein Angesicht." Auch dort erscheint der Messias „wie vom Ansehen eines Mannes" (8, 15). Das Buch Daniel hat mithin dem Verfasser seine Gesichte eingegeben, es lag aufgerollt neben ihm, als er in seine Entzückung fiel. Wie der Engel den Propheten Daniel aufrichtet, so der Messias den Propheten Johannes. Der Herr der himmlischen Heerscharen legte ihm seine segnende Hand auf sein geängstetes Haupt und sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige und ich war tot, und siehe, ich lebe in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt." Das also war die Stellung, die nunmehr auch die Judenchristen Jesu zuwiesen. „Schreibe nun auf," heißt es dann weiter, „was du sahest und was hiernach erfolgen wird." Die Briefe, die Johannes schreiben muß, sind gerichtet an die Engel der Gemeinden Asiens, denn wie jeder Mensch seinen Schutzengel hat, der ihm gleicht, so jede Gemeinde einen Genius, der sie repräsentiert. Der Engel wird genannt, gemeint ist jedesmal die Gemeinde. Mit dem bekannten paulinischen Briefeingange: „Gnade sei mit euch und Friede," wendet sich der Apokalyptiker an sieben Gemeinden Asiens, die er nach ihrer Bedeutung ausgesucht haben wird. Im Namen dessen, „der da ist, der da war und der da kommt," wie er den hebräischen Namen Jahwe (der da sein wird) umschreibt, im Namen des Messias und der sieben Sternengeister, die den Thron Gottes als brennende Fackeln umgeben, und die der Verfasser aus der jüdischen Engellehre übernommen hat, schreibt Johannes (1, 4 f.) seine Gesichte nieder. Sein Auftraggeber bei Abfassung seines

Buchs ist der **Messias**, **de**
von den **Toten**, **der Fürst**
hat uns **geliebt und uns**
durch sein **Blut und uns**
Priestern **Gottes und seines**
ternden **Trompetenstoße, der**
eintritt, meldet **die Einleitun**
Wolken und **schauen wird i**
durchbohrten, **und jammern we**
der Erde. Ja, **Amen! Ich bi**
Gott der **Herr, der da ist,**
kommt, der **Allmächtige.“** So
gegenüber. Auf den **Straßen vo**
„Groß ist die **Diana der Ephe**
wortet das Echo: **„Ich bin das A**
Feldgeschrei der **alten und der**
grimmiger Verachtung **sieht der**
auf das heidnische Treiben **der Ma**
der Warnung verschwendet wäre.
tue ferner unrecht, und wer schm
ferner.“ Daß die Masse eine massa
Grundstimmung, aus der seine Ung
sprungen sind.

Die Reihe der Visionen beginnt
die die Stimme des Messias dem Seh
er solle den Bescheid Jesu über ih
sittlichen Befund sieben Gemeinden
eröffnen. An sich hätte der Seher noc
aufzählen können, da auch Kolossä, S
Assus der Provinz Asia angehörten. D
Stiftungen Pauli nicht als christliche Geme
oder ob ihn die Rücksicht auf die heilig
dieser Auswahl bestimmte, mag dahingeste
billig beginnt Johannes mit *Ephesus*,
der Provinz war, wenn auch der Prokons
Priesterstadt Ephesus, sondern zu Perga

Die religiöse Zerklüftung der ephesinischen Christenheit kennen wir aus dem Leben des Paulus, der noch als Gefangener in Rom von dem völligen Abfall aller in Asia zu den Judaisten hörte. Hatten sie vordem bei seinen Arbeitsschürzen Genesung gesucht, so waren sie jetzt zu den Übungen der Judenchristen zurückgekehrt, um durch Beschneidung und Speisegesetze selig zu werden. Die Kämpfe, die Paulus vertrieben, haben also noch immer nicht ausgetobt. Die Judaisten siegten über die Pauliner, aber beneidenswert war die Lage auch der judaistischen Gemeinde keineswegs. „Ich weiß von deinem Tun," schreibt ihr der Messias, „und deiner Mühsal und Geduld! Die hast du, und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden." Weder das Geschrei im Dianatempel noch die Hetzereien der Synagoge haben die Gemeinde von Christus abwendig gemacht. Aber kaum ist der Sieg über die gesetzesfreien Gegner erfochten, so tritt die Erschlaffung ein. Über dreißig Jahre sind es jetzt, seit durch Johannesjünger die Botschaft vom Reiche nach Ephesus gelangt ist, und bereits ist die erste Liebe erkaltet. „Ich habe wider dich," spricht der Messias, „daß du von der ersten Liebe gelassen hast. So gedenke daran, von welcher Höhe du gefallen bist, tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, so komme ich dir und werde deinen Leuchter von seiner Stätte rücken, wo du nicht Buße tun willst." Als Paulus in der Synagoge von Ephesus die Schrift auslegte, als er in der Schule des Tyrannos lehrte, als Priscilla und Aquila die Gläubigen in ihrem Hause versammelten, damals war der Eifer groß. Aber das Feuer ist seitdem niedergebrannt, vielleicht gerade, weil der Gegensatz jetzt fehlte. Der Apokalyptiker zürnt über die eingetretene Erschlaffung, während er die Abwendung von den falschen Aposteln der Gemeinde hoch anrechnet. „Das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche auch ich hasse." Nikolaos ist die Übersetzung von Bileam, der die Kinder

Israel lehrte **Götzenopfer**
den Genuß **von Opferfleisc**
hier erwähnten **falschen A**
wurde, liegt **es am nächster**
den Gegenapostel **Paulus z**
man an 1. Kor. 9, 2 erin
Paulus schreibt: „Wenn ic
so bin ich doch euch Apostel.“
in der Paulus in Gefahr u
in der der Apostel klagte: „T
in die er sich bei seiner letzte
darf, aber deren Presbytern
Apostelgeschichte eine kommen
voraussagte; in einer solchen G
Gründen, die den Apokalyptiker
Klage über die Gemeinde veranl
Leute, die Paulus Hunde nannte,
schreiber ihn Wölfe nennen. Es s
unter denen der Apostel mehrfach
aus Ephesus waren es, die den A
Wut des Volkes auslieferten, Jud
sind es, über die er in Rom im
seufzt, daß sie ihm viel Böses zugef
in Asien von ihm gewendet. Gera
der Gemeinde in den Augen des sch
Empfehlung, daß sie den Gegner, der
fleisch sei nicht verboten, abwiesen.
du die Werke der Nikolaiten hassest, wel
Ihn freut es, daß die Männer des Ge
der Arbeit und der Geduld dem fals
Türe fest zugeschlagen haben. Sie haben
sagen, sie seien Apostel und sind es nich
als Lügner erfunden. Hier in Ephesu
geschrieben: „Esset ohne zu untersuchen!“
Lehre Bileams, der den Balak lehrte die
durch Götzenopfer zu Fall zu bringen. Dies

keiten, die wir aus dem von Ephesus geschriebenen ersten Korintherbriefe kennen, setzt der Epheserbrief des Messias voraus. Er paßt darum auch viel besser in die sechziger Jahre als in die Zeit Domitians zu Ende des Jahrhunderts, als die Frage nach der Geltung der jüdischen Speisegesetze in einer so alten Gemeinde längst geregelt sein mußte. Man wird nicht dreißig Jahre lang über dieselben Streitfragen verhandelt haben, um dann nicht weiter zu sein als zuvor. Noch ist der leidenschaftliche Gegensatz der Parteien um nichts milder geworden. Für Paulus sind die Judaisten Hunde, für den Apokalyptiker sind die Pauliner Lügner; schroffer also könnte die Feindschaft nicht sein, und selbst in der Zeit, in der hier in Ephesus die judenchristliche Gnosis und die Johanneslegende aufkam, grollen noch immer diese Gewitter nach. Von den Tagen des Apostels bis in die der ephesinischen Räubersynode haben wir in dieser Wetterecke Kleinasiens dasselbe unfriedliche Bild.

Sechzehn Stunden nördlich von Ephesus liegt die reiche Seestadt Smyrna, die im folgenden Jahrhundert der Kirche den berühmten Märtyrer Polykarp schenkte. Die paulinischen Quellen schweigen von dieser Gemeinde und Paulus scheint die Stadt Smyrna nie betreten zu haben. Um so höher rühmt sie der Apokalyptiker. Obgleich judenchristlich, muß sie schwere Bedrückung von seiten der Synagoge erfahren, während sie in den Augen des Propheten das wahre Israel vorstellt. Der Messias, „der Erste und Letzte, der tot war und lebendig geworden ist", also der auferstandene Jesus, läßt der Gemeinde zu Smyrna schreiben: „Ich weiß deine Trübsal und deine Armut, und die Lästerung von denen, die da sagen, sie seien Juden und sind es nicht, sondern des Satans Schule." Milder als Paulus also urteilt auch der Judenchrist nicht über die jüdischen Gegner. Die Synagoge ist ihm des Teufels Kirche und des Ehrennamens der Juden sind ihre Besucher durch ihren Fanatismus gegen das wahre

Israel in seinen **Augen**
meinde Polykarps, **der**
Amtsjahren **des** *Statius*
166 nach **Christus zu** *Sm*
von Anbeginn **eine Le**
Smyrna sind **es die** *Kind*
die sich **zur christlichen Leh**
sind sie reich. **Ihre** *Feind*
die Synagoge **des** *Satans*
Lästerungen, wie sie *am ei*
beischleppten, als *Polykarp*
Schon jetzt weissagt der Pr
etliche von euch ins Gefäng
werdet und werdet eine Trü
Wieder tritt hier die *Zahlen*
Buch beherrscht und *seine*
Nach Ablauf einer Dekade f
an; so wird nach den *zehn*
Reihe beginnen.

Jedes der Mahnschreiben
einem *Kernworte*, an das di
und das unterstrichen wird *mit*
Einschärfung: „Wer Ohren ha
den Gemeinden sagt." So erhie
die Losung: „Wer *überwindet,*
von dem Baume des Lebens, der
Mit seinem Lebensbaume ist da
Welt versetzt und wird *nach*
wieder zum Vorschein kommen
Symbolum, das die Gemeinde zu
in noch schönerer Prägung: „Sei
Tod, so will ich dir die Krone de
überwindet, dem soll kein Leid gesch
von dem es keine Auferstehung gib

Die dritte Gemeinde ist Pe
Früher Sitz des Königs Attalus, j

konsuls, rühmt sich Pergamon noch eines anderen Herrschers. Der Prophet weiß, daß die Gemeinde wohnt, wo des Satans Thron ist. Zwei berühmte Stätten des heidnischen Kultus werden in Pergamon erwähnt, der berühmte Äskulaptempel, um den die Kranken sich lagerten, die die Priester durch Inkubationen heilten, und der Jupitertempel, der zur Erinnerung an die Niederlage der Gallier, Jupiters Sieg über die Titanen verherrlichte. Fragen wir, welches Heiligtum dem Apokalyptiker als des Satans Thron erschien, so werden wir eher auf den Jupitertempel raten, als auf die Heilbäder Äskulaps, dessen milde Züge später den Christustypus der ältesten christlichen Kunst beeinflußt haben. Der milde Heilgott forderte keinen solchen Zorn heraus, wohl aber konnten die Schlangenleiber der Titanen, die mit den übrigen Skulpturen des Jupiteraltars uns erhalten sind, den Judenchristen an die alte Schlange erinnern. So, wie die Schlangenleiber der Titanen sich wild durcheinander knäueln, sieht der Prophet in ihnen die alte Schlange, die den Götzendienst gestiftet hat, und darum ist ihm dieser Altar, zu dem eine Treppe über ein hohes Podium hinaufleitet, des Satans Thron. Heute steht er bekanntlich in Berlin. An berühmten, von weither besuchten Wallfahrtsorten, deren Glanz auf Erhaltung des Aberglaubens beruht, pflegt auch der Fanatismus gewaltig zu sein und in Pergamon, obwohl es Sitz des Präses war, ist schon Christenblut geflossen. „Du hältst fest an meinem Namen," sagt der Prophet zu der Gemeinde, „und hast meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet ward, wo der Satan wohnt." Die Anbeter des Satansthrones scheinen Antipas erschlagen zu haben. Von einer Hinrichtung durch die römische Obrigkeit ist nicht die Rede. Die Tage der Verfolgung liegen schon eine Weile zurück und seit derselben hat die Gemeinde an Eifer nachgelassen. Sie war mutig durchs Feuer gegangen, jetzt drohte sie im Rauche zu ersticken. Ganz gemeine Sorgen sind es,

die sie abwendig machen. Wa
Opfern dargebracht wurden, kam
Haus. „Ich habe ein Kleines
Judenchrist, „du hast, die an de
welcher den Balak lehrte ein A
den Kindern Israel, und zu esse
zu huren. Also hast auch du,
Nikolaiten halten, gleicherweise. T
nicht, so komme ich dir bald, und u
mit dem Schwert meines Mundes." S
die Paulus in Korinth Verlegenheiten
erzürnen den Apokalyptiker in Perga
geweihte Opferfleisch verunreinigt
den davon Genießenden und wer
nicht fern bleibt, kommt leicht auc
und Tänzerinnen in Beziehung, die
Johannes versteht die Gefahr und
die erhalten, die die Versuchung b
sonderem Tiefsinn: „Wer überwindet
von dem verborgenen Manna, und u
weißen Stein und auf dem Stein
geschrieben, welchen niemand kennt a
Der Mannakrug der Stiftshütte war
borgen worden und ist nun im Himm
die Märtyrer gespeist werden zum ewi
bessere Speise als das Opferfleisch, a
geleckt haben. Der weiße Stein aber i
Freisprechung und das Zeichen des G
große Lotterie des Messias haben sie
herausgekommen. Wenn auf dem Stei
den niemand weiß als der Empfänger, so
daß es zwischen jeder Seele und ihrem G
gebe, das niemand kennt als sie beide
wenig ausgesprochen werden soll, wie de
Name Gottes selbst. Mit dem Vorgesch
lischen Manna und der Gewißheit eine

mit Gott können sie die Wechselfälle des Lebens heiter ertragen. Des Christen tiefstes Leben entzieht sich dem Auge. Ursprung und Ende ist ein Geheimnis, aber dieses Geheimnis ist verborgen in Gott; das ist sein Trost.

Natürlich waren es gerade die reichsten und üppigsten Städte Kleinasiens, die eine handeltreibende Judenschaft einschlossen. Von der Judenschaft hat sich dann eine christgläubige Gemeinschaft abgezweigt und so sind auch Christen an diesen Sitzen des Wohllebens zu finden. Dahin gehört die Stadt der Purpurfabriken am Lykus, das lydische Thyatira. Aus Thyatira war jene Lydia gewesen, die Paulus zu Philippi am Betplatze der Juden zur Christin machte, und so werden wir annehmen dürfen, daß die Gemeindestiftung hier von paulinischen Schülern ausgegangen ist. Unser Judaist setzt in allen paulinischen Gemeinden grundschlechte Elemente voraus, die er unerbittlich geißelt, aber der Gesamtgemeinde in Thyatira muß er doch bezeugen: „Ich weiß deine Werke und deine Liebe, und deinen Glauben und deinen Dienst und deine Geduld und daß deiner letzten Werke mehr sind, denn der ersten.“ Unmittelbar nach der Gründung waren es der Werke nicht viele gewesen, neuerdings erst hat sich die Gemeinde gebessert. Aber ein Ärgernis, ähnlich dem in Korinth, ist dem Propheten zugetragen worden, für das er den Engel der Gemeinde verantwortlich macht. Auffallenderweise ist es eine Lehrerin der Gemeinde, der Johannes üble Sitten zutraut. „Ich habe wider dich, daß du lässest dein Weib Jesabel, die sich Prophetin nennt, und lehrt und verführt meine Knechte zu huren und Götzenopfer zu essen ... Siehe ich werfe sie aufs Bette, und die mit ihr ehebrechen in große Trübsal, wo sie nicht Buße tun von ihren Werken. Und ihre Kinder will ich töten durch die Pest; und erkennen sollen alle Gemeinden, daß ich es bin, der Nieren und Herzen prüft; ich werde geben einem jeglichen nach seinen Werken.“ Die Prophetin lehrt also die Gemeindeglieder Götzenopfer zu essen nach

der Lehre Bileams, die Johannes
Paulinern vorwarf; um so mehr **wird**
auf die Paulusschule beziehen, **daß**
Satans, wie sie sagen, **erkannt h**
eine Parodie des Pauluswortes **ist:**
alle Dinge, auch die Tiefen **der Go**
des Satans haben die erkannt, **die**
Unzucht nichts Sündiges sehen **wollen,**
auch den Abgrund der Sünde. S
Christin sich den Brüdern preisgegebe
zu erforschen? Der Grundsatz, daß fü
sind, die Werke des Fleisches überhau
hätten, ist in christlichen Gemeinden ge
zeigt der zweite Petrusbrief und die
aber schon zur Zeit des Apokalyptike
Gemeinschaft des Leibes nicht nur ge
gelehrt habe, ist doch wohl nur eine Nach
und unduldsamer Gegner, die in ihren
den ihnen unleidlichen Grundsätzen au
scheulichsten Konsequenzen zogen. Ausleg
„Engel" der Gemeinde ihren Bischof
nach dem Ausdruck „dein Weib", diese
Gattin des Bischofs, aber eine Gem
Vorsteher, der ein solches Familienlebe
doch unmöglich wegen ihrer Liebe und i
werden können! Die Situation ist um
verstehen, als der Apokalyptiker diese fü
noch immer zur Gemeinde rechnet. So
leicht Übertreibung und Parteihaß bei dies
eine Rolle. Gehörte das Weib Jesabel z
könnten ihre Ausschreitungen nicht lange
sein. Den Namen Jesabel wird weder ei
jüdische Christin geführt haben. Es ist
der der Prophetin beigelegt wurde, we
Gattin Ahabs, Elias verfolgte, und Ver
die Frommen es schon, wenn man ihre W



der Schwelle abwies. Die aber, die dieser Christin den Namen der Prophetenverfolgerin beilegten, haben sie sicher gehaßt und wohl auch mehr behauptet, als sie beweisen konnten. Neben dieser Gruppe, die er so schmachvoll brandmarkt, kennt der Verfasser aber in der Stadt der Purpurfabriken auch andere Christen und diesen schreibt er: „Euch aber sage ich, den übrigen zu Thyatira, die nicht diese Lehre haben, und die nicht die Tiefen des Satans, wie sie sagen, erkannt haben. Ich werfe auf euch keine andere Last." Nur Verzicht auf Opferfleisch und Unzucht verlangt der Prophet, nicht die Einhaltung des ganzen jüdischen Gesetzes, wie Paulus den Judaisten nachsagte, um den Heidenchristen vor ihnen bange zu machen. Was aber der Verfasser unter Porneia verstehe, ist schwer abzugrenzen, da im Buche der Jubiläen (cap. 29) auch die Ehe mit einem Heiden unter diese Kategorie der Unzucht fällt, die mit Steinigung bestraft wird. So bleibt, trotz der starken Ausdrücke, der Tatbestand dunkel. Daß eine antinomistische Gruppe sich aus der paulinischen Gesetzesfreiheit heraus entwickelt habe, der man die Lehre nachsagte, daß der Gnostiker alles erkennen müsse, auch die Tiefen des Satans, scheint der Sinn dieser Andeutungen zu sein. Wenigstens will das „wie sie sagen", den Grundsatz, daß der Pneumatiker alles ergründen müsse, auch die Sünde, als eine von den Gegnern ausdrücklich ausgesprochene Maxime charakterisieren. Der Messias, der Herzen und Nieren prüft, wird aber jedem geben nach seinem Tun. Solche Heidenchristen dagegen, die nicht diese Lehre haben, sollen nicht fürchten, daß der Messias ihnen neue Lasten aufjochen wolle; nur das, was sie haben, sollen sie halten, bis der Messias kommt. Sehr kriegerisch lautet hier die Parole: „Wer überwindet und bewahrt meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden. Er soll sie weiden mit eiserner Rute, wie Töpfe soll er sie zerschmeißen, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe. Und ich will ihm

geben den Morgenstern.“ Unter
Judaisten wenig Aussicht mehr, die H
mit eiserner Rute, und zu Ende de
die Frage, welche Last der Messias d
lege, längst entschieden, da damals die
drückende Mehrheit bildeten. Auch hier
im Jahre 68 wahrscheinlicher als in

Sprichwörtlich die reichste Stad
alte Residenz des Krösus war Sar
Gemeinde in dem üppigen Wohllebe
„Ich weiß deine Werke, daß du den N
lebest und bist tot. Sei wach und stär
sterben will, denn ich habe deine
erfunden vor meinem Gotte. So besin
empfangen und gehört hast, und halte
Mit einem Bilde des ersten Thessal
Johannes dann den Messias drohen:
aufwachen, so werde ich kommen wie
wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich
werde.“ Mehrmals durch Feuer zerstö
Herodot und Polybius berichten, weiß d
sidenz der persischen Satrapen, was
himmlischen Richters bedeutet. Mögen si
seiner Heimsuchung. Aber auch in dem
hat der Messias einen kleinen Kreis vo
Heiligen, die ihr Taufkleid nicht befle
erhalten statt der kostbaren lydischen Ge
die Purpurhändlerin Lydia feilhielt, das
Seligen, denn sie sind es wert. Der Name
wird ganz kaufmännisch in ein Buch eing
Tag, von dem es heißt: „Bücher werden
„Und ich werde seinen Namen nicht auslö
Buche des Lebens und werde seinen Namen
meinem Vater und seinen Engeln.“

Am Tmolusgebirge, fünf Meilen von
Philadelphia. Hier hat die kleine Christe





von den Juden zu leiden. So ist der Zuspruch des Propheten besonders warm und herzlich. Der, der den Schlüssel Davids hat, und von dem es, wie von dem Kämmerer Eliakim (Jesaja 22, 22) heißt: „Er öffnet und niemand schließt, er schließt und niemand öffnet," der tröstet die kleine Schar zu Philadelphia: „Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen. Denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt, und hast meinen Namen nicht verleugnet." Die „kleine Kraft" wird schließlich den Sieg behalten und die prahlende Macht der jüdischen Gegner wird sich vor ihr beugen müssen. „Ich füge es, daß von der Gemeinde des Satans, die sich Juden nennen und sind es nicht, sondern lügen, daß sie kommen und dir zu deinen Füßen huldigen und erkennen, daß ich dir meine Liebe geschenkt habe." Die Wirren, die allenthalben die Judengemeinden spalten, haben also auch hier gespielt; der judenchristliche Prophet aber hofft noch immer auf eine Erleuchtung auch der hartnäckigen Gegner. Die Gläubigen, die ausgestoßen sind aus der Synagoge, sollen den Tag erleben, daß ihre Bedränger ihnen fußfällig huldigen, weil sie die Erwählten des Messias sind und am Tage der Schrecken werden sie behütet sein. „Weil du bewahrt hast das Wort meiner Geduld, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen die Bewohner der Erde." Über jede dieser Gemeinden und ihre Kriegsgeschichte ließe sich ein Galaterbrief oder Korintherbrief schreiben, die Art aber, wie Paulus solche Kämpfe durch freundliches Zureden, Bitten und Gebet beschwichtigte und wie Johannes sie mit erhobenem Bischofsstab niederschlägt, ist für Judaismus und Paulinismus sehr charakteristisch; Johannes läutet die Hierarchie ein, Paulus die Freiheit und Selbstbestimmung der Gemeinden.

Versprach der Seher in Pergamon jedem Getreuen einen Stein mit einem neuen Namen, so sollen die Christen

in Philadelphia Säul
und auf jede Säule will
neuen Jerusalem schreiben,
und dazu einen neuen Nan
kunft voll neuer Offenbarung
aus diesen Worten; über der
sie aber den bereits erworbe
„Halte was du hast, daß dir n
Auffallend streng, selbst leidens
das Wort über Laodicea.
Phrygiens, wo Pauli Schül
Philemon, Onesimus aus dem
bekannte Brüder sind, und die n
gemeinsame Rundschreiben des P
Apokalyptiker wenig oder gar ni
deine Werke, daß du weder kal
daß du kalt oder warm wärest!
und weder kalt noch warm, werde
meinem Munde. Weil du sprichst
habe gar satt, und bedarf nichts';
du bist elend, jämmerlich, arm, bli
rate ich dir, daß du Gold von mir
geläutert ist, daß du reich werdest;
daß du sie antust, und nicht offenba
deiner Blöße; und Augensalbe, zu
daß du sehen mögest. So viele ich
und züchtige ich. So beeifere dich.
Glauben, den der Judaist verlangt, ha
Gemeinde nicht zu bieten, so erscheint
speit sie aus aus seinem Munde. Noch
wir die Ankündigung der nahen Wie
einem Ausdruck der Überzeugtheit, des h
wie ihn die Zeit nach 70 nicht mehr kam
es sich nicht um gelehrte Grübeleien
Stellen, nicht um Berechnungen aus der
lehre, sondern dem Verfasser liegt das Ge

Katastrophe in den Gliedern. Die Schritte derer, die uns hinaustragen, sind schon zu vernehmen. Dieser Messias spricht: „Tue Buße, denn ich stehe vor der Tür und klopfe an." Wer hat den Mut „herein" zu rufen? Er aber spricht: „So jemand meine Stimme hören wird und die Türe auftun, zu dem werde ich eingehen und Mahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Das ist die echte Adventsstimmung, die noch an das nahe Kommen Christi glaubt. Auch solchen Prophetien gegenüber wird man sagen müssen, das Jahr 68 ist für sie wahrscheinlicher als das Jahr 96.

Vielleicht hat es auch besondere Gründe, warum der Apokalyptiker so finstere Drohungen gegen die auf wankendem Boden stehende Gemeinde zu Laodicea ausspricht. Sie erläutern sich aus den Nachrichten, die wir über Laodicea und Kolossä besitzen. Die Gemeinde der Satten und Selbstzufriedenen, die weder kalt noch warm ist, und die statt ihres Geldes vielmehr vom Messias das wahre Gold kaufen sollte, sitzt in einer blühenden Handelsstadt, deren Hilfsmittel selbst Tacitus bewunderte. Bald nachdem Paulus von Cäsarea aus den Kolosserbrief geschrieben hatte, waren sowohl Kolossä wie Laodicea vom Erdbeben zerstört worden, aber ihre günstige Lage und ihr Reichtum ließ Laodicea nur um so schöner wieder erstehn. Laodicea revaluit propriis auxiliis, sagt Tacitus. Es konnte sprechen: „Ich bin reich und bedarf nichts." Nach dem Kolosserbrief ist Laodicea ein Filial der Pauliner gewesen, denn Kol. 4, 16 heißt es: „Wenn der Brief gelesen ist, so macht, daß er auch in der Gemeinde zu Laodicea gelesen werde, und daß auch ihr den von Laodicea leset." Die Gemeinde ist also eine paulinische, aber den Beifall unseres Propheten hat sie so wenig als die von Thyatira, die auch von

Paulinern gestiftet war.
wesentlich aus Heiden gesam
Ansprüchen nicht genügten,
Bekenner Christi stellen muß
der Täufer über die satten u
ebenso geurteilt, während P
von seiten ihrer menschliche
Ideale zu nehmen pflegte. S
von dem Propheten mehr mi
heißungen bedacht wird. Fasse
sieben Gemeinden zusammen,
verhehlen, daß die mit Paulus
meinschaften in der Apokalypse
sogar mit offenbarer Feindsel
Überhaupt ist der Gegensatz gege
Wenn der Prophet die ausdrückli
auf die Heiden keine andere Last
Enthaltung von Götzenopferfleisch
eine Antwort auf die Behauptung
die Judaisten beabsichtigten, den H
Last des jüdischen Gesetzes aufzujoche
Apokalyptiker bekämpften Gegner zu
und Thyatira ein und derselben
zeigt der gemeinsame Name der Nikola
die der Prophet für sie braucht[1], un
seinen Augen eine Partei der Libertin
heit von den Speisegesetzen verlangen
ihnen zu, daß sie alle Gesetze mit Füße
wohl möglich, daß in den judenchri
strengere Sitten herrschten als in den hei
aus den allen Lastern Asiens ergebenen
sammelt waren, aber daß der Prophet in
Hasse gegen die andere Partei ihr Din
ihr nur feindselige judenchristliche Nachr

[1]) Vgl. Knopf, Das nachapostolische Zeitalt

hatte, erscheint uns doch glaublicher als die Greuel, die hier berichtet werden. Da, wo ähnliche Nachreden von den Heiden ausgehen, verweigern wir doch auch den Glauben. Die aber, die ihrer Gegnerin in Thyatira den Namen Jesabel beilegten, haben ebensowenig Anspruch darauf, als einwandfreie Zeugen betrachtet zu werden. Es sind Aussagen eines Gegners, der vielleicht geneigt war, von der andern Partei alles zu glauben, was argwöhnische, mißtrauische und fanatische Zeloten über sie ausbreiteten. Den Namen Jesabel hat der Haß eingegeben; dann kann aber auch die ganze Geschichte eine gehässige Nachrede sein. Klar ist nur das eine, daß der Zustand der christlichen Gemeinden in Kleinasien weder ein friedlicher noch ein tadelloser gewesen ist.

Auch sonst läßt sich aus den sieben Briefen über das Gemeindeleben und den Gemeindeglauben der kleinasiatischen Kirche des Jahres 68 viel lernen. So ist das Schreiben des Messias an die Gemeinde zu Laodicea zunächst lehrreich für die Christologie des Apokalyptikers. Christus ist ihm „der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes." Wer diese Worte nicht einem paulinischen Überarbeiter zuschiebt, hat aus denselben zu erkennen, daß auch für die Judenchristen der Messias nun nicht mehr der schlichte Lehrer von Nazareth ist, sondern der erstgeschaffene Äon, gleich der göttlichen Weisheit der Apokryphen. Demnächst widerlegt die Reihe dieser sieben Sendschreiben die Meinung, als ob das ganze Christentum Kleinasiens ein Werk des Paulus wäre. Paulinische Schüler werden in einigen Briefen gar nicht vorausgesetzt und wo sie erwähnt werden, sieht der Apokalyptiker in ihnen eine kleine Partei von zweifelhaften Elementen, die er verantwortlich macht für die Exzesse der Gesetzlosen. So herrisch könnte der Seher nicht schreiben, wenn die paulinische Schule in diesen Gemeinden überwogen hätte. So gewiß Paulus, Apollos, Aquila und Priscilla und andere Freunde des Apostels in

diesen Gegenden gearbeite
der Apokalyptiker sie als
betrachtet. Eine andere w
konstatieren, ist die, daß
Verfolgung die Christen v
Asien nicht mehr behelligt
Juden haben die Christen
werden sie belästigt, nicht
sind des Satans Schule und
Israel ausgeben, so lügen sie.
scheint bei dem Throne des S
Pergamon, ein Opfer seines
christlichen Götterverachtung ge
einer offiziellen Verfolgung du
ist auch dort nicht die Rede.
tianische allgemeine Christenverfo
dieser Rundschau die Apokalypse
tians setzen, denn die Briefe wisse
Auch kulturell sind diese sieben
drücklicher als irgendeine Seite de
innern sie uns, in welcher Welt
wir hier leben. Ganz in derselbe
Briefe voraussetzen. In Korinth
sein Wort einen Sünder zum To
Glauben findet, in Palästina Pro
trocknen Fußes durch den Jordan
und Glauben finden, in Samarien
Samaritern die Gefäße der Stiftshütte
ihrem heiligen Berge vergraben lie
Glauben findet. Der Diakon Philippu
weissagender Töchter, auf der Insel
Prophet, eine Sünderin, die sich gleich
gibt, auf das Krankenlager zu werfen
töten, während in Ephesus drüben die
gemaßten Apostels die Arbeitsschürzen
die Krankenstuben bringen und mit ihne

sund machen. Eine uns fremde asiatische Welt voll schwärmerischen Glaubens, nicht eine Welt des kühlen Verstandes ist die Voraussetzung der religiösen Bewegung unter diesen Syrern und Kleinasiaten. Darum sind alle modernen Maßstäbe für solche Personen und Vorgänge nicht anwendbar. „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen." Für uns sind solche Wunder Schwärmerei, für diese Leute waren sie Lebensluft, selbstverständliche und tägliche Wirklichkeit. Solche Vorgänge brauchen ein anderes Klima, eine andere Bevölkerung, eine tausendjährige prophetische Vorschule. Der Abendländer steht hier ratlos in einem Zauberwald; darein müssen wir uns ergeben.

Entscheidend spricht endlich die Reihe der Sendschreiben gegen die Annahme, ein angeblicher Herausgeber habe dieselben zur Zeit Domitians der Apokalypse vorangestellt. Ihr Inhalt paßt weit besser in das Ende der Apostelzeit als in die Zeit Domitians, es ist aber auch eine völlig unvollziehbare Vorstellung, daß ein Mann Weissagungen einer abgelaufenen Zeit über die Belagerung Jerusalems, das nicht mehr steht, und den Tempel, der verbrannt ist, eingeleitet habe mit Sendbriefen, die sich auf seine Zeit beziehen und durchaus aktuelle Zustände im Auge haben. Redete er zu Gemeinden der neunziger Jahre, so hatten die Weissagungen auf den jüdischen Krieg für seine Leser keine Bedeutung mehr, und er hätte sie nicht reproduziert, kam ihnen aber noch eine solche Bedeutung zu, dann schreibt der Verfasser auch nicht unter Domitian. Unmöglich kann er Laster seiner Zeitgenossen und der ihm bekannten und ihn kennenden Gemeinden im Präsens rügen und dann Geschicke weissagen, die sich vor dreißig Jahren bereits abgespielt haben. Ein solches Doppeltbewußtsein wäre ein psychologisches Rätsel. In der Zeit, deren Erlebnisse er berücksichtigt, hat er auch geschrieben und kein Wort der Briefe deutet auf eine spätere Epoche als die des jüdischen Kriegs. Ein Prophet, der mit einem Fuße in der Zeit

Galbas, mit dem a
für uns unvollziehba
Abschnitt mit den si
sieben Siegeln sichtlich
beruht die ganze folge
Mit dem vierten K
Vision. Die erste hat
sollen, um sich auf den
sich 4, 1 das Himmelst
geladen heraufzusteigen, i
ton ruft: „Steige herauf,
diesem geschehen soll.“ F
Tempelhause zu Jerusalem
Himmel. Der Himmelstemp
die jüdischen Schriftgelehrte
densten Schriftstellen sich zusa
Visionen des Jesaja und E
(Jesaja 6, 1 f., Ezechiel 1, 28
ihren Glanz borgen, um die
die den göttlichen Thron wie ei
sieben Erzengel stehen vor ihm
dem Worte des Psalmisten, Go
Feuerflammen (Ps. 104, 4). Da
Throne erinnert an das Wasser,
fung über und auf der Feste schi
ist das Wasser über der Feste,
herabkommt. Die Seraphim, die
bei seiner Entrückung erschienen, f
tanten der gesamten Kreatur gewor
Nacht den Preis des Herrn verkünde
übersäten Cherubim des Ezechiel, die di
bedeuten, treten als Löwe, Rind, M
damit jede Gattung, die Gott geschaffe
Ist uns diese Schilderung in Hieroglyp
artiges, so erinnert sie uns doch, daß a
lichen Gestalten der ägyptischen und a

nicht sinnlose Monstra sind, sondern daß tiefe und fromme Gedanken sich hinter diesen Symbolen bergen. Etwas von der wilden Art ihrer mythologischen Herkunft haben die Cherubim auch hier noch. Sie reden keineswegs mit milden, süßen Engelszungen. Im Gegenteil, mit Donnerstimme rufen sie: „Komm!“ Auch eine Priesterschaft fehlt dem Himmelstempel nicht; es sind das die vierundzwanzig Ältesten, entsprechend den vierundzwanzig Priesterklassen in Jerusalem, die des Dienstes walten, und während die Cherubim ohne Rast bei Tag und Nacht sprechen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott, der Allmächtige, der da war, der da ist und der da kommt,“ fallen die vierundzwanzig Ältesten nieder vor dem Thronenden und nehmen als Zeichen der Huldigung ihre Kränze vom Haupte und legen sie nieder vor dem Throne und sprechen: „Würdig bist du unser Herr und Gott, zu empfangen Preis, Ehre und Macht, denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen waren sie und sind geschaffen.“ Der Seher aber erblickt in der Rechten des Thronenden eine Buchrolle, die von innen beschrieben und auf der Rückseite mit sieben Siegeln verschlossen ist, wie die Gesetze vorschrieben, daß ein gültiges Testament versiegelt sein müsse. Die Siegel sind so angebracht, daß bei Lösung eines Siegels immer nur ein Teil des Buches aufgerollt wird und dann zu lesen ist; das übrige bleibt Geheimnis.

Die erste Frage ist nun, wer soll das siebenfach versiegelte Buch öffnen? Niemand im Himmel und auf Erden war dazu fähig, Gottes Siegel zu erbrechen. „Und ich weinete sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch zu öffnen und zu lesen, noch hinein zu sehen.“ Da sprach einer der Ältesten: „Weine nicht. Das Lamm, das geschlachtet wurde, ist dazu berufen.“ Nur durch Christus können wir das Buch der Schicksale lesen. Von dem geschichtlichen Jesus von Nazareth ist hier nichts mehr zu erkennen. Von Palästina her wirft der jüdische Messias seinen Riesenschatten über Kleinasien; diesen zeichnet Jo-

hannes **nach. Er gil**
See **Genezareth die K**
Jesum **so kannte wie J**
Meister **nicht eine gesp**

Welches Schicksal d
Lamm **dem Seher erschl**
Schicksalsbuchs öffnet. T
von Thronbesteigung des
Apotheose. **Die Ältesten l**
dem Lamme **und räuchern**
ein neues Lied: „*Du bist*
und seine Siegel *zu öffnen,*
und hast für Gott *erkauft*
allerlei Geschlechtern *und Zun*
nen, und hast sie *unserem Got*
gemacht, und sie *herrschen auf*
Lob, Ehre und Preis *und G*
Siegel des Buchs *werden nun*
zwischen den Siegeln *ist aber ei*
sechs Siegel enthalten *kurze chara*
sich deuten lassen *und bei denen*
Ereignisse jener *Zeit zwischen Je*
Zerstörung ins Gedächtnis *treten.*
und sieben Zornschalen dagegen, *di*
siegelt, sind traditionelle Beschreibu
nach Vorbild der *ägyptischen Plag*
Weissagungen, die sich an alttestament
Nun hat der Seher *allerdings alles*
legt. Es heißt *vor Eröffnung schon*
es solle Johannes *gezeigt werden, w*
werde. Allein das ist im Buch Daniel
wohl auch dort die Hälfte des Geweis
Dichter liegt, und nur das nach der Ten
Antiochus Verheißene für den Verfasser w
künftiges war. Ähnlich verfahren andere
so hat auch unser Verfasser Ereignisse, di

ihm liegen, wie etwas Zukünftiges beschrieben. Es lag ihm das um so näher, als er seine Weissagung mit der synoptischen Eschatologie in Einklang bringen wollte, die als Abschiedsrede Jesu im Todesjahre des Herrn ihren Standpunkt nimmt. Auch das Schicksalsbuch des Johannes hebt an mit dem Einzug des Messias in die Welt, sowie Mark. 13, 10 die Schilderung der letzten Zeit beginnt mit den einleitenden Worten: „Zuerst muß das Evangelium allen Völkern verkündet werden.“ Der Einzug des Messias ist der Ausgangspunkt für beide. Vor seinem Scheiden weissagt Jesus (Matthäus 24, 4 ff.) die Ereignisse, die die Gemeinde alsbald nach seinem Tode erleben wird: Krieg und Kriegsgeschrei, dann Hungersnot und Seuchen und endlich Erdbeben von Ort zu Ort. Das sind die Wehen, die das Ende einleiten. Von diesem „Anfang der Wehen“ mußte auch Johannes ausgehen. Ganz dieselben Heimsuchungen wie der Eschatologe liest der Apokalyptiker auf den ersten Blättern seines Schicksalsbuches. Auch er geht vom Todesjahre Jesu aus, nicht von seiner eigenen Gegenwart. Was der Eschatologe die Wehen des Reiches nennt (Matth. 24, 8 f., Mark. 13, 6, Luk. 21, 8 f.), das im Durchbrechen begriffen ist, das führt uns der Apokalyptiker in dem Bilde der vier Reiter vor, die die Geschichte der Christenheit seit Ausgießung des Pfingstgeistes schildern, den Einzug des Messias, dann Krieg, Hunger, Pest, die neronische Christenverfolgung und Erdbeben von Ort zu Ort. Die Gegenwart des Verfassers liegt erst zwischen dem sechsten und siebenten Siegel, wo der Prophet eine große Pause in der Entwicklung der Geschicke eintreten läßt. Den Inhalt der ersten sechs Siegel hat der Verfasser schon erlebt, weshalb er ihn jedesmal rund und bündig in einem leicht zu deutenden Symbol darlegen konnte. Hier ist alles klipp und klar. Der Inhalt des siebenten Siegels dagegen gehört wirklich der Zukunft an, weshalb er nur schwierig und in allgemeinen Umrissen zu beschreiben war. Bei der Hungersnot des Kaisers Claudius, die hinter ihm liegt,

weiß Johannes die
Denaren und Drittel
welche Früchte gedie
fabelhaften Heimsuchu
saunenstöße der sieben
in Feuerregen, vulkani
sternissen und sie schilde
zumeist unter Anlehnun
oder an andere Bilder i
der Hungersnot konnte n
erlebt hatte, diese Plagen
in der Hand, jeder Chris
Erinnerungen, das ander
der Vorhersagung hat der
lichen Strich getrennt, ind
siebente Siegel eine große
Atem schöpft, eine Pause, die
mit ihren Einschiebseln haben

Dieselben Schicksale der
loge weissagte, kleidet der A
Bild von vier Reitern, welche
menden Tage personifizieren. S
nicht, sondern sie sind sie. Entle
das Bild der Reiter aus Sacha
in der Nacht, und siehe ein Ma
roten Pferde und er stand zwische
tigen Orte, und hinter ihm Rosse,
Und ich sprach: Was sind diese, mei
zu mir der Engel, der zu mir redet
was diese sind. Und es hob der M
den Myrten stand, und sprach: Diese
gesandt hat, die Erde zu durchziehen,
dem Engel Jehovas, der zwischen den
sprachen: Wir haben die Erde durchzo
ganze Erde ist still und ruhig." Ebens
6, 1 die vier Winde der Erde als



schwarzen, weißen und gefleckten Rossen geschildert, die ausgeschickt werden, um Jehovas Zorn zu stillen. Diese schönen Bilder des Alten Testaments haben dem Apokalyptiker den Anstoß zu seiner Vision von den vier Reitern gegeben. Zuerst, da das erste Siegel aufgetan ward, kam ein weißes Roß zum Vorschein und „der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus, damit er siege". Der Reiter auf weißem Roß erscheint 19, 11 f. zum Schlusse wieder, und dort wird sein Name genannt: der Logos Gottes. Ob dieser Name nicht nachträglich eingesetzt wurde, kommt für uns hier nicht in Betracht, da der Zusammenhang den Reiter deutlich als den Messias bezeichnet. Was zwischen seinem ersten Einzug in die Welt und seiner Wiederkehr vom Himmel liegt, ist also die Geschichte der christlichen Gemeinde in den Jahren 35—68. Der Messias hat am Pfingstfeste seinen Einzug gehalten bei den Seinen und am Tage der Parusie kehrt er wieder in gleicher Gestalt. Gemeint ist mit dem Einzuge die Ausgießung des Pfingstgeistes in Jerusalem, als fünfhundert Brüder den Messias schauten und jauchzten: „Der Herr kommt! Der Herr ist nahe", als ganz Jerusalem in Erregung geriet und auch in der Diaspora überall der Erschienene verkündet ward. Immer mehr hat sich jene Zeit in der Erinnerung verklärt zu einem Siegeszug des Messias, der auszog zu siegen und zu überwinden. Einen Bogen hat der Messias in seiner Hand, nicht nach dem Vorbilde des Ferntreffers Apollo, sondern nach dem der parthischen Reiterkönige, deren orientalisches Diadem er trägt und nach der Schilderung des Weltrichters Ps. 7, 13, „der sein Schwert gewetzt hat und seinen Bogen gespannt hat und zielet". So werden die Gläubigen ihn wiedersehen bei der Parusie: „Auf seinem Haupte viele Diademe und er trägt einen Namen geschrieben, den niemand kennt, denn er selbst. Und er hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleide, und zwar auf seiner Hüfte, König der Könige und Herr der Herren" (19, 14—16). Nicht als römischer Im-

perator, sondern als orientalischer Herr
der Könige ein unter dem Jubel der
denkt dabei an jenen denkwürdigen
heilige Stadt widerhallte von dem Zu
da die Propheten in Zungen redeten,
süßen Weines, und Tausende sich tauf
Tag. Das war der König auf weiß
Sieger auch die Städte der Diaspora
wie so bald verhallte der Reigen;
des Messias folgten Erlebnisse ganz an
und Kriegsgeschrei läßt der Eschatologe
bar nach seinem Tode weissagen. In
bald nach Jesu Tod die Araber dem T
ins Land. Aretas brannte dem Galiläer,
verstoßen, Dörfer und Kornfelder nieder.
stand am Himmel und rote Blutlachen au
ist der rote Reiter. „Ein anderes Roß
rot, und dem, der darauf saß, ward geg
zu nehmen von der Erde, und daß sie eina
und ihm ward ein großes Schwert geg
verheißt auch Matthäus als Anfang der W
Kriegsgeschrei, denn es wird sich erheben
das andere und Königreich gegen Königrei
Kriegslärm ist für den Apokalyptiker das
es gegeben war, den Frieden zu nehmen
Auf den Araberkrieg unter Tiberius und d
unter Caligula folgten im Jahre 41 die gr
nöte unter Claudius (Sueton Claud. 19).
kostete das Assaron Weizen damals in J
Drachmen (Ant. 3, 15; 3. 20; 2, 6). Nach
tiker soll dagegen die Tagesration Weizen f
einen Denar (einen Frank) kosten, während
Zeiten zwölf Choinix einen Denar galten un
einen halben Denar. In der Folge der 2
sich der Apokalyptiker völlig dem Eschatolog
in der Matthäuseschatologie (24, 7) auf das

der Hunger folgt, so folgt hier auf das rote Roß das schwarze. „Und der darauf saß hatte eine Wage in seiner Hand," weil das Getreide, das sonst zugemessen wird mit Scheffeln, im Hungerjahr zugewogen wurde mit der Wage. „Und ich hörte eine Stimme aus der Mitte der vier Tiere sagen: ‚Eine Choinix Weizen um einen Denar, und drei Gerste um einen Denar, aber dem Öl und dem Wein sollst du nicht schaden.'" Wir sehen auch hier, daß der Verfasser aus genauen Erinnerungen schöpfte. Würde er eine zukünftige Hungersnot aufs Geratewohl weissagen, so würde er fabelhafte, unerschwingliche Preise vorhersagen. Er gibt aber noch etwas weniger hohe Preise an als Josephus[1]). Die annähernde Übereinstimmung beweist gleichfalls, daß der Apokalyptiker aus der geschichtlichen Erinnerung schöpfte, nicht aus der Phantasie, denn daß eine Choinix (1,01 Liter) Weizen einen Denar, das heißt einen Taglohn (Mtth. 20, 2) kostet, ist zwar Hungersnot, da so eine ganze Familie von zwei Handvoll Weizen einen Tag leben soll, aber mit den Angaben des Josephus steht dieser Preis im Einklang. Hätte ferner der Prophet eine zukünftige Hungersnot ankündigen wollen, so würde er nicht den Eindruck seiner Drohung dadurch abgeschwächt haben, daß er Öl und Wein von dem Mißwachs ausnimmt. Auch das kann nur in den geschichtlichen Erinnerungen des Verfassers seinen Grund haben, daß er eine solche Einschränkung anbringt. Er erinnert sich, daß während das Saatkorn bereits verzehrt war, die Luxusgewächse wie die Oliven und der Wein in den Plantagen der Reichen wohl gediehen. Daher ruft der Reiter: „Dem Öl und dem Weine sollst du nicht schaden"[2]).

[1]) Der Apokalyptiker läßt den Scheffel 17 Mark 33 Pfennige kosten, Josephus 17 Mark 50.

[2]) Neuerdings wird dieser Zuruf des Reiters auf schwarzem Rosse auf ein Edikt des Domitian vom Jahre 92 gedeutet, das zugunsten des Ackerbaues den Weinbau einschränken wollte, das sich aber unausführbar erwies und infolge der Unzufriedenheit in

Wie Lukas 21, 11 **nach** d
typhus folgt, so kommt **hier hinter**
der fahle Reiter, der **heißt Tod**
Roß; und der darauf saß, *sein*
Hades folgte ihm nach," *um* di
„Und ihnen ward Macht *gegeben*
der Erde, zu töten durch Schwert
durch Pest und durch die Tiere
hat in Rom im Jahre nach dem g
60000 Opfer gefordert. Einzelne P
verödeten so, daß neue Kolonisationen
mußten, und auch unser Verfasser
daß Teile Palästinas so entvölkert
Tiere um sich greifen (6, 8). Dazu
mit den Parthern und der Krieg in
der Prophet sagt, dem Reiter sei G
den vierten Teil des Menschengeschlech

Eschatologie und Apokalypse berid
Heimsuchungen und berichten sie in g
scheidende Christus spricht: „Bald wer
Krieg und Kriegsgeschrei, sehet zu, ers
das muß geschehen; aber noch ist das En
es wird sich erheben ein Volk wider da
Königreich gegen das andere (das *rote*
sein Hungersnöte (das schwarze Roß), S
Roß) und Erdbeben von Ort zu Ort."
bringt die Apokalypse mit dem sechsten S
her schaltet sie mit dem fünften Siegel no
der Christen unter dem fünften Cäsar ein

Kleinasien im Gegenteil durch ein Schutzedikt ers
aber eine Stimme aus den vier Tieren vom Hi
eine kaiserliche Verordnung über Landwirtschaft pr
Öl und dem Wein sollst du nicht schaden!" wäre e
der Vision in die Prosa, den kein apokalyptische
brächte.

Kriegsgeschrei unter Tiberius und Caligula der Hunger unter Claudius folgte, so schließt sich nun die Verfolgung unter Nero an. Der fünfte Cäsar ist Nero, und da die Heimsuchungen, die die Gemeinde unter ihm im Jahre 64 erfuhr, ganz neuer, unerhörter Art waren, läßt der Prophet das Bild der Reiter fallen, was auch schriftstellerisch richtig war, um die Reiter nicht tot zu hetzen. Es tritt ein Dekorationswechsel ein. Wir sehen den Altar des Himmelstempels und unter dem Altar „die Seelen derer, die geschlachtet waren ob des Wortes Gottes und des Zeugnisses, das sie hatten. Und sie schrien mit großer Stimme und sprachen: ‚Wie lange noch, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest und rächest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde?‘ Und ihnen ward ein weißes Kleid gegeben und ward ihnen gesagt, daß sie noch eine kleine Zeit ruhen sollten, bis daß auch ihre Mitknechte und Brüder vollbracht hätten, die getötet werden sollten wie auch sie.“ Das Blut der Opfer Neros schreit noch immer um Rache. So stellt sich der Seher die Märtyrer wie schlaflose Kranke vor, die über das ihnen widerfahrene Unrecht brüten, nicht als Heilige, die beten: „Vater vergib ihnen.“ Johannes gehört zu den Frommen, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Aber nachdem er seinen natürlichen Gefühlen ihr Recht hat widerfahren lassen, kehrt auch in sein Herz Friede und Versöhnung ein. Den weinenden Opfern der Bosheit wird eine Entschädigung. Schon jetzt wird ihnen das weiße Kleid der Seligen angezogen und sie liegen von nun an sicher gebettet in der Krypta unter dem Altar Gottes. Dort verstummt ihr Rufen. Es ist noch eine Ruh vorhanden! Wie sie so sanft ruhen! Nur noch eine kleine Zeit sollen sie sich gedulden, dann werden ihre Feinde in den Schwefelpfuhl gestoßen und ihre ewige Freude beginnt! Der palästinensische Eschatologe hat diese Heimsuchung durch Nero übergangen, weil er sich an die Vorgänge in Palästina hält, wo nähere Wehen genug zu verzeichnen waren, während die Nöte



der römischen Gemeinde auß
Palästinensers lagen. Nicht
Ephesus auch die Schmerzen de
Erdbeben, die der Eschatologe
der Apokalyptiker nunmehr m
„Da er das sechste Siegel auf
beben. Die Sonne ward schw
und der Mond ward ganz w
des Himmels fielen auf die E
Zeichen am Himmel erschreckten i
die Erde wankte unter ihren Fi
Historiker gedenken solcher kritisch
von denen namentlich Kolossä u
hatten. Seit dem Jahre 60 erle
Eschatologe weiß, Erdbeben vo
Palästina, dann in Kleinasien, u
Vesuvausbruch unter Titus dauert
fort. Dazu verzeichnet Tacitus n
häufige Blitzschläge, Haarsterne, d
Das sind die Nöte des sechsten Sieg
tiker mit den Worten des Propheten
er ausmalt, wie die Könige und Tribu
die Reichen und die Sklaven ins
Klüften, Felsen und in Bergen Schutz
einstürzen. Inseln werden von ihrer
zwischen Patmos und Thera ein neue
und nach wenigen Monaten wieder
feurige Rute des Kometen und den S
bei dem der Himmel seine Sterne
vom Winde geschüttelter Feigenbaum
Früchte abwirft, zählt der Prophet gl
Zeichen des Endes. Damit erst sind
schöpft. Krieg, Hunger, Seuchen und
Ort zu Ort sind als rotes, schwarzes
und in Gestalt erschreckter, fliehender Vol
vorüberzogen. Nichts von dem fehlt, was

verzeichnet hatte. Alle Nöte, die Johannes seit Jesu Scheiden erlebte, hat er unter diesen sechs Siegeln untergebracht. Die Wehen sind zu Ende, nun folgt der Anbruch des Gerichts. Damit ist Johannes bei seiner Gegenwart angelangt und soll verkünden, was die Zukunft bringe. Atemlos von dem Erzählten läßt er zunächst eine Pause eintreten.

Die Zukunft enthüllt sich von da ab keineswegs mehr so bestimmt und bündig wie bei den ersten sechs Siegeln, weil sie nun auch für den Verfasser selbst Zukunft ist. Wenn Lavater, wie Goethe spottete, „die Siegel eröffnete kurz und gut, wie man mit Theriakbüchsen tut", so hat das mit dem sechsten Siegel ein Ende. Der Faden verwirrt sich sogar. Während bis zum siebenten Kapitel eine einzige Vision sich auf sechs Siegel verteilte, enthält nunmehr das siebente Siegel vier Visionen. Schon daraus könnte man schließen, daß es nachträglich mit fremdem Stoffe beladen worden ist. Auch in betreff des Verfahrens ist ein Unterschied. Die sechs ersten Siegel wurden von dem Lamme der Reihe nach ohne Hindernis geöffnet, dagegen vor Öffnung des siebenten Siegels tritt eine Pause ein; Zwischenhandlungen werden vorgenommen, Aktionen auf der Erde und im Himmel unterbrechen die Handlung. Das Ganze sieht aus wie eine Sammlung überlieferter prophetischer Stücke, die hier lose aneinander gefügt sind. Erst von 8, 2 an greift das Buch wieder auf seine Siebenzählung zurück. Das siebente Siegel zerlegt sich in sieben Posaunen, und die siebente Posaune bringt sieben Zornschalen, während die Visionen des siebenten Kapitels aus dem Schema herausfallen. Vom Standpunkt des Kunstwerkes aus betrachtet ist es vielleicht ein Vorzug, daß nicht sofort wieder an einem neuen Siebend weiter gezählt wird, sondern ein Zwischenspiel uns eine Weile zur Ruhe kommen läßt, sind aber fremde Elemente in das Buch eingedrungen, so werden sie vor allem hier zu suchen sein, wo die Verkettung der sieben ineinander greifenden Ringe

mehrmals Lücken zeigt. Dem Ap
Zeit der Vorbereitung und Rüstun
durch die Welt gehn, um die Knechte
zu zeichnen, damit sie von den komm
genommen seien. Botschaften des H
bestellt wie in der Ilias. „Ich sah
vom Himmel herabsteigen vor Sonn
Siegel des lebendigen Gottes, der rie
die vier Engel an, denen es gegeben
Land und Meer zu bringen: ‚Ihr s
dem Meere und den Bäumen kein L
die Knechte unseres Gottes an ihren
haben.'" Erst nachdem die Engel die
gegeben haben, beginnt der Akt der
Siegel an der Stirne bezeichnet den Ver
tum Gottes, an dem keiner der Strafe
darf. Vier Engel stehen an den vier
und wie Markus 13, 27 verheißen hat
wählten gesammelt von den vier Winde
Engel halten die vier Winde, „daß kei
Erde wehe noch über irgendeinen Bau
Gottes aber gehen leise hin und her
Knechte Gottes an der Stirne, daß sie be
des Sturmes nicht geschädigt werden.
Charakter des Stückes spricht sich dari
Engel zunächst nur für die Sicherheit d
Juden sorgen. Aus dem Stamme Juda
versiegelt, eben so viele aus dem Stamm
gleichen aus Asser, Naphtali, Manasse,
Isaschar, Sebulon, Joseph und Benjamin.
fühlt sich als Sohn der zwölf Stämme,
ihm zu allererst am Herzen liegt. Die Zahl
wählten ist aus der Zwölfzahl der Stäm
doch mag sie auch für die gläubig geworde
nähernd zutreffen; mit der Taxation der
durch den Jakobus der Apostelgeschichte steht

Erinnerung zugleich Weissagung.
in der großen Heimsuchung, die
Mehrzahl der Gläubigen durch t
mordet werden, denn das hat e
der neronischen Verfolgung gesagt
knechte und Brüder getötet werden
Im Widerspruch mit dieser Vorste
andere, daß alle Gläubigen durch
Gegenteil gerettet werden sollen v
der letzten Not. So erhebt sich die
zwei verschiedene Quellen ineinander
mit der Versiegelung der 144000 ste
allgemeinen Martyriums in unlösbare
die Judenchristen versiegelt und di
schlachtet werden, kann unmöglich die
kalyptikers gewesen sein, es ist also n
daß beide Gesichte aus verschiedenen
Nachdem, wie wir sahen, die H
vor den Schrecken des letzten Siegels
brochen. „Da ward eine Stille im
halben Stunde". Die Spannung des A
diese Pause erhöht, denn die halbe S
zu einer Ewigkeit, die auf den endl
Gerichtes schon so lange warten. Ei
Engel und steigt hinauf zum Altar n
Räucherpfanne und läßt den Rauch a
Antlitz Gottes. In dieser Weise werde
Gläubigen vor Gott gebracht. Aber de
den Ungläubigen aus demselben Gefäße
„Und es nahm der Engel die Räucher
sie mit dem Altarfeuer und schleuderte di
auf die Erde. Da kam Donner und G
Erdbeben." Inzwischen sind an die sie
Posaunen verteilt worden, und sie mache
Signale zu blasen, von denen jedes ein
die Bewohner der Erde bedeutet. M

irdische Heuschrecken, wie die Stepp
ihre grauenhaften Urbilder, wie si
den geheimen Kammern der Welt,
der Gott des Verderbens und des V
sie fressen nicht Laub, noch Gras, so
Skorpionenstacheln die Menschen, so
„aber sie werden ihn nicht finden u
zu sterben, aber der Tod flieht vor
lischen Heuschrecken sahen aus wie
Kronen und ihre Mähnen waren so l
auch hatten sie menschliche Gesichter u
das Getöse, das sie beim Fliegen err
Rasseln von Eisenreitern. Das ist da
diesem kommt mit der sechsten Posaun
Als ihr letzter Ton verklungen war, e
zwischen den Hörnern des himmlischen
„Löse die vier Engel, die gebunden
Strome Euphrat." Und es wurden di
die bereit waren auf Stunde und Ta
Jahr zu töten den dritten Teil der M
Zahl der Reiterei war zweihundert M
die Parther, die jetzt über das Reich her
dröhnendem Hufschlage die Erde ersch
es nicht das irdische Arsacidenheer,
gleißendem Schuppenpanzer mit seidene
fahren und mit schmetternden Kesselpauk
schüttern, sondern ihre Urbilder schaut
verzogene Gestalten, die in dämonischen
„Ich sah die Rosse im Gesicht und die da
feurige und dunkelblaue und schwefelfarbe
die Häupter der Rosse wie Häupter der L
ihren Mäulern geht Feuer und Rauch un
ihre Schweife sind Schlangen." Sie töt
töten hinten; weil auch der fliehende Pa
schießt und verwundet, und weil seine Pfeil
ist er eine Schlange, die nach hinten stic

Grundsatz, daß, was auf Erden vorgeht, im Himmel oder in der Hölle sein Urbild habe, läßt uns der Verfasser das teuflische Heer sehen, dessen irdische Abschattung die Parther jenseits des Euphrat sind. Nicht minder sind auch die Bilder der kommenden Strafen potenzierte Schilderungen irdischer Schrecken. Noch aber hat die Menschheit Zeit, sich zu bessern. Erst die siebente Posaune soll die Katastrophe bringen, aber alle diese furchtbaren Gerichte haben die Heidenwelt nicht zur Buße geführt. „Die übrigen Menschen, die durch die Plagen nicht getötet worden, taten nicht Buße von den Werken ihrer Hände und hörten nicht auf anzubeten die Teufel und die goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können; taten auch nicht Buße von ihren Mordtaten, noch von ihrer Zauberei, noch von ihrer Unzucht, noch von ihren Diebereien." So kommt das Verderben, mit dem der Messias gedroht hat.

Mit der siebenten Posaune erwarten wir das dritte Wehe, da es 11, 14 hieß: „Das zweite Wehe ist vorüber, siehe das dritte Wehe kommt alsbald." Aber statt des alsbaldigen Vollzugs kommen im Gegenteil neue Zwischenhandlungen, die wieder aus der seitherigen Disposition herausfallen. Daß hier überlieferte Bilder und Anschauungen benutzt sind, ist sehr wahrscheinlich. Auch schriftlich fixiert, werden dieselben dem Verfasser in einer älteren Apokalypse oder Eschatologie vorgelegen haben. Allein ein Schriftsteller von der dichterischen Kraft unseres Apokalyptikers übernimmt keine ältere Schrift, ohne sie sich innerlich anzueignen und umzuschmelzen, so daß sie in sein Gedankengefüge sich einreiht und seinen Zwecken dient[1]). Die Frage, was von seiner Hand herrühre und was seiner

[1]) Weizsäcker: „Alle diese Hauptstücke (in Kap. 12 und 13) ohne natürliche Verbindung mit der Grundlage des dramatischen Verlaufs, sind in dieselbe hineingezwängt, von deren übriger Anordnung sie sich dadurch unterscheiden, daß sie nicht von einem Engel gezeigt werden, sondern als reine Visionen auftreten."

Quelle angehöre, ist darum auch h
Im ganzen trägt der Abschnitt mit
heiligen Zahlen, in seinen kühnen B
kigen Sprache doch den Charakter
kalypse und Zeit und Standpunkt
dieser überein. Hat der Verfasser
eingeschaltet, so hat er es doch mi
drungen und mit seinen Farben a
sein Eigentum geworden ist und nur
des seitherigen Zusammenhangs erken
fremdem Material arbeitet. Auf die
beiderlei Stoffe zu sondern, können
nicht eingehen, vielmehr fahren wir i
den Inhalt fort.

Die drei ersten Visionen spielten
der kabbalistischen Bedeutung der Za
letzten erzählen den Vollzug des Geri
mäß der Vierzahl, die die Welt bedeut
auf, angetan mit einer Wolke und de
seinem Haupte, der den einen Fuß
andern auf das Meer setzt, weil seine W
Elementen gelten. „Und er redete mit
ein Löwe brüllt und die sieben Donner red
Der Engel reicht, ähnlich wie bei Ezech
dem Propheten ein Buch, das dieser vers
süß war in seinem Munde, aber ihm
bitterte, so daß er abermals weissagen
Völker, Nationen, Zungen und Könige[1]
nun, daß diese Weissagungen folgen sollen,
dem Seher ein Rohr gegeben, ähnlich ei
er erhält die Weisung: „Stehe auf und

[1]) Nach Vischers Auslegung ist es die Gr
Seher verschlungen hat und nun wieder von sich
bei Vischer das neue Lied, das die Seligen sing
Redaktor einschaltete und das er nicht aus dem

Gottes und den Altar und die darin Anbetenden. Und den Hof draußen vor dem Tempel laß draußen und miß ihn nicht, weil er den Heiden gegeben wird.“ Auch wenn Palästina in Blut ersäuft, die Felsen brechen und die Berge einstürzen, der Tempel darf nicht wanken, denn Jehovas Haus kann nicht untergehen. Die heilige Stadt und die Vorhöfe werden von den Heiden zertreten zweiundvierzig Monate lang, dreieinhalb Jahre, die gebrochene heilige Sieben, dann kommt die Rettung. Voraussetzung dieser Weissagung ist, daß der Tempel, wenn auch nicht schon belagert, so doch bereits ernstlich von den Heiden bedroht ist. Diese Situation stimmt mit der Zeit des sechsten Cäsars, von dem es 17, 10 heißt, er herrsche jetzt. Während des Vormarschs gegen Jerusalem und zur Zeit Galbas, des sechsten Cäsars, sind diese Worte geschrieben. Die Entschiedenheit, mit der hier die Rettung des jüdischen Tempels und der darin Anbetenden vorhergesagt wird, hat die Annahme nahe gelegt, daß diese Weissagung von einem jüdischen Propheten herrühre und nicht von einem Christen. Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß in Kapitel 11 und 12 die spezifisch jüdischen Züge in einer solchen Weise sich häufen, daß für einen Teil des Stoffs eine jüdische Quelle wahrscheinlich ist. Manche Kritiker beanstanden, daß 11, 1 nicht sowohl die Gläubigen, die an Christum glauben, sollen gerettet werden, sondern die, die im jüdischen Tempel anbeten. Der Apokalyptiker selbst könnte danach eine in seinen Tagen umlaufende jüdische Weissagung in Kapitel 11 und 12 in sein Buch verwebt haben, oder ein späterer Überarbeiter hätte sie in sein Buch eingeschaltet, oder das Buch war ursprünglich ein jüdisches und ist erst nachträglich von einem Christen überarbeitet worden, während hier die Urschrift bestehen blieb. Da beide Kapitel aus dem Schema der heiligen Sieben herausfallen, können sie auch ausgeschaltet werden, ohne daß man darum auf die Einheit des Buchs zu verzichten braucht. Erklären ließe sich aber die vorliegende Prophetie auch bei

einem Judenchristen, **wenn ma**
Jakobus, dem **Vorsteher der ch**
daß er zu allen **Stunden im T**
wie die **Apostelgeschichte 2, 46**
der tägliche **Aufenthalt der Ge**
solut unmöglich **können wir es**
über doch nicht **erklären, daß ei**
treuem Tempeldienste an sich
Rettung vor dem Schwerte der
kann jüdisch sein, aber auch di
Judenchristen vom Schlage Jakob
unbedingt ausgeschlossen. Auffälli
derselbe Verfasser über die Jude
Brüder verfolgen und die er
des Satans genannt hat, hier
bittenden Hände ausbreitet. Der
einem andern Bewußtsein geredet we
vor. Auch der weitere Inhalt von
Schwierigkeiten. In der Stadt wi
Christen mehr vorausgesetzt, wohl
Jesus in der Stadt, in der er gekre
will meinen zwei Zeugen verleihen
pheten sein zwölfhundertundsechzig Ta
gehüllt in Säcke. Diese sind die zwei
Leuchter, die vor dem Herrn der Er
Macht, den Himmel zu verschließen u
verwandeln", wie einst Elias und M
aber ihr Zeugnis vollbracht ist, dann
dem Abgrund sie töten in der Stadt
Sprache des Geistes Sodom und
einenhalben Tag werden die beiden Le
liegen, dann aber werden sie auferst
daß der Hof vor dem Tempel nicht ge
dern den Heiden überlassen werden soll,
undvierzig Monate zertreten, kann heiß
die Vorhöfe des Tempels sollen dreiund

preisgegeben sein, während das Tempelhaus selbst vor der Schändung durch die Heiden bewahrt bleibt. Dreiundeinhalb Jahre dauert die Zeit der Not wie im Buch Daniel zwei Zeiten, eine Zeit und eine halbe Zeit. Während derselben weissagen und predigen die zwei Zeugen, die wie Serubabel und Josua zwei Leuchter und Ölbäume genannt werden. Hätte der Verfasser den wiederkehrenden Moses und Elias unter diesen Zeugen verstanden, so hätte er sie nicht zu Opfern der Juden gemacht. Auch an Jakobus und Johannes denkt er nicht, denn seine zwei Zeugen sterben gemeinsam und ihre Leichen liegen gleichzeitig auf der Gasse. Die Deutung dieser Gestalten auf die beiden Zebedäiden ist darum abzuweisen, da Jakobus durch Herodes Agrippa getötet wurde, während Johannes Zebedäi wahrscheinlich der Verfolgung des jüngeren Hannas zum Opfer fiel. Man wird vielmehr an die von Josephus erzählte Ermordung der Hohenpriester Jesus und Ananus durch die Zeloten im Jahre 68 erinnert (Josephus, Jüdischer Krieg IV.; 5, 2), deren Leichen so hingeworfen wurden zum Raub für die Hunde und die wilden Tiere. Diejenigen, die eine jüdische Grundschrift annehmen, beziehen diese Stelle auch wirklich auf die beiden jüdischen Priester, die die Zeloten erschlugen. Aber auch wenn der christliche Apokalyptiker sicher diese beiden Hohenpriester nicht meint, die keine Zeugen Christi waren, so kann er doch das, was er von den Zuständen in Jerusalem hat erzählen hören, übertragen auf zwei Zeugen, die nach seiner Voraussetzung Jesus in der Stadt noch immer hat. Wäre, wie Renan voraussetzt, der eine der erschlagenen Hohenpriester der jüngere Hannas, der Mörder des Jakobus, so könnte die Kunde davon der christlichen Gemeinde in Ephesus um so weniger unbekannt geblieben sein. Die Meinung würde dann also sein, nicht alle Jünger Jesu sind nach Pella entflohen, sondern zwei sind in Jerusalem zurückgeblieben. Dreiundeinhalb Jahre, zwölfhundertundsechzig Tage, sollen sie noch für ihren Herrn zeugen und große Wunder tun,

bis das Tier aus dem Abgr
werden dreiundeinhalb Tage a
aber steigen sie in den Himn
Elias. Zu derselbigen Stunde
und der zehnte Teil der Stadt
wurden siebentausend Personen
ließen sich schrecken und gaben
durch die Sturmböcke der Röme
beben, das Gott sendet, soll J
unähnlich der großen Babel, di
kehrt sich Jerusalem nach der He
wieder die heilige, die geliebte S
daß der Verfasser das Jahr 70 no
der Eroberung Jerusalems durch t
während Lukas, besser belehrt, Jes
läßt: „Es werden Tage kommen
allem, was ihr sehet, nicht ein Ste
lassen wird, der nicht zerbrochen w
von Jerusalem kennt der Verfasser

Nach so langen Vorbereitunge
die siebente Posaune geblasen und
nehmen, sprechen die vierundzwanzig
„Wir danken dir, Herr Gott, Allmäc
der da war, daß du deine Kraft gen
eine fast mythologische Vorstellung,
zuzeiten beiseite legt und dann wiede
auch die weitere Betrachtung: „Du her
zürnten, da kam dein Zorn und die Ze
zu werden, und den Lohn deinen Kn
Propheten und Heiligen und zu verde
verderbet haben . . . Und es tat si
Gottes, der im Himmel ist und gesel
seines Bundes in seinem Tempel: und
und Stimmen und Donner, und Erschüt
Hagel.“ Daß die Bundeslade zum Vo
nach jüdischer Erwartung das Zeichen,

Messias angebrochen ist, denn die von Jeremia geborgenen Gefäße sollen erst wieder kund werden zum messianischen Reich. Den Ort suchten die Juden am Berge Nebo, wo Moses begraben liegt, die Samariter am Garizim, wo ihn der Prophet von Tirathana ausgraben wollte; unser Seher weiß ihn im Himmelstempel selbst, wo auch der Mannakrug der Wüstenwanderung sich befindet. Der Apokalyptiker ist also kein schlechterer Patriot als irgendein anderer jüdischer Mann. Die Gefäße der Stiftshütte sind auch ihm eine heilige Sache, die Gott im Himmelstempel verwahrt auf den Tag des Reichs. Ohne jede Überleitung, als ob hier wieder ein fremdes Stück eingeschaltet wäre, folgt nun eine andere Vision, die die Schicksale des Messias und des wahren Israel, das seine Mutter ist, berichtet. „Es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, angetan mit der Sonne und der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen; und sie ward schwanger, und schrie in Nöten und Wehen, zu gebären. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, ein Drache, groß, feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und auf seinen Köpfen sieben Diademe. Und sein Schweif fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels und warf sie zur Erde." Dieser Drache tritt vor das Weib, das gebären soll, und will den Knaben verschlingen, aber das Kind wird entrückt, und das Weib entflieht in die Wüste. Jerusalem als Gebärerin ist eine dem Alten Testamente geläufige Vorstellung. Micha 4, 9 fragt der Prophet: „Warum erhebst du Geschrei, daß dich Wehen ergreifen wie ein Weib bei der Geburt? Zittere und kreise, Tochter Zions, wie die Gebärerin." Durch ihr Diadem von zwölf Sternen ist auch hier die Gebärerin als das wahre Israel gekennzeichnet, aus dessen mütterlichem Schoß der Heiland der Welt hervorgeht. Und nicht nur er stammt von ihr ab, sondern alle Gläubigen sind nach 12, 17 von ihrem Samen. Das Tier aber mit sieben Köpfen und sieben Diademen wird später als Rom charak-

41*

terisiert, das die Zahl seiner
sieben bringen wird. Rom,
überzieht und die Christen ve
und ihren messianischen Knaben
der Schutzengel Israels, kommt
es erhob sich ein Kampf im H
Engel kämpften mit dem Drache
und seine Engel, aber sie hielten
weichen aus dem Himmel. So
Drache, die uralte Schlange, di
Satan, die den ganzen Erdkreis v
zur Erde, und seine Engel wurden
hörte einen lauten Ruf im Himme
die Kraft und die Herrschaft unsere
die Gewalt seinem Gesalbten, denn
unserer Brüder, der sie vor unser
und Nacht!" Allein der Drache,
gewirbelt ist, fällt auch hier auf die
dem Weibe her. Dem Weibe aber w
des großen Adlers, um in die W
Drache schleudert Wasser hinter ihr
aber die Erde öffnet ihren Mund
sinken. Diese Geschichte der Flucht de
der Erinnerung des Eschatologen, de
„Betet," läßt er Matth. 24, 20 Jesum
Flucht nicht geschehe im Winter," d.
wenn der Himmel unendliche Wasserb
der Jordan zum Strome angeschwollen,
bietet und euch die Wege nach dem Ort,
verlegt. Erst wenn dieser Übergang g
die Gemeinde das jenseitige Jordanland
werden soll zwei Zeiten, eine Zeit un
Wenn es nun 11, 14 hieß, „das zweite
und das dritte Wehe kommt schnell," so
des Weibes vor dem Drachen dieses dritt
der Tat sagt 12, 12: „Wehe der Erde

denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat." An die Art freilich, wie der Apokalyptiker bisher den Beginn einer neuen Epoche unterstrich, erinnert diese beiläufige Erwähnung des dritten Wehe nicht. Nach seiner sonstigen Weise müßte man erwarten, daß der Verfasser den Drachensturz und sein Wüten auf Erden ausdrücklich als das lang angekündigte dritte Wehe bezeichnete. Daß er es nicht tut, scheint die Annahme zu unterstützen, daß die ganze Vision von dem Kampfe mit dem Drachen ursprünglich einer andern Schrift angehörte, wobei man nicht verfehlt, an den heidnischen Mythus von der schwangern Leto zu erinnern, die ihr Kind Apollo vor dem Drachen Python in dieser Weise in Sicherheit bringen mußte. Daß ein in Ephesus geschriebenes Buch diesen Mythus gekannt und benutzt haben könne, ist ohne weiteres zuzugeben. Daß ein Christ das getan, findet man aber unwahrscheinlich, weil diese Vision die Geburt des Messias als etwas Zukünftiges schildert, während für die Christen der Messias bereits geboren war. Aber für einen Juden wäre die Benutzung eines heidnischen Mythus erst recht unwahrscheinlich. E. Vischer und H. Gunkel[1]) haben mit Nachdruck zu erweisen gesucht, daß Kapitel 12 einer jüdischen Apokalypse angehört habe. Auch wer die jüdische Grundschrift ablehnt, wird die Möglichkeit zugeben müssen, daß hier, wo der seitherige Faden der Entwicklung abreißt, ein fremdes Stück in das apokalyptische Gemälde eingeschaltet sein könnte. Der Verfasser erwartet die Geburt des Messias von der Zukunft, mithin, sagt man, ist er ein Jude und kein Christ. Dieser jüdische Apokalyptiker habe in den Zeiten des jüdischen Kriegs geweissagt, der Messias werde in der Zeit der Not geboren werden und aus den Gefahren dieser Zeit entrückt ihn Gott mit seiner Mutter in den Himmel, von wo er als Reiter auf weißem Roß

[1]) H. Gunkel, Schöpfung und Chaos. S. 181 f.

wiederkehren wird zu seiner
weisen auch auf eine talmudi
Fol. 5, Kap. 1) hin, in der
an dem Tage, an dem der Te
aber einige Zeit darauf der
wind entführt worden. Wenn
burtsort des Christus Bethleh
wiegend wahrscheinlich, daß ei
in Berachot 5, 1 übergegangen
gut der Talmud Nikodemus (N
(Bar Schalom), Jakobus den
Testamente übernommen hat,
Vision des Apokalyptikers beein
stanische Kind ist sonst nur in ch
dischen Schriften nachweisbar.
und seine Mutter stammen aus
von Jesaja 7, 14: „Die Almah
eine Deutung, die die Rabbinen
stimmt das Bild mit der Vorgesch
denn es setzt die Sagen von der
nischen Kindes durch den bösen D
Gehörte also dieser Teil des B
Einschaltungen, so müßte er doch v
rühren. Eine Lücke würde nicht
Kapitel 12, das nur Zwischenhan
schieden. Allein der Umstand, daß
stanischen Kindes hier als ein Erei
schildert wird, beweist nichts für di
Vergangenes als Zukünftiges zu sch
aller Apokalyptik. Auch die Apokaly
das macedonische Weltreich als etwas
es für den Verfasser Vergangenheit
buch der Apokalypse (Kap. 6) weissag
Siegeln nur Dinge, die der Verfasser
dennoch gibt er sie als etwas Zukü
Johannes hier die Geschichte von der

zur Flucht seiner Gemeinde nach Pella uns in einem himmlischen Zwischenspiele vor Augen stellen. Indessen hat die Vision gar nicht die Geburt des Messias im Auge sondern die Parusie, deren Vorboten auch 1. Thess. 5, 3 nach einer in der Gemeinde herkömmlichen Redeweise mit den Wehen eines Weibes verglichen werden. In diesem Zusammenhange ist der Messias als Kind gedacht, weil das synoptische und paulinische Bild der Wehen es so verlangte. Das Weib, das gebären soll, ist das gläubige Israel und der Knabe, den sie zur Welt bringt, ist der Messias, der entrückt wurde zum Throne Gottes, von wo er kommen wird zum Gericht, um die Heiden zu weiden mit eiserner Rute. Durch diese Vorausbeziehung von 12, 5 auf 19, 15 ist die Zugehörigkeit des zwölften Kapitels zum ursprünglichen Buche doch sehr wahrscheinlich, wie denn auch der Drache ganz so beschrieben wird wie in den andern Stellen des Buchs, in denen er auftritt. Auch der stets wiederholte Hinweis auf die Bedeutung der Unglückszahl dreiundeinhalb entspricht völlig der Zahlensymbolik des übrigen Buches. Christliche und jüdische Züge kreuzen sich in dem Stücke, das Johannes vielleicht aus einer älteren Schrift übernahm, aber seiner Komposition geschickt einfügte. Im wesentlichen also wird auch dieser Abschnitt von dem Apokalyptiker selbst herrühren und braucht nicht spätere Einschaltung einer fremden Hand zu sein. Der Nachweis, daß das Stück einen andern Sprachcharakter trage, ist von niemanden erbracht, ja nicht einmal ernstlich versucht worden. Die Bilderpracht und Kraft des Vortrags ist im Gegenteil ganz die des Apokalyptikers.

Den Charakter eines lockern Aggregats tragen im Gegensatz zu der früheren schematischen Entwicklung die weiter angeschlossenen Visionen, aber wir können auch hier nur urteilen, daß der Verfasser wahrscheinlich überliefertes Material verwendete, aber so geschickt mit seinen eigenen Gedanken und seiner Bilderwelt verschmolz, daß wir das Fremde und das Seine nicht mehr zu sondern

imstande sind. Das dreizeh
Gestalten vor, die nun die Ha
Dramas werden. Der Sehe
Meeres auf, also in dem
römischen Legionen zurzeit
ein Tier, das zehn Hörner ha
Tieres Daniel 7, 7. Bei Da
zehn Könige, da aber Rom es
gebracht hat, deutet Johann
Danielschen Tieres auf die Stat
Sie haben auf eine Zeitlang,
Königsgewalt, sind aber kein
folgende Herrscher, wie bei Da
Hörner, sondern die sieben Häupt
Häupter bringt es Rom gemäß
der heiligen Sieben. Das eine
zum Tode geschlachtet, aber die tö
heil, wie man von Nero erzählte [1])
geht auf in der Zahl 666, wenn
als Zahlen summiert. Diesem Tier
Lande, von Jerusalem ein anderes T
Es hat Hörner wie ein Lamm und
Im Schafspelz der Heuchelei und mit
Verführung hatte Jesus die falschen
Ob der Verfasser unter seinem Lügen
bar Giora oder Johannes von Giska
einen anderen Führer der Schwärme
er ihn als Repräsentanten der ges
herrschenden Prophetenrotte betrachtet
unklar. Dieser falsche Prophet bewirk
jenem Tiere huldigen, das die Wund

[1]) Vgl. Sueton, Nero 57. 40. Tacitus,

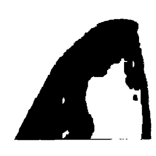
[2]) Am ehsten könnte man an Eleazar d
Simon Galiläus, der nach Jos. bell. II; 20
Zauberkünste betörte.

und wieder heil ist. Für die Aufrührer in Jerusalem ist Nero ihr Verbündeter, denn er kommt ja an der Spitze der befreundeten Parther, auf die die Juden ihre Hoffnung setzen; als Judenfreund hatte der Gatte der Poppäa stets gegolten. Übersetzen wir also die symbolische Erzählung des Sehers in geschichtliche Prosa, so besagt sie: Der mit den Parthern wiederkehrende Nero wird von den aufrührerischen Juden als Herrscher anerkannt werden und ihr Führer, der falsche Prophet, läßt Nero ein Bild machen, das große Wunder tut, um die Völker zu verführen. Das lang erwartete Unterfangen des vierten Antiochus und des Gajus Caligula wird jetzt also sich verwirklichen, wie es Daniel vorhergesagt hat. Die Menschen zeichnen sich mit der Zahl des Tieres und diese Zahl ist χξς, 666. „Und es ward dem falschen Propheten verliehen, Geist zu geben dem Bilde des Tieres, daß das Bild redete." Von redenden oder lachenden Götterstatuen wußte die Sage auch sonst zu erzählen. Der Prophet Neros aber macht, daß alle getötet werden, die das sprechende Bild nicht anbeten. Damit ist die letzte Verheißung, die noch ausstand, erfüllt und das Gericht kann beginnen. Die aufrührerischen Legionen und die zehn Präsides des Reiches werden sich mit dem an der Spitze der Parther zurückkehrenden Nero und mit dem falschen Prophentum in Jerusalem gegen die Hauptstadt verbinden und der falsche Prophet bestimmt die Bewohner der Erde dem Tiere, das heißt Nero, zu huldigen. Die allegorische Handlung soll also den Kampf zwischen Rom und Jerusalem und beider mit den Christen versinnbildlichen. Die Deutung der einzelnen Gestalten ist nicht schwierig. Dreimal, 12, 3; 13, 1 und 17, 3, tritt uns ein Tier mit sieben Häuptern entgegen, auf dem 17, 3 ein Weib sitzt, auf dessen Diadem der Name gestickt ist „Babylon" und das trunken ist vom Blute der Heiligen. Der Engel erklärt 17, 9: „Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf denen das Weib thront. Das Weib ist die

große Stadt, welche die Köni
der Erde." Gesagt konnte
der Siebenhügelstadt, die alle
Könige der Erde. Die Babe
sieben Bergen und war zurze
die Königin der Könige. Und
Köpfe auch sieben Herrscher.
sind fünf bereits gefallen, de
siebente steht noch bevor, we
erreicht werden muß, aber wenn
lange bleiben, weil einer, der
mit dem Schwerte tödlich wund
als Antichrist. Diese Meinung,
seines Freigelassenen Phaon durch
sei seiner Wunde nicht erlegen, so
den Parthern wiederzukehren,
regende an dem Buche des ephesi
zu allen Gründen des Schreckens
angstvollen Zeit der Unsicherheit
kam die für die Christen besonde
Nero sei nicht tot, er lebe noch
wiederkehren mit seinen Freunden,
er geflüchtet sei. Das Gerücht w
daß der Präfektus Prätorio unmitt
der römischen Garnison, um sie
vorgespiegelt hatte, Nero habe sich
Seitdem wurde dieses Gerücht von
lich genährt. Man fand des Mor
gestreut oder an die Rostra angeh
seine Rückkehr anmeldete. Sein
Blumen bekränzt gefunden, denn
zurück nach Neros lustigem Regimen
daß schon zu Neros Lebzeiten die Chald
sagt hätten, er werde Rom verlier
Jerusalem werden. Vielleicht ist di
Johannes und der Bericht des Suet

Kunde davon, daß die Apokalypse Nero zum jüdischen Antichrist erhoben hat, der ja auch ein Fürst ist, vielleicht aber hat Poppäa, die Proselytin der Synagoge war, wirklich von ihren jüdischen Freunden solche Prophezeiungen erhalten. Immerhin hatte die Sage, Nero werde demnächst zurückkehren, solchen Boden im Volk, daß im prokonsularischen Asien unter Otho ein Abenteurer es wagen konnte, als Nero aufzutreten; ein Versuch, der von einem andern im letzten Jahre Vespasians mit größerem Erfolge wiederholt wurde; so fest wurzelte bei dem Volke der Glaube, Nero sei bei den Parthern und werde mit den Parthern wiederkehren. Das war die Situation, in der der Apokalyptiker schreibt. Mit Sorge wendeten sich die Blicke nach dem Euphrat, den Nero im Vertrauen auf seine Freundschaft mit den Parthern von Truppen entblößt hatte. In der Tat streiften schon parthische Reiter im römischen Reich. Mit zwei Millionen Rossen werden sie, so fürchtet Johannes, den ganzen Osten überschwemmen. Er sieht in seiner Vision endlose Reiterzüge den Euphrat überschreiten, zweimal zehntausendmal zehntausend Reiter, und an der Spitze der gespenstische Nero, der eine tiefe Wunde am Halse hat, aber die Wunde ist wieder heil. Das höllische Heer richtet seinen Aufmarsch gegen Rom. Der große Kampf muß jetzt beginnen. Aber ehe solche Heeresmassen aufeinander stoßen, geht stets eine atemlose Pause voran. Noch wagt kein Teil sich zu rühren. Jeder wartet zu, was der andere Teil tun wird. Diesen Moment bezeichnet Johannes als die Stunde, in der die Engel Gottes durch die Welt gehen und die Knechte Gottes an ihrer Stirne bezeichnen, daß sie sicher seien vor den kommenden Schrecken. In Wirklichkeit ist diese Pause die Zeit, in der Vespasian den Vormarsch auf Jerusalem eingestellt hat, weil er den Krieg nicht weiter führen durfte, ehe der neue Cäsar Galba ihm dazu den Befehl gegeben. Da das herrschende Haupt als das sechste bezeichnet wird, ist völlig klar, wer der Wiederkehrende ist,

dessen Namen die Zahl 666 enthalte
haben nach unserem Buche bis jetzt fü
Tiberius, Caligula, Claudius, Nero
jetzt: Galba. Auf sieben muß die
Sieben die kabbalistische Zahl ist
Hügeln liegt. Wenn aber das E
dieser Siebente nicht lange bleiben.
in Otho oder Vitellius, in Mutian ode
den letzten Cäsar vermuten, lange Dau
auch aus politischen Gründen nicht
Gesetze der heiligen Zahl zufolge hat
zu erwarten. Dann kommt der Antich
des Abfalls und der Gotteslästerung
Prophet Daniel von der letzten Ze
Dieser Antichrist (17, 8) heißt das Tier
da war, jetzt nicht ist, aber wiederkom
Bewohner der Erde fallen ihm zu.
eines der sieben Häupter, das bis zum
war und wieder heil geworden ist. Ihm
die Heiligen zu besiegen, wie Daniel
hatte. Sahen wir nun bei dem fünften
tyrer der neronischen Verfolgung unter d
so wissen wir auch, warum der fünfte Cä
lyptiker als Antichrist gilt. Der Christe
ist der von Daniel verheißene Feind der
gegeben war, sie zu besiegen und der zu neue
wiederkehren wird. Auch andere haben
Wiederaufleben des neronischen Regiments
nicht alle Quellen berichten diese Tatsache a
glauben. Tacitus (hist. 2, 8) schreibt: „
wurden Achaja und Asia fälschlich erschreckt,
heran, indem mannigfaches Gerücht umlie
Ausgang und um so mehrere gaben vor un
lebe.“ Ebenso heißt es hist. 1, 2: „In Ver
auch die Waffen der Parther durch das T
angeblichen Nero“ und Sueton (Nero 57) ber

erwartete Neros Wiederkunft, sintemal man nicht recht wußte, wie Nero ums Leben gekommen und sein Grab unbekannt blieb." Der Rhetor Dio Chrysostomus sagt (21, 10): „Alle wünschen, daß Nero noch lebe und etliche glauben es auch." In der alten Kirche verstand man unter dem Tiere der Apokalypse Nero. So lesen wir bei Sulpicius Severus (Hist. sacr. lib. II): „Man glaubt, obwohl er sich selbst mit dem Schwert durchbohrt habe, sei Nero nach Heilung seiner Wunde am Leben geblieben, nach dem, was über ihn geschrieben ist, seine Todeswunde ist geheilt. Apokalypse 13, 3." Auch in der christlichen Sibylle erscheint als letzter Gegner der über den Euphrat entflohene und von da mit großer Heeresmacht wiederkehrende Nero. In der ascensio Jesajae, 4, 2, ist der Antichrist ein königlicher Muttermörder, da Nero seine Mutter Agrippina getötet hat. Er wird Rom dem Erdboden gleichmachen, wie er dasselbe ja früher schon einmal verbrannte. Auch Lactantius, de mortibus persecutorum, zu Anfang des vierten Jahrhunderts, erwähnt noch die Sage, der Antichrist werde der von den Enden der Welt zurückkehrende Nero sein, denn wie er der erste Verfolger gewesen, müsse er der letzte sein, nach welchem Christus selbst erscheint zum Gericht. Dieselbe Meinung vertritt Augustin (De civitate dei, 20, 19), Hieronymus zu Daniel 6, 28, Commodian, Victorin von Pettau und andere. Daß die Sage vom wiederkehrenden Nero also in der alten Kirche die Gemüter gewaltig beschäftigt hat, und daß sie in diesem wiederkehrenden Nero den Antichrist erwartete, ist über jeden Zweifel erhaben. Dennoch vermochten die Väter die Chiffre 666 (13, 18 vgl. 17, 11) nicht richtig aufzulösen. Nach der Kunst der Gamatria, Namen durch den Zahlwert ihrer Buchstaben anzudeuten, löst sich die Zahl in den hebräischen Buchstaben für Neron Kesar, wie der Kaiser auf den kleinasiatischen Münzen, die in Ephesus umliefen, stets genannt wird. Wenn Irenäus Handschriften kannte, die 616 lasen, so erklärt sich das damit, daß diese

lateinisch nicht Neron, sondern Nero
sches n (= 50) weniger brauchte
somit eine Bestätigung der Deut
Meinung des Buches ist also: Der
den Parthern entflohene Nero wir
Könige des Ostens mit ihren furchtba
wiederkommen, die zehn Prokonsuln
Hörner) werden ihm ihre Macht lei
wiederkehrenden legitimen Kaiser zuf
mit dem Pseudoprophetentum Jerusal
vom Lande kommt (13, 11), verbind
das am Strande sich gelagert hat, d
Legionen Vespasians. Gemeinsam
Parther, die aufrührerischen Juden
Prokonsuln wieder anerkannte Nero sic
Babel wenden. Sie werden Harmagedo
zerstören, so daß man weder ein Sai
Laut der Mühle fortan in ihr hört,
von Braut und Bräutigam, noch das
leute; alsdann liegt die Stadt dunkel
nirgend mehr ein Licht in ihr brennt,
daß das Blut der Heiligen in ihr erfun
große Babel ist gefallen und von nun an re
von Rom. Der Mittelpunkt der Welt i
das himmlische Jerusalem, in das das

Jüdischer Haß gegen die römische Z
die vorherrschende Leidenschaft unseres Se
jüdischer Provenienz ist auch dieser Teil
nicht. Die Juden hatten gar keine Ursache
und seine Rückkehr zu fürchten. Er war
Poppäa war ihre Proselytin gewesen. N
hatten zu zittern, wenn ihr Verfolger
Juden sahen damals im Gegenteil in den
Hoffnung.

Die Zeit der Abfassung des Buches
nach 17, 10, wo es heißt: „Die Fünfe sind

Sechste ist und der andere ist noch nicht gekommen; wenn er gekommen ist, darf er nur eine kleine Weile bleiben." Der Sechste ist jetzt, also Galba, der vom 9. Juni 68 bis zum Januar 69 herrschte. Man hat zwar gesagt, der Verfasser könne Galba, der nur sieben Monate regierte, nicht als Cäsar zählen, aber wenn er unter Galba schreibt, kann er nicht wissen, ob dieser nur kurz herrschen wird oder lang. Der Imperator, den die Ostarmee anerkannte, ist auch für den Judenchristen in Ephesus der Cäsar. Jedenfalls bildet den äußersten Termin der Abfassung der 10. August 70, an dem der Tempel in Flammen aufging, denn dieses Ereignis kann der Apokalyptiker noch nicht erlebt haben, da er weissagt, der Tempel solle erhalten werden und nur seine Vorhöfe sollen 3½ Jahre lang zertreten werden von den Heiden. Das spricht denn auch gegen die Abfassung unter Domitian; selbst ein Überarbeiter konnte eine solche längst widerlegte Prophezeiung nicht stehen lassen. Nur unter Galba ist diese Prophetie möglich. Die Zeit des Galba aber war allerdings danach angetan, einen Propheten auf den Glauben zu führen, daß das Gericht über die große Babel bevorstehe. Wenn der Prophet schrieb in den Stürmen des Jahres 68, so schrieb er in einer Zeit, in der auch viele andere, wenn nicht das Ende der Welt, so doch das Ende des römischen Reiches weissagten, wie selbst Tacitus diese Zeit annum reipublicae prope supremum nennt (hist. 1, 16). Das Reich schien in Trümmer gehen zu wollen durch die Rebellion der einzelnen Armeen. Zuerst hatte sich Julius Vindex in Obergermanien erhoben, dann hatte Galba in Spanien das Regiment an sich gerissen, Otho hatte Galba, Vitellius Otho verdrängt. Die syrischen Legionen wollten Mutianus ausrufen, die ägyptische Tiberius Alexander, das Heer in Palästina Vespasian. Wie Jesaja 19 den Untergang des Götzenreiches in Ägypten weissagte, angesichts der Unruhen der Dodekarchie, so meinte der Verfasser, das Ende des Tieres, d. h. des römischen Reiches stehe bevor,

da seine eigenen Hörner sich w
zweiter Fingerzeig des Endes
die Siebenzahl. Kapitel 17, 9
zeigt sich der Verstand, der W
Häupter sind sieben Berge, wo
sieben Könige." Daß es die Si
Cäsaren bringen werde, ist dur
Charakter der Siebenzahl selbst
noch besonders dadurch angedeute
Berge gegründet ist. Wenn die C
die heilige Siebenzahl voll mache
Ende nahe, denn es herrscht be
weiteres Motiv, an die Nähe des
war der Juden Überzeugung, daß
salem nicht in die Hände der Heiden
erhält Johannes die Weisung, das
nur die Vorhöfe den Heiden preiszu
die Überzeugung der Belagerten,
daß die Heiden nicht über den Zwing
an dem mit goldenen Buchstaben an
jedem Unbeschnittenen bei Todesstra
verboten sei. Darum erhält der S
rute, um den Tempel abzumessen un
den Unbeschnittenen. Nun war Vespa
durch Samarien vorgedrungen und d
nach Jericho marschiert. Die Stadt w
man erwartete den letzten Stoß. Soll
fallen, so war es hohe Zeit, daß d
Also auch dieser Glaube, daß der Te
bleiben, gab dem Propheten die Gewi
scheinung des Retters nahe sei. Ein we
lag in der Verheißung Daniel 12,
bestimmt dort die Zeit der letzten No
Die Bedrängnis der Juden durch Antioch
eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Z
Christus hatte damit Daniel den Geri

Die Erfüllung war ausgeblieben, aber das Danielbuch war nachmals in den Kanon aufgenommen worden und man gewöhnte sich, seine Zahlen anders zu deuten. Ein Teil des Henochbuchs versteht unter den Danielschen Zeiten Dekaden, ein anderer, die Wochenapokalypse, Jahrwochen. Unser Apokalyptiker nimmt die 3 ½ Zeiten als 3 ½ Jahre, und rechnet vom Ausbruch des jüdischen Krieges im Jahre 66 die Zeit der letzten Not. Dann stand also, wenn er im Jahre 68 schrieb, das Ende ganz nahe bevor[1]). Ein

[1]) Hitzigs Züricher Kollege Mommsen hat (Römische Geschichte 5, 521) dessen Datierung der Apokalypse aus der Zeit Domitians wieder aufgenommen. Daß der unter Otho auf der Insel Cythnus auftretende Pseudo-Nero in der Apokalypse gemeint sei, leugnet Mommsen, weil nur der unter Vespasian dieselbe Rolle spielende Terentius Maximus Beziehungen zu den Parthern hatte, nicht der erste namenlose Abenteurer, der sofort durch Calpurnius Asprenas enthauptet wurde. Die Apokalypse aber erwartet den wiederkehrenden Nero an der Spitze der Parther. Dieser spätere Pseudo-Nero wurde unter Titus durch den Partherkönig Artabanos sogar anerkannt und Artabanos machte Miene, ihn nach Rom zu geleiten. Erst nach längeren Verhandlungen lieferten ihn die Parther im Jahre 88 an Domitian aus. Dieser Terentius Maximus aus Kleinasien war ein Betrüger, der mit Nero große Ähnlichkeit hatte. Aber eine Bezugnahme auf diese späteren Vorgänge unter Domitian ist nur insofern angezeigt, als sie beweisen, wie fest der Glaube an Neros Wiederkehr wurzelte. Der Glaube, Nero lebe, veranlaßte die falschen Edikte, die prophetischen Weissagungen und die Versuche jener Abenteurer, den Nero zu spielen. Daß Johannes den einen oder andern Pseudo-Nero im Auge habe, ist zur Erklärung seiner Erwartung völlig unnötig; sie entsprang aus einer Meinung, die überall verbreitet war. Noch ehe Vespasian nach Rom zurückkehrte, hat ein sibyllinisches Orakel (5, 361—433) ganz dieselbe Weissagung wie die Apokalypse verkündet. Nach der Sibylle wird der Kaiser zur Strafe dafür, daß er den Tempel unaufgebaut liegen läßt, sobald sein Fuß das unsterbliche Festland betritt, von dem Muttermörder und Brandstifter, der an den Grenzen der Erde sich verborgen hält, in Macedonien besiegt und vernichtet werden. Auch diese Weissagung ist lange vor Domitians Verhandlungen über den falschen Nero ausgesprochen worden, wir brauchen also wegen der

weiterer Fingerzeig war für ihn
licher Naturerscheinungen, die un
nischen Autoren bezeugt sind. Auch

Bezugnahme auf die Parther nicht bi
hinabzugehen, in die alles übrige ni
sind die Beziehungen des Buches auf di
freilich nur Einbildung der Ausleger.
magorie". „Der Anti-Messias heißt woh
Vespasian oder Markus." Dem gegen
Exegeten behauptet, die Beziehungen a
Jerusalem seien mit Händen zu greifen.
gab es weder eine heilige Stadt, noch
Partherfreund entweihen konnte. So lang
tierung vertrat, wurde sie wenig beach
Theodor Mommsens wieder in Kurs gese
folge gefunden. Man sagt, der Apokalyp
dieser portio Neronis de crudelitate, wie
den unter anderem Namen wiedergekehr
Domitian an der Spitze der Parther komm
ehrung verlangen werde, konnte der Sehe
Domitian Gegner der Parther war, und d
Hörner, sich mit dem verhaßten Domitian v
Macht leihen würden, um Rom zu verbren
erwarten. Auch die Vermutung, daß das ei
das andere des Überarbeiters Meinung sei,
denn warum soll ein Überarbeiter, der so
verfuhr, Weissagungen übernommen haben
Domitian nicht mehr glauben konnte? Aller
für diese spätere Datierung des Buches a
(vgl. Eusebius 5, 8), nach welchem Zeugnis J
der Regierung Domitians diese Gesichte scha
eigenen Zeit". Schon dieser letzte Zusatz zeigt
hier wieder flunkert, wie er in seinen Johan
tut, denn Domitian lebte nicht fast zu Irenäus
von den Fingerzeigen auszugehen, die uns d
nicht davon, was ein erbaulicher Fabulant w
Jahre später sich aus Mißverständnissen, vo
werden zu reden haben, zusammengebraut hat.
lypse Neros Wiederkehr mit der Entweihung
Beziehung setzt, ist völlig sicher, dann kann al
Terentius Maximus sein, der auftrat, als es e
haupt nicht mehr gab. Es wird also bei d

bekennen: „O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen!" Niemals, sagt Tacitus hist. 1, 3, hätten klarere Vorbedeutungen bewiesen, daß nicht unser Wohl, sondern ihre Rache den Göttern am Herzen liege. Der Götterglaube war erstarkt in dieser Zeit der Heimsuchungen, aber er hatte nichts Tröstliches. Es war jener Glaube, der sprach: „Wir sind den Göttern, was den Knaben Fliegen, sie töten uns zum Spaß." Wie anders lautete die Botschaft des christlichen Gottes: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." Das „Kommet her zu mir!" fand jetzt willige Hörer.

Nachdem wir so den geschichtlichen Standpunkt für die Deutung der symbolischen Gestalten gewonnen haben, kehren

älteren Kritiker bleiben, die das Buch in die Zeit des Galba setzten und deren Gründe Holtzmann folgendermaßen zusammenfaßt: „Die großen Kalamitäten erinnern an den parthisch-armenischen Krieg *von 58—62, an* die Erdbeben von 61 und 63 und *an* die Pest *von 65.* Der Christenmord von 64 lebt in frischer Erinnerung. *Es wird erwartet* (als Folge der bereits statthabenden Bedrohung *der Stadt)* die Einnahme des (äußeren?) Vorhofes *aber nicht des Tempels,* auch Okkupation Jerusalems durch die Heiden, *Zerstörung* jedoch nur eines Zehnteils, und zwar durch ein Erdbeben. Die christliche Gemeinde scheint bereits nach Pella geflüchtet. Der Verfasser schreibt unter dem sechsten Cäsar." Diese Fingerzeige weisen alle mit Bestimmtheit auf das Jahr 68. Daß nur von dem später auftretenden Pseudo-Nero eine Allianz mit den Parthern bezeugt ist, ist richtig, da aber Nero einen vielbesprochenen Frieden mit den Parthern machte und sich mit ihrem Gesandten vor aller Welt im Zirkus verbrüderte, konnte Johannes, der an sein Entweichen, nicht aber an seinen Tod glaubte, ihn leicht bei den Parthern suchen, wo viele andere ihn gesucht haben. Die Wunde Neros, die der Seher so nachdrücklich hervorhebt, war unter Domitian doch wohl längst geheilt und vergessen. Wenn, wie Tacitus berichtet (hist. 2, 8. 9), schon unter Otho im Vertrauen auf den allgemeinen Glauben, Nero lebe, in nächster Nähe von Ephesus ein Pseudo-Nero auftreten konnte und schon zuvor kaiserliche Edikte in Rom die Rückkehr Neros ankündigten, sind alle Bedingungen für die Weissagung des Apokalyptikers gegeben. Er weissagt nur, was im Jahre 68 sehr viele glaubten.

wir zu unserem Texte, **Kapitel 1**
den sieben Häuptern **und den z**
Rom, das die Diademe **von zehn**
Präsides übertragen hat, **ist über**
Namen der Lästerung, **denn die**
Cäsaren und sich beilegt, Divus
Roma Dea sind für jüdische Ohre
Bildnisse und Inschriften, die auf d
die Wirkung, daß niemand kaufen
ohne sich zu beflecken[1]). Muß do
täglichen Verkehr Geldstücke brauc
die nach jüdischem Gesetz verboten sin
Inschriften vor Augen, die für ih
bedeuten. Die monströse Gestalt de
den Tieren zusammen, in denen T
symbolisierte. In Daniel 7 ist das
das zweite ein Bär, das dritte ein P
zehn Hörner, d. h. zehn aufeinanderfolg
bar nach diesem Vorbild schildert Jo
Tier, das ich sah, war einem Pard
Füße waren wie die eines Bären und
Maul eines Löwen." Bewehrt ist es
denn Rom vereinigt alle Gewalt der f
es sich unterworfen hat. Die Völker ab
das Haupt vor der unüberwindlichen R
„Wer ist dem Tiere gleich und kann
Denn ihm ist Macht gegeben über je
und Nation." So weiß auch der Orie
im Herzen, daß er den Kampf mit dem
nicht aufnehmen kann. Dennoch ist, dem jü
nach, Rom die alte Babel, deren der
und der Palatin der Sitz des Tiers, das

---

[1]) Deißmann, Neue Bibelstudien S. 68, ver
auf das Stempelpapier, auf das Kauf- und Pacht
sein mußten.

derben bestimmt ist. Hat der Verfasser die zehn Hörner auf die Prokonsuln gedeutet, so bedeuten die sieben Köpfe die Kaiser. Ein Haupt war tödlich wund, aber es ist wieder heil und bewundernd folgte die ganze Erde dem geheilten Cäsar nach. Auch den roten Drachen, den Teufel, beten sie an, weil er so Großes an Nero getan hat. Wie Daniel von Antiochus Epiphanes sagte, er habe Frevelworte gegen das Heilige Haus des Ewigen geredet, so wurde auch dem Zitherschläger Nero ein Mund gegeben, „große Dinge und Lästerungen zu reden und das Tier tat seinen Mund auf zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte, und die im Himmel wohnen". Die Hütte Gottes, der Tempel, steht also noch, der sichere Beweis, daß die Prophetie nicht erst aus der Zeit Domitians stammt. Vielmehr redet der Prophet zu der Generation des großen Christenverfolgers und warnt sie: „Hat jemand Ohren, der höre. So jemand in das Gefängnis führt, der geht in das Gefängnis; so jemand mit dem Schwert tötet, der muß mit dem Schwert getötet werden. Hier ist die Geduld und der Glaube der Heiligen." Nicht minder klar hat der Prophet angedeutet, wen er mit dem andern Tiere meine, das dem wiederkehrenden Nero sich verbündet. Diese falschen Messiasse, die jetzt zu Jerusalem ihr Wesen treiben im Schafspelz der Heuchelei und mit der Schlangenzunge der Verführung, sind Söhne des alten Drachen, unter dessen Beistand sie — so erzählt man in Ephesus — gewaltige Wunder tun, selbst Feuer vom Himmel fallen lassen angesichts der Menschen. Von Eleazar, dem Sohne des Galiläers Simon, hat Josephus solche Gaukelwunder wirklich bezeugt. Durch diese Zauberkünste verführt der falsche Prophet das Volk, Nero ein Bild zu machen, und der Satan hilft ihm, so daß er dem Bilde Neros Sprache verleihen kann, daß die Statue redet, wie die Heiden von weinenden, lachenden, sprechenden Götterbildern zu erzählen wußten. So große Macht hat der wiedergekehrte Christenmörder durch den Satan, daß

er alle erwürgen läßt, **die da** Kleine und Große, **Arme und** müssen auf ihrer **rechten Hand** dem Namen Neros **bezeichnen,** stempelt mit dem **Anfangsbuchst** Besitzers oder die **Hierodulen des** ihres Gottes einätzten. **Wie die G** an der Stirne mit **dem himm** wurden, so die Verlorenen **an der** die Diener des Satans **mit dem** Rückbeziehung und **Übereinstimmun** Einheit des **Verfassers.**

Diesem Reich des Satans *stell* Vision das Reich des Lamms gege zu den Höllenmächten, die uns das geführt hat, erschaut der Seher im v der Kinder Gottes. „Das Lamm Zion und mit ihm 144000, die se Namen seines Vaters auf ihren Stirne und der Klang, den ich hörte, war wie Kithara singen. Und sie sangen ein Thron und vor den vier Tieren und Himmelstempels." Aber nur die konn die jungfräulich geblieben sind. „Und Engel fliegen durch die Himmelsmi ewiges Evangelium zu verkünd wohner der Erde und über jeden *Stam* und jedes Volk." Dieses Evan*gelium* die Mystiker des Franziskanerordens in Joachim von Fiore, die Rationalisten des hunderts lasen es im Buche der Natur, tiker lautet das ewige Evangelium: „F gebet ihm die Ehre und betet den an, Erde und Meer geschaffen hat und die Diese Mahnung zur Gottesfurcht *ist d* gelium. Ein zweiter Engel ruft *mit Jes*



fallen, gefallen ist Babylon, die Große, die mit dem Glutwein ihrer Hurerei alle Völker getränkt hat." Der Fall der großen Babel, der auf Erden erst noch erfolgen soll, hat sich im Himmel bereits vollzogen, als der rote Drache hinuntergeworfen wurde auf die Erde. Ein dritter Engel aber verkündet denen, die mit dem Zeichen des Tiers sich bezeichnet haben, ewige Höllenstrafen. „Und der Rauch von ihrer Peinigung steigt auf in alle Ewigkeit und sie haben keine Ruhe bei Tag und Nacht." Denen aber, die für das Lamm leiden müssen auf Erden, wird der Trost: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht: Sie sollen ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Gerade bei solchen ergreifenden Stellen kommt uns zu Bewußtsein, welchen Schatz der Israelite an seiner heiligen Schrift besaß. Auch hier sind es prophetische Worte, die dem Verfasser im Gemüte nachklingen. Jeremia 51, 7 heißt es: „Ein goldner Kelch war Babel und berauschte die ganze Welt. Von ihrem Weine tranken die Völker, darum wurden die Völker rasend." Bei der Schilderung der Strafe aber erinnern wir uns ebenso an Jesaja 34, 9f.: „Und Edoms Bäche verwandeln sich in Pech und sein Boden in Schwefel; und sein Erdreich wird zu brennendem Peche. Des Nachts und bei Tag erlischt sein Brand nicht; immerdar steigt sein Rauch empor." Das gleiche gilt von der kurzen Schilderung des Gerichts (14, 14), die eine noch folgende genauere Schilderung desselben präludiert: „Siehe eine weiße Wolke und auf der Wolke saß einer, gleich einem Menschensohne. Er hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt, und in seiner Hand eine Sichel scharf." Stammt dieser Zug aus Daniel 7, 13, so ist das Folgende aus Joel 4, 13 entnommen: „Leget die Sichel an, denn die Ernte ist gereift. Kommet und stampfet, denn die Kelter ist angefüllt, die Kufen strömen über." Bei Johannes ruft ein Engel gleich einer Schildwache vor der Wachtstube dem nächsten Engel das Kommando zu: „Sende deine scharfe Sichel aus, und

schneide die **Trauben des** .
Beeren sind reif. **Und d**
die Erde und **schnitt den**
alles in die **große Kelter**
Kelter ward **außerhalb der**
floß von der **Kelter den**
1600 Stadien **weit," das h**
heiligen Landes. So **standen**
schon lange fest und der **Ap**
seinen **Rahmen zu spannen.**
bleibt bei diesem **Präludium**
ebenso vollzieht Kapitel 15 sich
mittlung der Engel, nach den
Stimme aus dem Himmelstemp
des Gerichts ist allerdings auffä
weise auf Benutzung verschiedene

Wie das siebente Siegel sich a
so teilt sich die siebente Posaun
Die Fortsetzung dieses Schemas b
mannigfacher Einschaltungen doch i
heitlichen Komposition und nicht
von älteren Trümmern zu tun
bringen in sieben Schalen den Zorn
ihre Gebete mit denen der Heiligen,
hatten im Streite mit dem Tiere un
geopfert haben. Diese stehen am
singen das Lied Moses, des Knechtes
des Lamms. „Und sie sprechen: „G
sind deine Werke, Herr Gott, Allmä
wahrhaftig sind deine Wege, du König
sollte nicht fürchten, Herr, und preis
Denn du allein bist heilig. Denn a
kommen und vor dir anbeten. Denn
offenbar geworden." Nach diesem Chor
der Tempel des Zeugnisses und sieben En
die als Priester des Himmelstempels w

mit goldenen Gürteln um die Brust. Nicht ganz konsequent erhalten sie jetzt erst die Schalen durch eines der vier Tiere. Der Tempel aber füllt sich mit Rauch, der die Anwesenheit Gottes verbirgt und niemand konnte in den Tempel eingehn, solange die sieben Engel ihre Schalen ausschütteten. „Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: ‚Gehet hin, und gießet die sieben Schalen des Zornes Gottes aus auf die Erde.'" Es hat etwas Gespensterhaftes, wie aus den Wirbeln des Rauchs, die dem Propheten die Vorgänge im Tempel entziehen, diese unsichtbare Stimme ertönt. Rings umgeben uns Schrecknisse. Über uns rufen die Adler „wehe", unter uns rollen die Donner und schließlich fängt auch der Räucheraltar an zu reden und preist die Gerichte Gottes. Zum Teil erinnern die Strafen der Zornschalen an die Plagen Ägyptenlands, so die erste, denn sie beschert den Menschen böse und schlimme Geschwüre. Der zweite Engel schüttet seine Schale auf das Meer. „Und es ward Blut wie eines Toten; und jedes lebendige Wesen starb in dem Meere." Die dritte Schale ergießt sich in die Ströme und Wasserbrunnen und wandelt auch sie in Blut. Der Hüter der Wasser aber beschwert sich nicht über dieses Verderben seines Elements, sondern ruft: „Gerecht bist du, der da ist und der da war, du Heiliger, daß du so gerichtet hast, denn sie haben das Blut der Heiligen und Propheten vergossen und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben, sie sind es wert." Die römischen Bluthunde, die Rom und Palästina mit Blut überschwemmten, sollen nun auch Blut trinken statt der lautern Wasserbrunnen, deren sie nicht mehr würdig sind. Engel, Tiere, Altäre und Wasserbrunnen bekommen Stimmen in solchen Stunden. Es ist eine unsichtbare, rings um uns tönende Offenbarung. Die vierte Schale wird auf die Sonne gegossen, da flackert sie auf in wildem Brande und die Leiber der Menschen werden mit Feuer geglüht. Der Inhalt der fünften Zornschale ergießt sich auf den Thron der Bestie; das Reich

verfinstert sich, die Heid
Schmerz und lästern de
Schmerzen und Geschwür
sondern fahren fort die
Götzen anzubeten wie vo
zu den erhabenen Bildern
im Gebete erheben, bleib
ihre schwerste Schuld.

Die sieben Posaunen
weise ihrem Inhalt nach
sechsten Posaune (9, 13) e
vier Engel, die gebunden
Euphrat" und dann brach
Parther über die Welt herei
sechsten Zornschale heißt es (
seine Schale aus auf den g
sein Wasser vertrocknete, auf
für die Könige von Aufgang
den Wiederholungen derselbe
zusammengearbeitete Apokaly
Wiederholung erklärt sich einfa
schiedene Strafen für die Posa
nicht zu ersinnen waren, wesha
holt, aber untereinander in
sechsten Schale 16, 13, unmittel
aus dem Munde des Drachen, d
Propheten unreine Tiere aus wi
des Satans der christlichen Mission
maßen nach der Glosse eines über
aus: „Es gibt nämlich Geister v
tun." Daß die Teufel Froschgest
die späteren Legendenmaler nicht
die hüpfenden Boten des Satans
Erdkreises zur Entscheidungsschlacht
auf hebräisch heißt Harmagedon.
Wort auf Megiddo. Bei Megiddo,

Blachfeld der Ebene Jesreel, soll die Entscheidung fallen. Das Har vor Magedon wird dann als Berg gedeutet, wobei man an den Berg Tabor denkt oder an das Vorgebirge Karmel. Von andern wird das ar als Stadtbezeichnung genommen, wie in Ar Moab, also als Stadt Megiddo. Das rätselhafte Wort würde dann anspielen auf das Schlachtfeld, auf dem Deborah über Sisera und später Pharao Necho über Josia, „den guten König“ siegte, also auf das Feld, auf dem alle Entscheidungsschlachten Israels geschlagen werden müssen. Man kann dafür geltend machen, daß Sacharja 12, 11 die Klage des letzten Strafgerichts, eine Klage wie die zu Megiddo genannt wird. Richtiger scheint doch Ewalds Konjektur, statt Harmagedon, zu lesen Harmagedol, in welchem Falle das Wort ein Anagramm von Roma hagedolah, die große Roma, ist, während andere bemerken, daß der Zahlwert von Harmagedon und *Roma hagedolah* derselbe ist, nämlich 304. In beiden Fällen ergäbe sich, was ja ohnehin der Sinn des Buchs ist, daß die Könige der Erde nach der großen Roma geladen werden, um die neue Babel auf den sieben Hügeln zu zerstören. Nicht auf der Ebene Jesreel, sondern bei der Stadt Rom spielt in Kapitel 17 die letzte Entscheidungsschlacht, was nahe legt, bei Harmagedol an Rom zu denken. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind, schüttet 16, 17 auch der siebente Engel die letzte Schale aus und wir stehen am Ziel. Schon das siebente Siegel schien das Ende zu bringen, aber es löste sich auf in sieben Posaunen, die siebente Posaune verhieß wiederum den Schluß, aber sie löste sich wieder auf in sieben Zornschalen; jetzt, da die siebente Schale der siebenten Posaune des siebenten Siegels ausgegossen wird, ruft eine Stimme: „Es ist geschehen.“ Das ganze Netz ist so künstlich verknüpft, daß wir sagen können, es fehlt kein Teil, es kann aber auch bei dieser kunstvollen Struktur das Ganze nicht ein Konglomerat verschiedener älterer Schriften sein, sondern jeder Teil war von vornherein auf den andern

berechnet. Über den weit
Posaunen und sieben Zorn
nun erst folgt das lange
kommen und Stimmen u
großes Erdbeben, desgleich
Mensch auf Erden war.
drei Teile und die Städte
Hagel schlägt hernieder wie
mächtige Heidenwelt, damit
Aber die Heiden tun auch
Buße, sondern sie lästern
Hagels, denn diese Plage wa
die große Stadt nicht gebesse
über sie beginnen und ein Engel
ich will dir das Gericht der g

Das folgende siebzehnte
Vision des Sehers und in ih
Tier tritt auf, das bei Dani
Syrer bedeutet. Das Tier Da
die dort die zehn syrischen
römische Reich hatte nun aber z
noch keine zehn Cäsaren erlebt.
der Seher also das Tier nicht
sieben Häupter, die nach seiner e
Herrscher bedeuten. Die zehn Hö
als Symbole der Unterkönige, der
Provinzen. Gemeint sind die Prokon
Gallien, Spanien, Italien bereits
während die Armeen Syriens u
gleichem Beginnen anschicken. Dies
mit dem wiederkehrenden fünften Her
des Ostens, den Parthern, verbinden
leer zu machen. Auf dem scharlach
sieben Köpfen und zehn Hörnern sitzt e
ist vom Blute der Heiligen. Wie de
das Gewand der Engel und der Heil

die rote Farbe durch das ganze Buch das Symbol der irdischen Majestät, darum ist das Tier scharlachrot. Die Erklärung, die der Apokalyptiker von dem roten Tiere selbst gibt, ist die: die sieben Köpfe sind sieben Berge und sieben Könige. Fünf sind gefallen, der eine ist gegenwärtig, der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, kann er nur kurze Zeit bleiben. Ist die heilige Siebenzahl voll, dann ist kein weiterer mehr zu erwarten. Es *erscheint* nur noch der Antichrist, das Tier, das war und *nicht* ist. Die Siebenzahl wird damit nicht überschritten, da dieser Achte nur einer der vorangegangenen Sieben ist. Der Herrscher, der war und nicht ist, ist das Haupt, von dem es 13, 3 hieß: „Es war wie zum Tode verwundet, aber *seine* Todeswunde wurde geheilt." Auch ohne die *kabbalistische* Mitteilung des Namens des Tiers würde danach *klar* sein, daß mit diesem wiederkehrenden Cäsar Nero gemeint sei. Das Weib aber, das auf den sieben Hügeln thront, ist die große Stadt, die die Königsmacht hat über die Könige der Erde, die urbs Roma. Mit andern Worten: An der Spitze der Parther wird Nero wiederkehren, die Statthalter der Provinzen und die prophetischen Führer des jüdischen Aufstands werden ihm zufallen und dann wird der Tag des Gerichts über die Hure Rom gekommen sein. Als Freund der Parther war Nero schon zu seinen Lebzeiten bekannt gewesen und wenn der Partherkönig Vologesus später in einen Vertrag mit dem Senat die Bedingung aufnahm, es müsse dem Andenken Neros die gebührende Ehre erwiesen werden (Sueton, Nero 57), so war die Freundschaft eine gegenseitige. Auch jetzt setzte man voraus, als ihr Gastfreund lebe der entwichene Tyrann jenseits des Euphrat. Daß die Hörner, das heißt die Vorsteher der Provinzen, dem legitimen Kaiser wieder zufallen würden, war bei der Unzufriedenheit der Soldaten mit dem geizigen Galba sehr wahrscheinlich und wenn Johannes voraussagt, daß die blutigen Propheten in dem belagerten Jerusalem durch Übergabe der

Festung an die Parther D
er eine Meinung der jüdi
Agrippa in einer seiner
warnte: „Treulich hält der
Juden sahen in den Parthe
und hatten gegen Nero u
Gründe des Hasses wie di
noch einmal anzünden wolle
der Löscharbeiten die wilder
Bevölkerung loslassen werde,
Gerücht (Sueton, Nero 34).
den der Apokalyptiker erwart
zweifeln, daß die Juden, die
des Reichs jemals gemeinsame
beruft Johannes sich auf den,
lenkt wie Wasserbäche. „Gott h
seinen Rat auszuführen und ei
ihre Herrschaft dem Tiere zu ü
Gottes vollendet sein werden."
Bündnis auch nach des Sehers
alles Menschliche ist provisorisch,
dieses Bündnis den sichern Fall Ror
des Apokalyptikers waren politisch
wahrscheinlicher als die anderer
Tacitus die letzte Stunde der Re
glaubten. Des christlichen Propheten
besonders der Stadt Rom, die vor v
der Heiligen getrunken hat. So sti
Triumphlied des zweiten Jesaja an:
ist die große Babel, geworden eine Wo
und eine Wohnung aller unsaubern Gei
nung aller unreinen und häßigen Vögel
wein ihrer Buhlerei hat sie alle Vö
die Häupter der Erde haben mit ihr
Häupter der Erde sind durch sie reich ge
hörte eine andere Stimme: ‚Gehe hina

mein Volk, damit ihr nicht teilnehmt an ihren Sünden!" Die Auswanderung der Juden aus Rom, die der römische Prätor vergeblich zu erzwingen suchte, wird jetzt ganz von selbst sich vollziehen, denn die große Stadt soll nur noch als Schutthaufen den wilden Tieren zur Wohnung dienen als Zeugnis der Strafgerichte Gottes. Kühlere Politiker, wie Josephus, sahen, daß im Gegenteil Jerusalem verloren sei, Johannes aber glaubte fest an den Untergang der großen Roma. „Vergeltet ihr," ruft er zürnend, „wie sie vergolten hat, und gebet ihr doppelt nach ihrem Tun. Den Kelch, den sie gemischt hat, reichet ihr doppelt. So viel sie geprunkt hat und geschwelgt, so viel gebt ihr an Peinigung und Jammer. Spricht sie doch in ihrem Herzen: ‚Ich throne hier als Königin, und Witwe bin ich nicht und Jammer werde ich nimmer sehn.' Deshalb sollen an einem Tage ihre Plagen kommen, Pest und Jammer und Hungersnot, und mit Feuer soll sie verbrannt werden." Die Tiefe des Elends, das über die große Stadt kommt, die heute noch so hoffärtige Reden führt, schildert der Apokalyptiker nicht ohne Kunst und sehr wirksam an dem Eindruck, den es auf alle Zeugen macht. Die Könige der Erde klagen über Rom mit den Worten des Jesaja über Samarien, die Kaufleute mit den Worten des Jesaja über Tyrus, die Schiffer mit den Worten des Jesaja über Ägypten. Nicht alles ist aus dem Alten Testament geholt. Eigene Erinnerungen des Schriftstellers fließen auch hier mit ein. Die zweite Klage (18, 11 f.) versetzt uns an den Hafen von Ephesus, wo die Kaufleute jammern, daß die Stadt niedergebrannt ist, von der der Handel zu Ephesus lebt. „Die Kaufleute auf Erden werden klagen, wenn sie den Rauch des Brandes sehn, und werden weinen und Leid tragen, daß ihre Ware niemand mehr kauft, von den Waren in Silber und Gold, Wein und Öl bis zu Schafen und Menschenleibern, ja Menschenseelen." Wir sehen die Scharen von Sklaven und Sklavinnen, die nach Rom verschifft werden sollten, wo jetzt kein Sklavenmarkt mehr

stattfindet. **Wir sehen**
die für **Rom bestimmt**
„Das Obst, **daran deine**
nommen; **und alles, was**
verloren, **und man wird es**
in solcher **Ware, die von**
ferne stehen **vor Furcht ihr**
und werden sagen: ‚**Wehe,**
alle, die Schiffe **im Meere h**
Pracht. **Denn in einer St**
mochte es in Ephesus *zugeg*
als die Rauchwolke *Neros*
schäfte stockten. *Damals hat*
die jetzt in seinem Geiste *wied*
es wieder kommen. Dane*ben*
Jeremia 51, 63 f. zurück, *wo*
lanten abgeführten Seraja *bef*
gegen Babel ausgelesen, *solle er*
und sie in den Euphrat *werfen*
Babel versinken und *nicht wieder*
auch dieser Zug nicht *fehle, erzä*
21: „Und es hob ein *mächtiger*
wie ein Mühlstein groß, *und w*
sprach: ‚Also wird mit *Sturm nie*
große Stadt Babel, *und hinfort*
werden.'" Die Himmel *aber stimme*
an über Roms Fall *und dann sieht*
aufgetan „und siehe *ein weißes Roß,*
hieß Treu und *Wahrhaftig und ri*
Gerechtigkeit". Es *ist der Messias,*
weißem Rosse, *den der Prophet au*
seines versiegelten *Schicksalsbuches gefu*
am Tage der *Jungen in Jerusalem, b*
gießung des *Heiligen Geistes, mehr als*
schauten. *Auch hier also knüpft das En*
Anfang an. *Um so weniger werden a*

Einheit des Buches bezweifeln. Aber nicht gleich dem Messias der makkabäischen Psalmen stürzt der himmlische Reiter sich in das Schlachtengewühl, sondern er ist — vielleicht freilich nur durch spätere Einschaltung — der Logos Gottes. Ein Schwert geht hervor aus seinem Munde, das Wort des Gerichts, das er spricht. Die messianische Schlacht wird gar nicht erst beschrieben, sondern ein Engel, der in der Sonne steht, lockt gleich alle Vögel des Himmels zu dem Mahle Gottes, wie das Schlachtfeld, über dem die Geier kreisen, in furchtbarem Bilde genannt wird. „Kommt, daß ihr esset das Fleisch der Könige, der Chiliarchen, der Gewaltigen und ihre Pferde!" Dort werden die Leichen der herodäischen Volksverräter liegen, der Prokonsuln, Legaten und Prokuratoren mit ihren Streitrossen, eine gedeckte Tafel für die Krähen und Geier. Der wiedergekehrte Nero wird nun ergriffen samt seinem Pseudopropheten und lebend in den Feuerofen geworfen, der von ewigem Schwefel brennt. Alle, die sich mit seinem Zeichen bezeichnet haben, werden den Vögeln des Himmels zum Fraße vorgeworfen. Der Satan aber, die alte Schlange, wird gebunden auf tausend Jahre und nun endlich ist des Sieges Tag. Das ist Roms letztes Ende, über dessen Schicksale im einzelnen der Seher gnädig einen Schleier deckt. Tacitus, wenn er ein solches Buch las, mußte sich in seiner Meinung bestärkt fühlen, daß die Christen des Hasses gegen alle überführt seien, die ihrer Sekte nicht angehören. Es ist die Siegesfanfare des Judentums über Rom, die der Judenchrist in die Welt hinausschmettert, während in Palästina bereits das Hallali über seinen eigenen Staat geblasen wird.

Wäre Johannes nur Jude, so stände er hier am Ziele seiner Aufgabe, aber er ist zugleich ein Christ. Darum beziehen sich seine Gesichte nicht bloß auf die Endschicksale des jüdischen Staats, sondern sie berichten auch das Ende der Welt, bei dem Gott die Himmel zusammenrollt wie ein Buch, das er gelesen hat und nun



in die dunkle **Ecke stellt.**
das Endgericht **über die**
das Ziel dieser **Offenbarun**
auch nachdem **der Verlau**
Prophetie über **Jerusalem** u
weitere Geschichte **der Welt**
stellt sich der **Seher folgende**
und der falsche **Prophet in**
der von ewigem **Schwefel br**
Teufel, gebunden **auf tausen**
besorgt dieses **Geschäft, das sei**
dazu genügt ein Engel. Seh
wie dieser Engel den **Schlüssel z**
und mit einer **gewaltigen, stark**
mit geschicktem Griffe **packt er**
sie in ihren Kerker. Diesen sch
Siegel an, damit für **tausend J**
vor dem greulichen Wurme. So
Reich, an dem die teilnehmen d
gelitten haben für das Evang
Thronsessel, auf die lassen sie s
Paulus verheißen hatte, die Chr
sitzen über Engel und Menschen
„Und ich sah die Seelen derer, d
waren um des Zeugnisses Jesu u
willen und die nicht das Tier un
und nicht das Malzeichen auf ihre
genommen hatten. Die wurden
herrschten mit dem Messias tausend
tausend Jahre gehen zu Ende und
sind, schüttelt die alte Schlange ihre
Schloß und Siegel, die das Tor der
er Hilfe finden werde, weiß der Sa
Enden der Erde, da wohnen die ung
Heiden, Gog und Magog, von denen
geweissagt hat. Sie sammelt er und

der Sand am Meere. Nach der Ebene des Landes, in dem das himmlische Jerusalem, das Lager der Heiligen, die geliebte Stadt liegt, stürmen sie heran: „Da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte die Heiden und der Teufel, der sie verführte, wurde in den See voll Feuer und Schwefel geworfen, zu dem Tiere und dem falschen Propheten und dort werden sie gepeinigt werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Dem Satan, Rom und den Gegnern in Jerusalem bereitet Johannes das gleiche Ende. Erst nach dieser letzten Unterwerfung der gottfeindlichen Mächte folgt die allgemeine Auferstehung und das letzte Gericht. „Und ich sah einen weißen großen Thron und den, der darauf sitzt, vor dessen Angesicht die Erde und der Himmel wich, und ihnen ward keine Stätte gefunden. Und ich sah die Toten, klein und groß, vor seinem Throne stehen und Bücher wurden aufgetan und ein anderes Buch ward eröffnet, welches ist das Buch des Lebens. Und gerichtet wurden die Toten nach dem, was in den Büchern geschrieben steht, je nach ihren Werken." Meer und Grab geben sie wieder und so jemand nicht gefunden ward im Buche des Lebens geschrieben, so ward er geworfen in den Feuerpfuhl. Und der auf dem Throne saß, sprach: „Siehe ich mache alles neu! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende." Bücher werden aufgeschlagen und die Engel rechnen mit den Menschen ab. Das erst ist die Schlußabrechnung. Zu Anfang hatte einer der Engel Johannes in die Wüste entrückt, um ihm das babylonische Weib zu zeigen, jetzt entrückt er ihn auf einen großen und hohen Berg, um ihm die Braut, das Weib des Lammes, zu weisen. Es ist die Stadt vom Himmel, die nach Tertullians Zeugnis den palästinensischen Christen damals vierzig Tage lang alle Morgen sichtbarlich am Himmel erschien. „Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ging aus von dem Throne Gottes und des Lamms." An dem Strome stand der Baum des Lebens, der trug zwölf Früchte und

brachte jeden **Monat** sein
sich der judenchristliche
Bevorzugung **Israels.**
gleich, sondern selbst **im** n
christen vor den Heidenchri
des Lebensbaumes sind für
aber dienen zur Heilung d
Abrahams die heilige Stadt
in dem Lichte, das von der
Könige der Erde bringen
Wenn Jesaja von dem ne
Tore mache ich zu geschnit
Apokalyptiker sie zu Perlent
zwölf nach der Zahl der
Grundsteine der Mauer aber
gezählten Edelsteine, aus
Schmuck der Urim und Thun
sind die Namen der zwölf St
Grundsteinen aber die Namen
Paulus natürlich wegfällt. A
Verfassers Vorliebe für die he
er bis zu Ende treu bleibt.
ihre Länge, Breite und Höhe
Stadien. Eine Stadt, die die
dieser Höhe hat, ist nicht wo
Zahlen sind nicht durch die Gese
durch die heilige Zahlenlehre gege
Perlentore, die zwölf Grundsteine,
Heimsuchung usw. Der künstliche
Stadt nicht; auch Sonne und M
denn Gott ist ihr Licht bei Ta
vielleicht ein Überarbeiter hinzufü
die Stadt fließt der Strom des
der Baum des Lebens gepflanzt i
Tempel, den Johannes doch mit de
Da der irdische Tempel nur ein

Himmelstempels war, schien er jetzt entbehrlich geworden. Auf die Gaben der Diaspora, diese Lebensbedingung seiner Herrlichkeit, braucht Jerusalem darum dennoch nicht zu verzichten. „Die Könige der Erde tragen ihr Bestes hinein und Pracht und Ehre der Völker trägt man ihm zu.“ Das ist das himmlische Jerusalem, über dem Gottes Herrlichkeit leuchtet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mit dieser glänzenden Aussicht auf die Herrlichkeiten des neuen Jerusalem beschließt der Seher die Enthüllung dessen, was der Herr bringen wird in Bälde. Die Geschichte hat bekanntlich diese Erwartung nicht bestätigt. Der Antichrist kam nicht, denn das Reich der Schatten gab ihn nicht heraus. Der Tempel verbrannte und Rom, die große Babel, steht noch heute und reicht noch heute den Königen ihren Taumelkelch. Wie unser christlicher Apokalyptiker zu Ephesus, so waren nach des Josephus Zeugnis auch die Belagerten in Jerusalem der Meinung, weiter als über die äußeren Vorhöfe des Tempels könnten die Heiden nicht vordringen. Am Zwinger, dessen Inschrift jedem Unbeschnittenen den Eintritt in den Vorhof der Israeliten untersagte, würde der Zorn Jehovas die frechen Heiden zermalmen. Und nicht geringere Dinge als Johannes mit den Augen des Geistes sah, glaubten sie mit leiblichen Augen zu erblicken: Nächtliche Lichter, glänzende Altäre, aufspringende Tore, himmlische Heerscharen. Aber beide Teile sahen sich in ihren patriotischen Hoffnungen getäuscht. Vergeblich hatte Johannes mit der Meßrute den Tempel gefeyt. Über die heiligen Zirkel hinweg schleuderte jener römische Soldat des Titus die Brandfackel in das heilige Haus und enttäuschte noch schmerzlicher als die Judenchristen die armen Belagerten, die, wie Josephus erzählt, bei dem Brande der Hallen sich nach der östlichen Halle des Tempels drängten, weil ein Prophet wieder einmal die Stunde bestimmt hatte, in der der Messias zur Rettung Israels erscheinen werde. Als man statt dessen die Flamme aus dem heiligen Hause

emporschlagen sah, drang
tausend Kehlen, der Jose
Ohren gellte. Und auch
Jerusalems sich verzog, ers
sohns nicht am Himmel.
Evangelist das „alsbald
Jesu löschen, sondern Lukas
Erfüllung der Geschicke.
vollständige Beschreibung
werden Tage über dich ko
Bollwerk um dich aufwerfen
und von allen Seiten eineng
und deine Kinder in dir ze
in dir auf dem andern lass
Zeilen stand bereits das
Josephus im sechsten Buche
ausgebrannte Mariamneturm
Hippikus als düstre Ruinen ins
und Josephus über dem Schut
den Ort früher gesehen, hätte
vorübergegangen, um Jerusalem
hat von diesem Verlaufe noch
dem Eschatologen steht ihm fest,
Römern nur die Einleitung zu
So lange schon haben die Gläub
endlich muß die Verheißung doch
Verheißung bezieht sich nicht auf
sondern ist das Geheimnis der
Frommen in Israel warten Eng
Kreatur auf diesen großen Tag
Paulus hatte das Warten der u
die Offenbarung der Kinder Go
belauscht. Dieses fromme Warte
den Sehnsucht geworden nach Erl
schmerz, dem Lebensschmerz, dem
Verlangen empfanden die Prophete

Palästinas und die Philosophen unter den Platanen Athens. Was jene das messianische Reich nannten, nennen diese die Welt der Ideen, in der ihre Träume wandeln gehn. Aus dieser Sehnsucht ist die neue Religion geboren. Sehnsucht nach einer besseren Welt ist das Wesen des Christentums. Was Paulus aus dem Seufzen der Kreatur heraushörte, das spricht Johannes aus: „Der Geist und die Braut sprechen: ‚komm!' Und wer es hört, der spreche: ‚komm!' Und wer dürstet, der komme. Wer Verlangen hat, der empfange Wasser des Lebens umsonst." Auch der Seher ruft inbrünstig: „Ja, komm Herr Jesus!" Vom Himmel her aber antwortet eine tröstende Stimme: „Ja, ich komme bald! Ja, komm Herr Jesus!" Damit schließt die Offenbarung dessen, was geschehen soll in Bälde, und in diesem Schlußworte hat die Adventshoffnung der Christenheit ihren heißesten Ausdruck gefunden.

Zum Schluß tritt der Seher, dem wir auf Patmos zuerst begegneten, nochmals in Person hervor. „Ich, Johannes bin es, der solches sieht und hört." Er will den Engel anbeten, der ihm das alles gezeigt hat, der aber spricht: „Tue es nicht; ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die die Worte dieses Buches halten. Gott bete an!" Möglich, daß darin ein Protest gegen den Engeldienst liegt, der nach dem Kolosserbriefe in den kleinasiatischen Gemeinden schon frühe sich einschlich. Daß diese etwas bei den Haaren herbeigezogene Wendung eine Einschaltung des Überarbeiters sei, ist nicht unwahrscheinlich, wie auch die Versicherung: „Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig," mehr an einen Herausgeber als an einen Autor erinnern. Das gleiche ist mit der Warnung der Fall, zu dem Buche hinzuzusetzen oder davon wegzulassen. Dazwischen ist doch die markige Stimme des Sehers selbst zu unterscheiden, die nur von einer andern unterbrochen wird, der wir schon zuvor begegneten.

So phantastisch uns Modernen die Weissagungen des letzten Propheten klingen mögen, er selbst verfolgte doch

durchaus praktische Ziele.
Situation hat dem Verfa
Kleinasiens eingegeben.
es sich um Sein oder Ni
ein Führer wie er nicht s
unter dem Zwange seiner
so gut wie Jesaja und Jer
großer Dichter. Durch dies
phetie zugleich eine literaris
führenden Geister der Wel
der Katakomben bis zu Dür
verfolgen, wie sein Buch die
befruchtet hat. Als Kunstwer
eine Schöpfung, mit der w
religiöse Dichtungen sich im C
manche der in ihr vorgetragenen
bereits in der altsemitischen
und die Gestalten des babylo
ihnen nachwirken, beeinträchtigt
nicht. Auch Goethes Faust kön
dem Gaukeläre der Kaiserchro
Legende von Simon Magus
aus dem Schemeschmythus der
Simsons Haare die Strahlen d
denen seine Kraft steckt und die
sie ihm im Frühling wieder wac
licher wird uns die Gretchentrag
sionen in die alte Mythenwelt n
zweiter Teil, der selbst eine Art v
sowenig, obwohl die schöne Hel
Doktor Fausts Mantel und so ma
Reihe aus der Simonsage stammt.
Leto, von dem Drachen Python verf
findet, ist eine Analogie zu der Visi
Flucht des Weibes schildert, das v
wird, aber diese Analogie beweist n

überlieferte Sagen wieder ihrerseits spätere Dichterphantasie befruchten; eine bewußte und direkte Benutzung beweist sie nicht. An den grotesken Gestalten, dem Lamm mit sieben Augen, dem Menschensohn, aus dessen Mund ein Schwert hervorsteht, dem Weibe, dem Adlerschwingen wachsen, darf man sich nicht stoßen. Wie das Daniel- und Henochbuch huldigt der Verfasser der symbolischen Kunst eines Geschlechts, das gewohnt war, die Eigenschaften der dargestellten Personen durch solche bildliche Attribute anzudeuten. Zu der Göttin mit den vielen Brüsten, zu den Göttern mit Sperberköpfen oder Königsbildern mit Löwentatzen und Adlerflügeln passen solche allegorische Gestalten und je fremdartiger uns diese Hieroglyphik ist, um so höher ist es anzuschlagen, daß der Seher mit seiner Bilderwelt dennoch auch heute noch gewaltige Erfolge erzielt.

Daß das Buch von einer zweiten Hand Zusätze und Korrekturen erfahren habe, wird heute ziemlich allgemein angenommen, nur über das Maß dieser Überarbeitung herrscht unter den Gelehrten große Uneinigkeit. Manche Unverträglichkeit in den einzelnen Stücken kann aus der Benutzung disparater Quellen stammen, die der Autor selbst in sein Buch herübernahm, ohne die Widersprüche auszugleichen, andere hat sichtlich eine spätere Hand eingeschaltet, und möglicherweise hat der Text nicht nur eine, sondern mehrere Bearbeitungen über sich ergehen lassen müssen. Der vereinzelt auftretende Paulinismus nebst Logoslehre kann von einer sehr späten Hand eingetragen sein. Die Anwünschung von Gnade und Friede im Gruße (1, 4) und das Abschiedsvotum: „Die Gnade unseres Herrn Jesu sei mit allen" (22, 21) erinnert an paulinische Briefe, doch wäre immerhin möglich, daß es sich dabei um Formeln handelte, die Paulus selbst dem Gemeindebrauch verdankte. Auch das Bild von dem Lamme, das geschlachtet ist, war kein Sondereigentum der paulinischen Schule. Die Empfehlung, das zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt, liest sich zuweilen so, als ob ein Überarbeiter eine



ihm vorliegende Schrift
wechselt der Standpunkt
Himmel, so ist er jetzt w
was ein Engel ihm zeigte,
selbst schaut. Die Auserw
Judenchristen, Kapitel 14,
nicht befleckt haben. Kap
Aussicht gestellt; das zwei
das dritte bleibt aus. Nac
Johannes, nachdem er das
zu weissagen, nun auch so
ihm aufgetragen, den Temp
Auftrag vollzogen ist, um d
21, 22, daß im neuen Jer
sein werde. Die Engel ver
christen, um sie vor den S
13, 15 sollen alle getötet we
beten. Das Tier 11, 7 ist d
zu seinen Anschlägen bedient, 1
römische Reich. Wenn es im
„Diese Worte sind zuverlässig
das wie das Zeugnis eines
Fluch gegen etwaige Verstümm
Mund eines Herausgebers a
Mehr noch als diese Einzelbeob
nahme, daß zwei Seelen in d
Janusbild des Messias, ins Gew
Reiter auf weißem Rosse, der
Töpfe und dann wieder das L
dem die Seligen Psalmen singen.
der Zweifel, ob Bilder, die fü
für die Phantasie eines Orient
miteinander waren? Wenn ein
seinen späteren Jahren aus den
zeugte, Jesus sei der Messias, so
auf gewohnte Bild in seinen Gesi

Jesu im Evangelium mischen, ohne daß der Schriftsteller den Widerspruch empfand. Altes und Neues wohnte eben in seiner Gedankenwelt gewohnheitsmäßig beieinander. Der Überarbeiter fand doch auch beide Bilder miteinander verträglich, sie ständen sonst nicht nebeneinander im Kanon. Allzu sichere Urteile sind darum auch hier nicht angezeigt. Der Annahme, daß eine jüdische Grundschrift von christlicher Hand überarbeitet sei, steht der übereinstimmende Charakter der Bilderwelt, der Zahlensymbolik und der Sprache entgegen. Fertige Bücher hätten sich in das kunstvolle Schema der Apokalypse nicht wohl pressen lassen. Auch hätte sich von einer oder mehreren Grundschriften doch wohl anderwärts ein Splitter erhalten. Bei Annahme einer jüdischen Grundschrift müßten wir uns auch erinnern, daß bei den Apokalypsen, die wir kennen, der Rahmen niemals fehlt, durch den die Weissagung als Gesicht eines bestimmten Propheten und als Produkt einer bestimmten Situation eingeführt wird. Hier haben wir einen solchen in der Einleitung, aber gerade sie ist unbestritten christlich. Ein christliches Buch wird die Apokalypse also von Haus aus sein, was nicht ausschließt, daß jüdische Bestandteile in demselben vorhanden sind, mag nun Johannes selbst älteres jüdisches Material verwendet oder mag ein Späterer es in sein Buch eingeschaltet haben. In beiden Fällen hat der Redaktor aber Sprache und Inhalt seiner Einschaltungen dem übrigen Texte so geschickt angepaßt, daß sich beides nicht mehr mit Sicherheit scheiden läßt.

Eine nicht kleine Zahl von Forschern ist der Meinung, daß zwar die Hauptmasse unseres Buches geschrieben sei während des jüdischen Kriegs, als der Tempel noch stand, in einigen Teilen setze aber die Apokalypse die späteren Christenverfolgungen voraus, die aus der Verweigerung des Kaiseropfers entsprangen. Für das römische Tier des Apokalyptikers ist es charakteristisch, daß dasselbe für seinen Herrscher Anbetung verlangt und nach 13, 15 werden alle getötet, die dem Bilde des Tiers nicht opfern wollen.

Nun wissen wir aus d
daß Plinius den Christe
bilde Weihrauch zu streue
erklärt, von der sonstigen
Christen nichts zu wissen,
zum Opfern zwang, kann
sein. Solche Szenen, mei
Auge, wenn sie das Marty
läßt, die das Tier nicht a
mit dem Zeichen des Tiers.
wegen des Kaiserkultus, der
nicht zugemutet worden ist.
Brandstifter verfolgt, nicht
Sie galten ja noch immer f
Opfer nicht verlangte. W
schreiben nur Verfolgungen
werden, scheint der Zwang zu
von der heidnischen Obrigkei
müßten also jünger sein als di
uns anscheinend in eine spätere
Unsicher werden aber auch di
der falsche Prophet des Juden
lemiten lehrt, dem Tiere zu
aus Daniel 3, 6 entnommen h
gezwungen werden sollen, das
kadnezar aufgerichtet hat. Au
Caligulazeit können dem Verfa
Möglicherweise hat er doch nur
im Auge und nicht eine römische
nicht nachweisbar ist. Daß die
wie 13, 14—15; 14, 9; 20, 4, so
Eschatologien, aus späteren Erfah
ist immerhin möglich, aber der
Buchs wird von solchen Einschaltun
stehen im ganzen doch einem geschl
deten Kunstwerke gegenüber. Org

aus dem andern hervor, beherrscht von dem Gesetze der heiligen Zahlen. Der Ansprache an die sieben Gemeinden folgt das Buch mit den sieben Siegeln; das siebente Siegel verweist uns weiter auf sieben Posaunen, die siebente Posaune bringt sieben Zornschalen und nachdem die siebente Zornschale ausgegossen ist auf die sündige Erde, enthüllt sich das neue Jerusalem. Wie die Glieder eines Fernrohrs, mit dem der Seher in das Jenseits schaute, stecken die Teile ineinander und aus jedem wird der folgende Teil mühelos hervorgezogen bis zu Ende[1]). Das Ganze verläuft so schematisch, daß wir annehmen müssen, es war von vornherein so beabsichtigt und es fehlt kein wesentliches Glied; da die Schrift immer wieder auf dieses Schema hinauskommt, ist sie in der Hauptsache von einer Hand. Der Reiter auf weißem Rosse, der die Geschichte der Kirche eröffnet, erscheint zum Schlusse wieder, um ihren Sieg zu vollenden. So knüpft der Verfasser das Ende an den Anfang an. Es können manche Teile eingeschaltet, an anderen Korrekturen vorgenommen worden sein, fehlen wird nichts Wesentliches, da das Muster konsequent durchgeführt ist bis zum Ende. Daß dieselbe Zahlensymbolik von verschiedenen Schriftstellern angewendet worden sei, ist wenig wahrscheinlich und in dieses kunstvolle Netz werden nur da fremde Gespinste eingesetzt sein, wo der Faden nachweisbar zerrissen ist. Auch wer nicht so weit geht wie Ewald, der durch das ganze Buch einen nach der Siebenzahl geordneten Aufbau annimmt, bei dem drei Teile stets den göttlichen Ratschluß, vier den irdischen Vollzug berichten, wird doch die Herleitung des Ganzen aus mehreren älteren Offenbarungsbüchern ablehnen, weil aus mehreren fertigen Büchern dieser organische Aufbau nicht herzustellen war. Ohne die Annahme einer zweiten überarbeitenden Hand freilich kommt heute kein Erklärer mehr

[1]) Holtzmann, Neutest. Einleitung 400: „Das siebente Glied erweist sich als Knospe, daraus die neue Hebdomas erblüht."

aus, aber die **Sonderun[illegible]**
dären ist noch **keinem Kr[illegible]**
lungen. Die **dogmatische** [illegible]
christlicher **Provenienz ist** [illegible]
dieser Zeit **glauben konnt[illegible]**
sondern es **bescheiden von** [illegible]
haben in dem **Apokalyptike[illegible]**
ganz auf dem **Boden des** [illegible]
von Nazareth **für den ver[illegible]**
einer jener ephesinischen G[illegible]
mit Leidenschaft **bekämpfen** u[illegible]
verabscheut. **Warum** ein sol[illegible]
haben, der **Tempel in** Jeru[illegible]
müsse **vor den Heiden bewa[illegible]**
die **Bundeslade, den Mann[illegible]**
Israels **soll im Himmel geb[illegible]**
sagen. Das gerade ist die [illegible]
Judenchristen, die Paulus be[illegible]
kalyptiker die Versiegelten nur [illegible]
Israels entnimmt und die Grun[illegible]
bei ihm den Steinen des hohen[illegible]
entsprechen, so ist das der Stan[illegible]
alles das weiterschleppten, was [illegible]
warf (Phil. 3, 8), der Standpun[illegible]
die ihre Ehre in den Vorhäuten [illegible]
und die der Apostel als Pharisäe[illegible]
Jesu betrachtet wissen wollte. Ihr[illegible]
messianische Reich den Juden besti[illegible]
nur als Schutzbürger und unter [illegible]
Bedingungen zugelassen werden dü[illegible]
auch diese judaistischen Eiferer Ch[illegible]
kalyptiker lehrt, das haben die Gegn[illegible]
und gerade darauf bezog sich der [illegible]
Kirche. Dreißig Jahre später, unter [illegible]
Standpunkt befremdlich, für die Z[illegible]
die paulinischen Briefe sicher bezeugt.

klingt wie eine Überset
lungen, einen verschied
Grundschrift und der J
Stücke alter Weissagung
zusammengeflossen sein
In sämtlichen Stücken fin
unnachahmlichen Stempel
Apokalypse zugrunde, so n
Konfession gewesen sein,
mäische Grundschrift wimm
Die Streitfragen, die in de
gangs erwähnt werden, sin
und seinen ephesinischen Ge
passen darum auch besser in
des Domitian, der man sie n
christlichen Kontroversen we
lang um denselben Punkt g
Verfolgung in den sieben G
Juden ausgeht, weist in di
Tagen Domitians hatten die
Macht zu solchen Verfolgunge
man sie selbst in Frieden ließ.
ist die jüdische Provenienz we
Das messianische Kind, das von
von zwölf Sternen geboren
verschlingen will, entspricht,
Matthäus und die Verwandtsch
weist am wenigsten auf jüdisch
Vischer[1]) hat den Versuch gem
schrift nachzuweisen, die in unsere
Bearbeitung vorliegen soll, aber
struierte jüdische Apokalypse ist sel
Wenn in der Apokalypse der Mes

---

[1]) Die Offenbarung Johannis, ei
christlicher Bearbeitung. Leipzig 1886.

Der Wunsch, die judaisti
anderwärts überlieferte
gehen zu lassen, die eige

arbeiter festzustellen. Zum
führt, wie die bunte Menge
raten sind. Völter läßt ein
Späteren mehrfach überarbeit
Grundschrift und einen pauli
Pfleiderer statuiert zwei jüdisch
überarbeiter. Weiland brauch
christlichen Redaktor. Bruston
eine griechische Grundschrift,
hebräische verfaßt ist, welche bei
judenchristlicher Schriftsteller in
dagegen umgekehrt eine christli
Juden interpoliert wurde. Das
1889: „Die Apokalypse kritisch
sieben Siegeln ist für Spitta eine
zur Zeit des Pompejus verfaßt u
zu Jerusalem belagerte. Damals
Gesicht von den vier Reitern.
mit der Versiegelung (Kap. 7), a
Apokalyptikers. Dieses Buch ist 40
Um das Jahr 60 schrieb Johannes
eine christliche Apokalypse. Die
dann ums Jahr 100 von dem Be
der des Markus in eines verschm
Apokalypse aus zwei jüdischen und
ein Vierter in ein Buch zusammenlei
einen Herausgeber (H), der eine Sch
anonyme apokalyptische Quelle (Q) zu
Bei dieser Menge von sich widerspr
wir uns auf einige allgemeinere Sätze
liegt zugrunde eine scharf judenchrist
die vielleicht selbst schon ältere Esc
schrieben wurde sie im Jahre 68, zu
Diese judenchristliche Schrift wurde be
der ihren Judaismus durch universelle
Ob der disparate Charakter mancher
älterer Quellen durch den Verfasser, o
Bearbeiters beruht, ist nicht überall
arbeiter lebte aber keineswegs erst in

Die Stellen der Apo
Anhaltspunkte bieten, deut
Jerusalems und die Marty

verfolgung unter Domitian gibt
sagt nur (Domitian 14), daß Dom
von verächtlichster Trägheit, auf
habe hinrichten lassen. Nach dem
Verdacht auf politische Konspirati
Hadrians Sekretär, stand diesen
Geschichten des Palatiums stets
Zeuge, Dio Cassius, schreibt im
darum gegen Sueton nicht in Bet
richtet, der Kaiser habe seinen Vet
Gattin Domitilla wegen Verachtung
bezieht sich (Kg. 3, 15) für dieselbe
Brettius (210 n. Chr.), der beze
Domitilla sei wegen ihres christliche
bannt worden. Daß das Christent
Eingang gefunden hat, steht durch
öffentlichte (Roma sotteranea 1, 131)
des flavischen Kaiserhauses Christen
lich, daß die Verachtung der Götter (
stehende Sueton nichts weiß), eben in d
des Clemens zur christlichen Gemeinde
Trägheit" des Clemens kann dann dam
Christ sich von allen öffentlichen Geschä
Beteiligung an heidnischen Zeremonien
Dio wurden auch viele andere, die sic
damals verurteilt. Die einen verloren
wenigstens das Vermögen, Domitilla,
nach Pandataria verbannt. Nach Dio
folgungen auf die familia des Clemens,
Monate später von der Dienerschaft ermor
weis auf tot nobilissimarum feminarum exil
kennt kein religiöses Motiv von Domitians
Sueton oder Juvenal. Das Mißtrauen d
Treue seiner Verwandten, deren er noch and
der eigentliche Grund seines Einschreitens ge
Verachtung der Götter vielleicht ein gelegent
Juvenal triefte er vom Blute der Lamier, n
Verfolgung der gemeinen Leute setzt Juven
mehr sagt er, „die Gerber" hätten Domitian

aber unter dem Namen
meint sein, den auch I
crudelitate genannt habe.
fasser Nero schreibt, wi
zu lesen.

Eine dogmatische Kri
ein Jude geschrieben hab
ist abzulehnen. Was ei
haben wir nicht nach uns
zu dekretieren, sondern aus
zur Zeit der Abfassung der
Stimmung noch in voller (
zeigt das Buch auf jeder
Christi, daß er bald komme,
der Bitte: „Komm! Und je
Komm!" Wie auch der Prop
Herr Jesus!" Das ist die St
des Nero und den Flamme
Jahre später sind die christlich
anderen Ton gestimmt, und d
geworden, bis Trajans Ungl
Mut wieder belebte. Auch d
frühere Zeit hinauf, daß ihm
er im Kolosserbrief, Epheserbri
selbst im johanneischen Evangeli
völlig fehlt. Seine Christenheit
organisierte Gesamtkirche. Eine
der Konventikel, wie die sieben
sie voraussetzen, paßt nicht mehr
hunderts, als die Kirche bereits
asien bestand. Man wird es also an
der Apokalypse aus dem Jahre 6
Reuß, Ewald, Credner, Scholten, I
Wieseler und alle Tübinger angen

Wenn wir den einzigen Apost
so haben wir von keinem andern

nicht," spielt bei Johan
Messias ihm eigens auf
Er gehört zu den From
der andern Menschen n
Wir rechnen ihn zu de
demütigen Aposteln, di
Sünder und unnütze Kn
ersten Male das volle P
entgegen. Aber auch solch
die Kirche sich behaupten
ein Palästinenser war, mac
und sein hebraisierendes Gr
steten Rückbeziehungen auf
nahezu zur Gewißheit. Zu
Ephesus, aber unwillkürlich
auf dem er sein apokalyptisch
Er steht am Strande bei Cä
die Legionen sich sammeln. C
Euphrat, wo die Parther ih
treiben, er sieht die Höhlen d
die die Menschen flüchten, er
Tempel von außen und innen
heiligen Landes gibt er nach
Er rechnet mit hebräischen Ziff
Zahlenrätsel und Anagramme.
scheinlich ein ausgewanderter P
Buch geschrieben hat, könnte für
Apostel Johannes zeugen, zumal
hohem Tone in seinem Sendschrei
redet, auch eine hervorragende
haben muß. Dennoch ist die Kri
die Apokalypse rühre von dem
mehr und mehr zurückgekommen.
fasser sich selbst das Prädikat eine
sondern er nennt sich 1, 1 und 22
Christi, was doch bei einem der

gefeit, da Jesus gew
Tempel kein Stein au
hannes Markus der B
schwerlich verloren gege
nie eine solche Bedeutu
Apostels Johannes nur
in der bei den Apokaly
Späteren benutzt worde
höhere Autorität zu ge
anzunehmen, da es ga
verbreiteten Namen ge
denken. Der Verfasser
Vergangenheit sein, um
weissagen zu können. Er
gangene noch vor sich, so
Buch, in dem die bereits
meinde ebenso verzeichnet
diesem Buche ist die ganze
ersten Pfingstfeste an beschrie
Buches an uns vorüberziehe
Kommende, aber er erhebt
jenem Pfingstfest zu schreibe
vorauszusagen. Sie stehen
das wie die synoptische Esch
ausgeht. Als Prophet, der
gesendet ist, verfolgt Johanne
Kein längst verstorbener Ap
zitiert, sondern ein Lebender
Verhältnisse der Gemeinde, a
ihm persönlich bekannt und es
er seine Vorwürfe den Gemei
Namen zukommen ließ; auch
wer zu ihnen redet und über
heiten so genau Bescheid weiß.
Zeichen des Epigonentums bezei
kalyptiker mehr als Prophet unte

gedanken aber, die
zum Ausdruck bring
lehrt uns, daß es
immer neuen Gestalt
seiner Welt kreuzen,
auch stärker als die
Vorhöfe, nie aber d
erreichen vermöge, da
begraben, doch den Si
zwei Zeiten und einer
hat der Apokalyptiker
ein Prophet des Alten
heit ertönt noch heute se
In der Kirche segnen sie
„Bleib mir getreu bis in
lesen wir seine Himmelsf
benden selig preist, weil
ihre Werke ihnen nachfolge
wird abwischen alle Träne
über den kanonischen Wert
entschieden. Am frühsten und
Buch sich dennoch durchgese
fort in den Bildern der Kunst





G. Grote'sche V

Lut

Vo

Lexikon-Oktav. Viert
Geheft

Wartburgstimmen:
einseitige Theologie de
sich anzubequemen ver
gebildeter Theologe, d
entwirft ein Lebensbil
all seinen Tiefen und a
Weise auch die Atmosph
Zeit. Wie ist das alles
gestellt, die Zeitbewegu
Es lacht einem das He
all die Kerle von dama
Lumpen und ehrenfeste
Diplomaten und Faiseu
wande, wirklich realistisch
Und unter den allen der
Dämonisch nicht in dem
fuchtelnden Hände, sonder
in dem die Schöpfung star
und einen Willen vorfind
dadurch die Welt von inne

Deutsche Rundschau: Es
Wissenschaft, evangelischer
stellerischer Kunst, welche un
Friedrich der Große, Goeth
sind, dem deutschen Volke au
machen und damit sein eigen

Leipziger Tageblatt: Hausr
und eindringenden Studien
ganze Zeit der Reformation
gelehrten Ballast! ein echtes
kann, der überhaupt eine Biog

Tägliche Rundschau: Wir habe
lich eine Lutherbiographie für G
es, ein Familienbuch zu werde

Die Post: Ein herrliches Lutherb
zahlreichen Schriften über Luth
nach jeder Richtung übertrifft!

Münchner Neueste Nachricht
der Personen, Übersichtlichkeit
legung der verworrensten Verh
unbestechliche Wahrheitsliebe.

Schrifte

Der Apostel Pa

Neutestamentliche
Auflage. München

Der Vier-Kapitelb
Heidelberg 1870.

Religiöse Reden un
Leipzig 1882.

David Friedrich St
Zeit. Band 1 und

Kleine Schriften relig
Leipzig 1883.

Weltverbesserer im M
Band 1: Abälard.
Band 3: Die Arnoldis

Martin Luthers Romfa

Aleander und Luther auf
Berlin 1897.

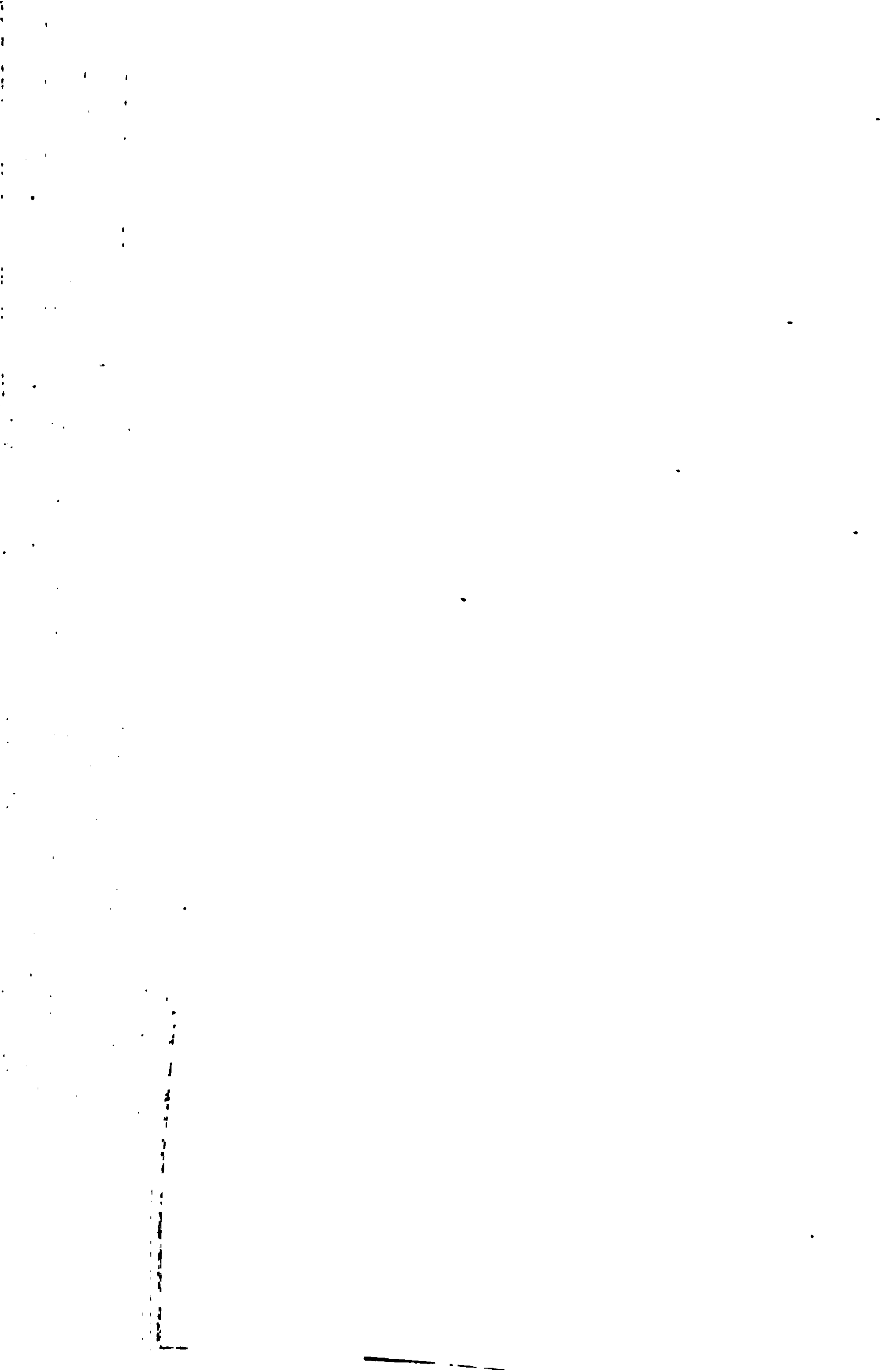
Alte Bekannte. Gedächtnisbl
von Treitschke. Band 3:
badischen Heimat. Leipzi

Richard Rothe und seine
Berlin 1902—1906.

Luthers Leben. Zwei Bände.

Erzählungen:

Antinous. Leipzig 1880.	Pater
Klytia. Leipzig 1883.	Unter d
Jetta. Leipzig 1884.	Potamiär
Elfriede. Leipzig 1886.	Die Albig




3 2044 069 609 907

